

NIKOS KAZANTZAKIS
DIE LETZTE VERSUCHUNG

Roman

Telegram@shabarsbibliothek

Telegram@shabarsbibliothek

Inhaltsverzeichnis

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33

Telegram@shabarsbibliothek

ÜBER DAS BUCH:

»Dieser Roman«, schrieb Nikos Kazantzakis 1951 in einem Brief an einen Freund, »ist ein mühevoller Versuch, das Wesen Christi leibhaft darzustellen, unter Beiseiteschiebung aller Verdunkelungen, Verfälschungen und Unwichtigkeiten, mit denen ihn alle Kirchen und Kuttenträger der Christenheit bepackt und entstellt haben.« Ausschließlich Jesu öffentliches Wirken, nicht seine vermeintlichen Wundertaten sind der Inhalt dieses Buches, und tatsächlich kennt die Weltliteratur kaum ein Werk, in dem der christliche Mythos so gründlich von allen staatskirchlichen Elementen befreit ist. Nach dem Erscheinen der *Letzten Versuchung* gab es Tendenzen einer negativen Stellungnahme in der griechisch-orthodoxen Kirche zu dem Buch, das dann auf den päpstlichen Index gesetzt wurde. So nimmt es nicht wunder, daß auch die Verfilmung von Martin Scorsese weltweit ungewöhnlich kontroverse Reaktionen auszulösen vermochte.

DER AUTOR:

Nikos Kazantzakis, am 18.2.1883 in Heraklion auf Kreta geboren, studierte zunächst in Athen Jura, später Philosophie und Staatswissenschaften in Paris, wo er sich intensiv mit der europäischen Literatur der Jahrhundertwende beschäftigte. Er arbeitete als Generaldirektor des griechischen Sozialministeriums und als Professor an der rechtswissenschaftlichen Fakultät in Athen. 1945/46 war er für sechs Monate Minister im Kabinett Sofoulis. Der Weltruhm des Autors begann mit seinem 1946 erschienenen, mit Anthony Quinn verfilmten Roman Alexis Sorbas. Ihm folgten u.a. *Griechische Passion, Mein Franz von Assisi, Rechenschaft vor El Greco, Brudermörder*. Nikos Kazantzakis starb am 26.10.1957 in Freiburg.

Telegram@shabarsbibliothek

Nikos Kazantzakis

Die letzte Versuchung

Roman

Telegram@shabarsbibliothek

Telegram@shabarsbibliothek

Titel der griechischen
Originalausgabe 1955:
Ο τελευταῖος πειρασμός
Ins Deutsche übertragen
von Werner Kerbs

Ungekürzte Ausgabe

Umschlagentwurf:
Theodor Bayer-Eynck
unter Verwendung eines
Fotos aus dem UIP-Film
Die letzte Versuchung Christi
(United International Pictures)
Dezember 1989

Telegram@shabarsbibliothek

Telegram@shabarsbibliothek

1

Es blies ein linder, kühlender Wind, der ihn mit sich zog. Über ihm spannten die flammenden Sterne ihr Netz, der Himmel stand voller Blumen, zu seinen Füßen dampften die Steine noch von der Hitze des Tages. Himmel und Erde waren in ein tiefes, von Jahrhunderten geschaffenes Schweigen versunken, das stiller war als das Schweigen selbst, es war die Stimme der Nacht. Ruhe und Frieden herrschten ringsum, Gott hatte seine Augen, die Sonne und den Mond geschlossen und sich zur Ruhe begeben. Es war dunkel und mochte Mitternacht sein. Als er ergriffen daran dachte, was für ein Paradies, was für ein friedlicher Ort dies hätte sein können, wurde der Wind plötzlich scharf und schwer. Es war nicht mehr Gottes fächelnder Wind - sondern ein fetter, erstickender Dunst, als ob ein wildes Tier oder ein Dorf dort unten schwer atmend auf schamlosen Plätzen oder in feuchten, dungschweren Gärten zur Ruhe zu kommen suchte, aber nicht Ruhe fand. Dick und schwärend lastete der Wind; von Tieren und Menschen, von allen Geschöpfen mit Haut und Haar stiegen warme Dünste auf, auch der strenge Duft frisch gebackenen Brotes, der Geruch menschlichen Schweißes und des Lorbeeröls, mit dem die Frauen sich das Haar einrieben, lag in der Luft.

Man wand sich und ächzte und atmete bedrückt, aber man sah nichts. Allmählich gewöhnten sich die Augen. Nun waren im Dunkel Wasserfälle, Dattelpalmen und eine hochragende, ernste Zypresse, noch dunkler als die Nacht, zu erkennen und dünnlaubige Olivenbäume, die sich leise im Winde bewegten und wie Silber im Dunkel leuchteten. Auf der grünen Brust der Erde lagen in Haufen oder einzeln verstreut kleine, ärmliche, viereckige Häuser, die aus Nacht, Schmutz und Ziegelsteinen geschaffen und ganz mit Kalk bestrichen waren. Auch auf den Terrassen, die teils mit weißen Laken belegt, teils unbedeckt waren, spürte man den Dunst schlafender Menschen. Doch nun herrschte nicht länger dieses Schweigen. Diese selige, einsame Nacht war voller Unruhe und Ängste. Die Hände und Füße der Menschen, die keine Ruhe fanden, bewegten sich nervös. Brüste hoben sich seufzend, Tausende von Stimmen versuchten beharrlich und hoffnungslos in dem todestiefen, stummen Chaos Worte zu formen, Tausende von Stimmen, die etwas zu rufen versuchten, es aber nicht zustande brachten, die zerflatterten und in zusammenhanglosem Gestammel zerrannen.

Telegram@shabarsbibliothek

Plötzlich erscholl von einer hohen Terrasse in der Mitte des Dorfes ein gellender, herzzerreißender Schrei, als breche in einem Menschen etwas entzwei: „Gott Israels, Gott Israels, Adonai! Wie lange noch, wie lange?“ Nicht ein Mensch, das ganze Dorf träumte und schrie, das ganze Dorf mit den Gebeinen seiner Toten und den Wurzeln seiner Bäume, Israels Erde ... Israels Erde, die in Geburtswehen lag, nicht gebären konnte und schrie. Lange war es still, dann erscholl es wieder, doch jetzt voller Anklage und Bitterkeit: „Wie lange noch? Wie lange?“ Der Schrei schien den Raum von der Erde bis in den Himmel zu spalten. Die Hunde im Dorf erwachten und begannen zu bellen. Die Frauen auf den Dächern ängstigten sich und suchten in den Armen der Männer Schutz.

Der junge Mann hörte in seinem traumschweren Schlaf den Schrei und bewegte sich. Sein Traum erschrak und wollte entfliehen. Der Berg lichtete sich und öffnete sich, seine Eingeweide zeigten sich, sie waren nicht aus Stein, sondern aus Schlaf und wirrem Denken, und der Männerhaufen, der mit riesigen Schritten aufwärts stieg - wilde Männer, die nur aus Vollbart, Schnurrbart, Augenbrauen und groben Fäusten bestanden -, auch er verflüchtigte sich, entfernte sich, verlöschte und verwehte in dünnen Fäden wie Wolken in einem heftigen Wind. Eine kleine Weile noch, und der Haufen entschwand zwischen den Schläfen des Schlafenden.

Doch die Gedanken traten hervor und wurden schwer, sie sanken wieder in den Schlaf zurück - der Berg war wieder voller Steine, die Wolken verdichteten sich und wurden zu Fleisch und Bein. Schweratmiges Keuchen, rasche Schritte waren zu vernehmen, der Rotbärtige kam mit bloßer Brust, barfüßig und erregt vom Gipfel des Berges herab und hinter ihm zwischen den Felsen die vielköpfige keuchende Schar. Über ihnen bedeckte sich wieder das wohlgebaute Himmelsgewölbe, nur ein Stern hing groß wie eine feurige Flamme im Osten, es begann zu tagen.

Der junge Mann lag ausgestreckt auf den Spänen und atmete tief. Er ruhte nach seiner schweren Tagesarbeit aus, einen Augenblick schien der Morgenstern seine Wimpern zu treffen und sie zu öffnen, aber er erwachte nicht, der Traum hatte ihn wieder sorglich eingehüllt. Der Rotbärtige war stehengeblieben, der Schweiß troff ihm von der niederen, tiefgefurchten Stirn, aus den Achselhöhlen und von den Beinen, er dampfte, von der Erregung und dem schnellen Marsch erhitzt, wollte fluchen und schwören, aber er beherrschte sich. „Wie lange noch, Adonai? Wie lange?“ murmelte er klagend und schluckte den Fluch hinab. Doch sein Zorn hielt an; er

Telegram@shabarsbibliothek

wandte sich um und sah wie in einem Blitz vor sich den langen Weg.
Der Berg senkte sich, der Traum gewann eine andere Gestalt, die Menschen entschwanden, und der Schlafende erblickte in dem niederen schilfgeflochtenen Dach über seinem Kopf bunt wechselnd und wie ein flatterndes Tuch im Winde bebend vor sich ausgebreitet das Land Kanaan. Nach Süden hin bewegte sich heftig die Wüste Idumäa und zog sich in Wellen wie der Rücken eines Leoparden dahin; im Hintergrunde lag dick und giftig das Tote Meer, es erstickte und trank das Licht, in weiterer Ferne lag von Jehovas Geboten genährt und großgezogen das grausame Jerusalem, auf dessen Gassensteinen das Blut der Gott dargebrachten Opfer, der Lämmer und der Propheten, rann, ferner noch lag das von Abgöttern beherrschte und besudelte Samaria mit einem Brunnen in der Mitte und einem geschminkten Weibe, das Wasser heraufholte, und auf den fernen Höhen im Norden ruhte das grüne Galiläa und senkte im Sonnenlicht die Augen. Von dem einen Ende des Traumes zum andern aber floß der Jordan, Gottes königlicher Wasserweg, und benetzte mit derselben Gleichgültigkeit die unfruchtbaren Sandwüsten und die Gärten, Johannes den Täufer und Samarias Ungläubige, die Huren und die Fischer Genezareths.
Der junge Mann empfand Freude darüber, im Traum die heiligen Gefilde und Gewässer sehen zu dürfen, und streckte seine Hand aus, um sie zu berühren. Plötzlich aber bewegte sich das gelobte Land in dem nebelhaft weichen Dunkel, das von der Morgenröte rot gefärbt aus Tau und Wind und uraltmenschlicher Leidenschaft geschaffen schien - es erlosch und entschwand. Als es aber erloschen war, erschollen dumpfe Rufe und Flüche, und zwischen den Felsen und Feigenkakteen zeigte sich wieder die vielköpfige Schar, doch jetzt mit anderen Zügen und unerkennbar. Wie waren die Männer doch gebeugt und so zusammengeschrumpft, daß ihre Bärte auf dem Boden schleiften. Gewöhnliche Männer, keuchende atemlose Zwerge, und jeder von ihnen trug ein eigenartiges Züchtigungsgerät - einige hatten blutige, nägelbewehrte Riemen, andere Messer und Ochsentreiberdorne, andere wieder breite Nägel mit großen Köpfen, drei dicke runde Zwerge trugen ein schweres Kreuz, und der letzte, der geringste und schieläugige, eine Dornenkrone.
Der Rotbärtige beugte sich hinab, betrachtete sie und schüttelte verächtlich seinen großen Kopf: sie glauben nicht, deshalb schrumpfen sie zusammen. Sie glauben nicht, deshalb werde ich gequält ..., hörte der Schlafende ihn denken. Er streckte die behaarte Hand aus.

Telegram@shabarsbibliothek

„Seht!“ sagte er und wies auf das Feld hinab, das unter dem Morgenfrost erstickt lag.
„Wir sehen nichts, Hauptmann, es ist dunkel.“
„Nichts? Glaubt ihr denn nicht?“
„Wir glauben, Hauptmann, wir glauben, deshalb folgen wir dir, aber wir sehen nichts.“
„Seht noch einmal!“
Wie ein Schwert senkte sich seine Hand und teilte den Frosthauch, das Feld wurde sichtbar, ein blauer See lächelte und strahlte, streifte den Frost ab und erwachte. Zwischen den Kornfeldern, unter den Dattelpalmen, an den steinigen Seeufern, überall leuchteten große und kleine weiße Dörfer wie Nester mit Vogeleiern.
„Dort ist es!“ sagte der Anführer und wies auf ein großes Dorf mitten im Grünen. Drei Windmühlen hatten bereits am frühen Morgen ihre Schwingen über ihm ausgebreitet und drehten sich.
Über das kornbraune Gesicht des jungen Mannes verbreitete sich plötzlich ein Schrecken. Er bewegte seine Hand, um den Traum, der auf seinen Augenlidern saß und wob, zu verjagen. Er nahm seine ganze Kraft zusammen, um zu erwachen; es ist ein Traum, dachte er, ich will erwachen und mich von ihm befreien. Aber die Zwerge drehten sich unablässig um ihn im Kreise und wollten sich nicht davonmachen, und der Rotbärtige mit dem wilden Aussehen schüttelte die furchtbaren Hände gegen das große Dorf auf dem Felde und sprach zu ihnen: „Dort ist es! Dort lebt er, dort verbirgt er sich, barfüßig und in Lumpen gekleidet; er behauptet, ein Zimmermann zu sein, er behauptet, er sei es nicht, um zu entkommen, aber Gottes Auge hat ihn erreicht! Auf ihn, Kameraden!“ Er hob den Fuß, um weiterzugehen, aber die Zwerge hingen sich ihm an Arme und Beine, so daß er den Fuß wieder niedersetzte.
„Viele sind zerlumpt und barfüßig, Hauptmann, mancher ist ein Zimmermann. Gib uns ein Zeichen, wer er ist, wie er ist und wo er ist, daß wir ihn wiedererkennen, sonst gehen wir nicht. Das sollst du wissen, Hauptmann! Wir gehen nicht! Wir sind müde.“
„Ich werde ihn in meine Arme nehmen und küssen, das ist das Zeichen! Vorwärts, los jetzt! Ruft nicht, seid still! In dieser Stunde schläft er, gebt acht, daß er nicht erwacht und uns entkommt! In Gottes Namen, auf ihn, Kameraden!“
„Auf ihn, Hauptmann!“ erwiderten die Zwerge im Chor und hoben die

Telegram@shabarsbibliothek

klumpigen, breiten Füße, um sich in Marsch zu setzen.
Doch ein magerer, schieläugiger, buckliger, kleiner Kerl, er, der die Dornenkrone trug, packte einen dornigen Ginsterbusch und leistete Widerstand.
„Ich geh' nirgendwo hin!“ schrie er. „Ich bin müde. Wieviel Nächte jagen wir ihm schon nach! Wieviel Landschaften und Dörfer haben wir schon durchstreift! Rechnet einmal! In der Wüste Judäas haben wir der Reihe nach die Klöster der Essäer durchsucht. Wir haben Bethanien durchstreift, wo wir ungerechterweise den armen Lazarus töteten. Wir gelangten an den Jordan, aber der Täufer jagte uns fort, er sei der nicht, den wir suchten, sagte er, wir müßten weitersuchen. Wir setzten unseren Weg fort und kamen nach Jerusalem. Wir suchten im Tempel, in Annas' und Kaiphas' Palast, in den kleinen Häusern der schriftkundigen Pharisäer... nirgends war er zu finden, nur Schurken, Hurenknechte, Lügner, Diebe, Mörder! Wir machten uns wieder auf den Weg... Wir durcheilten das verfluchte Samaria, wir kamen nach Galiläa, wir fegten über Magdala, Kana, Kapernaum und Bethsaida dahin. Wir durchsuchten Hütte um Hütte, Boot um Boot, wir fanden den Tugendhaftesten und Gottesfürchtigsten. ‚Du bist es', sagten wir zu ihm, ‚weshalb verbirgst du dich? Auf, errette Israel!' Doch er sah die Geräte, die wir trugen, Schrecken packte ihn, er stieß uns zurück und schrie: ‚Ich bin es nicht! Ich bin es nicht!' und er warf sich auf Wein, Karten und Weiber, berauschte sich, fluchte, hurte, damit wir sehen sollten, er sei ein sündiges Geschöpf und nicht der, den wir suchten... Hauptmann, vergib mir, hier werden wir das gleiche erleben! Vergebens jagen wir ihm nach, wir werden ihn nicht finden, er ist noch nicht geboren!“
„Ungläubiger Thomas“, sagte der Rotbärtige, packte ihn im Nacken, hielt ihn eine Weile zappelnd in die Luft und rief lachend: „Ungläubiger Thomas, du gefällst mir!“
Dann wandte er sich zu den andern:
„Er ist der Ochsentreiberdorn, wir sind die Arbeitsochsen; er soll uns anstacheln, daß wir niemals Ruhe finden.“
Der kahlköpfige kleine Kerl schrie auf, es tat ihm weh, und der Rotbärtige setzte ihn wieder auf die Erde. Dann lachte er von neuem, und sein Blick glitt über die veränderten Begleiter.
„Wieviele sind wir?“ fragte er. „Zwölf, aus jedem der Stämme Israels einer! Teufel und Engel, Kerle und Zwerge, alle Geschlechter, aller Abschaum Gottes, wählt und nehmt!“

Telegram@shabarsbibliothek

Er war in Erregung geraten, seine runden Falkenaugen funkelten. Er streckte die großen Hände aus, packte erst einen voller Ingrimm, aber voller Behutsamkeit bei den Schultern und untersuchte ihn lachend in der Luft, dann ließ er ihn los und griff nach einem neuen.
„He, du, du gieriges, gifttriefendes, unsterbliches Judengeschöpf mit deinen Raubvogelklauen! Und du, du tüchtiger, großmäuliger Nimmersatt! Und du, du gottesfürchtige feige Memme, du stiehlst nicht, hurst nicht, tötest nicht, weil du dich fürchtest, alle deine Tugenden sind Töchter der Angst! Und du, du bescheidener Esel, den man schlägt und peitscht und der alles erträgt, du erduldest Hunger und Durst und Kälte und Peitschenschläge, du tellerschleckender Sklave ohne Selbstgefühl, alle deine Tugenden sind Töchter der Armseligkeit! Und du, du listiger Fuchs, der du vor der Höhle des Löwen, vor Jehovas Höhle stehst und nicht hineingehst! Und du, du bescheidenes Lamm, das blökend Gott folgt, der dich fressen wird! Und du, du levitischer Scharlatan, du Gotteskrämer, der Gott um Geld verkauft, du Gottes Weinschenk, der die Menschen mit Gott bewirtet, daß sie berauscht werden und dir die Beutel und Herzen öffnen, du Gottverfluchter! Und du, du boshafter, ausgedörrter, starrsinniger Asket, der du dir dein eigenes Gesicht besiehst und Gott böse, verdorrt und starrsinnig machst, vor ihm niederfällst und ihn anbetest, weil er dir gleicht! Und du, der du deine Seele wie ein Maklerbüro offenstehen läßt, auf der Schwelle hockst, deine Hand in den Säckel steckst und dich über die Armen erbarmst, der du Gott Geld leihst und es in dein Hauptbuch schreibst - soviel Groschen habe ich an jenem Tag zu jener Stunde dem und dem als Almosen gegeben - und du befiehlst, daß man dein Hauptbuch in dein Grab legen soll, damit du es vor Gott aufschlagen kannst und ihr Abrechnung halten könnt und du die unsterblichen Millionen eintreiben darfst! Und du, du Lügner und Fälscher, der du alle Gebote Gottes mit Füßen trittst, der du stiehlst, hurst und mordest und dann zu weinen und dich an die Brust zu schlagen beginnst, der du deine Zither ergreifst und deine Sünden besingst, du boshaft Kluger, du weißt, daß Gott dem Sänger alles vergibt, denn er verzehrt sich nach Gesang! Und du, Thomas, du spitzer Ochsentreiberdorn in unseren Lenden! Und ich, ich Irrer, der ich die Besinnung verlor und Weib und Kind verließ, um den Messias zu suchen! Unser aller zugleich, Teufel und Engel, Kerle und Zwerge, unser aller bedarf es zu dieser unserer großen Aufgabe! Ihm nach, Kameraden!“
Er lachte, spie sich in die Hände und streckte die Beine.

Telegram@shabarsbibliothek

„Ihm nach, Kameraden!“ schrie er wieder und eilte den Hang nach Nazareth hinab.

Menschen und Berge gingen in Nebel auf und entschwanden. Die schlafschweren Lider füllten sich mit einem traumlosen Dunkel, und in dem abgrundtiefen Schlaf hörte er nichts als schwere, harte Schritte, die den Berg hinunterklapperten und immer näher kamen.
Das Herz des Schlafenden begann heftig zu pochen. „Sie kommen! Sie kommen!“ ließ sich eine bebende Stimme in seinem Innern vernehmen. Er zuckte zusammen - so erschien es ihm im Traum - und schob die Werkbank als Sperre vor die Tür. Alle Werkzeuge - Hobel, Schabeisen, Hammer und Meißel - und auch ein schweres Kreuz, an dem er in den letzten Tagen gearbeitet hatte, legte er darauf. Dann kroch er wieder in die Späne zurück und wartete.
Eine eigenartige und verwirrende, dichte, erstickende Unruhe lag in der Luft. Man hörte nicht das Atmen des Dorfes, nicht einmal das Atmen Gottes, alles hatte der stets wache Dämon wie in einen versiegten Brunnen in tiefstes Dunkel versenkt - war dies ein Schlaf, war es der Tod, Unsterblichkeit, Gott? Der junge Mann bebte, er sah die Gefahr, nahm alle Kräfte zusammen und streckte die Hände aus, um zum Bewußtsein zu kommen, und - erwachte.
Er war in Schweiß gebadet, konnte sich an kein Traumbild erinnern, nur daran, daß ihn jemand verfolgte. Wer? Einer? Viele? Menschen? Dämonen? Er konnte sich an nichts erinnern... Er spitzte die Ohren und lauschte. Aus der Brust und den Gedanken vieler Menschen stieg der Atem des Dorfes im Schweigen der Nacht empor. Hin und wieder rauschte es in einem Baum, ein Hund heulte bekümmert, fern im Dorf sang eine Mutter langsam und gefühlvoll ihrem Kind ein Wiegenlied ... Die Nacht war von bekannten und vertrauten Lauten und Seufzern erfüllt, die Erde sprach, Gott sprach, und der junge Mann beruhigte sich wieder. Einen Augenblick hatte er gefürchtet, ganz allein in der Welt zurückgeblieben zu sein.
In dem kleinen Hause nebenan, in dem seine Eltern schliefen, hörte er den keuchenden Atem seines alten Vaters; der Ärmste konnte nicht schlafen, er drehte sich von einer Seite auf die andere, öffnete und schloß mühselig den Mund und versuchte zu sprechen. Seit Jahren quälte er sich mit dem Versuch, eine menschliche Stimme hervorzubringen, er saß gelähmt im Bett und hatte seine Zunge nicht in der Gewalt. Er quälte sich und schwitzte, der

Telegram@shabarsbibliothek

Speichel rann ihm heraus, und nach furchtbarer Anstrengung gelang es ihm hin und wieder, Silbe um Silbe, ein Wort, ein einziges Wort und immer das gleiche, zu bilden: „A-do-na-i, Adonai“, nichts anderes. Und wenn er das ganze Wort gesprochen hatte, beruhigte er sich für eine Stunde oder zwei, doch dann packte ihn die Unruhe von neuem, und er begann wieder den Mund zu öffnen und zu schließen.
„Es ist meine Schuld... Es ist meine Schuld .. .“, murmelte der junge Mann, und seine Augen füllten sich mit Tränen. „Es ist meine Schuld ...“
In der stillen Nacht hörte der Sohn des Vaters Kampf und Ängste, auch er wurde von der gleichen Angst ergriffen und begann ebenfalls unfreiwillig den Mund zu öffnen und zu schließen und in Schweiß zu geraten. Er blinzelte, horchte auf das, was der Vater tat, um selbst das gleiche zu tun, seufzte und stieß gemeinsam mit ihm hoffnungslose, abgerissene Laute aus - dabei fiel er wieder in Schlaf.
Und als der Schlaf ihn eingefangen hatte, erzitterte das Haus. Die Werkbank neigte sich, die Werkzeuge rollten herab, das Kreuz stürzte um, die Tür wurde aufgerissen und auf der Schwelle stand, groß und stattlich und mit ausgebreiteten Armen, der Rotbärtige und lachte.
Der junge Mann schrie und erwachte abermals.

2

Er richtete sich in den Spänen auf und lehnte den Rücken an die Wand. Über seinem Kopf hing ein breiter Riemen mit zwei Reihen spitzer Nägel. Bevor er sich zur Ruhe begab, schlug er sich jeden Abend mit ihm den Körper blutig, um in der Nacht Ruhe zu finden und sich nicht zu beflecken. Ein leichter Schauder hatte ihn gepackt, er erinnerte sich nicht mehr, welche Art Versuchungen ihn wieder im Schlafe heimgesucht hatte, aber er spürte, daß er einer großen Gefahr entgangen war. „Ich kann nicht mehr, es ist genug ..murmelte er und schlug mit einem Seufzer die Augen auf. Ungewiß und bleich drang das Morgenlicht durch die Risse der Tür herein. Das grünlichgelbe Schilfrohr des Daches erhielt einen eigenartigen mildglänzenden, kostbaren Ton wie Elfenbein.
„Ich kann nicht mehr, es ist genug...“, murmelte er immer wieder und biß erbittert die Zähne zusammen. Er starrte in die Luft, und sein ganzes Leben zog vor seinem inneren Auge vorüber - des Vaters Stecken, der in Blüte trat, als er sich mit der Mutter verlobte, dann der Blitz, der herniederschlug und

Telegram@shabarsbibliothek

ihn lähmte, und die Mutter, die ihn ansah, ihn nur ansah und nichts sagte. Doch er hörte ihre stumme Klage, die Mutter hatte recht, Tag und Nacht waren seine Sünden wie ein Messerstich ins Herz; er hatte die letzten Jahre vergebens darum gekämpft, die Furcht zu besiegen. Sie allein war noch vorhanden, alle anderen Dämonen hatte er besiegt - die Armut, die Liebe des Weibes, die Freuden des heimatlichen Herdes, die Jugend, alle hatte er besiegt, nur die Furcht war noch vorhanden. Sich selbst besiegen, das zu können ... er war jetzt ein Mann, die Zeit war gekommen ...
„Wenn mein Vater gelähmt bleibt, ist es meine Schuld... Wenn Magdalena eine Dirne wird, ist es meine Schuld ... wenn Israel noch unter dem Joch seufzt, ist es meine Schuld...“
Vielleicht war es der Hahn in seines Onkels, des Rabbiners, Haus, der aufs Dach geflogen war und mehrere Male zornig schrie. Gewiß hatte er von der Nacht genug, sie hatte ihn gequält, und jetzt rief er die Sonne, daß sie hervorkommen sollte.
An die Wand gelehnt, lauschte der junge Mann. Das Licht traf die Häuser, die Türen öffneten sich, die Straßen bekamen Leben, langsam stieg der Morgenlärm vom Erdboden, aus den Bäumen und den Rissen der Häuser auf. Nazareth erwachte. Ein tiefer Seufzer klang aus dem kleinen Hause nebenan, und unmittelbar darauf vernahm man den strengen Ruf des Rabbiners, der Gott weckte und ihn an sein Israel gegebenes Wort erinnerte: „Gott Israels!“ rief er ihn an. „Gott Israels, wie lange?“ Und man hörte sein Knie hart und heftig auf die Fußbodenbretter schlagen.
Der junge Mann schüttelte den Kopf. „Er betet“, murmelte er. „Er fällt auf die Knie und betet zu Gott. Jetzt wird er an die Wand klopfen, daß auch ich mit den Kniefällen beginnen soll.“ Seine Augenbrauen zogen sich vor Zorn zusammen. „Es ist genug - nicht nur mit Gott, auch mit den Menschen!“ sagte er und schlug mit der Hand heftig gegen die Zwischenwand, um dem strengen Rabbiner zu zeigen, daß er wach sei und bete.
Er sprang auf, der geflickte Mantel fiel ihm von der Schulter, und sein Körper zeigte sich - schmal, sonnenverbrannt und voller blauer und roter Flecken. Hastig hob er den Mantel wieder auf und hüllte ihn schamhaft um den nackten Leib.
Durch das kleine Fenster fiel das helle Morgenlicht auf ihn, langsam und zart wurde sein Gesicht erhellt - es war voller Festigkeit, gequält und stolz. Der Flaum auf seinen Wangen und um das Kinn war zu einem krausen schwarzen Bart geworden, die Nase war gebogen, die Lippen dick, und

Telegram@shabarsbibliothek

wenn sie sich ein wenig öffneten, leuchteten die Zähne weiß hervor. Schön war dieses Gesicht nicht, aber es besaß einen geheimnisvoll beunruhigenden Reiz. Lag es an den Wimpern, die so dicht und lang waren und einen eigenartigen blauen Schatten über das ganze Gesicht warfen? Lag es an den Augen, die groß und schwarz, voller Licht und Dunkel, voller Milde und Drohung waren? Sie spielten wie die Augen einer Schlange, sie blickten einen durch die langen Wimpernhaare verwirrend an.
Er schüttelte die Späne ab, die in seinen Achselhöhlen und an seinem Bart hängengeblieben waren, sein Ohr hatte schwere, herannahende Schritte auf gefangen, er erkannte sie wieder.
„Er ist es, er kommt wieder, er kommt wieder, was will er von mir?“ murmelte er verärgert und schlich zur Tür, um zu lauschen.
Plötzlich blieb er erschrocken stehen. Wer hatte die Bank vor die Tür gestellt, das Kreuz und die Werkzeuge auf sie gelegt? Wer? Und wann? Die Nacht war voller Dämonen und Träume. Wir schlafen, sie aber finden die Türen offen, sie gehen aus und ein und stellen unser Haus und unsere Gedanken auf den Kopf.
„Gestern abend kam jemand im Schlaf zu mir“, murmelte er leise, als ob er fürchtete, daß er noch da sei und ihn hören könne. „Jemand kam, gewiß Gott oder der Teufel? Wer kann sie unterscheiden? Sie vertauschen die Gesichter, mitunter wird Gott ganz schwarz und der Teufel ganz hell, und der Mensch wundert sich.“ Er erschauerte, was sollte er tun? Es gab zwei Wege, welchen sollte er wählen?
Die schweren Schritte kamen immer näher, der junge Mann blickte sich ängstlich um, er schien ein Versteck zu suchen, in dem er sich verbergen konnte. Diesen Mann da fürchtete er, er wollte ihn nicht sehen, tief in seinem Innern gab es eine alte Wunde, die sich nicht schließen wollte: Als Kinder hatten sie zusammen gespielt, der da war drei Jahre älter, er warf ihn zu Boden und schlug ihn. Der geschlagene Junge beherrschte sich, er sagte nichts, aber er wollte fortan nicht mehr mit Kindern spielen; er schämte sich und fürchtete sich, saß ganz allein zusammengekauert auf dem elterlichen Hof und grübelte, wie er eines Tages die Schande abwaschen könnte, beweisen könnte, daß er besser war als alle anderen und sie alle zu Boden werfen würde. Und nun, nach so vielen Jahren, ging die Wunde wieder auf und blutete.
„Verfolgt er mich noch?“ murmelte er. „Immer noch? Was will er von mir? Ich öffne ihm nicht.“

Telegram@shabarsbibliothek

Ein Tritt von draußen ließ die Tür erzittern, der junge Mann erschauerte, er nahm alle Kräfte zusammen, schob die Bank beiseite und öffnete. Auf der Schwelle stand ein Mann mit einem krausen roten Bart, erregt, barfuß und mit nackter Brust. In der Hand hielt er einen gerösteten Maiskuchen und aß. Sein Blick fuhr über die Werkstatt und entdeckte das an der Wand lehnende Kreuz. Sein Ausdruck verfinsterte sich, er hob den Fuß und trat ein.
Er kauerte sich in einer Ecke nieder, biß wie von Sinnen in den Maiskuchen und sagte kein Wort. Der junge Mann stand mit abgewandtem Gesicht an der offenen Tür und blickte auf die schmale, eben erwachte kleine Straße hinaus. Noch hatte sich kein Staub gebildet, noch duftete die feuchte Erde, das Licht und der Tau der Nacht hatten sich an die Blätter des Olivenbaumes auf der anderen Seite der Straße gehängt, und der ganze Baum lächelte. Ergriffen sog der junge Mann die Morgenluft ein.
Doch der Rotbärtige drehte sich um.
„Schließ die Tür“, sagte er mürrisch. „Ich habe mit dir zu reden.“ Der junge Mann hörte die strenge Stimme und zuckte zusammen. Er schloß die Tür, setzte sich auf eine Kante der Bank und wartete.
„Ich bin gekommen“, sagte der Rotbärtige, „ich bin gekommen, alles ist bereit.“
Er schwieg, warf den Maiskuchen fort, richtete die harten blauen Augen auf den jungen Mann und reckte den dicken, runzligen Hals.
„Bist du auch bereit?“
Es war nun heller Tag geworden. Man konnte deutlich das Gesicht des Rotbärtigen erkennen, es war unregelmäßig und zeigte einen wechselnden Ausdruck, es war nicht ein Gesicht, sondern zwei, wenn die eine Hälfte lachte, drohte die andere finster, wenn die eine Hälfte gequält erschien, war die andere unbeweglich wie Stein. Und wenn sich für einen Augenblick die beiden Hälften versöhnten, spürte man, wie in dieser Versöhnung Gott und der Teufel noch unversöhnlich miteinander stritten.
Der junge Mann sagte kein Wort, der Rotbärtige starrte ihn wütend an: „Bist auch du bereit?“ fragte er wieder und erhob sich, um ihn an den Armen zu packen, ihn ins Leben zurückzurütteln und eine Antwort zu erhalten, doch er kam nicht dazu. Ein Trompetensignal ertönte, Reiter sprengten die kleine schmale Straße herauf, hinter ihnen hörte man den schweren, gleichmäßigen Schritt römischer Soldaten. Der Rotbärtige ballte die Faust und hob sie zum Dach empor.
„Gott Israels“, murmelte er. „Die Stunde ist gekommen. Heute! Nicht

Telegram@shabarsbibliothek

morgen! Heute!“
Er wandte sich wieder zu dem jungen Mann:
„Bist du bereit?“ fragte er wieder und fuhr, ohne eine Antwort abzuwarten, fort:
„Nein, nein, und abermals nein! Du darfst das Kreuz nicht tragen, sage ich dir! Das Volk ist zusammengeströmt, auch Barrabas ist mit seinen Männern vom Berge herabgekommen, wir werden das Gefängnis öffnen, werden den Zeloten* befreien, und dann wird es geschehen, schüttle nicht den Kopf, dann wird das Wunder geschehen. Frage doch deinen Onkel, den Rabbiner, er rief uns gestern alle in die Synagoge. Weshalb bist du nicht gekommen? Er stand auf und sprach zu uns. ‚Der Messias kommt nicht', sagte er, ‚er kommt nicht, solange wir mit gefalteten Händen warten. Gott und das Volk müssen gemeinsam darum kämpfen, daß der Messias kommen soll.' Das sagte er, hast du es gehört? Gott allein genügt nicht, das Volk allein genügt nicht, beide müssen sich vereinen, hörst du?“

* Die Zeloten bildeten eine nationale politische Partei, die mehrere Aufstände gegen die Römer ins Leben rief.

Er packte ihn am Arm und schüttelte ihn.
„Hörst du es? Wo hast du deine Gedanken? Du hättest da sein sollen, um deinen Onkel zu hören und zur Vernunft zu kommen, du elender Wicht! Der Zelot, den die gottlosen Römer heute kreuzigen wollen, sagte er, ist vielleicht der, auf den Geschlecht um Geschlecht gewartet hat. Wenn wir ihn ohne Hilfe lassen, wenn wir uns nicht beeilen, ihn zu retten, wird er sterben, verstehst du, ohne zu offenbaren, wer er ist. Wenn wir aber zu seiner Rettung herbeieilen, wird das Wunder geschehen. Und was für ein Wunder? Er wird seine Lumpen abwerfen, und Davids Königskrone wird über seinem Haupte leuchten. Das sagte dein Onkel, und wir alle begannen zu weinen. Der alte Rabbiner hob seine Arme zum Himmel empor und rief: ‚Gott Israels! Heute! Nicht morgen! Heute!' Und wir alle erhoben unsere Arme, griffen in den Himmel hinauf und riefen; wir drohten und weinten: ‚Heute! Nicht morgen! Heute!' Hörst du es, des Zimmermanns Sohn, oder rede ich in die leere Luft?“
Mit halbgeschlossenen Augen, den Blick auf die gegenüberliegende Wand gerichtet, an der der Riemen mit den spitzen Nägeln hing, stand lauschend der junge Mann. Durch die strenge, drohende Stimme des Rotbärtigen hörte

Telegram@shabarsbibliothek

man vom Zimmer nebenan den dumpfen, heiseren Ton des alten, schwer ringenden Vaters, der sich vergebens bemühte, den Mund zu öffnen und zu schließen, um ein Wort hervorzubringen ... Die beiden Stimmen vereinten sich im Herzen des jungen Mannes zu einer einzigen, und plötzlich schien ihm der Kampf der ganzen Menschheit verloren. Der Rotbärtige packte ihn an der Schulter und rüttelte ihn. „Wo hast du deine Gedanken, du Geisterseher? Hast du nicht gehört, was dein Onkel, der alte Simeon, sagte?“

„So kommt der Messias nicht“, murmelte der junge Mann und hielt die Augen auf das frischgezimmerte Kreuz gerichtet, das das Morgenlicht mit einem weichen, rosigen Schimmer übergoß. „Nein, so kommt der Messias nicht, er wirft seine Lumpen nicht ab, er trägt keine Königskrone, ihm eilt das Volk nicht zu Hilfe, nicht einmal Gott. Er wird nicht gerettet; er stirbt in seinen Lumpen, alle, auch die Treuesten werden ihn verlassen, er wird einsam auf dem Gipfel eines öden Berges sterben und auf seinem Haupte eine Dornenkrone tragen.“

Der Rotbärtige wandte sich um und sah ihn verwundert an. Sein halbes Angesicht leuchtete, die andere Hälfte war finster. „Woher weißt du das? Wer hat dir das gesagt?“

Aber der junge Mann antwortete nicht. Er sprang von der Bank, nahm eine Handvoll Nägel und den Hammer und trat ans Kreuz. Aber der Rotbärtige kam ihm zuvor. Mit wenigen Schritten war er am Kreuz und begann es wie rasend mit den Fäusten zu bearbeiten und zu bespeien, als ob es ein Mensch sei. Er wandte sich um, und sein Kinnbart, sein Schnauzbart, seine Augenbrauen stachen dem jungen Mann ins Gesicht.

„Schämst du dich nicht?“ sagte er. „Alle Zimmerleute von Nazareth, Kana und Kapernaum haben sich geweigert, das Kreuz für den Zeloten zu zimmern, und du ...? Schämst du dich nicht? Fürchtest du dich nicht? Wenn der Zelot, der heute gekreuzigt werden soll, der Messias ist? Weshalb hast nicht auch du den Mut, dem römischen Hauptmann zu antworten: Für Israels Helden mache ich keine Kreuze!“

Er packte den erschrockenen Zimmermann an der Schulter.

„Weshalb antwortest du nicht? Wohin siehst du?“

Er versetzte ihm einen Stoß und stellte ihn an die Wand.

„Feige bist du“, brach er voller Verachtung aus. „Feige! Feige! sage ich. Du wirst in deinem Leben nie etwas ausrichten!“

Eine gellende Stimme durchschnitt die Luft. Der Rotbärtige ließ den jungen

Telegram@shabarsbibliothek

Mann los, wandte sein Gesicht zur Tür und lauschte. Lärm und Getöse, Frauen und Männer, viele Leute, Rufen und Geschrei:
„Der Ausrufer! Der Ausrufer!“ Die gellende Stimme durchschnitt wieder die Luft:
„Ihr Söhne und Tochter Abrahams, Isaaks und Jakobs! Hört und vernehmt den Befehl der Obrigkeit! Schließet eure Werkstätten, eure Läden und Gasthäuser! Geht nicht auf die Felder, zur Arbeit! Die Mütter sollen ihre kleinen Kinder, die Greise ihre Stecken nehmen, und ihr sollt alle - Hinkende, Blinde und Lahme - herbeikommen, um zu sehen, wie man jene straft, die das Haupt gegen unseren Herrn, den Kaiser - lang möge er leben! - erheben! Seht, wie der verbrecherische Aufrührer, der Zelot, sterben wird!“
Der Rotbärtige öffnete die Tür, er sah die verwirrt schweigende Menge, sah den Ausrufer lang und schmal mit gerecktem Halse barhaupt stehen und spie aus.
„Fluch über dich, du Verräter!“ murmelte er und schloß wütend die Tür. Er wandte sich zu dem jungen Mann, die Galle war ihm in die Augen getreten.
„Du kannst stolz sein auf deines Vaters Sohn Simon, den Verräter!“ schrie er.
„Er hat keine Schuld, ich bin es“, sagte der junge Mann reuevoll. „Ich...“
Nach einer Weile fuhr er fort:
„Um meinetwillen hat meine Mutter ihn aus dem Hause gejagt, um meinetwillen ... und nun ...“
Die eine Gesichtshälfte des Rotbärtigen erhellte sich einen Augenblick, sie wurde weich, als ob der junge Mann ihm leid täte. „Wie willst du all diese Verbrechen sühnen, Unglücklicher?“ fragte er.
Der junge Mann schwieg eine Weile, er öffnete und schloß den Mund, aber seine Zunge war wie festgenagelt.
„Mit meinem Leben, Bruder Judas, mit meinem Leben.. .“, brachte er schließlich hervor. „Etwas anderes besitze ich nicht.“
Der Rotbärtige zuckte zusammen. Das Licht hatte nun durch die Risse in der Tür und das Fenster Eingang in die Werkstatt gefunden, die Augen des jungen Mannes leuchteten groß und dunkel, seine Stimme war voll bebender Bitterkeit.
„Mit deinem Leben?“ fragte der Rotbärtige und packte den jungen Mann am Kinn. „Wende dein Gesicht nicht ab, du bist jetzt ein Mann, sieh mir in die Augen! Mit deinem Leben? Was meinst du damit?“ „Nichts.“ Er senkte

Telegram@shabarsbibliothek

den Kopf und schwieg. Dann entfuhr es ihm plötzlich:
„Frage mich nicht. Frage mich nicht, Bruder Judas“, sagte er. Judas nahm das Gesicht des junge Mannes in beide Hände, hob es ins Licht und blickte es lange schweigend an. Dann ließ er es los und zog sich langsam an die Tür zurück. Sein Herz war in Aufruhr geraten.
Draußen stieg der Lärm wieder an. Man hörte Getrappel nackter Füße und schleifender Sandalen, die Luft klirrte von bronzenen Armbändern und dicken Fußringen der Frauen. Auf der Schwelle stehend, blickte der Rotbärtige auf die Menge, die aus den Querstraßen herbeiströmte, sich verdichtete und zu dem verfluchten Hügel am anderen Ende des Dorfes hinaufzog, auf dem die Kreuzigung stattfinden sollte.
Die Männer sagten kein Wort, sie fluchten zwischen den Zähnen und schlugen mit ihren Stöcken gegen die Straßensteine, manche griffen insgeheim nach dem Messer im Gürtel. Die Frauen schrien, viele hatten ihre Kopftücher abgenommen, sie hatten die Haare aufgelöst und begannen bereits ihre Klagelieder.
An der Spitze schritt Simeon, der alte Rabbiner Nazareths. Untersetzt und von den Jahren gebeugt, von der furchtbaren Schwindsucht verwüstet, ein Gerüst auf dürren Beinen, das nur von der unbezwungenen Seele vor dem Einsturz bewahrt wurde. Seine beiden hageren Hände hielten mit gewaltigen Vogelklauen den Priesterstab mit den sich umschlingenden Schlangen am oberen Ende und schlugen ihn gegen die Steine. Dieser halblebendige, halbtote Mann war wie eine brennende Stadt. Wenn man das Feuer in seinen Augen sah, meinte man, der ganze gebrechliche Körper, Fleisch, Knochen und Haare brannten, und wenn er den Mund öffnete und schrie: „Gott Israels!“ schienen seinem Kopf Rauchwolken zu entsteigen. Hinter ihm kamen in langer Reihe auf Stäbe gestützt die Alten mit den dicken Augenbrauen, den zwiegeteilten Bärten und festen Beinen und hinter ihnen die Männer und Frauen und schließlich die Schar der Kinder. Jedes von ihnen hielt einen Stein in der Hand, einige hatten Schleudern über die Schultern geworfen. Alle strömten gemeinsam heran, es brauste leise und dumpf wie das Meer.
An den Türpfosten gelehnt, blickte Judas auf die Frauen und Männer und das Herz schwoll ihm. Diese hier, dachte er, und das Blut stieg ihm in den Kopf, diese hier werden mit Gott vereint das Wunder vollbringen. Heute! Nicht morgen! Heute!
Eine kräftige Frau, gerade, barhaupt und wild, entfernte sich von der Schar,

Telegram@shabarsbibliothek

sie bückte sich, hob einen Stein auf und schleuderte ihn mit voller Kraft gegen die Tür des Zimmermanns und schrie: „Fluch über dich, du Kreuzzimmerer!“
Plötzlich brachen vom einen Ende der Straße bis zum anderen Schreie und Flüche los, und die Kinder zogen die Schleudern von den Schultern. Der Rotbärtige warf die Türe heftig zu.
„Kreuzzimmerer! Kreuzzimmerer!“ ertönte es höhnisch und herausfordernd von allen Seiten, und die Steine prasselten gegen die Tür. Der junge Mann lag auf den Knien vor dem Kreuz, er schwang den Hammer und nagelte, er schlug darauf los, als wolle er die Schreie und Flüche auf der Straße übertönen, es kochte in seiner Brust, vor seinen Augen funkelte es, er schlug wie von Sinnen, und der Schweiß rann ihm von der Stirn.
Der Rotbärtige kniete nieder, packte ihn am Arm und riß ihm heftig den Hammer aus der Hand. Er trat das Kreuz mit dem Fuß, daß es umfiel.
„Willst du es tragen?“
„Ja!“
„Schämst du dich nicht?“
„Nein.“
„Ich lasse es nicht zu. Ich werde es in Stücke schlagen.“
Er wandte sich um und streckte seine Hand nach einer Axt aus.
„Judas, Bruder Judas“, sagte der junge Mann langsam und flehentlich, „hindere mich nicht an meinem Weg.“
Seine Stimme war plötzlich dunkel, tief und unerkennbar.
Der Rotbärtige zuckte zusammen.
„Welchen Weg?“ fragte er langsam und wartete. Er blickte den jungen Mann verwirrt an. Das Licht lag voll auf seinem Gesicht und dem schmalen entblößten Oberkörper, der Mund war hart geschlossen, als ob er sich bemühte, einen Schrei zurückzuhalten.
Der Rotbärtige sah, wie mager und blaß er war, und sein hartes Herz wurde weich. Tag um Tag waren ihm die Wangen tiefer eingesunken, er war abgezehrt und mitgenommen. Wie lange war es her, seit er ihn zum letzten Male sah? Nur wenige Tage. Er hatte eine Rundreise durch die Nachbardörfer am See Genezareth gemacht, in denen er Eisen schmiedete, Hacken, Pflugscharen und Sensen verfertigte und Pferde beschlug. Er hatte es eilig, nach Nazareth zurückzukehren, denn er hatte gehört, daß man den Zeloten kreuzigen wollte. Und wie fand er jetzt seinen alten Freund! Weshalb waren seine Augen so groß geworden? Weshalb seine Schläfen so

Telegram@shabarsbibliothek

eingesunken? Weshalb dieser bittere Zug um seinen Mund?
„Was ist mit dir? Weshalb hast du so abgenommen? Wer quält dich?“
Der junge Mann lächelte matt. Er wollte „Gott“ antworten, aber er beherrschte sich. Er wollte diesen lauten Schrei in seinem Innern nicht offenbar werden lassen.
„Ich kämpfe“, antwortete er.
„Mit wem?“
„Ich weiß es nicht, ich kämpfe.“
Der Rotbärtige senkte seinen Blick in die Augen des jungen Mannes, er fragte sie, bat sie, drohte ihnen; doch die dunklen, trostlosen und schreckerfüllten Augen antworteten ihm nicht.
Plötzlich wurde Judas verwirrt. Als er sich über die dunklen, stummen Augen beugte, erblickte er - so schien es ihm - blühende Bäume, blaue Gewässer, viele Menschen und in der Mitte, tief im Kern des Lichts, hinter den blühenden Bäumen, den Gewässern und Menschen, ein großes, schwarzes Kreuz, das das ganze Licht erfüllte.
Er riß die Augen auf und fuhr zurück. Er wollte sprechen, wollte fragen: „Bist du es etwa... du...?“ Aber seine Lippen waren erstarrt, er wollte den jungen Mann in die Arme nehmen und küssen, aber seine Arme waren gelähmt.
Als der junge Mann ihn mit ausgestreckten Armen, dem strähnigen roten Haar und den aufgerissenen Augen sah, schrie er auf. Wie aus einer Versenkung sprang der furchtbare Traum der Nacht vor ihm auf - die Schar der Zwerge, die Werkzeuge der Kreuzigung, die Rufe „Ihm nach, Kameraden“, und ihr rotbärtiger Anführer, jetzt erkannte er ihn wieder, es war Judas, der Schmied hier, der ihnen lachend voranstürmte.
Die Lippen des Rotbärtigen bewegten sich.
„Bist du es etwa...? Du...?“ stotterte er.
„Ich? Wer?“
Der Rotbärtige antwortete nicht. Er biß sich in den Bart und blickte ihn an. Die eine Hälfte seines Gesichts war wieder hell, die andere in Dunkel versunken. In ihm stieg ein Durcheinander aller Zeichen und Wunder auf, die diesen jungen Mann von seiner Geburt an und noch früher begleitet hatten. Joseph, dessen Stecken als einziger unter den Stecken aller Freier Blumen getrieben hatte und dem der Rabbiner die wunderschöne gottgeweihte Maria gegeben hatte; der Blitz, der am Hochzeitstage niederschlug und den Bräutigam lähmte, bevor er seine Frau berührt hatte.

Telegram@shabarsbibliothek

Dann duftete die Braut, erzählte man sich, wie eine weiße Lilie und empfing ihren geliebten Sohn; in der Nacht, da sie gebar, erschien ihr ein Traum, sie sah den Himmel sich öffnen, die Engel herniedersteigen und sich wie Vögel in einer Reihe auf das einfache Dach ihres Hauses setzen, nisten und singen, einige wachten an der Schwelle, andere gingen ins Haus hinein, zündeten ein Feuer an und wärmten Wasser, um den, der da geboren werden sollte, zu baden, andere wieder kochten ein warmes Getränk für die Wöchnerin. Der Rotbärtige trat leise und zögernd näher und neigte sich über den jungen Mann. Voller Angst, voller Bitte und Furcht klang jetzt seine Stimme:
„Bist du es etwa? ... Du ... ?“ fragte er wieder, wagte jedoch nicht, den Satz zu beenden.
Der junge Mann sprang keuchend auf.
„Ich? Ich?“ sagte er und lachte trocken und höhnisch. „Siehst du mich denn nicht? Ich bin nicht imstande zu reden, ich habe nicht den Mut, in die Synagoge zu gehen. Sobald ich Menschen sehe, fliehe ich; ohne mich zu schämen, trete ich Gottes Gebote mit Füßen; ich arbeite am Sabbat, ich liebe nicht Vater und Mutter, ich lüge, und mit meinen Augen hure ich den ganzen Tag.“
Er richtete das Kreuz vom Boden auf, stellte es gerade auf und griff zum Hammer.
„Und jetzt, sieh her, jetzt mache ich Kreuze und kreuzige“, sagte er und versuchte zu lachen.
Der Rotbärtige sagte nichts, er wurde zornig und öffnete die Tür. Eine neue polternde Menschenmenge kam vom Ende der Straße herauf - alte Frauen mit offenem Haar, kranke Greise, alle Hinkenden, Blinden und Aussätzigen, die ganze Hefe Nazareths. Auch sie eilten atemlos zum Hügel der Kreuzigung hinauf. Die festgesetzte Stunde näherte sich, es war Zeit, sich auf den Weg zu machen, dachte der Rotbärtige, sich unter die Leute zu mengen, vor allen vorwärtszustürmen und den Zeloten herauszuholen — dann würde sich zeigen, ob er der Befreier und Heiland war oder nicht. Aber er schwankte. Plötzlich schien ihn ein kalter Hauch zu überwehen, nein, er, der heute gekreuzigt werden sollte, auch er konnte nicht der sein, auf den das Geschlecht der Juden so viele Jahrhunderte gewartet hatte. Morgen! Morgen! Morgen! Wieviel Jahre wirst du uns schlagen, Gott Abrahams! Morgen! Morgen! Morgen! Wann? Wir sind Menschen, wir halten es nicht mehr aus! Er war zornig geworden und warf einen wütenden

Telegram@shabarsbibliothek

Blick auf den jungen Mann, der sich niedergekauert hatte und das Kreuz nagelte. Ist er es vielleicht? dachte er erschauernd. Ist es vielleicht der hier, der Kreuzzimmerer? Gottes Wege sind dunkel und gewunden. Ist er es vielleicht?
Hinter den alten Frauen und den Krüppeln kamen nun gleichgültig und stumm die römischen Abteilungen mit ihren Schilden, ihren Lanzen und bronzenen Helmen. Sie trieben die Menschenherde vor sich her und blickten voller Verachtung auf den Judenhaufen.
Der Rotbärtige betrachtete sie in wildem Haß, und sein Blut wallte auf. Er wandte sich wieder dem jungen Mann zu, aber als ob er die Schuld habe, wollte er ihn nicht mehr sehen und ballte heftig die Faust.
„Ich gehe“, sagte er. „Tu, was du willst, Kreuzzimmerer. Du bist feige und verdorben, ein Verräter auch du, wie dein Bruder, der Ausrufer. Aber Gott wird sein Feuer auf dich werfen und dich verbrennen, wie er es mit deinem Vater tat. Das sage ich! Denke daran!“

Telegram@shabarsbibliothek

3

Der junge Mann blieb allein, er lehnte sich an das Kreuz und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Es fiel ihm schwer zu atmen, er keuchte fast, einen Augenblick drehte sich alles um ihn, aber er faßte sich. Er hörte die Mutter Feuer anzünden, um ihr Essen rechtzeitig zu bereiten, damit auch sie Zeit fand, sich die Kreuzigung anzusehen. Alle Nachbarinnen hatten sich bereits auf den Weg gemacht. Der Vater seufzte und wimmerte unaufhörlich, er mühte sich ab, seine Zunge zu bewegen, aber nur der Kehlkopf barg noch Leben, so daß er einen gurgelnden Laut von sich gab. Draußen lag die Straße verlassen und öde wie zuvor.
Als er sich mit geschlossenen Augen ans Kreuz lehnte und an nichts dachte, hörte er plötzlich sein Herz heftig pochen; er zuckte jäh vor Schmerz zusammen und spürte wieder, wie der unsichtbare Raubvogel die Klauen in seinen Schädel schlug. „Er ist wieder gekommen, er ist wieder gekommen ...“, murmelte er und begann zu zittern. Er spürte die Klauen tief in die Kopfhaut greifen, die Knochen durchdringen und das Hirn erreichen. Er biß die Zähne zusammen, um nicht zu schreien, um nicht wieder die Mutter zu erschrecken und sie in Jammer zu versetzen. Er packte mit beiden Händen den Kopf und hielt ihn fest, als ob er fürchte, daß er fortfliegen könnte. „Er ist wiedergekommen ... er ist wieder gekommen ..murmelte er und zitterte. Beim ersten Mal, dem allerersten Mal, als er zwölf Jahre alt war, mit den Alten in der Synagoge saß und sie unter Seufzen und Mühen Gottes Wort erklären hörte, hatte er auf dem Kopf ein saugendes, leichtes Vibrieren, zärtlich und weich wie eine Liebkosung, empfunden, er hatte die Augen geschlossen, ihm war, als packte ihn eine lieblich daunenweiche Schwinge und trüge ihn in den siebenten Himmel. Das war das Paradies! Und von seinen geschlossenen Lidern, von dem halboffenen, glückseligen Mund strömte ein unendlich tiefes Lächeln, es glitt über seinen zitternden Leib, sein ganzes Gesicht wurde unsichtbar. Die Greise sahen das geheimnisvolle Lächeln. Sie glaubten, Gott habe den Jungen in seine Hände genommen, legten den Finger an den Mund und schwiegen.
Die Jahre gingen dahin, er hatte gewartet und gewartet, aber diese Liebkosung war nicht wiedergekehrt. Und eines Tages, es war Ostern - es war Frühling und alles eine Freude Gottes, war er nach Kana in das Dorf seiner Mutter gegangen, um sich eine Frau zu wählen. Die Mutter hatte ihn

Telegram@shabarsbibliothek

dazu gezwungen, sie wünschte, er solle sich verheiraten. Er war ja nun zwanzig Jahre alt, die Wangen waren mit einem dichten, lockigen Flaum bedeckt, sein Blut siedete, und er konnte nachts nicht schlafen, die Mutter sah, daß er sich in den Jahren der gärenden Jugend befand und veranlaßte ihn nach Kana, ihrem Heimatdorf, zu gehen, um sich dort eine Frau zu wählen.
Er machte sich also auf den Weg. Er trug eine rote Rose in der Hand und sah die Mädchen des Dorfes unter einer großen frischbelaubten Weißpappel tanzen. Er blieb stehen, sah ihnen zu und erwog sie in seinem Herzen, er wollte sie alle haben und konnte keine Wahl treffen. Da hörte er plötzlich hinter sich ein perlendes Lachen wie ein frisches Wasser aus den innersten Quellen des Jordans. Er wandte sich um und sieh ... mit allen ihren Waffen, Armbändern, Ringen, Ohrgehängen, roten Sandalen und offenem Haar kam ihm, geschmückt wie eine Lustjacht in günstigem Winde, die einzige Tochter Magdalena seines Onkels, des Rabbiners, entgegen. Er wurde verwirrt. „Sie will ich haben, sie! Nur sie!“ sagte er und streckte die Hand aus, um ihr die Rose zu geben. Doch da griffen acht Krallen in seinen Kopf, zwei rasende Schwingen schlugen ihn und bedeckten seine Schläfen. Er stieß einen gellenden Schrei aus, fiel vornüber zu Boden, und der Schaum trat ihm aus dem Mund. Die unglückliche Mutter warf ihr Kopftuch über sein Gesicht, nahm ihn in ihre Arme und ging beschämt davon.
Von jenem Tage an schien er verloren zu sein. Wenn er bei Vollmond auf den Feldern umherstreifte oder während des Schlafes im Schweigen der Nacht, noch öfter aber im Frühling, wenn die Welt blühte und duftete ... jedesmal, wenn er froh sein und die einfachsten Freuden genießen wollte - essen, schlafen, mit Freunden Zusammensein, lachen, ein Mädchen auf der Straße treffen und denken, daß sie ihm gefiele - jedesmal packten ihn plötzlich die acht Krallen, und die Lust verging.
Mitunter aber, wie an diesem Morgen, überfiel ihn der Griff nicht mit der gleichen Gewalt, er kroch unter die Bank, lag, den Kopf zwischen die Schultern gezogen, lange so, und die Welt entschwand. Er hörte nur ein Brausen in sich und über sich ein schlagendes Schwingenpaar.
Allmählich ließ der Griff nach, die Krallen lockerten und lösten sich langsam eine nach der andern, erst aus dem Hirn, dann vom Schädel, schließlich aus der Haut, plötzlich empfand der junge Mann eine Erleichterung und zugleich eine bedrückende Müdigkeit. Er kroch unter der Bank hervor, tastete und suchte mit der Hand hastig zwischen den Haaren

Telegram@shabarsbibliothek

und dem Schädel; er meinte, es müßten sich Löcher in ihm gebildet haben und suchte fiebernd mit den Fingern, fand aber keine Wunde. Er beruhigte sich wieder, doch als er die Hand zurückzog und sie im Lichte besah, schrak er zusammen: von seinen Fingern tropfte Blut.
„Gott ist zornig“, murmelte er. „Gott ist zornig ... Es beginnt mit dem Blut.“
Er schlug die Augen auf und blickte sich um, niemand war da, aber ein scharfer Geruch wie von einem wilden Tier lag in der Luft. Er ist wiedergekommen ..., dachte er bebend. Er steht rings um mich her, steht unter meinen Füßen und über meinem Kopf ... Er neigte den Kopf und wartete. Die Luft war stumm und still. Nur das Licht spielte, vielleicht freundlich und ungefährlich, auf der gegenüberliegenden Wand und dem schilfgeflochtenen Dach. Ich werde den Mund nicht öffnen, beschloß er. Ich werde kein einziges Wort sagen, vielleicht erbarmt er sich meiner und geht...
Aber als er den Entschluß gefaßt hatte, öffnete er den Mund und redete, und seine Stimme war voller Klage:
„Weshalb schlägst du mich blutig? Weshalb bist du zornig? Wie lange willst du mich jagen?“
Mit offenem Mund, gesträubten Haaren und schreckerfüllten Augen lauschte er gebückt.
Anfangs hörte er nichts, die Luft war ruhig und still. Plötzlich aber sprach jemand über ihm. Er richtete sich auf und lauschte, er horchte und schüttelte heftig den Kopf, als wenn er sagen wollte: Nein! Nein! Nein! Schließlich öffnete er den Mund, und jetzt bebte seine Stimme nicht mehr.
„Ich kann es nicht! Ich bin kein Schriftgelehrter, bin leichten Sinnes, furchtsam, liebe gutes Essen, Wein und Lachen, ich will heiraten und Kinder bekommen, laß mich!“
Er schwieg wieder und lauschte.
„Was sagst du? Ich will nichts mehr hören!“
Er hielt die Hände an die Ohren, um die strenge Stimme aus der Höhe zu mildern.
Mit verbissenem Gesicht hielt er den Atem an, lauschte und antwortete: „Ja ... ja ... ich habe Furcht ... Soll ich aufstehen und reden? Was soll ich sagen? Wie soll ich reden? Ich bin kein Schriftgelehrter, ich kann nicht, sage ich! Was sagst du? Das Himmelreich? Was geht mich das Himmelreich an? Ich liebe die Erde, ich will heiraten, Magdalena zum Weibe nehmen, auch wenn sie eine Hure ist. Es ist meine Schuld, daß sie es wurde, ich will sie retten ...

Telegram@shabarsbibliothek

Nicht die Erde, nicht die Erde, Magdalena will ich retten! Das ist für mich genug! Sprich leiser, ich will hören!“
Er hielt die Hand vor die Augen, das weiche Licht, das zu dem kleinen Fenster hereindrang, blendete ihn. Er hatte den Blick zum Dach erhoben und wartete. Er hielt den Atem an und lauschte, und während er lauschte, erhellte sich sein Gesicht, es wurde glatt und glücklich, die fleischigen Lippen bebten, und plötzlich lachte er.
„Ja, ja“, murmelte er, „du hast es gewiß verstanden. Ja, sofort, ich werde es sofort tun. Denke nicht schlecht von mir, suche keinen andern, ich will frei werden!“
Er gewann Mut. „Ja, ja, sofort. Mein ganzes Leben will ich Kreuze machen, daß man jeden Messias, den du erwählst, kreuzigen kann.“
Dann nahm er den Riemen mit den Nägeln von der Wand und band ihn um seinen Leib. Er blickte zum Fenster hinaus, die Sonne war auf gegangen, und der Himmel dort oben blau und hart wie Stahl. Er mußte sich beeilen. Gegen Mittag, wenn die Hitze am drückendsten war, sollte die Kreuzigung stattfinden.
Er kniete nieder, schob die Schulter unter das Kreuz und packte es mit den Armen. Dann richtete er das eine Knie auf und erhob sich. Das Kreuz erschien ihm sehr schwer. Mit Mühe machte er einige Schritte, aber plötzlich gaben seine Knie nach, er war wie betäubt und fiel mit dem Kreuz auf der Schwelle nieder.
Das kleine Haus erbebte. Ein gellender Frauenschrei erscholl, die Zwischentür des Hauses öffnete sich, und die Mutter kam heraus. Sie war dunkelhaarig und stattlich, mit großen Augen, sie hatte ihre erste Jugend schon überschritten und näherte sich dem unruhigen, bitteren Herbst. Blaue Schatten lagen unter ihren Augen, ihre Lippen waren groß und weich wie die des Sohnes, aber das Kinn war kräftig und willensstark. Sie trug ein violettes Leinentuch um den Kopf, und zwei silberne Gehänge klirrten als einziger Schmuck an ihren Ohren. Wenn die Tür geöffnet wurde, war hinter ihr der Vater zu sehen, er saß mit entblößtem Oberkörper gelblichfahl, fett und mit gläsernen, unbeweglichen Augen im Bett. Seine Frau hatte ihm eben das Essen gereicht, und er kaute noch mühsam das Brot, die Oliven und den Lauch; die krausen, weißen Haare auf seiner Brust waren voller Speichel und Krumen. Der berühmte sagenumwobene Stab, der an seinem Verlobungstage geblüht hatte, stand nun alt und verdorrt neben ihm.
Die Mutter kam heraus und sah ihren Sohn bebend unter dem Kreuze

Telegram@shabarsbibliothek

liegen. Sie preßte die Hände an die Wangen und sah ihn an, aber sie eilte nicht hinzu, um ihn aufzuheben. Sie war es müde geworden, ihn ein jedes Mal wieder aufzuheben, wenn er ohne Bewußtsein dalag, ihn auf den Feldern und an entlegenen Plätzen umherstreifen, Tag und Nacht fasten, keine Arbeit annehmen, nur stundenlang dasitzen und wie verzaubert untätig in die Luft starren zu sehen. Wenn man aber Kreuze bestellte, um Menschen zu kreuzigen, warf er sich voller Eifer über die Arbeit und schuftete Tag und Nacht. Er ging nicht mehr in die Synagoge, wollte nicht mehr nach Kana gehen, auch nicht zu einem Fest, und wenn Vollmond war, wurde er erregt, und die arme Mutter hörte ihn im Wahn reden und rufen, es hörte sich an, als ob er sich mit einem Dämon stritte.
Wie oft hatte sie nicht den Bruder ihres Mannes, den alten Rabbiner, angefleht, ihn, der doch Dämonen beschwören konnte und sich der Besessenen annahm, die aus allen Richtungen der Welt zu ihm kamen. Erst vorgestern war sie ihm zu Füßen gefallen. „Fremde heilst du, aber meinen Sohn willst du nicht heilen“, hatte sie ihm geklagt. Der Rabbiner hatte den Kopf geschüttelt. „Maria“, antwortete er, „es ist kein Dämon, der deinen Sohn quält, es ist kein Dämon, es ist Gott, was kann ich da tun!“ - „Gibt es kein Heilmittel?“ fragte die Unglückliche. - „Es ist Gott, sage ich, es gibt kein Heilmittel.“ - „Weshalb quält er ihn?“ Der alte Beschwörer seufzte und antwortete nicht. - „Weshalb quält er ihn?“ fragte die Mutter wieder. - „Weil er ihn liebt, Maria“, antwortete der alte Rabbiner endlich. Die Mutter sah ihn verwundert an, sie öffnete den Mund zu einer Frage, doch der Rabbiner legte ihr die Hand auf die Lippen. „Das ist Gottes Gesetz, frage nicht“, sagte er, runzelte die Augenbrauen und gab ihr ein Zeichen zu gehen.
Jahre hindurch hatte Maria ihr Unglück getragen, und wenn sie auch Mutter war, hatte sie doch genug davon. Als sie ihren Jungen der Länge nach auf der Schwelle liegen und das Blut von seiner Stirn rinnen sah, rührte sie sich nicht, sie seufzte nur tief auf. Sie seufzte nicht über ihren Sohn, sondern über ihr eigenes Schicksal, sehr unglücklich war sie in ihrem Leben gewesen, unglücklich über ihren Mann, unglücklich über ihren Sohn. Bevor sie verehelicht worden war, war sie Witwe geworden, sie war Mutter, ohne einen Sohn zu haben, sie alterte, jeden Tag wurden es mehr weiße Haare, ohne die Jugend, das Feuer des Mannes, das Glück und den Stolz der verheirateten Frau, das Glück und den Stolz der Mutter kennengelernt zu haben. Die Tränen in ihren Augen waren versiegt, alle Tränen, die Gott ihr zugemessen hatte, hatte sie bis zum letzten Tropfen vergossen, und jetzt sah

Telegram@shabarsbibliothek

sie ihren Mann und ihren Sohn mit verdorrten Augen an. Und wenn sie noch einmal weinen konnte, geschah es in der Einsamkeit, wenn es Frühling war und sie über die grünen Felder blickte und den Duft der blühenden Bäume spürte, doch dann weinte sie nicht über ihren Mann oder über ihren Sohn, sondern über ihr Leben, das zuschanden geworden war.
Der junge Mann hatte sich erhoben und wischte das Blut mit einem Fetzen seines Rockes ab. Er wandte sich um, bemerkte, daß seine Mutter ihn ernst betrachtete, und wurde böse. Er kannte den Blick, diesen Blick so gut, der ihm nie etwas vergab, diese zusammengepreßten bitteren Lippen, er konnte es nicht länger ertragen, auch er hatte in diesem Heim von gelähmten Vätern, untröstlichen Müttern und alltäglichen platten Ermahnungen - iß, arbeite, heirate! Iß, arbeite, heirate! - genug.
Die Mutter öffnete die zusammengepreßten Lippen.
„Jesus“, sagte sie vorwurfsvoll, „mit wem hast du heute im Morgengrauen wieder gestritten?“
Der Sohn biß die Lippen zusammen, um nicht ein barsches Wort zu äußern, und öffnete die Tür. Die Sonne drang mit einem staubigen, glühenden Wind aus der Wüste herein. Er trocknete das Blut und wischte den Schweiß von der Stirn, schob wieder die Schulter vor und hob das Kreuz auf, ohne etwas zu sagen.
Die Mutter ergriff mit beiden Händen ihr über die Schultern gefallenes Haar und legte es unter dem Kopftuch zusammen, sie tat einen Schritt und näherte sich dem Sohn, doch als sie ihn im hellen Lichte sah, zuckte sie verwundert zusammen. Wie veränderte sich doch sein Gesicht wie Wasser und wechselte sein Aussehen! Jeden Tag sah sie ihn fast zum erstenmal, jeden Tag fand sie über seinen Augen, über seiner Stirn und seinem Mund ein unbekanntes Licht, ein Lächeln, mitunter bitter, mitunter traurig, einen gierig-hungrigen Glanz, der ihm Stirn, Kinn und Hals schleckte und an ihm zehrte. Heute brannten große, dunkle Flammen in seinen Augen.
Einen Augenblick war sie nahe daran, erschreckt auszurufen: „Wer bist du?“ Aber sie beherrschte sich. „Mein Sohn“, sagte sie, und ihre Lippen bebten. Sie schwieg und wartete, um zu sehen, ob dieser Mann wirklich ihr Sohn war. Würde er sich umwenden, um sie anzusehen und anzusprechen? Aber er tat es nicht. Er machte einen Satz, hob das Kreuz auf den Rücken und ging ohne zu schwanken über die Schwelle. An den Türpfosten gelehnt, sah die Mutter ihn mit leichten Schritten über das Pflaster gleiten und aufwärts schreiten. Mein Gott, woher gewann er eine solche Kraft! Das war

Telegram@shabarsbibliothek

nicht ein Kreuz, das waren zwei Schwingen, die ihn trugen.
„Mein Gott und Herr“, murmelte die Mutter verwundert, „wer ist er? Wessen Sohn ist das? Er gleicht seinem Vater nicht, er gleicht niemandem, täglich verändert er sich, er ist nicht einer, er ist viele, mir schwindelt vor meinen Gedanken.“
Sie erinnerte sich eines Abends, als sie ihn auf dem kleinen Hof am Brunnen im Schoß hielt. Es war Sommer, und über ihr waren die Weinranken voller Trauben. Sie reichte dem Neugeborenen die Brust, und während er sog, schlief sie ein. Nur einen Augenblick, dennoch sah sie einen unendlichen Traum: Ein Engel im Himmel, schien es ihr, hielt einen Stern wie eine Laterne hängend in der Luft und leuchtete über die Erde. Mitten im Dunkel war ein Weg, mit vielen Zickzackkurven wie ein Blitz, der ganz erhellt war; dieser Weg führte bis zu ihr und erlosch vor ihren Füßen. Und als sie entzückt hinsah und sich fragte, woher dieser Weg wohl kommen mochte und weshalb er zu ihren Füßen endete, hob sie ihren Blick auf, und was durfte sie sehen? Der Stern war über ihrem Kopf stehengeblieben, und fern auf dem sternerhellten Weg erschienen drei Reiter, und drei goldene Kronen leuchteten über ihrem Haar. Sie hielten einen Augenblick an und blickten zum Himmel hinauf. Sie sahen den Stern Stillstehen, spornten die Pferde an und ritten heran. Die Mutter erkannte nun deutlich ihre Züge, der in der Mitte war wie eine weiße Rose, ein blonder bartloser Jüngling, der rechte ein gelber Mann mit einem spitzen schwarzen Bart und schrägstehenden Augen, der linke ein Neger mit weißem, krausem Haar, Goldringen in den Ohren und glänzenden Zähnen. Und als die Mutter sie so genau betrachtet hatte und die Augen ihres Sohnes bedeckte, damit sie von dem hellen Glanz nicht geblendet würden, waren die drei Reiter bereits herangekommen. Sie stiegen von den Pferden und beugten vor ihr die Knie. Der Sohn aber hatte ihre Brust losgelassen und stand aufrecht in seiner Mutter Schoß.
Erst trat der blonde Prinz heran, er nahm den Kranz aus seinem Haar und legte ihn ergebungsvoll dem Kinde zu Füßen, dann kroch der dunkle Mann auf den Knien heran, er nahm aus seiner Brust eine Handvoll Rubine und Smaragde und streute sie vorsichtig und milde über dem kleinen Kopf des Kindes aus, der gelbe Mann aber streckte seine Hand aus und legte einen Strauß langer Pfauenfedern vor den Füßen des Kindes als Spielzeug nieder... Das Kind betrachtete alle drei und lächelte sie an, aber es streckte nicht die kleinen Hände aus, um ihre Gaben zu berühren ...

Telegram@shabarsbibliothek

Plötzlich, meinte sie, verschwanden die drei Reiter, und ein Hirtenknabe kam in Lammfell gekleidet herbei und hielt in seiner Hand eine Tonschale mit warmer Milch; als das Kind es sah, tanzte es auf seiner Mutter Knien, beugte sich über die Schale und begann entzückt die Milch zu trinken ...
An den Türpfosten gelehnt, sah die Mutter in ihren Gedanken aufs neue den mächtigen Traum und seufzte. Welche Hoffnungen hatte ihr dieser einzige Sohn nicht gegeben? Was hatten die Seherinnen nicht vorausgesagt? Wie hatte nicht sogar der alte Rabbiner ihn betrachtet, die Heilige Schrift aufgeschlagen, die Worte der Propheten über dem Haupte des Kindes gelesen und seine Brust und Füße untersucht, um das Zeichen zu finden! Doch ach, die Zeit ging dahin, und ihre Hoffnungen waren zerschellt. Ihr Sohn hatte eine schlechte Bahn eingeschlagen und entfernte sich immer mehr von dem gemeinsamen Weg der Menschen... Sie band das Kopftuch fest, verriegelte die Tür und ging auch hinaus, um die Kreuzigung anzusehen und sich die Zeit zu vertreiben.

4

Die Mutter schritt schnell voran. Sie hatte es eilig, in die Volksmenge zu gelangen und in ihr unterzutauchen. Vorn hörte sie die Frauen schreien, ihnen folgten erregt, ungewaschen, ungekämmt und barfüßig die Männer - die breiten Messer hatten sie unter den Kleidern an der Brust verborgen - und hinter ihnen die Alten, die Hinkenden, Blinden und Lahmen. Die Erde wurde unter ihren Füßen aufgewühlt, der Staub stieg in großen Wolken auf, die Luft war von scharfen, erstickenden Dünsten erfüllt, und von oben her begann die Sonne zu brennen.
Ein altes Weib wandte sich um, sie erkannte Maria und fluchte. Zwei Nachbarinnen wandten ihr Gesicht ab und spien aus, um die unglückselige Begegnung zu beschwören. Eine junge, neuverheiratete Frau zog schaudernd ihr Kleid zusammen, als sie vorüberging. Sie wollte mit der Mutter des Kreuzzimmerers nicht in Berührung kommen. Maria seufzte und hüllte sich dicht in das violette Kopftuch, so daß nur ihr Mund, verbissen und bitter, sichtbar war und die von Sorgen und Qualen erfüllten mandelförmigen Augen. Sie schritt einsam voran, stieß stolpernd gegen Steine und beeilte sich, in der Menge unterzutauchen. Gemurmel und Geschrei umbrodelte sie, doch sie verhärtete ihr Herz und schritt weiter. Mein Sohn, mein Liebling, dachte sie, mein Sohn, mein Liebling, in

Telegram@shabarsbibliothek

welches Elend ist er geraten! Und sie biß in den Zipfel des Kopftuches, um die Tränen zurückzuhalten.
Plötzlich ertönten Rufe hinter ihr, die Männer drängten nach vorn und schoben die Frauen beiseite. Sie näherten sich der Kaserne, in der der Zelot gefangen saß und machten sich bereit, um das Tor zu sprengen und ihn zu befreien. Maria wich aus, sie verbarg sich in einem überdachten Torweg und sah zu. Lange ölige Bärte, öliges Haar, schäumende Münder... der alte Rabbiner war auf die Schulter eines wildaussehenden Mannes gestiegen, hob die Hände zum Himmel und schrie. Was sagte er? Maria spitzte die Ohren.
„Habt Vertrauen zu Israels Gott, meine Kinder!“ sagte er. „Vorwärts, fürchtet euch nicht! Rom ist Nebel und Rauch, Gott wird es in alle Winde zerstreuen! Erinnert euch der Makkabäer! Erinnert euch, wie sie die Weltmacht der Hellenen schlugen, vertrieben und in Schande stürzten, so werden auch wir diese Römer schlagen, vertreiben und in Schande stürzen! Einer ist der Herr der Heerscharen, unser Gott!“ Hingerissen hüpfte der alte Rabbiner auf und nieder, er tanzte fast auf den breiten Schultern des Mannes; er hatte keine Kräfte mehr, um sich auf den Beinen zu halten, er war alt und von Bußübungen und Fasten und den großen Hoffnungen aufgezehrt. Der riesenhafte Kerl aus den Bergen sprang mit ihm vor dem Volk einher und schwenkte ihn wie eine Fahne.
„Sieh dich vor, Barrabas“, schrien die Leute ihm zu, „daß du ihn nicht verlierst!“
Doch er lief unbekümmert weiter, während der Alte auf seinen Schultern schwankte.
Sie schrien zu Gott, die Luft über ihren Köpfen glühte, Funken verbanden Himmel und Erde, die Schläfen wollten ihnen zerspringen. Die aus Steinen, Gras und Fleisch geschaffene Welt hier unten schien sich aufzulösen, sie wurde wie durchsichtig, und hinter ihr stand eine andere Welt aus Feuerflammen und Engeln.
Judas geriet in Erregung, er streckte die Arme aus, riß den alten Rabbiner von Barrabas’ Schultern, setzte ihn sich rittlings auf den Nacken und begann zu schreien: „Heute! Nicht morgen! Heute!“ Auch der Rabbiner geriet in Feuer und begann mit seiner spröden, ersterbenden Stimme den Siegespsalm zu singen, und alle Leute stimmten ein:

Telegram@shabarsbibliothek

„Die Völker umringen mich,
in Gottes Namen werde ich sie zerstreuen,
die Völker liegen wie ein Gürtel um mich,
in Gottes Namen werde ich sie zerstreuen,
sie schwärmen wie Wespen um mich,
in Gottes Namen werde ich sie zerstreuen!“

Während sie so sangen und in ihren Gedanken die Völker zerstreuten, erhob sich vor ihnen mitten in Nazareth die Burg des Feindes, die Kaserne, mit ihren dicken Mauern, ihren vier Türmen an jeder Ecke und den vier riesigen bronzenen Adlern. Sie näherten sich ihr Schritt um Schritt, dort drinnen wohnte der Dämon, hoch oben auf dem Turm wehte das gelbschwarze adlergeschmückte Banner Roms, unten stand Rufus, der blutdürstige Hauptmann von Nazareth mit seinen Soldaten, weiter hinten waren die Pferde, Hunde, Kamele, Sklaven, und noch weiter entfernt lag der aufrührerische Zelot in einem tiefen, versiegten Brunnen - er, der nie sein Haar geschnitten, nie einen Becher Wein getrunken und nie bei einem Weibe geschlafen hatte. Er würde sein Haupt schütteln, und alle die verfluchten Häuser über ihm, die Menschen, Sklaven, Pferde und Turme würden zerbrechen und in Splitter zerfallen. So verbirgt Gott immer tief unten in den Grundfesten des Unrechts den kleinen verachteten Ruf nach Gerechtigkeit.
Dieser Zelot war der letzte Sproß aus dem leuchtenden Geschlecht der Makkabäer. Der Gott Israels hatte seine Hand über ihn gehalten und dieses kostbare Werkzeug nicht untergehen lassen. Vierzig Jünglinge hatte der alte, verfluchte König Herodes mit Teer beschmiert und sie eines Nachts als Lampen angezündet und verbrannt, denn sie hatten den goldenen Adler niedergeschlagen, den dieser verräterische König Judas auf dem bis dahin unbefleckten Oberteil des Tempeltores errichtet hatte. Einundvierzig waren verschworen, vierzig hatte man ergriffen, aber ihr Führer war entkommen, Israels Gott hatte ihn entrückt und ihn gerettet - er war noch ein bartloser Jüngling, dieser Zelot, der Sproß der Makkabäer im dritten Glied.
Jahrelang hatte er dann in den Bergen gekämpft, um das heilige Land, das Gott Israel gegeben hatte, zu befreien. „Nur Adonai ist unser Herr“, verkündete er. „Zahlt keine Steuern an die irdischen Herren, laßt ihre Adlerbilder nicht des Herrn Tempel beflecken, schlachtet keine Ochsen und Lämmer als Opfer für den Tyrannen, den Kaiser! Einer ist Gott, unser Gott!

Telegram@shabarsbibliothek

Eines das Volk, unser Volk! Einer ist die Frucht auf dem Baum der gesamten Erde, der Messias!“
Doch plötzlich zog Israels Gott seine Hand von ihm ab, und Rufus, der Hauptmann von Nazareth, fing ihn. Bauern und Arbeiter waren aus den Nachbardörfern herbeigeeilt, die Fischer waren vom See Genezareth gekommen, seit mehreren Tagen war die dunkle und zweideutige Botschaft von Haus zu Haus, von Fischerboot zu Fischerboot gegangen und hatte die Wanderer auf dem Wege erreicht - „Der Zelot wird gekreuzigt, auch: er geht uns verloren“, hieß es, aber auch: „Frieden und Freude, Brüder! Der Befreier ist gekommen! Nehmt Palmenzweige und eilt alle nach Nazareth, um ihn zu begrüßen!“
Der alte Rabbiner richtete sich auf den Schultern des Rotbärtigen auf, er streckte seine Hand gegen die Kaserne aus und begann wieder zu rufen: „Er ist gekommen! Er ist gekommen! In dem versiegten Brunnen steht der Messias und wartet! Worauf wartet er? Auf uns, das Volk Israel! Vorwärts, sprengt das Tor, befreit den Befreier, daß er uns befreien kann!“
„In Gottes Namen, im Namen des Gottes Israels!“ schrie Barrabas mit seiner wilden Stimme und hob die Axt in seinen Händen.
In der Menschenmenge entstand bedrohliches Murren, die breiten Messer gerieten unter den Kleidern in Bewegung, die Kinder legten Steine in die Schleudern, und alle stürzten mit Barrabas an der Spitze gegen das eisenbeschlagene Tor. Ihrer aller Augen waren von dem Lichte Gottes geblendet, sie sahen nicht, daß eine niedrige Seitenpforte sich öffnete, Magdalena blaß heraustrat und ihre tränenerfüllten Augen trocknete. Der zum Tode Verurteilte hatte ihr leidgetan, und sie war in der Nacht in den versiegten Brunnen hinabgestiegen, um ihm die letzte Freude zu bereiten, die lieblichste, die diese Welt zu geben vermag. Doch der zum Tode Verurteilte hatte nach den strengen Regeln der Zeloten einen Eid geschworen, daß er, solange Israel nicht befreit war, sich nicht das Haar schneiden, nicht Wein an die Lippen führen und nicht mit einem Weibe schlafen würde. Die ganze Nacht hatte Magdalena ihm gegenüber gesessen und ihn angesehen, doch er erblickte hinter dem dunklen Haar der Frau weit in der Ferne Jerusalem, nicht die gegenwärtige unterdrückte, sittenlose Stadt, sondern das künftige heilige Jerusalem mit den sieben triumphierenden Toren, mit den sieben wachenden Engeln und den siebenundsiebzig Völkern der Erde kniefällig zu seinen Füßen. Der zum Tode Verurteilte berührte des künftigen Jerusalem frische Brust, und der

Telegram@shabarsbibliothek

Tod entschwand; die Welt wurde weich, sie wurde rund und füllte seine Hand, er schloß die Augen und hielt Jerusalems Brust in seiner Hand und dachte nur an einen - an Gott, Israels Gott, der nie sein Haar geschnitten, nie einen Becher Wein getrunken, nie bei einem Weibe geschlafen hatte. Die ganze Nacht hielt der Zelot Jerusalem in seinem Schoß und errichtete in sich das Himmelreich, wie er es sich wünschte, nicht aus Engeln und Wolken, sondern aus Menschen und Erde mit Wärme im Winter und Kühle im Sommer.

Der alte Rabbiner sah seine schamlose Tochter aus der Kaserne kommen und wandte sein Antlitz ab. Sie war die große Schande seines Lebens. Wie konnte diese Dirne eine Frucht seines frommen, gottesfürchtigen Lebens sein? Welcher Dämon oder welcher unheilbare Kummer hatte sie geschlagen und auf den Weg der Schande geführt? Eines Tages war sie von einem Fest in Kana heimgekehrt und in Tränen ausgebrochen. Erst wollte sie sich töten, doch dann lachte sie und begann sich zu schminken und zu schmücken und draußen umherzulaufen. Sie verließ ihr Elternhaus und errichtete ihr Zelt in Magdala, am Kreuzweg, wo die Karawanen mit den Kaufleuten vorüberzogen ...

Ihre Brust war noch entblößt, und sie ging furchtlos der Menge entgegen. Die Farbe war von ihren Lippen und Wangen geschwunden, und ihre Augen waren davon trübe geworden, die ganze Nacht den Mann anzusehen und zu weinen. Sie sah ihren Vater voller Scham sein Gesicht abwenden, und ein bitteres Lächeln glitt über ihren Mund, sie war über alles Schamgefühl und alle Gottesfurcht, über des Vaters Liebe und die Meinung der Menschen hinausgewachsen. Ihr war, als ob sieben Dämonen sie belögen und beschimpften, ach, es waren nicht sieben Dämonen, es waren sieben Messer in ihrem Herzen.

Der alte Rabbiner erhob nun wieder seine Stimme, damit alle ihre Augen ihm zuwenden und nicht seine Tochter sehen sollten. Es war genug, daß Gott sie sah; mochte er sie richten! Er wandte sich auf den Schultern des Rotbärtigen um: „öffnet die Augen der Seele!“ rief er, „blickt zum Himmel auf. Über uns steht Gott. Der Himmel hat sich geöffnet, die Heerscharen der Engel kommen hervor, die Luft ist von roten und blauen Schwingen erfüllt!“

Der Himmel flammte, die Menge erhob ihre Augen und sah vom Himmel Gott bewaffnet herniedersteigen, Barrabas hob seine Axt:

„Heute! Nicht morgen! Heute!“ schrie er, und die Menge stürzte gegen die

Telegram@shabarsbibliothek

Kaserne vor. Sie warfen sich gegen das eisenbeschlagene Tor, zogen Brechstangen und Leitern hervor und zündeten Feuer an. Plötzlich aber öffnete sich weit das eiserne Tor, und zwei bronzegepanzerte Reiter ritten voll bewaffnet, sonnengebräunt, gut gewachsen und in sicherer Haltung mit unbeweglichen Mienen heraus. Sie spornten die Pferde an, hoben die Lanzen, und sogleich füllte sich der Weg mit Beinen und Rücken, als die Menge schreiend den Hügel der Richtstätte hinunterraste.
Kahl, voller Kieselsteine und dorniger Büsche war dieser Hügel der Verdammnis. Auf welchen Stein man auch trat, auf jedem konnte man Tropfen getrockneten Blutes finden. Sooft die Juden ihr Haupt erhoben und Freiheit forderten, füllte sich dieser Hügel mit Kreuzen, und an den Kreuzen wanden sich jammernd die Aufrührer. Nachts kamen die Schakale und fraßen an ihren Beinen, und den ganzen Tag hackten die Krähen in ihren Augen.
Am Fuße des Hügels hielt die Menge atemlos an. Andere bronzegepanzerte Reiter tauchten auf, teilten ihre Hiebe aus, drängten die Juden zurück und bildeten ein Spalier. Die Mittagsstunde nahte heran, das Kreuz war noch nicht gekommen. Zwei Zigeuner standen auf dem Hügel mit Hammer und Nägeln und warteten; die Hunde des Dorfes kamen hungrig herbei; die Gesichter der Menschen waren zum Hügel gewandt und brannten unter dem heißen Himmel; dunkle Augen, gebogene Nasen, steife knochige Hände, fettglänzende, spiralig gedrehte Locken an den Ohren; die dicken Frauen mit ihren schweißtriefenden Achselhöhlen und geölten Haaren zerflossen in der Sonne und verbreiteten ihren Dunst um sich.
Eine Schar Fischer mit sonnengebräunten, wettergepeitschten Gesichtern und staunenden Kinderaugen waren auch vom See Genezareth gekommen, um das Wunder zu schauen - den Zeloten, der gerade in dem Augenblick, da ihn die Ungläubigen kreuzigen wollten, seine Lumpen abwerfen und als ein Engel mit dem Schwert hervortreten würde. Sie waren gestern nacht mit ihren Körben voller Fische hergekommen, hatten sie billig verkauft und waren in einer Schenke gelandet, sie hatten getrunken, sich berauscht und vergessen, weshalb sie sich nach Nazareth begeben hatten. Sie hatten an Frauen gedacht und gesungen, zu streiten begonnen und sich wieder versöhnt - im Morgengrauen aber war ihnen Israels Gott wieder in Erinnerung getreten, und sie hatten sich gewaschen und schlaftrunken auf den Weg begeben, um das Wunder zu schauen.
Sie warteten und warteten und wurden es überdrüssig, sie hatten auch

Telegram@shabarsbibliothek

einige Lanzenstöße in den Rücken bekommen und bereuten es, gekommen zu sein.
„Ich meine, wir sollten zu unseren Booten zurückkehren, Freunde“, sagte ein kräftiger Mann mit einem grauen, krausen Bart und einer Stirn wie eine Austernschale. „Denkt daran, was ich sage, sie werden ihn kreuzigen, und die Himmel werden sich nicht öffnen, Gottes Zorn und die Ungerechtigkeit der Menschen sind ohne Ende. Was meinst du, Sohn des Zebedäus?“
„Auch deine Gedankenlosigkeit scheint ohne Ende!“ antwortete sein Kamerad, ein Fischer mit strähnigem Bart und wildem Aussehen, und lachte. „Verzeih, Petrus, wohl hast du weiße Haare, aber keinen Verstand. Du flammst auf und erlischst wie kleine dürre Zweige im Feuer. Du kannst uns nicht zum Narren halten, mein Freund, du kannst uns nicht antreiben. Erst springst du wie ein Irrer von Boot zu Boot und schreist: ‚Auf, ihr Brüder, nur einmal in seinem Leben bekommt der Mensch Gelegenheit, ein Wunder zu sehen! Laßt uns nach Nazareth gehen, um es anzuschauen!' Jetzt hast du zwei Lanzenstöße in den Rücken bekommen, und gleich bist du erschrocken und jammerst. ‚Auf, ihr Brüder, laßt uns davonlaufen!' Es ist schon richtig, wenn man dich Windmühlenflügel nennt!“ Einige Fischer, die das Gespräch mit angehört hatten, lachten, und ein Hirte, der nach Bock roch, hob den Hirtenstab. „Streite nicht mit ihm, Jakob“, sagte er, „wenn er auch ein Windmühlenflügel ist, ist er doch der Beste von uns allen, er hat ein Herz von Gold!“
„Ein Herz von Gold, du hast recht, Philippus“, stimmten ihm die anderen zu und streckten ihre Hände aus, um Petrus beruhigend auf die Schultern zu klopfen. Doch der atmete heftig und war zornig. Was auch immer, aber Windmühlenflügel sollten sie ihn nicht nennen, vielleicht war er einer, vielleicht trieb ihn jeder Wind an, aber er gab ihm nicht aus Furcht nach, nein, er tat es aus Willen zum Guten.
Jakob sah, wie Petrus die Lippe hängen ließ, und wurde verlegen. Es reute ihn, daß er zu dem Älteren unbeherrscht gesprochen hatte, und um das Gespräch auf andere Wege zu bringen, sagte er:
„Höre, Petrus, wie steht es mit deinem Bruder Andreas? Ist er noch in der Wüste am Jordan?“
„Ja“, antwortete Petrus und seufzte, „er ist schon getauft, behauptet man, und lebt von Heuschrecken und wildem Honig wie sein Lehrer, und Gott möge mich Lügen strafen, wenn wir ihn nicht bald in unsere Dörfer heimkehren sehen und auch ihn rufen hören: ‚Bekehret euch! Bekehret

Telegram@shabarsbibliothek

euch! Das Himmelreich ist herbeigekommen' Welches Himmelreich! Wir sollten uns schämen!“
Jakob schüttelte den Kopf und runzelte die dicken Augenbrauen.
„Ich glaube, mit meinem gelehrten Bruder Johannes verhält es sich ebenso“, sagte er. „Auch er begab sich zum Kloster dort in der Wüste am See Genezareth, um Mönch zu werden. Er sei nicht geschaffen, Fischer zu werden, sagte er und ließ mich mit zwei alten Männern und fünf Booten allein, so daß ich Zusehen konnte, wie ich zurechtkam.“
„Woran hat es ihm denn gefehlt, dem Ärmsten? Gott gab ihm doch alles Gute. Was war es, was ihn so jäh in seinen besten Jahren überkam?“ fragte der Hirte Philippus und freute sich insgeheim, daß auch die Reichen ihren Kummer hatten, der an ihnen fraß.
„Plötzlich wurde er unruhig und betrübt“, antwortete Jakob, „er wälzte sich nachts im Bett, wie die jungen Burschen, wenn sie heiraten wollen.“
„Laß ihn doch heiraten! Es gibt doch Mädchen, soviel er nur will!“
„Er will nicht heiraten“, sagte Jakob.
„Wonach verlangt es ihn dann?“
„Nach dem Himmelreich, genau wie den Andreas.“
Die Fischer brachen in Lachen aus.
„Viel Glück!“ sagte ein alter Fischer und rieb sich hämisch die knotigen Hände.
Petrus öffnete den Mund, um zu antworten, doch er kam nicht dazu. Man hörte heisere Rufe. „Der Kreuzzimmerer! Der Kreuzzimmerer! Da ist er!“ Erregt wandten sie die Köpfe. Fern auf dem Weg sah man den Sohn des Zimmermannes stolpernd und keuchend mit dem Kreuz die Anhöhe heraufkommen.
„Kreuzzimmerer! Kreuzzimmerer!“ schrie die Menge. „Verräter!“ Die beiden Zigeuner sahen vom Gipfel des Hügels das Kreuz herannahen und sprangen befriedigt auf. Die Sonne hatte sie braungebrannt. Sie spien in die Hände, packten ihre Hacken und begannen die Grube auszuschachten. Auf einem Stein hatten sie die dicken, breitköpfigen Nägel bereitgelegt, drei hatte man für sie bestellt, fünf hatten sie selbst geschmiedet.
Männer und Frauen bildeten mit ihren Händen eine Kette, um den Kreuzzimmerer am Vorwärtskommen zu hindern. Magdalena löste sich aus der Menge und richtete ihren Blick auf Marias Sohn, der den Hügel heraufkam. Ihr Herz war von Schmerz erfüllt, sie erinnerte sich ihrer Kinderspiele, als er drei und sie vier Jahre alt war. Welch ein aufrichtiges,

Telegram@shabarsbibliothek

unbeschreibliches Glück war es später gewesen; wie unsagbar schön und lieblich, als sie zum ersten Male tief und dunkel spürten, daß sie zwei ungleiche Körper, daß sie Mann und Frau waren. Körper, die einst wohl einer gewesen, die Gott aber unbarmherzig getrennt hatte und die nun wieder vereint werden wollten. Je mehr sie heranwuchsen, spürten sie es immer deutlicher, welch ein Wunder es war, daß er ein Mann und sie eine Frau war, und sie blickten sich mit stummem Beben und stiller Erwartung an, daß die Stunde herankommen sollte, da sie vereinen dürften, was Gott einst geschieden hatte. Und da, eines Abends auf einem Fest in Kana, als er die Hand ausstreckte, um ihr die Rose als Zeichen ihrer Verlobung zu geben, warf sich der unbarmherzige Gott zwischen sie und trennte sie wieder. Und seitdem...
Magdalenas Augen füllten sich mit Tränen, sie trat einen Schritt vor, der Kreuzträger kam an ihr vorbei.
Sie neigte sich ihm entgegen, ihr duftendes Haar berührte seine bloßen, blutig geschundenen Schultern.
„Kreuzzimmerer!“ ertönte es heiser, und sie erzitterte.
Der junge Mann blieb stehen, er richtete flüchtig seine großen traurigen Augen auf sie, über seine Lippen ging ein Zucken, und sein Mund verzog sich. Aber er senkte gleich wieder den Kopf, und Magdalena konnte nicht erkennen, ob es aus Schmerz geschah. Lief ein Beben oder ein Lächeln über sein Antlitz? Noch immer vorgebeugt, rief Magdalena keuchend:
„Schämst du dich nicht? Weißt du nicht, wie tief du gesunken bist?“
Nach einer Weile meinte sie, ein Wort der Verteidigung von ihm zu hören.
„Nein, nein“, widersprach sie ihm, „nicht Gott ist es,Unglücklicher, es ist der Teufel!“
Die Menge versperrte ihm den Weg, ein Greis erhob seinen Stock und schlug ihn, zwei Viehknechte, die vom Berge Tabor gekommen waren, um auch dem Wunder beizuwohnen, stachen ihn mit dem Treiberdorn. Barrabas fühlte die Axt in seiner Hand beben. Der alte Rabbiner erkannte die Gefahr, in der der Sohn seines Bruders schwebte, er glitt von den Schultern des Rotbärtigen herab und eilte ihm zu Hilfe.
„Haltet ein!“ sagte er. „Verriegelt nicht Gottes Weg! Das wäre eine große Sünde! Hindert nicht, daß sich die Heilige Schrift erfülle! Laßt ihn mit dem Kreuz durch, Gott hat es gesandt! Laßt die Zigeuner die Nägel bereitmachen, laßt den Abgesandten Adonais das Kreuz besteigen! Fürchtet euch nicht! Habt Vertrauen und Zuversicht! Das ist Gottes Wort: Das

Telegram@shabarsbibliothek

Messer soll bis auf den Knochen gehen, sonst wird es kein Wunder! Hört euren alten Rabbiner, ich sage euch die Wahrheit. Ehe der Mensch nicht an den Rand des Abgrunds gelangt, wachsen ihm keine Schwingen!“
Die Ochsentreiber zogen ihre Dorne zurück, die Steine entfielen den geballten Händen, und die Menge wich zur Seite, um Gottes Weg freizugeben. Marias Sohn, der das Kreuz trug, schritt stolpernd an ihnen vorüber. Vom Olivenhain her hörte man die Grillen zirpen, ein hungriger Metzgerhund bellte auf dem Hügel, fern in der Menge aber stand eine Frau mit einem violetten Tuch. Sie stieß einen Schrei aus und sank ohnmächtig hin.
Petrus blickte mit offenem Mund und aufgerissenen Augen auf Marias Sohn. Er erkannte ihn, Marias Elternhaus in Kana lag dem seinen gerade gegenüber, ihre alten Eltern, Joakim und Anna, waren liebe Freunde seiner eigenen Eltern. Fromme Menschen und Engel gingen in ihrem kleinen Hause ein und aus, und eines Nachts hatten die Nachbarn den Herrgott selbst im Gewände eines Bettlers ihre Schwelle überschreiten sehen. Sie begriffen, daß es Gott war, denn Joakims und Annas Haus erbebte wie bei einem Erdbeben. Und nach neun Monaten geschah dann das Wunder; die alte, sechzigjährige Anna gebar Maria. Petrus war noch nicht fünf Jahre alt, aber er erinnerte sich sehr wohl, welche Freude das war, wie das ganze Dorf in Bewegung geriet, Männer und Frauen herbeieilten, um ihre Glückwünsche darzubringen, einige Mehl und Milch, andere Datteln und Honig, dritte wieder Kinderkleider als Gaben für die Wöchnerin und das Neugeborene brachten. Petrus' Mutter waltete als Hebamme, sie wärmte Wasser, warf Salz hinein und badete das weinende Kind... Und dort ging nun Marias Sohn, er schritt mit dem Kreuz an ihm vorüber, und die Menschen bespien ihn und warfen Steine nach ihm. Er blickte ihn unablässig an, und sein Herz geriet in Aufruhr. Es war ein unglückseliges Schicksal, daß Israels Gott ihn, Marias Sohn, so unbarmherzig ausersehen hatte, die Kreuze zu zimmern, an die Propheten geschlagen wurden. Er hätte auch mich erwählen können, dachte Petrus erschauernd, denn allmächtig ist er, aber ich bin davongekommen, er wählte Marias Sohn. Plötzlich beruhigte sich sein erregtes Herz, er empfand auf einmal eine tiefe Dankbarkeit gegenüber Marias Sohn, der dies auf seine Schultern nahm. Und während Petrus darüber nachdachte, blieb Marias Sohn atemlos stehen. „Wie bin ich müde ...“, murmelte er und wandte sich, um einen Stein oder einen Menschen zu finden, an den er sich lehnen konnte ... Aber er sah

Telegram@shabarsbibliothek

nichts als tausend haßerfüllte Augen und geballte Fäuste. Er meinte, Flügelschläge am Himmel zu hören, und sein Herz zuckte zusammen. Vielleicht würde Gott sich seiner noch im letzten Augenblick erbarmen und seine Engel senden. Er hob den Blick, es waren keine Engel, es waren Krähen. Er wurde zornig. Er hob entschlossen den Fuß, um den Hügel aufwärts zu schreiten, doch die Steine glitten unter seinen Füßen fort, er stolperte und drohte zu stürzen. Da eilte Petrus hinzu und fing ihn auf. Er nahm das Kreuz und legte es sich auf die Schulter. „Laß mich dir helfen“, sagte er, „du bist müde.“

Marias Sohn wandte sich um, er blickte ihn an, aber erkannte ihn nicht. Wie im Traum erschien ihm diese ganze Wanderung, seine Schultern waren plötzlich leicht geworden, jetzt flog er im Raum, wie man im Traum zu fliegen pflegt. Das ist kein Kreuz, dachte er, das ist ja kein Kreuz, das sind wahrhaftig Schwingen! Er wischte den Schweiß und das Blut aus dem Gesicht und folgte Petrus mit festen Schritten.

Die Luft brannte wie Feuer, sengte die Steine. Die wohlgenährten Wachhunde, die die Zigeuner mitgebracht hatten, um sie das Blut aufschlürfen zu lassen, hatten sich unter einen Felsen an der Grube niedergelegt, die ihre Herren gegraben hatten. Sie schnauften, und der Geifer rann von ihren heraushängenden Zungen.

Einige mitleidige Frauen brachten die bewußtlose Maria wieder zu sich, sie schlug die Augen auf und sah ihren Sohn, wie er abgezehrt und barfüßig dahinschritt, er war dem Gipfel des Hügels nahe, und vor ihm ging ein Mann, der ihm das Kreuz trug. Sie seufzte und wandte sich wie hilfesuchend um. Sie erkannte ihre Nachbarn, die Fischer ihres Heimatortes, und wollte sich ihnen anschließen, um bei ihnen einen Rückhalt zu suchen, aber sie kam nicht dazu. Von der Kaserne her ertönte ein Trompetensignal, neue Reiter erschienen, eine Staubwolke stieg empor, die Leute drängten nach, und als es Maria gelungen war, auf einen Stein zu steigen, waren die Reiter mit ihren bronzenen Helmen, ihren roten Mänteln und kräftigen, prächtigen Pferden über die Menge hergefallen und ritten in sie hinein.

Mit auf den Rücken gebundenen Händen und zerfetzten, blutigen Kleidern, mit seinem grauen, verfilzten Bart und dem langen, von Schweiß und Blut an den Schultern festgeklebten Haar schritt der Aufrührer, der Zelot, heran und blickte unbeweglich und starr geradeaus.

Die Menge erschrak, als sie ihn sah. War das ein Mensch oder ein in

Telegram@shabarsbibliothek

Lumpen gehüllter Engel oder gar ein Dämon, der zwischen seinen zusammengepreßten Lippen ein furchtbares Geheimnis barg? Der alte Rabbiner und die Menge waren überein gekommen, mit lauter Stimme den Kriegspsalm „Meine Feinde sind zerstreut“ anzustimmen, sobald der Zelot herankam, um ihm Mut einzuflößen. Doch jetzt waren ihre Kehlen wie zugeschnürt, alle spürten, daß dieser Mann da keinen Zuspruch brauchte. Er stand darüber, unbesiegt, unbeugsam, und in seinen auf den Rücken gebundenen Händen hielt er die Freiheit. Schreckgebannt blickten sie ihn an und schwiegen.

Durch die Sonne des Orients zerfurcht und gebräunt, ritt der Hauptmann heran und zog den Aufrührer an einem am Sattel befestigten Seil hinter sich her. Er verabscheute die Juden. Zehn Jahre lang hatte er Juden kreuzigen lassen, zehn Jahre lang hatte er ihren Mund mit Steinen und Erde verschlossen, damit sie nicht mehr schreien sollten, aber umsonst! Einer wurde gekreuzigt, und tausende folgten ihm nach und warteten voller Beben darauf, daß sie an die Reihe kommen sollten; sie sangen die herausfordernden Psalmen ihrer alten Könige und fürchteten nicht den Tod. Sie hatten ihren eigenen blutdürstigen Gott, der das Blut ihrer erstgeborenen Knaben trank; sie hatten ihr eigenes Gesetz, ein menschenfressendes Ungeheuer mit zehn Hörnern. Von welcher Seite sollte er sie packen? Wie sollte er sie niederschlagen? Sie fürchteten nicht den Tod, und wer den Tod nicht fürchtete, das hatte der Hauptmann oft hier im Orient bemerkt, wer den Tod nicht fürchtete, ist unsterblich.

Er zog die Zügel an und brachte das Pferd zum Stehen, dann ließ er seinen Blick über den Judenhaufen, die abgezehrten Gesichter, die schlauen, funkelnden Augen, die fettigen Bärte und die öligen Haarsträhnen gleiten. Er spie voller Ekel aus. Wenn er sich doch davonmachen dürfte! Zurück nach Rom mit seinen Bädern, Theatern, Arenen und den sauber gewaschenen Frauen! Er ekelte sich vor dem Orient, seinem Schmutz und Gestank und den Juden.

Das Kreuz war nun auf dem Gipfel des Hügels fest verankert. Die Zigeuner schüttelten den Schweiß von sich auf die Steine. Marias Sohn hatte sich auf einen Felsblock gesetzt und blickte auf die Zigeuner, das Kreuz, die Volksmenge und den Hauptmann, der vor ihm stand. Aber er sah nichts als ein Meer von Helmen und darüber einen glühenden Himmel. Petrus näherte sich ihm, er beugte sich vor, um mit ihm Zureden, und sagte auch etwas, doch in Jesu Ohren brauste ein schäumendes Meer, und er vernahm kein

Telegram@shabarsbibliothek

Wort.
Der Hauptmann gab ein Zeichen. Man band den Zeloten los, der sich ruhig reckte, um die erstarrten Gelenke geschmeidig zu machen, und sich zu entkleiden begann. Magdalena schlich sich zwischen den Beinen der Pferde heran, sie breitete ihre Arme aus und wollte sich ihm nähern, doch er winkte ihr mit der Hand und wies sie fort. Eine alte Frau von ehrwürdigem Aussehen trat stumm und stolz aus der Menge und nahm ihn in ihre Arme. Er beugte sich nieder, küßte ihre Hände und hielt sie lange an sich gepreßt - dann wandte er sein Antlitz ab. Die alte Frau stand noch eine Weile und blickte ihn stumm und ohne Tränen an.
„Gesegnet seist du“, murmelte sie und lehnte sich an den gegenüberliegenden Felsen, unter dem die Wachhunde der Zigeuner in dem schmalen Schatten lagen und kläfften. Der Hauptmann schwang sich wieder auf das Pferd, damit ihn alle sehen und hören konnten. Er schwang die Peitsche über der Menge, um ihr Murren zum Schweigen zu bringen, und rief:
„Ihr Juden, hört zu! Rom spricht zu euch, schweigt still!“
Er wies mit dem Daumen auf den Zeloten, der nun seine Lumpen abgeworfen hatte und wartend in der Sonne stand.
„Der Mann, der dort jetzt nackt vor dem römischen Weltreich steht, hat es gewagt, seinen Kopf gegen Rom zu erheben. Schon als junger Mann riß er Roms weltbeherrschende Adler herab, floh in die Berge und beschwor das Volk, gleiches zu tun und die Fahne des Aufruhrs zu erheben. Der Tag ist gekommen, sagte er, an dem aus euren Herzen der Messias hervortreten wird, um Rom zu stürzen. Ruhe! Ein Aufrührer! Ein Mörder! Ein Verräter ist er! Ein Verbrecher! Nun hört, ihr Juden, urteilt selbst, welche Strafe er verdient hat!“
Er schwieg, ließ seinen Blick über die Menge gleiten und wartete. Sie war erregt und murmelte, wogte vor und zurück, brandete gegen den Hauptmann, bis an die Beine des Pferdes, zog sich aber erschrocken zurück und wogte abermals wie eine Welle auf ihn zu.
Der Hauptmann wurde wütend, gab seinem Pferd die Sporen und ritt auf die Menge los.
„Ich frage noch einmal!“ donnerte er. „Ein Aufrührer! Ein Mörder! Ein Verräter! Welche Strafe verdient er?“
Der Rotbärtige stürzte wie von Sinnen vor, er konnte sein Herz nicht mehr zügeln. „Es lebe die Freiheit!“ wollte er rufen und öffnete bereits die

Telegram@shabarsbibliothek

Lippen, doch seinem Kameraden Barrabas gelang es noch, ihn zu fassen und ihm den Mund zu verschließen.
Nur ein Gemurmel drang aus der Menge, niemand wagte, etwas laut zu sagen. Sie seufzten und atmeten heftig. Plötzlich aber hörte man über dem verwirrenden Gemurmel eine gellende, kühne Stimme. Voller Begeisterung und Erregung wandten sich alle um. Der alte Rabbiner war wieder auf die Schultern des Rotbärtigen gestiegen, hatte die ausgemergelten Arme erhoben, als bete oder fluche er, und schrie: „Welche Strafe? - Die Königskrone!“
Das Geraune der Menge schwoll an, als ob sie seine Stimme ersticken wollte. Der Rabbiner tat ihnen leid. Der Hauptmann hatte ihn nicht verstanden, er hielt die Hand ans Ohr.
„Was sagtest du, Rabbiner?“ schrie er und gab seinem Pferd die Sporen.
„Die Königskrone!“ wiederholte jener mit aller Kraft. Sein Gesicht leuchtete. Er war wie eine zitternde Flamme auf den Schultern des Schmiedes.
„Die Königskrone!“ rief er abermals, beglückt darüber, die Stimme des Volkes und Gottes Stimme zu sein, und reckte seine Arme rechts und links empor.
Der Hauptmann wurde wütend, sprang vom Pferd, löste die Peitsche vom Sattel und ging gegen die Menge vor. Sie wich zur Seite. Sie wagte kaum zu atmen. Man hörte nur die Grillen vom Olivenhain und die wartenden Krähen, denen es nicht schnell genug zu gehen schien.
Er tat zwei Schritte, noch einen und blieb stehen. Der Dunst der offenen Münder und der ungewaschenen, schweißigen Körper - der Judendunst schlug ihm entgegen, er ging weiter und kam zu dem alten Rabbiner. Von den Schultern des Schmiedes blickte dieser auf den Hauptmann herab, das Gesicht von einem seligen Lächeln erhellt; der Augenblick, wie ein Prophet sterben zu dürfen, den er sein ganzes Leben ersehnt hatte, war gekommen.
Der Hauptmann schloß die Augen bis auf einen schmalen Spalt und starrte ihn an. Er nahm alle Kräfte zusammen und hob seinen Arm, um den alten, aufrührerischen Schädel mit einem Faustschlag zu zerschmettern. Doch dann zügelte er seinen Zorn; es nützte Rom nichts, wenn dieser Alte getötet wurde. Dann würde sich dieses verfluchte, widerspenstige Volk erneut erheben und seinen Krieg in den Bergen beginnen. Es nützte Rom nichts, wieder die Hand in dieses jüdische Wespennest zu stecken. Er rollte die Peitsche um seinen Arm und wandte sich mit heiserer Stimme an den

Telegram@shabarsbibliothek

Rabbiner.
„Dein Gesicht, Alter“, sagte er, „ist ehrfurchtgebietend, und zwar allein deshalb, weil ich es achte; ich, Rom, gebe ihm seinen Wert, aus sich selbst hat es keinen, deshalb werde ich auch die Peitsche fortlegen. Ich habe gehört, daß du ein Urteil gesprochen hast, jetzt werde ich das meine sprechen.“
Er wandte sich zu den beiden Zigeunern um, die zu beiden Seiten des Kreuzes warteten.
„Kreuzigt ihn!“ schrie er.
„Ich habe mein Urteil gesprochen!“ sagte der Rabbiner ruhig, „auch du hast deines verkündet, Hauptmann, doch noch einer hat zu urteilen, der Größte!“
„Der Kaiser?“
„Gott!“
Der Hauptmann lachte.
„Ich bin in Nazareth des Kaisers Stimme. Der Kaiser ist in der Welt Gottes Stimme. Gott, der Kaiser und ich, Rufus, haben das Urteil gesprochen!“
Dann lockerte er wieder die Peitsche und schritt zum Gipfel des Hügels, während er wie rasend auf die Steine und die dornigen Büsche einschlug.
„Möge Gott es an deinen Kindern und Kindeskindern vergelten, du von Gott Verfluchter!“ murmelte ein Alter und hob seine Arme zum Himmel empor. Die bronzegepanzerten Reiter hatten inzwischen das Kreuz umringt, unter ihnen stand keuchend die Menge, sie rechte sich auf die Zehenspitzen, um sehen zu können, und bebte vor Furcht - würde das Wunder geschehen oder nicht? Manche blickten forschend hinauf, ob der Himmel sich öffnen würde; den Frauen war es, als hätten sie bereits Schwingen in der Luft erkannt, deren Farbe ständig zu wechseln schien. Von den breiten Schultern des Schmiedes versuchte der Rabbiner zwischen den Beinen der Pferde und den roten Mänteln der Reiter zu beobachten, was dort oben am Kreuz geschah. Voll größter Hoffnung und zugleich tiefster Verzweiflung starrte er wortlos hinauf. Der alte Rabbiner kannte ihn, er kannte Israels Gott sehr gut. Unbarmherzig war er, hatte seine eigenen Gesetze, seine eigenen zehn Gebote. Er gab sein Wort, ja, und er hielt es auch, aber es eilte ihm damit nicht. Er hatte seinen eigenen Maßstab, die Zeit zu messen, Geschlecht um Geschlecht ging dahin, er aber saß untätig im Raum und stieg nicht auf die Erde hinab, und wenn er einst kommen würde, wehe, dreimal wehe den Menschen, die sich ihm hingegeben hatten! Wie oft, auf jeder Seite der Heiligen Schrift, wurden Gottes Auserwählte getötet, ohne daß er die Hand

Telegram@shabarsbibliothek

ausgestreckt hätte, sie zu retten! Weshalb? Führten sie nicht seinen Willen aus? Oder war es vielleicht sein Wille, daß all die Auserwählten getötet wurden? fragte sich der Rabbiner, der seine Gedanken nicht weiterzutreiben wagte. Ein Abgrund ist Gott, dachte er, ein Abgrund, möge ich ihm nicht zu nahe kommen.
Marias Sohn saß noch auf dem Stein, hielt mit den Händen die zitternden Knie umschlossen und beobachtete das Geschehen. Die zwei Zigeuner hatten den Zeloten gepackt, die römischen Wachen halfen ihnen unter Lachen und Fluchen, den Verurteilten aufs Kreuz hinaufzubekommen, und die Wachhunde umsprangen sie.
Seine alte, ehrwürdige Mutter löste sich von dem Felsen, an den sie sich gelehnt hatte, und rief ihrem Sohn zu:
„Mut, mein Junge! Bleibe tapfer!“
„Die Mutter des Zeloten“, murmelte der alte Rabbiner, „aus dem Geschlecht der Makkabäer.“
Jetzt hatten sie ein dickes, doppeltes Seil unter die Arme des Zeloten gelegt, sie stellten Leitern an die Arme des Kreuzes und begannen ihn langsam hinaufzuziehen. Er war groß und schwer, einen Augenblick neigte sich das Kreuz und drohte zu fallen. Der Hauptmann versetzte Marias Sohn einen Tritt, so daß er sich zitternd erhob, die Hacke ergriff und das Kreuz mit Steinen und Keilen zu stützen begann, damit es nicht Umfallen konnte.
Maria, seine Mutter, ertrug es nicht länger. Sie schämte sich, ihren Sohn unter denen zu sehen, die die Kreuzigung ausführten. Sie bezwang ihr Herz und drängte sich durch die Menge. Sie stürzte sich zwischen die Pferde, um ihren Sohn zu packen und mit ihm zu fliehen.
Eine Nachbarin erbarmte sich ihrer und hielt sie am Arm zurück. „Maria“, sagte sie, „tu es nicht. Wohin willst du? Sie werden dich töten.“
„Ich will meinen Sohn fortholen“, antwortete Maria und brach in Tränen aus.
„Weine nicht, Maria“, tröstete die Alte, „sieh, wie die andere Mutter dort unbeweglich steht. Blicke auf sie und fasse Mut!“
„Ich weine nicht nur über meinen Sohn, ich weine auch über diese Mutter.“
Doch die Alte schüttelte den Kopf, in dessen Antlitz viel Leid seine Furchen gegraben hatte.
„Besser ist es, die Mutter des Kreuzigers zu sein als die Mutter des Gekreuzigten“, murmelte sie.
Maria hörte sie nicht an, sie lief den Hügel hinauf, ihre von Tränen

Telegram@shabarsbibliothek

umschleierten Augen suchten überall den Sohn, doch alles dort oben verschwamm nebelhaft vor ihren Augen, und nur undeutlich nahm sie die Pferde, bronzene Waffen und ein hoch in die Wolken ragendes, frischgezimmertes Kreuz wahr.
Ein Reiter wandte sich um und bekam sie zu Gesicht. Er hob die Lanze und gab ihr ein Zeichen, sich hinwegzuscheren. Die Mutter blieb stehen, sie beugte sich nieder, und unter dem Bauch der Pferde hindurch sah sie ihren Sohn auf den Knien liegen, die Hacke schwingen und das Kreuz mit Steinen festmachen.
„Mein Sohn“, rief sie, „Jesus!“
So herzzerreißend war die Stimme der Mutter, daß sie trotz des Lärms der Menschen und Pferde und hungrig blaffenden Hunde vernehmbar war. Der Sohn wandte sich um, erkannte seine Mutter, und sein Gesicht verfinsterte sich. Er fuhr fort wie irrsinnig darauflos zu schlagen.
Die Zigeuner waren die Leiter hinaufgestiegen und hatten den Zeloten auf das Kreuz gespannt. Sie hielten ihn mit den Seilen fest und ergriffen nun die Nägel, um seine Hände festzunageln. Dicke, warme Blutstropfen fielen Marias Sohn aufs Haupt. Er erschrak, ließ die Hacke sinken, zog sich hinter die Pferde zurück und kam neben die Mutter des Verurteilten zu stehen. Er zitterte und wartete darauf, zu hören, wie die Nägel das Fleisch zerrissen. Alles Blut strömte in seine Hände, seine Adern schwollen an und heftig klopfte es darin, als ob sie bersten wollten. Er spürte in jeder Hand eine runde Wölbung wie einen Nagelkopf und heftigen Schmerz.
„Mein Junge!“ hörte man jetzt die Stimme der Mutter. „Jesus!“
Ein dumpfer Schrei ertönte vom Kreuz, eine wilde Stimme, die nicht aus dem Innern eines Menschen, sondern aus den Eingeweiden der Erde zu kommen schien: „Adonai!“
In den Herzen der Zuschauer brach etwas entzwei. Waren sie es selber, die schrien oder die Erde oder der Gekreuzigte, in den man den ersten Nagel schlug? Wurden sie nicht alle gekreuzigt, das Volk, die Erde, der Zelot? Sie waren eins, und alle schrien. Das Blut bespritzte die Pferde, ein dicker Tropfen fiel Jesus auf die Lippen. Warm und salzig schmeckte es und machte ihn wanken. Maria aber nahm ihn in ihre Arme.
„Mein Junge“, murmelte sie wieder, „Jesus ...“
Doch er hielt die Augen geschlossen und empfand einen unerträglichen Schmerz in den Händen, in den Füßen und im Herzen.
Die ehrwürdige, alte Frau stand immer noch unbeweglich und sah ihren

Telegram@shabarsbibliothek

Sohn an den Armen des Kreuzes beben. Sie biß die Lippen zusammen und schwieg. Doch hinter sich hörte sie des Zimmermanns Sohn und seine Mutter. Zorn stieg in ihr auf, und sie wandte sich um. Das war der abtrünnige Jude, der das Kreuz für ihren Sohn gezimmert, das seine Mutter, die ihn geboren hatte. Sie wollte klagend hinausschreien, daß solche verräterischen Söhne leben durften, während ihr Sohn am Kreuze leiden mußte. Sie streckte beide Hände gegen den Sohn des Zimmermanns und stellte sich vor ihn. Er hob seinen Blick und sah, wie sie bleich, wild und unbarmherzig vor ihm stand, dann senkte er wieder den Kopf. Ihre Lippen bewegten sich. „Verflucht sollst du sein“, sagte sie hart und heiser, „verflucht sollst du sein, des Zimmermanns Sohn. So wie du kreuzigst, sollst du einst selbst gekreuzigt werden!“
Und sie wandte sich zur Mutter: „Und den Schmerz, den ich empfand, Maria, sollst auch du empfinden!“
Dann wandte sie sich ab und richtete den Blick wieder auf ihren Sohn. Magdalena hatte ihre Arme um die Füße des Kreuzes geschlagen, sie berührte die Füße des Zeloten und sang ihr Klagelied. Haar und Brust waren blutbeschmiert.
Die Zigeuner zerschnitten nun mit ihren Messern den Mantel des Gekreuzigten. Sie warfen das Los und verteilten seine Lumpen unter sich; ein weißes Kopftuch mit dicken Blutflecken blieb zurück.
„Geben wir es dem Sohn des Zimmermanns“, sagten sie. „Auch er hat eine gute Arbeit getan, der arme Tropf.“
Sie fanden ihn zusammengesunken und zitternd in der Sonne und warfen ihm das blutige Kopftuch zu.
„Dein Lohn, Meister“, sagte der eine.
Der zweite Zigeuner lachte.
„Wir gönnen ihn dir, Meister!“ sagte er und schlug ihm freundlich auf den Rücken.

Telegram@shabarsbibliothek

5

„Kommt, laßt uns gehen, meine Kinder“, rief der alte Rabbiner und breitete die Arme aus, um den erschreckten und trostlosen Haufen zu sammeln. „Kommt, laßt uns gehen, ich habe euch ein großes Geheimnis anzuvertrauen, habt Mut!“
Sie eilten durch die engen Straßen. Hinter ihnen drängten die Reiter auf sie ein. „Es wird wieder Blut fließen!“ schrien die Mütter und schlossen die Tore. Der alte Rabbiner stürzte während des Laufes und begann zu husten und Blut zu speien. Judas und Barrabas hoben ihn auf. Atemlos und in einer kleinen Gruppe gelangten sie zur Synagoge. Der Vorhof war dicht gefüllt, und man verbarrikadierte das Außentor.
Alle hingen erwartungsvoll an den Lippen des Rabbiners. Was für ein Geheimnis mochte es sein, das der Alte inmitten so großer Betrübnis ihnen enthüllen konnte, um ihre Herzen zu erleichtern? Seit Jahren wurden sie von Unglück zu Unglück, von Kreuzigung zu Kreuzigung gejagt. Ständig wurden diese Sendboten Gottes aus Jerusalem, aus der Wüste und vom Jordan abgeführt oder gekettet und in Lumpen mit Schaum auf den Lippen aus den Bergen geholt, und alle wurden gekreuzigt.
Ein ungeduldiges Gemurmel erhob sich, die Palmzweige, die die Wände schmückten, das Hexagramm, Salomons Siegel, die heiligen Rollen auf den Pulten mit ihren großen Worten - Auserwähltes Volk, Gelobtes Land, Himmelreich, Messias - all das vermochte ihnen keinen Trost mehr zu geben. Man hatte ihre Hoffnung zu hoch gespannt, jetzt begann sie in Hoffnungslosigkeit umzuschlagen, Gott mochte es nicht eilig haben, aber die Menschen hatten es eilig; sie konnten nicht länger warten. Auch die gemalten Hoffnungen an den Wänden der Synagoge sollten sie nun nicht mehr betrügen. Einmal hatte der Rabbiner Hesekiel gelesen, er war von Gott inspiriert aufgesprungen, hatte geschrien, geweint und getanzt und doch keine Erleichterung gefunden. Er hatte Pinsel und Farben genommen, sich in der Synagoge eingeschlossen und in heiliger Raserei begonnen, seine Gesichte auf den Wänden festzuhalten: Eine unendliche Wüste, Schädel und Knochen, Berge von Menschengebeinen und darüber ein Himmel rot wie ein glühendes Eisen; aus der Mitte des Himmels aber reckte sich eine Riesenhand, sie packte den Propheten Hesekiel im Nacken und hielt ihn in der Luft. Seine Gesichte füllten auch die andere Wand:

Telegram@shabarsbibliothek

Hesekiel stand nun bis zu den Knien mitten in den Gebeinen, und aus seinem offenen Mund lief ein Band mit roten Buchstaben: „Israels Volk! Israels Volk! Der Messias ist gekommen!“ Die Gebeine erhoben sich, die Schädel reckten sich voller Erde auf, und die furchtbare Hand stieß wieder aus dem Himmel hervor und hielt auf ihrer Handfläche das neue Jerusalem, neuerbaut, strahlend und voller Smaragde und Rubine.
Das Volk betrachtete die Bilder, schüttelte den Kopf und murrte, und der alte Rabbiner wurde zornig.
„Weshalb murrt ihr?“ rief er. „Glaubt ihr nicht an den Gott unserer Väter? Wieder ist einer gekreuzigt worden, wieder sind wir einen Schritt weiter, und der Befreier näher! Das ist der Sinn der Kreuzigungen, ihr Kleingläubigen!“
Er nahm eine Rolle vom Pult und wickelte sie mit heftigen Bewegungen auf. Zum offenen Fenster drang die Sonne herein. Froh und triumphierend erscholl nun die Stimme aus der zerfetzten Brust: „Lasset die Siegesposaunen Zions erschallen! Verkündet Jerusalem die Botschaft der Freude! Rufet, Jehova ist zu seinem Volke gekommen! Erhebe dein Herz, Jerusalem! Sieh, in Ost und West treibt der Herr seine Kinder voran. Die Grenzen sind gelöscht, die Höhen sind abgetragen, alle Bäume haben geduftet, Jerusalem, hüll dich in die Rüstung deiner Ehre! Glück für das Volk Israel in alle Ewigkeit!“
„Wann? Wann?“ erscholl eine Stimme aus der Menge. Alle wandten sich um. Ein dürrer, runzliger alter Mann hatte sich auf die Zehenspitzen erhoben und rief: „Wann? Wann, Alter?“
Der Rabbiner rollte erbost die Prophezeiungen zusammen.
„Hast du es eilig, Manasse? Hast du es so eilig?“
„Ja“, antwortete der alte Mann, und die Tränen begannen ihm zu rinnen, „ich habe keine Zeit, ich werde sterben.“
Der Rabbiner streckte seine Hand aus und zeigte auf Hesekiel, der dort tief in die Gebeine versunken stand.
„Du wirst auf erstehen, Manasse, sieh!“
„Ich bin alt, ich bin blind, ich sehe nichts.“
Petrus war vorgetreten. Der Tag näherte sich seinem Ende, nachts wollte er im See Genezareth fischen, auch er hatte es eilig.
„Alter, du hast uns ein Geheimnis enthüllen wollen, um unsere Herzen zu trösten, welches Geheimnis?“
Alle hielten den Atem an. Man drängte sich um den Rabbiner, alle, die Platz

Telegram@shabarsbibliothek

finden konnten, kamen vom Vorhof herein. Der Lampenanzünder warf Zedernholz in die Räucherschale, um die stickige Luft zu reinigen. Der alte Rabbiner stieg in einen Chorstuhl, um sich vor den Andrängenden zu schützen.
„Meine Kinder“, sagte er und wischte sich den Schweiß. „Unsere Herzen sind voller Kreuze, mein dunkler Bart ist ergraut, mein grauer Bart ist weiß geworden, meine Zähne sind zur Erde gefallen; was der alte Manasse gerufen hat, habe ich Jahre hindurch gerufen: ‚Wie lange noch, Herr, wie lange? Soll ich sterben, ohne den Messias sehen zu dürfen?'
Ich habe gefragt und gefragt, und eines Nachts geschah das Wunder, Gott antwortete mir. Nein, es war kein Wunder, jedesmal, wenn wir fragen, antwortet Gott, aber das Fleisch ist sündig und taub, und wir hören es nicht. In jener Nacht aber hörte ich, und das war das Wunder.“
„Was hörtest du? Sag es uns, Alter“, rief Petrus. Er schaffte sich mit den Ellenbogen Platz und blieb vor dem Rabbiner stehen. Der Alte beugte sich vor, blickte Petrus an und lächelte. „Auch Gott, Petrus, ist ein Fischer wie du, auch er geht nachts, da Vollmond ist, hinaus und fischt. In jener Nacht segelte der kugelrunde Mond weiß wie Milch mitleidig und wohlwollend am Himmel. Ich konnte die Augen nicht schließen, es wurde mir in meinem Hause zu eng, ich ging in die Gassen hinaus und befand mich bald außerhalb Nazareths, setzte mich auf einen Stein und richtete meine Augen gen Süden nach dem Heiligen Jerusalem. Der Mond neigte sich vor, blickte mich wie ein Mensch an und lächelte mir zu. Auch ich sah ihn an, blickte auf seinen Mund, seine Wangen und Augenhöhlen und seufzte, denn ich spürte, daß er zu mir sprach, mit mir im Schweigen der Nacht redete, und ich konnte nichts hören ... Unten auf der Erde rührte sich kein Blatt, das ungemähte Feld duftete wie Brot, und von den Bergen rundum - Tabor, Gilboa und Karmel - rann Milch. Dies ist Gottes Nacht, dachte ich. Dieser Vollmond ist wahrhaftig Gottes Antlitz in der Nacht. So werden gewiß die Nächte im künftigen Jerusalem sein ...
Und als ich dieses dachte, füllten sich meine Augen mit Tränen, ich wurde von Zittern und Wehmut gepackt, ich bin alt, soll ich also sterben, bevor meine Augen sich am Anblick des Messias erfreuen dürfen?
Ich sprang auf. Mich packte eine heilige Raserei, ich löste meinen Gürtel, warf meine Kleider ab und stand vor Gottes Auge, wie meine Mutter mich gebar. Damit er sehen sollte, daß ich alt geworden war, daß ich dürr und krumm geworden war, wie das Blatt eines Feigenbaumes im Herbst, wie die

Telegram@shabarsbibliothek

leeren Weintrauben, wenn die Vögel von ihnen gegessen haben und sie der Beeren beraubt in der Luft hängen, damit er mich so sehen sollte, sich meiner erbarmen und schnell handeln sollte!
Da ich dort nun ganz nackt vor dem Herrn stand, fühlte ich, wie der Schein des Mondes meinen Körper durchdrang, ich vereinte mich mit Gott und hörte seine Stimme, nicht von außen, nicht von oben, sondern in mir. In mir, denn von dort kommt Gottes wirkliche Stimme zu uns! Ich hörte: ‚Simeon, Simeon, ich werde dich nicht sterben lassen, ehe du nicht den Messias gesehen und gehört und ihn mit deinen Händen berührt hast!' - ‚Herr, wiederhole es!' - rief ich. - ‚Simeon, Simeon, ich werde dich nicht sterben lassen, ehe du nicht den Messias gesehen und gehört und mit deinen Händen berührt hast!' Mein Kopf war vor Freude wie betäubt, ich begann in die Hände zu klatschen, zu stampfen und nacht im Mondenschein zu tanzen. Wie lange währte der Tanz? Einen blitzschnellen Augenblick? Tausend Jahre? Ich weiß es nicht. Als ich gesättigt war, kleidete ich mich an, gürtete mich und ging nach Nazareth hinab. Sobald die Hähne mich von den Dächern aus sahen, begannen sie zu krähen, der Himmel lachte, die Vögel erwachten, die Türen öffneten sich, man grüßte mich, und wie ein Rubin glänzte mein eigenes kleines Haus mit seinen Schwellen, Türen und Fenstern. Holz, Steine, Menschen und Vögel dufteten von Gott und sogar der blutdürstige Hauptmann blieb verwundert stehen. ‚Was ist mit dir, alter Rabbiner?' fragte er mich. ‚Du bist wie eine brennende Fackel. Sieh dich vor, daß du nicht Nazareth in Flammen setzt!' Doch ich gab ihm keine Antwort, um meinen Atem nicht zu verunreinigen.
Jahre hindurch habe ich dieses Geheimnis für mich bewahrt. Mißgünstig und stolz habe ich mich einsam seiner erfreut und gewartet, heute aber, an diesem düsteren Tag, da ein neues Kreuz in unseren Herzen aufgerichtet wurde, halte ich es nicht mehr aus, ich empfinde Mitleid mit dem Volk und gebe die frohe Botschaft preis: Er kommt! Er ist nicht mehr fern! An einem Brunnen hier nebenan wird er stehenbleiben, um Wasser zu trinken; an einem Ofen, in dem man gerade bäckt, wird er sich ein Stück Brot geben lassen; doch wo er auch ist, er wird sich offenbaren, denn das sagte Gott, und was er einmal gesagt hat, wiederholt er nicht mehr; ‚du wirst nicht sterben, alter Simeon, bevor du den Messias gesehen und gehört und mit deinen Händen berührt hast!' Jeden Tag spüre ich, wie meine Kräfte schneller entfliehen, und je schneller sie entfliehen, desto schneller naht sich uns der Befreier, desto näher ist der Befreier. Ich bin 85 Jahre alt, er

Telegram@shabarsbibliothek

kann nicht mehr länger verweilen.“
Ein kahlköpfiger, schieläugiger, kleiner, schwacher Mann mit einem spitzen Gesicht stürzte vor.
„Aber wenn du nun tausend Jahre lebst, wenn du niemals stirbst, wir haben auch derlei gesehen. Enoch und Elias leben heute noch!“ sagte er, und die schrägen Augen funkelten listig.
Der Rabbiner gab sich den Anschein, nichts zu hören, die scharfen Worte des Schieläugigen schnitten ihm wie ein Messer ins Herz. Befehlend hob er die Hand.
„Ich will allein sein mit Gott“, sagte er, „geht eurer Wege!“
Die Synagoge leerte sich, die Leute entfernten sich, der alte Rabbiner blieb allein. Er schloß das Außentor, lehnte sich gegen die Wand, der Prophet Hesekiel schwebte im Raum. Gott ist allmächtig, dachte der Rabbiner. Er tut, was er will. Hat der verschlagene Thomas nicht recht? Wehe, wenn Gott beschließt, daß ich tausend Jahre leben soll, und wenn er beschließt, daß ich niemals sterben soll, wann kommt der Messias dann? Ist dann Israels Hoffnung vergeblich? Tausend Jahre hat das Volk Gottes Verheißung getragen und sie genährt wie eine Mutter das Kind in ihrem Leibe. Sie hat an Fleisch und Beinen gezehrt, wir sind abgemagert, wir leben nur für diesen Sohn; die Geburtswehen ergreifen Abrahams Geschlecht, es schreit danach, befreit zu werden. Oh, Herr, du bist Gott, du kannst es, wir nicht, hab Erbarmen!
Er ging in der Synagoge auf und ab. Der Tag hatte sich bereits geneigt, die Gemälde waren erloschen, Hesekiel im Schatten entschwunden. Der alte Rabbiner sah die Dämmerung um sich herabsinken, in seinen Gedanken stieg alles auf, was er in seinem Leben gesehen und gelitten hatte, wie er immer wieder voll Verlangen und Sehnsucht von Galiläa nach Jerusalem und von Jerusalem in die Wüste geeilt war, um den Messias zu finden, stets aber hatte sich am Ende seiner Hoffnung ein Kreuz erhoben, und er war niedergeschlagen nach Nazareth zurückgekehrt, doch heute ...
Er faßte sich mit beiden Händen an den Kopf.
„Nein, nein“, murmelte er bebend. „Nein, das ist nicht möglich.“
Tage und Nächte hatte es in seinem Kopf gearbeitet, daß er hätte bersten können. Eine neue Hoffnung war in ihm erwacht, größer, als man je zu denken vermochte, ein unbedachter, törichter Gedanke, ein Dämon, der an ihm fraß. Es war nicht das erstemal. Seit vielen Jahren hatte dieser wahnsinnige Gedanke seine Klauen in ihn geschlagen, er hatte ihn verjagt,

Telegram@shabarsbibliothek

doch er kam wieder, am Tage wagte er sich nicht zu zeigen, doch nachts im Dunkel oder im Traum ... Heute aber, heute mitten am Tage ... Wenn er es war?
Er lehnte sich an die Wand und schloß die Augen. Dort kam er wieder, ging an ihm vorbei, stöhnend und vom Kreuz bedrückt, die Luft zitterte um ihn genau wie die Luft um die Erzengel bebt ... er blickte auf. Nie hatte der alte Rabbiner einen solchen Himmel in eines Menschen Augen gesehen. „Ist er es etwa? Herr! Herr! Weshalb quälst du mich? Weshalb antwortest du nicht?“
Die Prophezeiungen durchschnitten ihn wie Blitze, sein alter Kopf war von Licht erfüllt und sank dann wieder in hoffnungsloses Dunkel hinab. Sein Inneres öffnete sich, die Patriarchen traten hervor, und sein Volk begann wieder in ihm die ewige Wanderung, hartnäckig, gepeitscht und von Wunden bedeckt, mit Moses als Führer, aus dem Lande der Sklaverei ins Land Kanaan und nun aus dem Lande Kanaan in das künftige Jerusalem. Und auf dieser neuen Wanderung war es nicht der Patriarch Moses, der den Weg öffnete, sondern ein anderer. Es schmerzte in seinem Kopf, ein anderer mit einem Kreuz auf der Schulter ...
Er ging mit einigen Schritten zum Außentor und öffnete es. Der Wind fegte über ihn hinweg, und er holte tief Atem. Die Sonne war untergegangen, die Vögel hatten sich zur Ruhe begeben, die kleinen Straßen lagen im Dunkel, die Erde duftete frisch. Er schloß ab, steckte den schweren Schlüssel in seinen Gürtel und zögerte einen Augenblick. Dann aber faßte er einen Entschluß und ging auf Marias Haus zu.

Maria saß in dem kleinen Hof ihres Hauses auf einem hohen Schemel und spann. Es war Sommer, der Tag hielt sich noch, und das Licht zog sich nur langsam vom Antlitz der Erde zurück und wollte nicht entschwinden. Menschen und Zugtiere kehrten von ihrer Arbeit außerhalb des Hauses zurück, die Frauen entzündeten das Feuer auf dem Herde, und die Abendluft duftete nach verbranntem Holz. Maria spann, und ihre Gedanken drehten sich und kreisten mit der Sonne ... Erinnerungen und Phantasie vermengten sich. Ihr Leben war zur Hälfte Wahrheit, zur Hälfte ein Märchen. Jahrelang hatte sie sich demütig der weiblichen Arbeit gewidmet, und plötzlich kam wie ein unerwarteter schimmernder Pfau das Wunder und breitete über ihr gequältes Leben seine langen goldblitzenden Federn aus.
„Wohin willst du mich führen, Herr? Was willst du mit mir tun? Du hast mir

Telegram@shabarsbibliothek

den Mann erwählt, hast mir den Sohn gegeben, hast mir die Qualen beschert. Du scheinst mich zu rufen, und auch ich rufe; du scheinst zu schweigen, und auch ich schweige. Was bin ich? Eine Hand voll Erde, die du in deinen Händen formtest. Tu mit mir, was du willst. Nur um eines bitte ich dich, Herr: Erbarme dich meines Sohnes!“

Eine weiße Taube flog vom gegenüberliegenden Dach herab, sie flatterte einen Augenblick über ihrem Kopf und senkte sich dann mit einer weichen Bewegung auf die Steine des Hofes. Sie begann um Marias Füße zu trippeln, sie fächerte die Schwanzfedern, reckte den Hals, neigte den Kopf und blickte Maria an. Ihr rundes Auge glänzte im Abendlicht wie ein Rubin. Die Taube sah sie an, schien ihr ein Geheimnis anvertrauen zu wollen. Ach, wenn der alte Rabbiner doch käme! Er kannte die Sprache der Vogel, er würde ihr erklären können ... Maria sah die Taube an, erbarmte sich ihrer, legte die Spindel beiseite und sprach einige liebkosende Worte. Die Taube flog froh zu ihr herauf und ließ sich in ihrem Schoß nieder. Und als ob sie nur dies gewünscht hätte, duckte sie sich in ihm zusammen, legte die Flügel an und blieb unbeweglich hocken.

Maria spürte das leichte Gewicht des Taubenkörpers und lächelte. Ach, wenn doch Gott sich ebenso leicht auf einen Menschen herabsenken würde! dachte sie. Dabei stieg in ihren Gedanken jener Morgen auf, als sie beide, die Neuverlobten, auf dem vom Himmel zärtlich liebkosten Berge Karmel die Felsenspitze des Elias erstiegen hatten, um den Propheten des Feuers anzurufen, ihr Fürsprecher bei Gott zu sein, und ihn um einen Sohn zu bitten; sie würden ihn seiner Gnade weihen. Am gleichen Abend wollten sie heiraten. So machten sie sich auf den Weg, bevor es tagte, damit der Prophet des Feuers und des Blitzes sie segnen sollte. Der Himmel war klar, der Herbst milde; die menschlichen Ameisen hatten die Ernte eingetragen, der Most gärte in den großen Tonkrügen, und die Feigen trockneten in Bündeln unter den Dächern. Fünfzehn Jahre war Maria, graubärtig war der Bräutigam, aber er hielt den Stab fest in der Hand und stützte sich auf den schicksalhaft blühenden Stecken.

Um die Mittagsstunde erreichten sie den heiligen Gipfel, sie beugten die Knie und berührten den blutigen Granitfelsen mit den Fingerspitzen und erbebten. Ein Funke schlug aus dem Felsen auf und verbrannte Marias Finger. Joseph öffnete den Mund, um den heiligen Schutzherrn des Berges anzurufen, doch er kam nicht dazu. Aus der Tiefe des Himmels strömten voller Zorn und Hagel Wolken heran und drehten sich unter Getöse rund um

Telegram@shabarsbibliothek

den spitzen Felsen; als sich aber Joseph mit seiner Verlobten in einer Grotte verbergen wollte, schleuderte Gott einen furchtbaren Blitz. Himmel und Erde verschmolzen miteinander, und Maria fiel bewußtlos zu Boden. Als sie das Bewußtsein wiedererlangte, die Augen aufschlug und sich umblickte, sah sie Joseph gelähmt auf dem dunklen Felsen liegen.
Maria streichelte die Taube in ihrem Schoß. „Grausam war Gott damals, als er herniederstieg“, murmelte sie, „grausam waren seine Worte, die er zu mir sprach
Oft hatte der Rabbiner sie gefragt. Er war über die wiederholten Wunder erstaunt, die sich um Maria ereignet hatten.
„Denke nach, Maria, im Blitz spricht Gott mitunter zu den Menschen, versuche, dich zu erinnern, daß wir deines Sohnes Schicksal erkennen“, sagte er zu ihr.
„Es polterte vom Himmel herab wie ein Ochsenwagen“, sagte sie.
„Aber außer dem Donner, Maria ... ?“
„Ja, du hast recht, hinter dem Donner redete Gott, aber ich konnte ihn nicht verstehen, verzeih mir.“
Sie liebkoste die Taube und versuchte nun, nach dreißig Jahren, in ihrer Erinnerung den Blitz wieder auf leben zu lassen und sich über das undeutliche Wort klarzuwerden.
Sie schloß die Augen und spürte in ihrer Hand den warmen Leib der Taube und ihr pochendes Herz. Und plötzlich, ohne daß sie wußte wie, ohne daß sie wußte warum, waren Blitz und Taube ein und dasselbe, diese Herzschläge waren der Donner, alles war Gott. Maria schrie auf und sprang erschrocken empor, zum ersten Male hörte sie jetzt deutlich im Donner und Gurren der Taube seine Worte. „Sei gegrüßt, Maria ... Sei gegrüßt, Maria.“ Ja, genau das hatte Gott zu ihr gesagt: „Sei gegrüßt, Maria ...“
Sie wandte sich um und sah ihren Mann an die Wand gelehnt immer wieder den Mund öffnen und schließen. Es war bereits Abend und noch immer mühte er sich ab und schwitzte vor Anstrengung ... Sie ging, ohne etwas zu sagen, an ihm vorbei und stellte sich auf die Schwelle, um nach ihrem Sohn Ausschau zu halten. Sie hatte ihn das blutige Kopftuch des Gekreuzigten um sein Haar binden und zum Feld hinabgehen sehen; wohin war er gegangen? Weshalb blieb er aus? Würde er wieder die Nacht auf dem Felde zubringen?
Die Mutter stand auf der Schwelle und sah den alten Rabbiner atemlos und schwer auf seinen Stab gestützt daherkommen, an den beiden Schläfen

Telegram@shabarsbibliothek

flatterten die weißen Locken im Abendwind, der vom Berge Karmel herniederzuwehen begann.
Maria trat ehrfurchtsvoll zur Seite; der Rabbiner kam ins Haus, ergriff die Hand seines Bruders und streichelte sie, aber er sagte nichts. Was sollte er sagen? Seine Augen hatten sich in tiefe Wasser gesenkt. Er wandte sich an Maria.
„Deine Augen strahlen, Maria. Was ist dir widerfahren? Ist der Herr aufs neue zu dir gekommen?“
„Ich erinnere mich jetzt“, sagte Maria und vermochte sich nicht zu beherrschen.
„Du erinnerst dich? Wessen dich zu erinnern hat Gott dir Macht verliehen?“
„Der Worte des Blitzes.“
Der Rabbiner zuckte zusammen. „Israels Gott ist groß“, sagte er und hob seine Hände empor. „Gerade deshalb komme ich, Maria, um dich von neuem zu fragen ... Heute ist eine weitere unserer Hoffnungen gekreuzigt worden, und mein Herz ...“
„Ich erinnere mich“, wiederholte Maria. „Als ich heute abend spann und wieder des Blitzes gedachte, fühlte ich zum erstenmal den Donner in mir stille werden, und ich hörte hinter dem Donner ruhig und sanft eine Stimme, Gottes Stimme: ‚Sei gegrüßt, Maria'.“
Der Rabbiner sank auf eine Bank, er griff sich mit beiden Händen an die Schläfen und fiel in Gedanken. Nach einer langen Weile hob er den Kopf.
„Nichts weiter, Maria? Versenke dich in dein Innerstes und lausche. Von dem Wort, das über deine Lippen kommt, kann Israels Schicksal abhängen.“
Maria erbebte, als sie die Worte des Rabbiners hörte, ihre Gedanken waren wieder beim Donner, und ihre Brust zitterte.
„Nein“, murmelte sie schließlich erschöpft, „nein ... Er sagte auch anderes, vieles andere, aber ich kann es nicht hören.“
Der Rabbiner legte seine Hand auf ihren Kopf.
„Bete und faste, Maria“, sagte er, „zersplittere nicht die Gedanken mit alltäglichen Dingen. Ist der flammende Schein des Blitzes nicht oft wie eine glänzende Krone? Ich kann es nicht erkennen, neige dein Haupt, Maria, faste und bete, und du wirst hören ... Sei gegrüßt Maria! So sanft und freundlich begann Gott zu reden, versuche dich seiner weiteren Worte zu erinnern.“ Maria näherte sich dem Gestell mit den Krügen, um ihre Verwirrung zu verbergen, sie nahm den Bronzebecher vom Haken und

Telegram@shabarsbibliothek

füllte ihn mit frischem Wasser, nahm eine Hand voller Datteln und reichte sie dem Alten.
„Ich bin nicht hungrig, auch nicht durstig, Maria“, sagte er. „Danke, setz dich nieder, ich habe dir etwas zu sagen.“
Maria nahm den niedrigsten Stuhl, setzte sich dem Rabbiner zu Füßen, neigte den Kopf und wartete.
Der Alte erwog in seinem Herzen Wort für Wort. Was er sagen wollte, war schwer. Seine Hoffnung war dünn und fein wie Spinnweben, er wußte nicht, welche spinnwebfeinen Worte er finden sollte, um sie nicht niederzudrücken und um es ihr leicht zu machen. Er wollte die Mutter nicht erschrecken.
„Maria“, sagte er schließlich, „in diesem Hause scheint ein Löwe der Wüste seine Kreise zu ziehen, es liegt ein Geheimnis über ihm, du bist nicht wie andere Frauen, spürst du das nicht?“ „Nein, das empfinde ich nicht“, murmelte Maria. „Ich bin wie alle andern Frauen, ich liebe die Sorgen und Freuden der Frau, ich liebe es, zu waschen, Essen zu bereiten, zum Brunnen zu gehen und mit den Nachbarinnen zu reden, abends auf der Schwelle zu sitzen und die Vorübergehenden zu betrachten, und mein Herz ist wie das aller anderen Frauen voller Kummer und Sorgen.“
„Du bist nicht wie andere Frauen, Maria“, wiederholte der Rabbiner feierlich und hob die Hand, als ob er jeden Widerspruch verhindern wollte. „Und dein Sohn ...“
Der Rabbiner zauderte. Wie sollte er Worte finden, um das auszusprechen, was das Allerschwerste war! Er blickte zum Himmel hinauf und lauschte. Dort oberhalb der Bäume, die sich zum Schlaf sammelten oder zum Erwachen bereiteten, drehte sich das Rad, und der Tag rollte unter den Füßen der Menschen dahin.
Der Rabbiner seufzte. Wie die Tage entfliehen! Mit welcher Rastlosigkeit jagt einer den andern! Es wird Tag, es wird Abend, die Sonne geht ihren Gang, die Mondviertel wechseln, die Kinder werden Männer, die schwarzen Haare bleichen, das Meer zehrt an dem festen Lande, die Berge werden abgetragen - und der Erwartete kommt nicht!
„Mein Sohn...“, sagte Maria und ihre Stimme bebte. „Mein Sohn?“
„Er ist nicht wie andere Söhne, Maria“, antwortete der Rabbiner geradezu. Wieder wog er seine Worte und fuhr nach einer Weile fort:
„Wenn er zuweilen nachts allein war und glaubte, daß niemand ihn sähe, strahlte sein Antlitz im Dunkel, Maria. Gott verzeihe mir, aber ich machte

Telegram@shabarsbibliothek

hoch oben in der Wand ein kleines Loch und beobachtete ihn; ich wartete darauf, was er tun würde, denn ich war in Verwunderung geraten. Meine Weisheit war zu nichts nütze, ich schlug in der Heiligen Schrift nach, aber ich konnte es nicht deuten ... Lange habe ich dort im Verborgenen gewartet und erkannte im Dunkel ein Licht, Maria, ein Licht, das an seinem Antlitz leckte und zehrte, deshalb erblaßt er jeden Tag mehr, deshalb schwindet er dahin, das ist keine Krankheit, nicht das Fasten, und es sind nicht die Gebete, nein, das Licht zehrt an ihm.“
Maria seufzte. Weh der Mutter, die einen Sohn bekommt, der nicht den andern gleicht, dachte sie, aber sie sagte es nicht.
Der Alte beugte sich vor und senkte seine Stimme. Seine Lippen brannten.
„Sei gegrüßt, Maria“, sagte er. „Allmächtig ist Gott, unergründlich sind seine Ratschläge, vielleicht ist dein Sohn ...“
Doch die arme Mutter stieß einen Schrei aus.
„Erbarme dich über mich! Ein Prophet? Nein, nein! Gott möge es auslöschen, wenn er es je geschrieben hat. Ich will, daß er ein Mensch wie alle andern ist, nicht mehr, nicht weniger als alle andern, daß er wie sein Vater Tröge, Wiegen, Pflüge und Hausgeräte macht und nicht wie jetzt Kreuze, um Menschen daran zu schlagen; daß er ein Mädchen aus einem ehrbaren Hause mit einer Mitgift heiratet, daß er sparsam und vernünftig ist und Kinder bekommt und daß wir alle, Eltern, Kinder und Kindeskinder, am Sabbat spazieren gehen und uns von den Menschen bewundern lassen können.“
Der Rabbiner lehnte sich schwer auf seinen Stab und erhob sich.
„Maria“, sagte er ernst, „wenn Gott auf die Mütter hören würde, müßten wir in Wohlleben und Geborgenheit vermodern. Denke an das, von dem wir sprachen, wenn du allein bist ..
Er wandte sich seinem Bruder zu, um ihm „Gute Nacht“ zu sagen. Mit glasigen, stillen Augen und gebundener, hängender Zunge starrte der Bruder in die Weite und mühte sich ab, zu sprechen. Maria schüttelte den Kopf.
„Seit dem frühen Morgen schon quält er sich ab und kann sich nicht befreien“, sagte sie, trat zu ihm und wischte ihm den rinnenden, schiefen Mund.
Doch als der Rabbiner die Hand ausstreckte, um auch Maria „Gute Nacht“ zu sagen, wurde das Tor verstohlen geöffnet, und der Sohn stand auf der Schwelle. Sein Gesicht leuchtete im Dunkel, das blutige Kopftuch lag fest

Telegram@shabarsbibliothek

auf seinem Haar. Es war Nacht geworden, man sah seine staubigen Füße nicht, die voller Blut waren, auch nicht die großen Tränen, die noch in seinen Wimpern hingen und seine Wangen furchten.
Er schritt über die Schwelle, blickte sich eifrig um und erkannte im Dunkel den Rabbiner, die Mutter und drüben an der Wand die gläsernen Augen des Vaters.
Maria wollte eine Laterne anzünden, aber der Rabbiner hielt sie zurück.
„Warte“, murmelte er, „ich werde mit ihm reden.“
Er nahm sich zusammen und näherte sich ihm.
„Jesus“, sagte er freundlich mit leiser Stimme, damit die Mutter es nicht hören sollte. „Jesus, mein Sohn, wie lange willst du dem Herrn Widerstand leisten?“
Da ertönte ein wilder Schrei, und das kleine Haus erbebte.
„Bis ich sterbe!“
Und als ob seine ganze Kraft nun erschöpft sei, sank er in sich zusammen, lehnte sich an die Wand und atmete heftig. Der alte Rabbiner wollte wieder zu ihm sprechen und beugte sich vor, doch er zuckte sofort zurück, denn ihm war, als näherte er sich einem starken Feuer, das ihm ins Gesicht brannte. Gott ist um ihn, dachte er. Das ist Gott, und er läßt niemanden ihm nahe kommen. Ich muß gehen.
Der Rabbiner entfernte sich gedankenvoll und schloß die Tür; Maria aber hatte ein Gefühl, als ob ein wildes Tier im Dunkel liege und spähe. Sie wagte kein Licht anzuzünden. Sie stand in der Mitte des Hauses und horchte auf den Mann, der vergebens einige Laute hervorzustammeln versuchte, und auf den Sohn, der zusammengesunken war und von Schrecken gepackt atmete, als ob er ersticke, als ob man ihn würge. Wer würgte ihn? Die Hände in die Wangen gegraben, fragte die arme Mutter immer wieder und klagte Gott an: „Ich bin eine Mutter“, sagte sie. „Hast du kein Erbarmen mit mir?“ Doch niemand antwortete ihr.
Und während Maria stumm und unbeweglich, aber angespannt und innerlich zitternd dastand, vernahm sie einen neuen wilden, triumphierenden Schrei. Die Zunge des Gelähmten war frei geworden, Silbe für Silbe kam endlich aus dem verzerrten Mund ein ganzes Wort, das im Hause widerhallte: „A -DO — NA - I!“
Maria raffte sich zusammen und zündete die Lampe an, trat an den Herd, bückte sich und hob den Deckel von dem siedenden Topf, um zu sehen, ob das notwendige Wasser darin war, das erforderliche Salz...

Telegram@shabarsbibliothek

6

Der Himmel schimmerte weiß, Nazareth schlief noch und träumte, darüber leuchtete der Morgenstern, die Zitronenbäume und Dattelpalmen waren in einen rotblauen Schleier gehüllt. Es herrschte tiefes Schweigen, nicht einmal der schwarze Hahn hatte zu krähen begonnen. Marias Sohn öffnete die Tür, er hatte blaue Ringe unter den Augen, und ohne sich nach der Mutter oder dem Vater umzuwenden, ohne die Tür zu schließen, verließ er das Vaterhaus für immer. Er machte einige Schritte und blieb stehen. Ihm schien, als höre er schwere Schritte außer den seinen und wandte sich um. Niemand war zu sehen. Er zog den Ledergürtel mit den Nägeln fester, band das Kopftuch mit den roten Flecken um sein Haar und ging durch die engen, krummen Gassen. Ein Hund bellte ihm traurig nach, eine Eule spürte das Licht nahen und flog erschreckt in lautlosem Flug über seinen Kopf. Hastig schritt er an den verriegelten Toren vorbei und gelangte in die Gärten. Das erste Vogelgezwitscher hob an, in einem Küchengarten drehte ein Greis das Wasserrad, es begann zu tagen.

Er hatte keinen Ranzen, auch keinen Stab, keine Sandalen, und der Weg war lang; er führte an Kana, Tiberias, Magdala und Kapernaum vorbei, rund um den See Genezareth in die Wüste ...

Er hatte von einem Kloster* reden hören, das dort lag, von schlichten, tugendhaften Menschen, die eine weiße Kleidung trugen. Sie aßen kein Fleisch, sie tranken keinen Wein, sie berührten keine Frau, sie widmeten sich nur Gott, verstanden sich auf Kräuter und heilten Krankheiten; sie kannten geheimnisvolle Beschwörungen und reinigten die Seelen von den bösen Geistern. Wie oft hatte sein Onkel, der Rabbiner, ihm unter Seufzern von diesem heiligen Kloster erzählt. Elf Jahre hatte er dort als Mönch gelebt, Gott gepriesen und Menschen geheilt, doch ach, eines Tages trat die Versuchung ihm entgegen. Sie war übermächtig, er bekam ein Weib zu schauen, gab sein heiliges Leben auf, legte die weißen Gewänder ab, heiratete und erhielt - als seiner Sünden Lohn - Magdalena. Gerecht hatte Gott den Abtrünnigen gestraft! „Dorthin werde ich gehen, dort werde ich mich verbergen, unter seinen Schwingen ...“, murmelte Marias Sohn und beschleunigte seine Schritte.

* Gewisse jüdische Sekten, wie z. B. die Essäer, kannten Klöster

Telegram@shabarsbibliothek

Welch eine Freude war dies! Wie lange hatte er sich doch danach gesehnt - seit er zwölf Jahr alt war -, Heim' und Eltern verlassen zu dürfen, alles abzuschütteln, die Ermahnungen der Mutter und den Jammer des Vaters und die kleinen täglichen Kümmernisse, die an der Seele zehrten. Den Staub der Menschen von seinen Füßen schütteln und weit in die Wüste fliehen zu dürfen! Heute hatte er seinen Entschluß gefaßt, alles hinter sich geworfen, die knirschenden Radspuren der Menschen hatte er verlassen und Gottes Wege eingeschlagen, er war frei!
Das bleiche, bittere Antlitz leuchtete einen Augenblick auf, vielleicht hatten ihn Gottes Hände so viele Jahre festgehalten, um ihn dorthin zu leiten, wohin er nun aus freiem Willen ging. Begann sein eigenes Sehnen und Wünschen sich mit Gottes Willen zu vereinen? War dies nicht das Größte und Schwerste für einen Menschen? Bedeutete dies nicht Glück?
Er fühlte sein Herz leichter werden, keine drückenden Hände, kein Streit, kein Schreien! Mitleidig kam Gott in der Dämmerung wie ein leichter, frischer Morgenwind und sagte zu ihm: „Komm, laß uns gehen!“ Und er öffnete die Tür, und jetzt... Welch eine Versöhnung! Welch ein Glück war dies! „Ich kann mich nicht beherrschen“, sagte er. „Ich will mein Haupt erheben und den Psalm der Befreiung anstimmen: ‚Du bist mein Schutz und meine Zuflucht, Herr...'“ Die Freude fand keinen Raum in seinem Herzen, sie überflutete es. Er ging in der weichen Morgendämmerung unter Gottes großen Gnadenbeweisen - den Olivenhainen, den Weingärten, den Kornfeldern - dahin, und der Psalm der Freude ließ seine Nerven zuckend vibrieren. Er hob den Kopf und öffnet den Mund, doch plötzlich war seine Zunge gelähmt, gerade in diesem Augenblick hatte er deutlich Schritte sich nähern hören, er lauschte, die Schritte wurden leiser. Seine Knie bebten, und er blieb stehen. Auch die Schritte verharrten.
„Ich weiß, wer das ist...“
Doch er legte seinem Herzen Zügel an und wandte sich plötzlich um. Es war niemand da.
Am Horizont war der Himmel rotviolett geworden, es war windstill, die reifen Ähren neigten sich und warteten auf die Sichel, niemand war zu sehen, weder Tier noch Mensch, das Feld lag offen und klar, nur dort hinter ihm begann in einigen Häusern Nazareths der Rauch aufzusteigen. Die Frauen erwachten.
Er wurde wieder ruhig und besonnen. Ich will keine Zeit verlieren, dachte er, ich muß mich beeilen, den Hügel dort zu umwandern und zu

Telegram@shabarsbibliothek

verschwinden ... Und er begann zu laufen.
Zu beiden Seiten stand mannshoch das Korn; auf der Ebene Galiläas reifte das Getreide zuerst. Er hörte in der Ferne einen Ochsenwagen knarren, die Esel schüttelten den Schmutz des Lagers ab, sogen die Morgenluft ein, hoben den Schwanz und schrien. Die ersten Schnitterinnen erschienen, man hörte Lachen und Plaudern, die Sicheln glänzten, die Sonne betrachtete sie, stieg höher und warf ihren Schein auf Arme, Nacken und Beine.
Von fern sahen sie Marias Sohn laufen. Sie erkannten ihn nicht und lachten.
„Wem jagst du nach?“ riefen sie ihm zu. „Wer jagt dich?“
Doch als er näherkam, schwiegen alle und drückten sich aneinander.
„Der Kreuzzimmerer“, murmelten sie, „der Kreuzzimmerer. Fluch über ihn! Ich sah ihn gestern mit dem' Kreuz ...“
„Sieh, sein Kopftuch, es ist voller Blut.“
„Es ist sein Anteil an den Kleidern des Gekreuzigten, des Unschuldigen Blut ist auf seinem Haupt.“
Sie gingen wieder an ihre Arbeit, doch irgend etwas bedrückte sie.
Marias Sohn eilte weiter, er ließ die Schnitterinnen hinter sich, ging an den Feldern und Weingärten vorbei dem flachen Berghang zu. Er sah einen Feigenbaum, blieb stehen und wollte ein Blatt pflücken, um an ihm zu riechen. Er liebte diesen Duft sehr, er gemahnte ihn an des Menschen Schweiß und Mühe. Er schloß die Augen und dachte daran, wie es duftete, als er klein war, und er meinte, wieder in seiner Mutter Schoß zu liegen und ihre Milch zu trinken. Doch gerade, als er stehenblieb und die Hand ausstreckte, um ein Blatt zu pflücken, brach ihm wieder der kalte Schweiß aus, die Schritte hinter ihm waren ebenfalls verstummt. Die Haare sträubten sich ihm, mit ausgestreckter Hand warf er schnell einen Blick um sich her, alles war verlassen, nur Gott war da. Die Erde war feucht, es tropfte von den Blättern. Unter einem hohen Stein bemühte sich ein Schmetterling, seine feuchten Flügel auszubreiten und zu fliegen.
Ich will rufen, beschloß er, ich will schreien, um Erleichterung zu finden! Wenn er sich einsam auf dem Berge befand oder während des Tages auf dem verlassenen Feld, war es dann Freude oder Bitterkeit oder Furcht, die in ihm über flössen? Er spürte, wie Gott ihn von allen Seiten umhüllte, und er schrie wild auf, als wolle er sich dagegen auflehnen und fliehen. Einmal schrie er wie ein Hahn, dann heulte er wieder wie ein hungriger Schakal oder wie ein Hund, den man schlägt. Er sah den Schmetterling, der sich abmühte, seine Flügel zu öffnen, er kauerte sich nieder, hob ihn langsam auf

Telegram@shabarsbibliothek

und setzte ihn auf ein Feigenblatt, das gerade die ersten Strahlen der Sonne trafen.
„Mein Bruder“, murmelte er, „mein Bruder...“ und blickte ihn voller Mitleid an.
Er überließ den Schmetterling der wärmenden Sonne und setzte seinen Weg fort. Sofort hörte er dumpf auf der feuchten Erde die eiligen Schritte hinter sich. Anfangs, beim Verlassen Nazareths, hatte es ihm geschienen, als komme dieser Laut aus weiter Ferne. Allmählich aber waren die Schritte mutiger geworden und näherten sich ihm. Bald - dachte Marias Sohn erschauernd - bald würden sie ihn erreichen. „Mein Gott, mein Gott!“ murmelte er. „Laß mich schnell zum Kloster gelangen, bevor sie sich auf mich stürzen.“
Die Sonne hatte nun das offene Feld erreicht, die Vögel, Tiere und Menschen. Ein vielstimmiger sanfter Lärm stieg auf, die Glocken der Schafe und Ziegen auf dem Berghang läuteten, der Hirtenjunge begann seine Flöte zu spielen. Die Welt wurde weich und warm.
Wenn er nach einer Weile zu den großen Pappeln gelangen würde, müßte er das geliebte Dorf Kana sehen. Als er noch ein bartloser Jüngling gewesen war und Gott ihn noch nicht gepackt hatte, - wie oft war er nicht mit der Mutter zu den geräuschvollen Festen dorthin gegangen! Wie oft hatte er stolz und froh zugesehen, wie die Mädchen aus den Nachbardörfern unter der großen schattigen Pappel tanzten und die Erde entzückt ihren Schritten antwortete. Doch einmal, als Zwanzigjähriger, hatte er unbeweglich und ängstlich unter der Pappel gestanden und eine Rose in der Hand gehalten... Es schauderte ihn, damals wieder zeigte sie sich ihm, insgeheim und tausendfach bewundert und ersehnt, in ihrer Brust hatte sie rechts die Sonne und links den Mond verborgen, und hinter dem durchsichtigen Leinen gingen Tag und Nacht auf und nieder ...
Laß mich, laß mich, man hat mich Gott geweiht und ich bin auf dem Wege, um mit ihm in der Wüste zu reden. Er ging an der Pappel vorbei, und Kana lag vor ihm - die kleinen weißgekalkten Häuser, die viereckigen Terrassen, die von dem ausgebreiteten Mais und den dicken dort trocknenden Kürbissen ganz vergoldet waren. Die kleinen Mädchen ließen ihre nackten Füße über den Dachrand hängen, zogen Pfefferschoten auf Baumwollfäden und hingen so den Häusern Halsketten um.
Mit gesenkten Blick schritt er an dieser Schlinge Satans vorbei und beschleunigte seine Schritte, um niemand zu sehen und von keinem gesehen

Telegram@shabarsbibliothek

zu werden. Auch die Schritte hinter ihm schlugen nun hart auf das steinerne Pflaster und beeilten sich. Die Sonne lag drückend über der Welt, die Schnitterinnen sangen und handhabten spielend die Sicheln. Die leichten Schwaden wuchsen schnell, wurden zu Garben und Mandeln und türmten sich auf den Druschplätzen. „Viel Korn!“ wünschte Marias Sohn den Bauern und schritt rasch vorüber. Kana war hinter den Olivenbäumen verschwunden, die Schatten kauerten sich zu den Füßen der Bäume, es nahte die mittägliche Stunde. Während Marias Sohn sich der Welt freute und seine Gedanken auf Gott richtete, traf ihn der herrliche Duft frischgebackenen Brotes, er spürte, daß er hungrig war, und sein Körper zuckte zusammen. Wieviel Jahre war er hungrig gewesen, ohne diese Sehnsucht nach Brot zu empfinden? Und jetzt...
Er sog gierig die Luft ein und folgte dem Duft. Er stieg über einen Graben, übersprang eine Hecke, trat in einen Weingarten und fand unter einem hohlen Olivenbaum eine niedere, kleine Hütte, aus der Rauch emporstieg und sich über dem Strohdach kräuselte. Eine lebhafte alte Frau mit spitzer Nase hockte vor einem gemauerten Ofen am Eingang der Hütte und buk. Neben ihr hatte ein schwarzer Hund mit gelben Flecken die Vorderpfoten auf den Ofen gelegt und sperrte einen hungrigen, von starken Zähnen starrenden Rachen auf. Er hörte Schritte im Weingarten, sprang auf und bellte den Fremden an. Die Alte wandte sich erstaunt um und bekam den jungen Mann zu Gesicht. Ihre kleinen Augen glänzten, sie freute sich, in ihrer Einsamkeit einen Mann zu sehen, und blieb mit dem Brotschieber in der Hand stehen.
„Willkommen“, sagte sie, „bist du hungrig? Woher kommst du?“
„Aus Nazareth.“
„Bist du hungrig?“ fragte die Alte abermals und lachte. „Deine Nasenflügel beben wie die eines Jagdhundes.“
„Ja, verzeih, ich bin hungrig.“
Die Alte hatte schlechte Ohren und verstand ihn nicht. „Was?“ sagte sie, „sprich lauter.“
„Ja, ich bin hungrig, verzeih.“
„Verzeihen? Weshalb? Der Hunger ist keine Schande, mein Junge, der Durst auch nicht, und auch die Liebe nicht. Alles kommt von Gott, komm näher, sei nicht schüchtern!“
Sie lachte, und der einzige Zahn ihres Mundes zeigte sich.
„Hier kannst du Brot und Wasser bekommen“, sagte sie. „Liebe bekommst

Telegram@shabarsbibliothek

du drüben in Magdala.“
Sie nahm ein Stück Brot, das sie abseits von den andern auf eine Bank neben dem Ofen gelegt hatte. „Dies ist das Brot, das wir bekommen, wenn wir den Backofen reinigen. Wir nennen es das Brot der Grille, es ist für den, der hier vorüberzieht, es gehört nicht mir, sondern dir, nimm und iß ..
Marias Sohn setzte sich an den Fuß des alten Olivenbaumes und begann ruhig zu essen. Wie lieblich war dieses Brot, wie frisch das Wasser! Und die beiden Oliven, die die Alte ihm als Zukost gegeben hatte: wie herrlich kleinkernig und fleischig, wie Äpfel! Er kaute still und spürte, wie Körper und Seele verschmolzen und nun gleichsam eines wurden. Durch denselben Mund empfingen sie Brot, Oliven und Wasser und ergötzten und nährten sich beide. An den Ofen gelehnt, blickte ihn die Alte voll Stolz zufrieden an.
„Du bist hungrig gewesen“, sagte sie und lachte. „Iß, du bist jung, du hast noch einen weiten Weg vor dir und viele Mühen. Iß und schaff dir Kräfte, daß du sie ertragen kannst.“
Sie reichte ihm noch ein Stück Brot und einige Oliven, dann band sie hastig das Kopftuch hoch, das vom Kopf heruntergeglitten war, und die gerunzelte Stirn trat hervor.
„Wohin willst du, mein Junge?“ fragte sie.
„In die Wüste.“
„Wohin? Rede keinen Unsinn!“
„In die Wüste.“
Die Alte verzog den zahnlosen Mund, und in ihren Augen stand Mißvergnügen.
„Ins Kloster?“ sagte sie unerwartet zornig. „Weshalb? Was suchst du dort? Findest du nicht, daß es schade um deine Jugend ist?“
Der junge Mann schwieg. Die Alte schüttelte den gefurchten Kopf und zischte wie eine Schlange. „Willst du Gott suchen?“ fragte sie höhnisch.
Schwach hörte man die Stimme des jungen Mannes: „Ja.“
Die Alte versetzte dem Hund, der vor ihren dünnen Beinen lag, einen Stoß und näherte sich dem jungen Mann.
„Ach, du Ärmster“, sagte sie, „Gott findet man nicht im Kloster. Gott findet man in den Wohnungen der Menschen. Wo Mann und Frau sind, ist auch Gott! Überall, wo es Kinder und Sorgen, Arbeit und Mühe, Streit und Versöhnung gibt, ist auch Gott! Der, den ich nenne, der Gott der Familie, nicht der Klöster, ist der wirkliche Gott, ihn sollst du anbeten, der andere ist

Telegram@shabarsbibliothek

nur für Faulenzer und Eunuchen!“
Je mehr die Alte redete, desto mehr flammte sie auf. Schließlich schrie sie und gab ihrem Zorn freien Lauf. Doch dann beruhigte sie sich plötzlich und berührte des jungen Mannes Schulter.
„Verzeih mir, mein Junge“, sagte sie, „aber ich hatte einen Sohn, er war groß und schlank wie du; eines Morgens wurde er verwirrt, er öffnete die Tür und ging seiner Wege, ging ins Kloster, in die Wüste zu den Therapeuten*, und ich sah ihn nie wieder. Jetzt backe ich Brot und warte meinen Ofen. Wem soll ich das Brot geben? Meinen Kindern? Meinen Kindeskindern?“

* Eine Sekte jüdischer Schriftsteller, die als Eremiten lebten.

Sie schwieg einen Augenblick und wischte sich die Augen, dann fuhr sie fort: „Ich bin alt und verdorrt.“
„Jahre hindurch erhob ich meine Hände zu Gott und schrie: ‚Weshalb bin ich geboren? Ich hatte einen Sohn, weshalb nahmst du ihn mir?' Ich schrie und schrie, aber er hörte mich nicht. Nur einmal sah ich mitten in der Nacht den Himmel sich öffnen: ‚Rufe, soviel du willst', hörte ich wie Donnerrollen, dann schloß sich der Himmel wieder. Seit jener Stunde rufe ich nicht mehr.“
Marias Sohn erhob sich und streckte seine Hand aus, um von der Alten Abschied zu nehmen, doch sie zog ihre Hand zurück und zischte wie eine Schlange:
„In die Wüste! Sehnst auch du dich nach der Wüste? Aber hast du denn keine Augen im Kopf, mein Junge? Siehst du nicht die Sonne? Die Weingärten? Die Frauen? Geh, in Magdala wirst du deinen Heiltrank erhalten! Hast du nicht die Heilige Schrift gelesen? ‚Ich will keine Gebete und Fasten', sagt Gott, ‚ich will Fleisch!' Das heißt: Ich will, daß ihr mir Kinder gebärt.“
„Leb wohl“, sagte der junge Mann, „Gott wird dir das Brot entgelten, das du mir gabst.“
„Gott wird auch dir vergelten, mein Junge“, sagte die Alte weicher gestimmt. „Gott soll auch dir das Gute bezahlen, das du mir getan hast. Die Männer haben keine Zeit, an meiner armseligen Hütte vorbeizugehen, und wenn einer es tut, ist es nur ein alter Mann.“
Er ging in den Weingarten hinaus, sprang über die Hecke und gelangte auf

Telegram@shabarsbibliothek

den Weg.
„Ich kann keine Menschen mehr sehen“, murmelte er. „Das Brot, das sie mir reichen, ist Gift. Ein einziger ist Gottes Weg, der, den ich heute eingeschlagen habe, er führt unter die Menschen, aber er berührt sie nicht und endet in der Wüste. Ach, wann werde ich dorthin gelangen?“
Die Worte lagen noch auf seinen Lippen, als hinter ihm ein Lachen erscholl. Er wandte sich verwundert um. Es war das Lachen eines Unsichtbaren, böse und unheilkündend, aus der Luft.
„Adonai“, stieg der Schrei aus seiner zusammengepreßten Seele. „Adonai!“ Und er blickte erschrocken in die Luft, die so spöttisch lachte. Hastig setzte er seinen Weg fort, und nun waren auch die laufenden Schritte wieder hinter ihm zu hören.
„Überall werden sie mich erreichen... Überall werden sie mich erreichen“, murmelte er.
Die Frauen waren noch immer bei der Ernte. Die Männer führten die Getreidemandeln zu den Druschplätzen, weiter hinten worfelten andere das Korn. Es blies ein warmer Wind, er nahm die Grannen, bestreute die Erde mit goldenem Staub und ließ die schweren Getreidekörner auf den Druschplätzen zurück. Die Vorbeigehenden hoben eine Handvoll Getreide auf, küßten es und wünschten den Bauern Glück. Dort zwischen den beiden Hügeln erschien Tiberias, glänzend, neu gebaut und abgöttisch voller Bildsäulen, Theater, Tavernen und geschminkten Frauen. Marias Sohn erbebte beim Anblick der Stadt; als kleines Kind war er einmal mit seinem Onkel dort gewesen. Man hatte den Rabbiner gerufen, um aus einer vornehmen Römerin die bösen Geister zu vertreiben. Ein Dämon hatte sie gepackt, sie lief völlig nackt auf die Straße hinaus und Jagte hinter allen Vorübergehenden drein. Sie gelangten an ihren Palast, gerade, als der Böse sie wiederum gepackt hatte und sie nacht zum Außentor eilte; Sklavinnen stürzten ihr nach, um sie daran zu hindern. Der Rabbiner erhob seinen Stab, hielt sie auf, und als sie den Knaben sah, warf sie sich über ihn. Marias Sohn schrie auf und wurde ohnmächtig, und von dieser Stunde an erinnerte er sich nur der Schamlosigkeit dieser Stadt und zitterte.
„Eine von Gott verfluchte Stadt, mein Junge“, hatte der Rabbiner zu ihm gesagt. „Wenn du dort vorübergehst, sieh nieder und denk an den Tod oder sieh zum Himmel hinauf und denke an Gott. Du sollst meinen Segen haben, aber wenn du nach Kapernaum gehst, nimm einen anderen Weg.“
Die schamlose Stadt lachte in der Sonne. Menschen passierten zu Fuß oder

Telegram@shabarsbibliothek

Pferde ihre Tore, Banner mit Doppeladlern wehten auf den Türmen, die bronzebeschlagenen Wappen glänzten. Einmal hatte Marias Sohn in dem grünen Schlamm außerhalb von Nazareth einen auf getriebenen Pferdekadaver gesehen. Aus dem offenen, übelriechenden Bauch kam ein Heer aasfressender kleiner Tiere, über ihm schwirrte eine Menge dicker, gelbgrüner Pferdefliegen, zwei Krähen hatten ihre spitzen Schnäbel in die beiden großen Augen gesetzt und hackten... Der Kadaver glänzte, als ob er durch alle diese Einwohner neues Leben gewonnen hätte, die vier beschlagenen Füße zum Himmel gerichtet, schien er sich glücklich und vergnügt im grünen Grase zu rollen. „Wie dieser Pferdekadaver ist auch Tiberias... “, murmelte Marias Sohn und konnte seine Augen von der Stadt nicht losreißen. „So waren auch Sodom und Gomorrha, so ist auch die sündige Seele der Menschen ...!“ Ein kräftiger, alter Mann kam auf einem Esel vorbei. Als er Jesus erblickte, hielt er an.
„Was stehst du da und gaffst, mein Junge?“ fragte er ihn. „Erkennst du sie nicht wieder? Das ist unsere neue Prinzessin Tiberias, die Hure. Griechen, Römer, Beduinen, Chaldäer, Zigeuner und Juden belagern sie, die uneinnehmbare. Hörst du, was ich sage? Sie ist uneinnehmbar. Zwei und zwei sind vier.“ Er zog aus seinem Ranzen eine Handvoll Nüsse und reichte sie ihm.
„Du scheinst bescheiden und arm zu sein“, sagte er. „Nimm und iß sie unterwegs und sprich, es war ein Glück, daß ich den alten Zebedäus aus Kapernaum traf.“
Er trug einen weißen, geteilten Bart, hatte dicke, sinnliche Lippen, einen kurzen Stiernacken und schwarze, flinke, gierige Augen. Dieser feste, untersetzte Leib hatte in seinem Leben gewiß viel gegessen, viel getrunken, viel geliebt und war noch immer nicht satt!
Ein Mann mit bloßer Brust, breitbeinig und haarig, ging mit einem krummen Hirtenstab vorbei und blieb atemlos stehen. Ohne den Alten zu grüßen, wandte er sich an Marias Sohn:
„Bist du nicht der Sohn des Zimmermanns aus Nazareth? Bist du nicht der, der Kreuze macht, damit sie uns kreuzigen können?“
Zwei alte Schnitterinnen vom Felde nebenan hörten seine Worte und kamen herbei.
„Ja“, sagte Marias Sohn, „der bin ich...“ und wollte seinen Weg fortsetzen.
„Wohin willst du?“ fragte er und packte ihn am Arm. „Hier kommst du nicht mehr fort, du Kreuzzimmerer, du Verräter! Ich werde mit dir ein Ende

Telegram@shabarsbibliothek

machen!“
Aber der kräftige Alte wand ihm den Hirtenstab aus der Hand. „Philippus“, sagte er, „hör mich an, ich bin alt. Sagt man nicht, ohne Gottes Willen geschehe nichts in der Welt?“
„Ja, alter Zebedäus, das ist wahr!“
„Nun, es ist Gottes Wille, daß der da Kreuze macht. Laß ihn, mischen wir uns nicht in Gottes Geschäfte, ich will dir nur wohl, zwei und zwei sind vier!“
Unterdessen hatte Marias Sohn sich vom Griff des Hirten befreit und seinen Weg fortgesetzt. Die beiden alten Frauen schrien ihm nach und schüttelten wütend ihre Sicheln.
„Alter Zebedäus“, sagte der Mann, „laß uns unsere Hände waschen, die den Kreuzzimmerer berührten, laß uns unsere Lippen waschen, die mit ihm gesprochen haben!“
„Gut“, sagte der Alte, „machen wir uns auf den Weg, du kannst mir Gesellschaft leisten, ich habe es eilig. Meine Söhne sind fort, der eine ist nach Nazareth gegangen, sagt man, um sich die Kreuzigung anzusehen, der andere ist in die Wüste gegangen, um ein frommer Mönch zu werden, ich bin mit meinen Fischerbooten allein. Komm, laß uns gehen und die Netze aufziehen, sie sind gewiß voller Fische.“
Sie machten sich auf den Weg, der Alte geriet in Stimmung und lachte. „Ach, was hat Gott nicht alles zu ertragen“, sagte er. „Er hat durch uns Sorgen bekommen. Die Fische im See rufen: ‚Kreuzige uns nicht, Herr, verschone uns vor den Netzen.' Die Fischer aber rufen: ‚Kreuzige die Fische, Herr, laß sie in die Netze gehen.' Auf wen von beiden soll nun Gott hören? Er hört einmal auf die einen und einmal auf die andern, und so ordnet sich die Welt.“
Inzwischen hatte Marias Sohn den steilen Ziegenpfad eingeschlagen, um an dem kleinen, gottverfluchten Dorf Magdala vorbeizukommen und nicht von ihm befleckt zu werden. Lächelnd und offenherzig lag es dort unter den Dattelpalmen an der reichen und ergiebigen Straßenkreuzung, an der Tag und Nacht Karawanen vom Euphrat und der arabischen Wüste auf dem Wege zum Meer vorüberzogen, andere wieder von Damaskus und Phönizien zum hellgrünen Niltal wanderten. Am Eingang des Dorfes gab es einen Brunnen, auf seinem Rand saß eine geschminkte Frau mit bloßer Brust und lächelte die Kaufleute an... Ja, flieh, nimm - einen anderen Weg geradeaus in die Wüste. Dort an einem versiegten Brunnen sitzt jemand

Telegram@shabarsbibliothek

anders und wartet auf dich: Gott!
Er dachte an Gott, sein Herz schwoll, und er beschleunigte seine Schritte. Die Sonne erbarmte sich der Mädchen auf dem Feld, sie senkte sich nach Westen und wurde milder. Die Schnitterinnen streckten sich auf den Garben aus, um Luft zu schöpfen, sich einen derben Scherz zu erzählen und sich zu erholen. Den ganzen Tag hatten sie mit bloßen Brüsten neben den Männern gestanden, im Schweißdunst; sie hatten die Flamme des Verlangens gespürt und wollten sie nun mit Schmerz und Lachen ersticken.
Marias Sohn vernahm ihr Lachen und ihre Neckereien, er errötete und beeilte sich, um sie nicht länger hören zu müssen. Er wandte seine Gedanken anderem zu, grübelte über die Worte des strengen Hirten Philippus und seufzte.
„Sie wissen nicht, was ich leide“, murmelte er. „Sie wissen nicht, weshalb ich Kreuze zimmere, sie wissen nicht, mit wem ich zu kämpfen habe.“
Vor einer Hütte standen zwei Arbeiter, die sich ähnlich wie Brüder sahen. Sie schüttelten Spreu und Körner aus Bart und Haar und wuschen sich. Ihre alte Mutter trug auf der Bank das einfache Abendessen auf, sie kochte Mais auf der Glut, und die Luft war erfüllt davon. Die beiden Arbeiter erblickten Marias Sohn, als er müde und staubig vorüberging, und er tat ihnen leid.
„Wohin läufst du so eilig, Freund?“ riefen sie ihm zu. „Du kommst gewiß von weit her und hast keinen Ranzen, bleib stehen und iß ein Stück Brot mit uns.“
„Komm und iß etwas Mais“, sagte die Mutter.
„Und trink einen Schluck Wein, daß deine Wangen Farbe bekommen.“
„Danke, ich bin nicht hungrig“, antwortete er und schritt weiter. Wenn sie wüßten, wer ich bin, dachte er, würden sie sich schämen, mir nahezukommen und mit mir zu reden.
„Sei nicht gleich böse“, rief der eine der Brüder. „Warum meidest du uns?“
Ich bin der Kreuzzimmerer, wollte er antworten, aber er beherrschte sich, senkte den Kopf und ging weiter.
Der Abend fiel wie ein Schwertschlag herab, Hügel und Ebene hatten kaum Zeit gefunden, eine violette Farbe anzunehmen, als es bereits dunkelte. Das Licht, das sich an die Baumwipfel geklammert hatte, war zum Himmel emporgestiegen und entschwunden. Die Dunkelheit überraschte Marias Sohn auf dem Berggipfel. Eine alte von Winden gepeitschte und gequälte Zeder stand dort auf ihre Wurzeln gestützt, die in den Steinen Halt fanden. Vom Felde her stieg ein Duft nach Korn und verbranntem Holz auf, und

Telegram@shabarsbibliothek

über den rings verstreuten Hütten kräuselte sich der Rauch des abendlichen Herdfeuers.
Marias Sohn war hungrig und durstig, einen Augenblick beneidete er die Arbeiter, die ihr Tagewerk beendet hatten und müde und hungrig in ihre kleinen Häuser zurückkehrten, von weitem den aufsteigenden Rauch und die mit der Bereitung des Abendessens beschäftigten Frauen sahen. Er mußte plötzlich daran denken, daß er einsamer und verlassener war als Fuchs und Eule, die ihre Wohnungen hatten und warme, geliebte Wesen, die auf sie warteten. Er aber hatte niemand, nicht einmal seine Mutter. Er rollte sich am Fuße der Zeder zusammen und zitterte.
„Ich danke dir, Herr, für alles“, murmelte er, „für die Einsamkeit, für den Hunger, für die Kälte..., es fehlt mir nichts.“
Als er dieses gesagt hatte und das Unrecht empfand, das ihm widerfuhr, glitt sein Blick wie der eines eingekreisten wilden Tieres in die Runde, und die Schläfen schmerzten ihn vor Furcht und Zorn. Er richtete sich auf den Knien auf und heftete seinen Blick auf den dunklen Pfad, von dem er noch immer Schritte vernahm, die sich gipfelwärts näherten und Steine ins Rollen brachten. Jetzt hatten sie die Bergkuppe erreicht. Ein heiserer Laut entrang sich ungewollt seiner Kehle. Als er seine eigene Stimme vernahm, erbebte er.
„Willkommen! Verbirg dich nicht! Es ist finstere Nacht, keiner wird dich sehen! Offenbare dich!“
Er hielt den Atem an und wartete. Niemand antwortete, nur die ewigen Stimmen der Nacht stiegen ruhig und sanft auf — Grillen und Nachtvögel und weit in der Ferne Hunde, die im Dunkel erkannten, was die Menschen nicht zu sehen vermochten, und bellten. Er reckte den Hals; er war gewiß, daß jemand ihm unter der Zeder gegenüberstand, und er murmelte leise und flehentlich einige Worte, um den Unsichtbaren zu erweichen. Er wartete. Nun zitterte er nicht mehr, Stirn und Arme waren schweißbedeckt.
Er starrte unablässig hinauf ins Dunkle und lauschte. Zuweilen meinte er ein leises Lachen zu hören, zuweilen, daß die Luft sich bewegte, sich verdichtete und eine Gestalt formte.
Marias Sohn verzehrte sich in Qual, versuchte, die dunkle Luft zu packen, aber er rief und bat nicht mehr. Er fühlte sich wie aufgelöst. Mit vorgerecktem Hals lag er auf den Knien unter der Zeder und wartete. Seine Knie waren wund von den Steinen, er lehnte sich an den Stamm des Baumes und schloß die Augen. Ohne einen Ruf auszustoßen, ganz still,

Telegram@shabarsbibliothek

bekam er die Gestalt hinter seinen Augenlidern zu Gesicht. Sie erschien ganz anders, als er es erwartete. Er erwartete die geprüfte Mutter, die, beide Hände über den Kopf erhoben, ihn verfluchte - und nun? Langsam und bebend schlug er die Augen auf: die strenge Frauengestalt stand strahlend vor ihm, vom Kopf bis zu den Füßen in eine Rüstung aus dicken Bronzeschuppen gekleidet, ihr Kopf aber war nicht der Kopf eines Menschen, sondern der eines Adlers mit gelben Augen und einem Stück Fleisch in dem gekrümmten Schnabel. Die Gestalt blickte Marias Sohn still und ohne Erbarmen an.
„Anders bist du, als ich erwartete“, murmelte er, „du bist nicht die Mutter. Erbarmen! Sprich, wer bist du?“
Er fragte, er wartete und fragte wieder, aber nur die runden gelben Augen leuchteten aus dem Dunkel.
Plötzlich aber begriff Marias Sohn.
„Die Verdammnis!“ rief er aus und stürzte zu Boden.

7

Der Himmel warf seine Funken über ihn, und die Erde zerfetzte ihn mit ihren Steinen und spitzen Zweigen. Er hatte die Arme ausgebreitet und bebte, als ob die ganze Erde ein Kreuz wäre und er selbst gekreuzigt an ihm hinge und seufzte.
Die Nacht schritt an ihm in ihrer großen und kleinen Gefolgschaft, den Sternen und den Nachtvögeln, vorbei, und die Hunde, die Diener der Menschen, bellten von allen Seiten auf den Druschplätzen und bewachten das Leben ihrer Herren. Es war kalt, und er zitterte. Einen Augenblick packte ihn der Schlaf und führte ihn in den Raum hinauf, in warme und entlegene Gegenden, doch er warf ihn sofort wieder zur Erde zurück, auf die Steine.
Um Mitternacht hörte er frohes Glockengetön, das am Fuße des Hügels vorbeizog, und danach den melancholischen Gesang der Kameltreiber. Gespräche waren zu vernehmen, jemand seufzte, eine Frauenstimme hallte klar und hell in die Nacht, bald aber legte sich wieder Schweigen über den Weg ... Auf einem Kamel mit goldenem Sattel, das Gesicht von Tränen und aufgelöster Schminke verwüstet, ritt Magdalena in der Nacht vorbei. Reiche Kaufleute waren aus allen Richtungen der Erde gekommen, sie hatten sie am Brunnen oder in ihrem kleinen Haus nicht gefunden und ihren

Telegram@shabarsbibliothek

Kameltreiber mit dem golden gesattelten Kamel ausgesandt, um sie sofort zu holen. Lang und voller Schrecken war die Reise der Kaufleute gewesen, doch in ihren Gedanken hatte ein Frauenleib gelebt, der in Magdala zu finden war, und das hatte ihnen neuen Mut verliehen. Sie hatten ihn nicht gefunden, und nun saßen sie mit geschlossenen Augen in einer Reihe nebeneinander auf Magdalenas Hof und warteten.
Marias Sohn lauschte dem weichen, bezaubernden Klang der Kamelglocke in der Ferne und glitt wieder in den Schlaf hinüber.
Da sah er einen Traum. Die Welt war eine grüne, blühende Wiese und Gott ein schwarzhaariger Hirtenjunge, ein kleiner Pan mit zwei jungen Hörnern. Er saß neben einem Wasserbassin und spielte Flöte, und diese Flöte hatte einen so weichen, verführerischen Ton, wie ihn Marias Sohn noch nie vernommen hatte. Der Hirtenjunge Gott spielte, die Erde wallte auf, sie bewegte sich, sie belebte sich, und die Wiese war plötzlich voller gekrönter, schlanker Hirsche. Gott beugte sich nieder und blickte ins Wasser hinab, und das Wasserbassin belebte sich mit Fischen. Gott richtete seine Augen zu den Bäumen auf, und die Blätter wirbelten empor und wurden zu zwitschernden, kleinen Vögeln. Die Flöte machte plötzlich einen Sprung in ihrer Melodie, sie gebärdete sich wild, und zwei Insekten, wie Menschen so groß, erhoben sich vom Boden und begannen im Frühlingsgras zu spielen. Sie liefen von dem einen Ende der Wiese zum andern, erreichten einander, trennten sich, trafen einander wieder und lachten schamlos, sie scherzten mit dem Hirtenjungen und pfiffen. Der Hirtenjunge aber nahm die Flöte von den Lippen und betrachtete die schamlosen Bewegungen des liederlichen Paares. Plötzlich konnte er sie nicht mehr ertragen, er trat die Flöte mit seinen Füßen entzwei, und sofort entschwanden Hirsche, Vögel, Bäume, Wasser und das schamlos spielende Paar ...
Marias Sohn schrie auf und erwachte, im gleichen Augenblick aber vermochten seine Augen noch zwei Gestalten, einen Mann und eine Frau zu fassen, die in die dunkle Falltür seines Innern stürzten. Er sprang voller Beben auf.
„Welche Unreinheit und welchen Schmutz gibt es in mir!“
Er löste den Lederriemen mit den Nägeln von der Hüfte, warf seine Kleider ab und begann stumm und unbarmherzig seine Lenden, seinen Rücken und sein Gesicht zu peitschen. Er fühlte das Blut herausströmen und ihn benetzen und empfand Erleichterung.
Es tagte, die Sterne erblaßten, der frische Wind drang ihm durch Mark und

Telegram@shabarsbibliothek

Bein, die Zeder über ihm war erfüllt von Vogelgezwitscher und Flügelschlagen. Er wandte sich um, die Luft war leer, die bronzeharte Verdammnis mit dem Adlerkopf war mit dem Tageslicht verschwunden.
„Ich will fliehen, fort von hier“, sagte er, „ich will nicht nach Magdala, Fluch über diese Stadt! Ich will den geraden Weg zur Wüste einschlagen, um mich im Kloster zu verbergen. Dort will ich das Fleisch töten und es zu Geist werden lassen.“
Er legte seine Hand an den alten Zedernstamm, liebkoste ihn und spürte die Seele des Baumes aus den Wurzeln aufsteigen und sich bis in die äußersten zarten Astspitzen verzweigen.
„Heil dir, meine Schwester“, murmelte er. „Ich habe mich unter deinem Dach mit Schmach bedeckt, verzeih mir.“
Mit düsteren Vorahnungen ging er ermattet den Hügel hinab.
Das Feld erwachte, die ersten Sonnenstrahlen fielen hernieder und füllten die vollen Druschplätze mit dem Glanz des Goldes. „Ich will nicht durch Magdala gehen“, murmelte er, „ich fürchte mich...“ Und er blieb stehen, um zu prüfen, wo er sich hinwenden sollte, um zum See zu gelangen. Er benutzte den ersten Seitenweg zu seiner Rechten, er wußte, daß Magdala links und der See rechts lag, und schritt mit einem Gefühl der Sicherheit voran.
Seine Gedanken segelten dahin und fuhren von der Hure Magdala zu Gott, vom Kreuz zum Paradies, von den Eltern zu fernen Meeren und Ländern und Tausenden weißer, gelber und schwarzer Menschen. Er war nie außerhalb Israels Grenzen gewesen, aber als kleiner Knabe pflegte er in dem einfachen elterlichen Heim die Augen zu schließen und seine Gedanken wie einen dressierten Jagdfalken mit den goldenen Glocken von Stadt zu Stadt, von Meer zu Meer eilen zu lassen, und er schrie entzückt. Er jagte ihm nicht nach, der Körper spielte und befreite sich vom Fleisch und stieg zum Himmel empor, etwas anderes wünschte er nicht.
Der Pfad schlängelte sich zwischen den Weingärten dahin, er kam zu den Olivenhainen und stieg wieder an, und Marias Sohn erschien diese ganze Wanderung wie ein Traum. Er streifte gleichsam nur die Erde, leicht setzte der Fuß seinen Abdruck auf den Weg - die fünf Zehen und die Ferse. Die Olivenbäume bewegten ihre fruchtschweren Zweige wie zum Gruß, und auch die Weinranken neigten sich grüßend; die Trauben begannen sich zu entwickeln. Die Mädchen strahlten, als sie mit ihren weißen Kopftüchern und den sonnengebräunten festen Waden vorübergingen und ihm freundlich

Telegram@shabarsbibliothek

„Salom! Frieden!“ zuriefen.
Wenn niemand auf dem Pfad zu sehen war, hörte er zuweilen wieder die schweren Schritte hinter sich, der bronzene Glanz stieg auf und verblaßte im Raum, das boshafte Lachen erklang wieder über seinem Kopf, aber Marias Sohn war geduldig. Bald würde er den See und hinter dem blauen Wasser zwischen den roten Felsen wie ein Falkennest das Kloster erblicken ...
Während seine Gedanken davoneilten, blieb er plötzlich betroffen stehen. Vor ihm lag in einem stillen Tal unter Dattelpalmen Magdala. Seine Gedanken änderten ihre Richtung, er versuchte, sich ihrer zu erwehren, aber seine Füße führten ihn unbeirrbar zu der wohlriechenden, gottverfluchten, einsamen Behausung seiner Base Maria Magdalena.
„Ich will nicht, ich will nicht“, murmelte er erschrocken und gedachte umzukehren, aber sein Körper gehorchte ihm nicht. Er blieb wie ein Jagdhund stehen und witterte in der Luft.
Ich muß fort von hier, beschloß der Geist abermals, aber der Körper bewegte sich nicht. Marias Sohn sah den uralten Brunnen mit dem Marmordeckel, die reinen, kalkgestrichenen Häuser. Die Hunde bellten, die Hühner gackerten, die Frauen lachten, beladene Kamele lagen um den Brunnen und kauten.
Ich muß sie sehen! Muß sie sehen, ertönte eine liebliche Stimme in ihm. Ich muß sie sehen, es ist notwendig, Gott hat meine Schritte gelenkt. Gott, nicht meine eigenen Gedanken, damit ich sie sehen, ihr zu Füßen fallen und sie um Verzeihung bitten soll... Es ist ja meine Schuld, meine Schuld! Bevor ich ins Kloster gehe und mich in die weißen Gewänder hülle, will ich sie um Verzeihung bitten, sonst kann ich nicht errettet werden. Ich danke dir, Herr, daß du mich dorthin führtest, wohin ich nicht wollte.
Er wurde froh, zog den Gürtel fester und begann nach Magdala hinunterzugehen.
Er blieb vor dem Brunnen mit den ruhenden Kamelen stehen. Eine alte Frau zog Wasser herauf, reichte ihm den Krug, und er trank. Er wollte fragen, ob Maria Magdalena zu Hause sei, aber er schämte sich. Gott hat mich zu ihrem Haus geführt, ich vertraue ihm, dachte er und ging in eine kleine schattige Straße hinein. Viele Fremde, einige in weißen Burnussen wie Beduinen, andere in kostbaren indischen Kaschmirschals. Ein kleines Tor stand offen, eine fette, ältere Frau mit schwarzem Lippenbart kam heraus, bekam ihn zu Gesicht und brach in Lachen aus. „Willkommen, Meister.

Telegram@shabarsbibliothek

Kommst auch du, um anzubeten?“ sagte sie und schloß lachend die Tür. Marias Sohn errötete, aber er faßte Mut. Ich muß, dachte er, ich muß mich ihr zu Füßen werfen und sie um Verzeihung bitten.
Er beschleunigte seine Schritte. Das Haus lag am anderen Ende des Dorfes. Er erinnerte sich dessen gut, ein einfaches, grünes Tor und darauf, von einem arabischen Liebhaber gemalt, zwei Schlangen, eine schwarze und eine weiße, die einander umfingen. Und über dem Türpfosten war eine große, grüne Eidechse angenagelt.
Er irrte sich im Wege und kehrte wieder um, aber er schämte sich zu fragen. Die Mittagszeit nahte heran, und er blieb im Schatten eines Olivenbaumes stehen, um Atem zu holen.
Ein reicher Kaufmann mit schwarzem gelocktem Bart, schwarzen, mandelförmigen Augen und vielen Ringen an den Fingern ging an ihm vorüber. Er duftete nach Moschus, und Marias Sohn folgte ihm.
Das kann ein Engel Gottes sein, dachte er, während er ihm folgte und die vornehme Haltung des Körpers und den kostbaren, mit bunten Blumen und Vögeln bestickten Kaschmirschal, der seine Schultern bedeckte, bewanderte.
Der vornehme Fremde durchschritt zielbewußt die engen dunklen Gassen. Das grüne Tor mit den sich umschlingenden Schlangen wurde sichtbar, eine alte Frau saß davor auf der Bank, sie hatte eine Feuerschale entzündet und kochte Krabben. Neben ihr lagen in zwei tiefen Schüsseln warme Kichererbsen mit Pfeffer und geröstete Kürbiskerne, die sie verkaufte.
Der vornehme junge Mann beugte sich vor, gab der Alten eine Silbermünze und trat ein. Nach ihm ging auch Marias Sohn hinein.
Auf dem Hof saßen mit gekreuzten Beinen vier Kaufleute in einer Reihe hintereinander, zwei ältere mit gefärbten Nägeln und Augenbrauen und zwei jüngere mit geschwärzten Bärten. Alle hatten ihre Augen auf die kleine, niedere, verschlossene Tür zu Marias Zimmer gerichtet. Hin und wieder drang von dort ein Ruf, ein Lachen, ein knackendes Geräusch herüber - und sofort hörte das leise Gespräch, das die Kaufleute begonnen hatten, auf, und sie rückten unruhig hin und her. Der Beduine, der vor langer Zeit hineingegangen war, zögerte es hinaus, und die Wartenden auf dem Hof hatten es eilig. Der vornehme, junge Inder setzte sich an seinen Platz in der Reihe, hinter ihn setzte sich Marias Sohn.
Ein großer Granatapfelbaum mit vielen Äpfeln stand mitten auf dem Hof. Zu beiden Seiten des Tores standen zwei gewaltige Zypressen, die eine

Telegram@shabarsbibliothek

Telegram@shabarsbibliothek

gerade wie ein Schwert, die andere zart mit ausgebreiteten Zweigen; ein Weidenkäfig hing im Granatapfelbaum mit einem gesprenkelten Rebhuhn darin, das hin und her lief, gegen das Gitter hackte und gackerte.
Die Pilger öffneten ihre Gürtel und kauten an Datteln oder bissen auf Muskatnüsse, um gut aus dem Munde zu riechen, und unterhielten sich miteinander. Sie begrüßten den vornehmen jungen Mann, auf Marias Sohn jedoch, der sich ärmlich gekleidet hinter ihn gesetzt hatte, blickten sie verächtlich hinab. Der erste der älteren Männer seufzte und sagte:
„Gibt es ein größeres Martyrium als das meine? Da stehe ich vor dem Paradies, und seine Pforte ist verschlossen."
Ein junger Mann mit einem goldenen Armband lachte: „Ich komme mit Gewürzen vom Euphrat und will zum großen Meer. Seht das Rebhuhn vor uns mit den roten Füßen: eine Kamellast Zimt und Pfeffer würde ich geben, um Maria Magdalena in einen goldenen Käfig setzen zu können und mit ihr zu fliehen. Was ihr zu besorgen habt, besorgt es schnell, Lippen wie die ihren gibt es nicht wieder."
„Glück zu, mein Junge!" rief einer der älteren Männer mit einem weißen Bart und schmalen Händen, die mit Henna gefärbt waren. „Glück zu! Du sollst von ihren Lippen trinken dürfen."
Der vornehme junge Mann hielt die schweren Augenlider gesenkt, er wiegte den Oberkörper leise hin und her, und seine Lippen bewegten sich, als ob er bete. Er war bereits in die ewige Seligkeit eingegangen, ehe er ins Paradies gelangte. Er hörte das Rebhuhn gackern, lauschte auf das Gerede und die unterdrückten Rufe aus dem geschlossenen Zimmer, auf die Alte am Tor, die die Krabben lebend in die Glut warf, wo sie hüpften und sprangen.
Dies ist das Paradies, dachte er keuchend, der schwere, tiefe Schlaf, den wir das Leben nennen und in dem wir träumen vom Paradies. Ein anderes Paradies gibt es nicht. Nun kann ich gehen, eine andere Freude brauche ich nicht.. . Ein Mann in grünem Turban vor ihm stieß ihn mit dem Knie an und lachte:
„Was sagt denn dein Gott zu all dem, du vornehmer junger Mann aus Indien?" fragte er.
Der junge Mann schlug die Augen auf. „All dem?" fragte er.
„Ja, den Männern, den Frauen, den Krabben und der Liebe?"
„Alles ist ein Traum, mein Bruder."
„Nehmt euch in acht, liebe Freunde", rief der alte Mann mit dem weißen

Telegram@shabarsbibliothek

Bart und fingerte an einem langen Gebetsriemen. „Seht euch vor, daß ihr nicht erwacht.“
Die kleine Tür öffnete sich, und der Beduine kam langsam mit geschwollenen Augen heraus und leckte sich die Lippen. Der ältere Mann, der jetzt an der Reihe war, sprang flink wie ein zwanzigjähriger Jüngling auf.
„Glück zu! Mach schnell, Alter, habe Erbarmen mit uns“, riefen die drei, die nach ihm an der Reihe waren.
Der aber ging hinein und band seinen Gürtel ab. Er hatte keine Zeit zum Antworten, versetzte der Tür einen Stoß und schloß sie hinter sich. Alle blickten voller Neid auf den Beduinen, keiner wagte etwas zu sagen. Sie spürten, daß er weit fort von ihnen war. Er wandte sich auch nicht nach ihnen um, stolpernd schritt er über den Hof, gelangte ans Außentor, wo er fast die Feuerschale umgestoßen hätte, und verschwand in den krummen Gassen.
Die Zeit verging. Hin und wieder hörte man den Rosenkranz aus Bernstein leise klirren, und aller Augen richteten sich wieder auf die niedrige kleine Tür. Der Alte blieb lange ...
Der vornehme junge Mann aus Indien erhob sich glücklich. Verwundert wandten sich alle um. Weshalb stand er auf? Wollte er seiner Wege gehen? Sein Gesicht strahlte, seine Wangen waren etwas eingesunken, er zog den Kaschmirschal enger um den Leib und legte seine Hand auf Herz und Mund - still glitt sein Schatten über die Schwelle.
„Er ist erwacht ...“, sagte der junge Mann mit dem goldenen Armband lachend. Plötzlich aber begannen sie von harmlosen Dingen zu reden, von Sklavenmärkten in Alexandria und Damaskus und von Verlusten und Verdiensten. Nicht viel später aber redeten sie wieder schamlos von Frauen und Knaben, und letzten sich die Lippen.
„Herr! Herr!“ murmelte Marias Sohn, „wohin hast du mich geführt? Auf welchen Hof? Mit solchen Menschen Gesellschaft zu halten! Dies ist die größte Schmach, Herr! Gib mir Kraft, sie zu ertragen!“
Die Pilger waren hungrig. Einer von ihnen rief, und die Alte brachte Brot, Krabben und Fleischklöße, außerdem holte sie einen Krug Dattelwein. Sie stellten das Essen in ihre Mitte, und sie begannen zu speisen. Einer geriet in Stimmung und warf eine große Krabbenschale an die kleine Tür.
„He, beeil dich, Alter!“ Und alle brachen in Lachen aus.
„Herr! Herr!“ murmelte Marias Sohn von neuem. „Gib mir Kraft, nicht

Telegram@shabarsbibliothek

fortzugehen, ehe ich an der Reihe bin.“
Der alte Mann mit dem duftenden Bart wandte sich um und sagte mitleidig zu ihm:
„Na, mein Junge? Bist du nicht auch hungrig und durstig? Komm her und iß einen Bissen, um dich zu stärken.“
„Um dich zu stärken, du Schwächling“, sagte auch der Mann mit dem grünen Turban, „damit du uns Männern keine Schande machst, wenn du an der Reihe bist.“
Aber Marias Sohn errötete, senkte den Kopf und schwieg.
„Der träumt auch“, sagte der alte Mann und bürstete sich den Bart, der voller Krumen und Krabbenreste war, „er träumt, beim heiligen Beelzebub, bald wird auch er aufstehen und davongehen.“
Marias Sohn zitterte und blickte sich um. Hatte der vornehme, indische junge Mann nicht recht? War nicht alles - Hof, Granatapfelbaum, Feuerschale, Rebhuhn, Menschen - war nicht alles ein Traum? Saß er nicht noch unter der Zeder und träumte? Er wandte sich um, als ob er Hilfe suche, und sah am Außentor neben der schlanken Zypresse seine Begleiterin mit dem Adlerkopf in bronzener Rüstung unbeweglich stehen. Da spürte er zum erstenmal bei ihrem Anblick Erleichterung und Geborgenheit.
Der Alte kam keuchend aus dem Zimmer, und der Kerl mit dem grünen Turban ging hinein. Die Stunden gingen, die Reihe kam an den jungen Mann mit dem goldenen Armband, die Reihe kam an den alten Mann mit dem Bernstein-Rosenkranz. Jetzt war Marias Sohn allein auf dem Hof und wartete.
Die Sonne begann niederzugehen, zwei Wolken, die am Himmel dahinsegelten, hielten mit Gold beladen an, und ein dünner, goldener Schimmer fiel auf die Bäume, die Erde und die Gesichter der Menschen. Der alte Mann mit dem Gebetsriemen kam wieder heraus und blieb eine Weile auf der Schwelle stehen, er trocknete sich die Augen, die Nase und die feuchten Lippen und verschwand gebeugt im Außentor. Marias Sohn erhob sich und wandte sich nach der schlanken Zypresse um. Seine Begleiterin hob den Fuß, um ihm zu folgen. Er wollte sie bitten: Warte draußen, ich will allein sein, ich werde nicht fliehen, aber er wußte, daß seine Worte vergeblich sein würden und schwieg. Er zog den Gürtel um den Leib, hob seinen Blick zum Himmel empor und zögerte, aber eine heisere Stimme klang ungeduldig aus dem Zimmer: „Ist noch einer da?

Telegram@shabarsbibliothek

Willkommen!“
Es war Magdalena, die ihn rief. Er nahm allen Mut zusammen und ging. Die Tür stand halb offen, und er trat zitternd ein.
Magdalena lag nackt und schweißig auf dem Bett, das schwarze Haar war auf dem Kissen ausgebreitet. Sie hielt die Arme unter dem Kopf, hatte das Gesicht zur Wand gewendet und gähnte. Sie war von ihrer Tagesarbeit mit den Männern müde, ihr Körper, ihr Haar und ihre Hände trugen den Geruch aller Volksschichten, Arme, Hals und Brust waren voller Bisse.
Marias Sohn senkte den Blick. Er war mitten im Zimmer stehengeblieben und konnte nicht weitergehen. Unbeweglich mit dem Gesicht zur Wand lag Magdalena und wartete. Aber sie hörte weder eine männliche Stimme hinter sich, noch hörte sie einen Mann sich entkleiden, noch hörte sie sein Keuchen.
Sie begann sich zu fürchten und wandte sich plötzlich um. Jäh schrie sie auf, griff nach dem Laken und zog es über sich.
„Du!“ schrie sie, „du!“ Und hielt die Hände vor Lippen und Augen.
„Maria, vergib mir!“ sagte er.
Als ob alle Saiten in ihrem Halse zersprangen, kam ein heiseres, herzzerreißendes Lachen von Magdalena.
„Maria, vergib mir!“ wiederholte er.
Doch da erhob sie sich auf ihre Knie, schlug das Laken dicht um ihren Leib und hob die Hand.
„Bist du deshalb hergekommen, mein Junge? Hast du dich deshalb meinen Liebhabern angeschlossen, um mich zu betrügen und mein Haus zu kränken, um Gott, das Schreckgespenst, hier an mein warmes Bett treten zu lassen? Du hast lange, viel zu lange auf dich warten lassen, mein Junge, und deinen Gott ... den will ich jetzt nicht sehen, er hat mir das Herz verbrannt!“
„Lästere nicht, Maria, ich trage die Schuld, nicht Gott. Deshalb bin ich gekommen, um dich um Verzeihung zu bitten.“
Magdalena konnte nicht an sich halten.
„Wie dein Gesicht, so ist auch Gott, ihr beide seid eins, ich kann euch nicht trennen. Wenn ich nachts bisweilen an ihn denken muß, verfluche ich die Stunde. Genau mit deinen Zügen fällt er im Dunkel über mich her, und wenn das geschieht, verfluche ich die Stunde! Wenn ich dich auf der Straße treffe, ist mir, als würfe sich Gott über mich.“
Sie hob die Hand empor.
„Laß Gott in Frieden“, sagte sie, „geh deiner Wege, daß ich dich nicht mehr

Telegram@shabarsbibliothek

sehen muß. Einzige Zuflucht, einziger Trost sind mir der Schmutz und die Unreinheit! Die einzige Synagoge, die ich noch kenne und in die ich eintrete, um zu beten, sind der Schmutz und die Unreinheit!“
„Höre mich an, Maria. Laß mich dir ein Wort sagen, quäle mich nicht. Ich bin gekommen, meine Schwester, um dich aus dem Schmutz und der Unreinheit herauszuziehen. Meiner Sünden sind viele ... ich gehe jetzt in die Wüste, sie zu sühnen; meiner Sünden sind viele, die größte aber ist dein Unglück, Maria!“
Wie rasend streckte Maria ihre spitzen Fingernägel gegen den unerwarteten Gast aus, als ob sie ihm die Wangen zerreißen wollte.
„Welches Unglück? Es geht mir gut, über die Maßen gut! Das Mitleid deiner heiligen Person brauche ich nicht! Ich kämpfe allein, ganz allein, ich begehre keine Hilfe von Menschen, Dämonen oder Göttern, ich kämpfe, um frei zu werden, und ich werde frei werden.“
„Frei? Von wem? Wovon?“
„Nicht vom Schmutz und der Unreinheit, wie du siehst, gesegnet seien sie! Auf sie setze ich meine ganze Hoffnung. Sie sind mein Weg der Befreiung!“
„Der Schmutz und die Unreinheit?“
„Ja, gerade sie. Die Schande, der Schmutz, das Bett hier, mein Leib, der vom Speichel und Schweiß und Schleim der ganzen Welt gebeizt und befleckt wurde! Sieh mich mit deinen schmachtenden Schafsaugen nicht so an! Komm mir nicht zu nahe, du erbärmlicher, feiger Wicht. Ich will nichts von dir wissen, ich verabscheue dich, rühre mich nicht an, ich will einen Mann vergessen, frei werden, mich allen Männern geben!“
Marias Sohn senkte den Kopf.
„Es ist meine Schuld“, wiederholte er mit erstickter Stimme und faßte den Riemen, mit dem er sich gegürtet hatte und der noch voller Blutflecken war.
„Es ist meine Schuld, verzeih mir, Schwester, aber ich möchte meiner Schuld ledig sein.“
Ein wildes Lachen entfuhr wieder der Frau.
„„Meine Schuld ... meine Schuld, Schwester .. . Ich werde dich retten', so blökst du jämmerlich, aber du hebst nicht den Kopf wie ein Mann und bekennst dich zur Wahrheit. Du sehnst dich nach meinem Leib und wagst es nicht zu sagen; du machst dich an meine Seele und willst sie retten, sagst du. Welche Seele denn, du Narr? Die Seele des Weibes ist ihr Fleisch, du weißt es. Du weißt es, aber du wagst nicht, diese Seele kühn in deine Hände

Telegram@shabarsbibliothek

zu nehmen und sie zu küssen! Du tust mir leid, ich verabscheue dich!“
„Sieben Dämonen regieren dich, du Schamlose“, schrie nun der junge Mann und wurde rot vor Scham. „Sieben böse Geister, dein armer Vater hat recht!“
Magdalena sprang auf, sie raffte ihr Haar zornig zusammen, knotete es und band ein rotes, gefranstes Seidenband darum. Lange sagte sie nichts, schließlich bewegten sich ihre Lippen:
„Es sind nicht sieben Dämonen, Sohn Marias, es sind nicht sieben böse Geister, es sind sieben Wunden. Wie eine verwundete Hündin ist das Weib, daß du es weißt, und sie hat keine andere Freude, die Ärmste, als ihre Wunden zu lecken ...“
Ihre Augen wurden feucht, aber sie wischte sich die Tränen mit der flachen Hand aus dem Gesicht und rief wütend: „Weshalb bist du hergekommen und stehst über meinem Bett? Was verlangst du von mir? Geh deiner Wege!“
Der junge Mann trat noch einen Schritt näher.
„Maria, erinnerst du dich, als wir noch Kinder waren ..
„Ich erinnere mich nicht! Was für ein Mann bist du? Stehst noch immer da und redest dummes Zeug! Schämst du dich nicht? Nie hast du den Mut gehabt, wie ein Mann für dich allein zu stehen. Erst hast du dich an deiner Mutter Rock geklammert, dann an meinen, dann an Gottes Rock! Du kannst nicht allein sein, denn du hast Angst! Du wagst deiner eigenen Seele nicht in die Augen zu sehen, deinem Leibe auch nicht, denn du hast Angst! Du hast Angst, du fürchtest dich, erbärmlicher Wicht! Ich verabscheue dich, und zugleich bedauere ich dich. Wenn ich an dich denke, zerschneidet es mir das Herz!“
Sie konnte nicht weiterreden und brach in Tränen aus. Außer sich vor Erregung wischte sie sich die Augen, doch die Schminke rann mit den Tränen herab und beschmutzte das Laken.
Das Herz des jungen Mannes erbebte. Oh, Gott nicht fürchten zu müssen! Sie in die Arme nehmen, ihre Tränen trocknen, ihr Haar liebkosen zu dürfen! Sie zu beruhigen, sie mit sich zu nehmen und zu fliehen! Wahrhaftig, wenn er ein Mann war, müßte er es tun, müßte er sie retten! Nicht Gebete, nicht Fasten, nicht Klöster, was bedeutete das für sie? Wie konnte das diese Frau retten? Sie von diesem Bett hier losreißen, mit ihr fliehen, in einem entlegenen Dorf eine Werkstatt eröffnen, wie Mann und Frau leben, Kinder bekommen, Sorgen und Freuden der Menschen kosten

Telegram@shabarsbibliothek

...! Das war der Heilsweg für die Frau, das war auch der Heilsweg für den Mann, einen anderen Weg gab es nicht!
Es begann bereits Nacht zu werden. In der Ferne hörte man Donnerrollen, ein Blitz leuchtete durch die Türspalten und erlosch. Marias Gesicht war bleich. Ein neues Donnerrollen, nun schon näher. Der Himmel hatte sich ängstlich über die Erde gesenkt.
Der junge Mann empfand plötzlich eine ungeheure Müdigkeit, seine Beine gaben nach, ein erstickender, ekelerregender Dunst schlug ihm entgegen. Er griff mit der Hand nach dem Hals, um nicht erbrechen zu müssen - Moschus, Schweiß, Bocksgeruch.
Im Dunkel vernahm er Maria Magdalenas Stimme.
„Wende dein Gesicht ab, ich werde die Lampe anzünden, ich bin nackt."
„Ich werde gehen", sagte der junge Mann, er nahm alle Kräfte zusammen und reckte sich.
Aber Maria Magdalena gab sich den Anschein, nicht zu hören.
„Sieh nach, ob noch jemand auf dem Hof ist und sag ihm, daß er gehen soll."
Der junge Mann öffnete die Tür und steckte den Kopf hinaus. Es war dunkel, einzelne dicke Tropfen fielen auf die Blätter des Granatapfelbaums. Die Alte mit der Feuerschale hatte sich unter der geraden Zypresse zusammengekauert. Die dicken Tropfen fielen dichter.
„Es ist niemand da", sagte der junge Mann und schloß hastig die Tür. Das Unwetter brach los.
Inzwischen war Magdalena aus dem Bett gesprungen, sie hatte einen warmen Wollschal mit gestickten Löwen und Hirschen übergeworfen, den ein Liebhaber, ein Neger, ihr heute morgen geschenkt hatte. Eine behagliche Wärme strömte ihr über Schultern und Rücken, sie streckte sich und hing die Lampe an die Wand.
„Es ist niemand da", wiederholte der junge Mann, und seine Stimme klang milder.
„Und die Alte?"
„Sie sitzt unter der Zypresse, das Unwetter ist los gebrochen."
Maria lief auf den Hof hinaus, erblickte die brennende Feuerschale und trat hinzu.
„Alte Noemi", sagte sie und legte die Hand auf den Sperrbalken des Außentores, „nimm die Feuerschale, deine Krabben und geh. Ich werde schließen, es kommt niemand heute nacht."

Telegram@shabarsbibliothek

„Hast du deinen Geliebten bei dir?“ zischte die Alte aus Ärger, daß sie keine nächtlichen Gäste erwarten durfte.
„Ja“, antwortete Magdalena, „er ist drinnen, geh deiner Wege jetzt!“
Die Alte erhob sich, murmelte etwas und sammelte ihre Sachen zusammen.
„Ein Glück für den hübschen Landstreicher ...“, murmelte sie leise, aber Maria versetzte ihr einen Stoß, sie hatte es eilig und legte den Balken vor das Außentor. Der Himmel schüttete all sein Wasser über den Hof aus, sie stieß einen frohen, hellen Schrei aus, wie sie es als Kind getan hatte, wenn sie die ersten Regentropfen trafen.
Der junge Mann stand unentschlossen mitten im Zimmer. Sollte er gehen? Was war Gottes Wille? Hier war es behaglich warm, an den ekelerregenden Dunst hatte er sich gewöhnt, draußen herrschten Regen, Sturm und Kälte. Er kannte niemand in Magdala, und Kapernaum war weit. Gehen? Nicht gehen? zitterte es in ihm.
„Jesus, Gott läßt draußen einen Wolkenbruch niedergehen, ich glaube, du hast den ganzen Tag nichts gegessen, hilf mir, Feuer anzuzünden, dann wollen wir Essen bereiten ...“
Ihre Stimme war freundlich und fürsorglich wie die einer Mutter.
„Ich werde gehen“, sagte der junge Mann und wandte sich zur Tür.
„Setz dich und iß mit mir“, sagte Magdalena befehlend. „Empfindest du Abscheu vor mir? Fürchtest du, dich zu besudeln, wenn du mit einer Dirne ißt?“
Der junge Mann bückte sich zu den beiden Steinen der Feuerstelle hinab, nahm ein Bündel Zweige aus der Ecke und setzte sie in Brand.
Maria lächelte. Ihr Herz war weich geworden, sie ergriff einen Topf mit Wasser und stellte ihn auf die beiden Steine, und aus einem an der Wand hängenden Beutel entnahm sie zwei große Fäuste gereinigte Bohnen und warf sie hinein. Dann hockte sie sich vor dem Feuer auf die Knie nieder und lauschte. Draußen strömte der Regen nieder.
„Jesus“, sagte sie leise, „du fragtest mich, ob ich mich noch daran erinnere, als wir Kinder waren und spielten ...“
Doch der junge Mann, der mit ihr vor dem Herd auf den Knien lag, blickte ins Feuer, und seine Gedanken weilten in der Ferne. Ihm war, als sei er bereits im Kloster in der Wüste angekommen, als habe er die weiße Tracht angezogen, als gehe er in der Einöde umher, und sein Herz schwimme wie ein glückseliger kleiner Goldfisch in Gottes ruhigen, tiefen Gewässern. Draußen die Sintflut, in ihm Frieden und Liebe und Geborgenheit.

Telegram@shabarsbibliothek

„Jesus“, erklang wieder die Stimme neben ihm, „du fragtest mich, ob ich mich daran erinnerte, als wir Kinder waren und spielten ...“
Magdalenas Gesicht leuchtete im Scheine des Feuers rot wie glühendes Eisen, aber der junge Mann weilte versunken in der Wüste und hörte nichts.
„Jesus“, sagte die Frau wieder, „du warst drei Jahre und ich vier, drei hohe Stufen führten zum Tor meines Hauses. Ich saß auf der obersten Stufe und sah, wie du dich abquältest, wie du fielst und wieder versuchtest, die erste Stufe zu erklimmen. Ich streckte nicht einmal die Hand aus, dir zu helfen, ich wollte, daß du zu mir heraufkommen solltest, aber erst solltest du dich sehr abmühen und dich sehr anstrengen ... Erinnerst du dich?“ Ein Dämon, einer ihrer sieben Dämone trieb sie an, zu sprechen und den Mann neben ihr zu versuchen.
„Nach langer Zeit gelang es dir, die erste Treppenstufe zu erreichen, und nun mühtest du dich ab, die zweite zu ersteigen ... und dann die dritte, auf der ich unbeweglich saß und dich erwartete. Und dann ...“
Der junge Mann streckte die Hand aus.
„Still“, sagte er, „nichts mehr!“
Doch das Gesicht der Frau leuchtete und lächelte, die Flammen schienen ihr die Brauen, die Lippen, das Kinn und den bloßen Hals zu belecken ... Sie nahm eine Handvoll Lorbeerblätter, warf sie ins Feuer und seufzte.
„Dann nahmst du mich bei der Hand, du nahmst mich bei der Hand, Jesus, und wir setzten uns auf die Steine im Hof, wir hielten einander fest und spürten die Wärme unserer Hände ineinander verschmelzen und in uns aufsteigen, wir schlossen die Augen ...“
„Still!“ sagte der junge Mann wieder und streckte die Hand aus, um sie ihr auf den Mund zu legen und sie zu hindern fortzufahren, doch er zuckte zurück, er fürchtete sich, ihre Lippen zu berühren. Die Frau senkte ihre Stimme und seufzte.
„Ein größeres Glück habe ich nie empfunden!“
Nach einer Weile sagte sie:
„Diese Glückseligkeit suche ich seitdem bei einem Mann nach dem andern. Ich suche sie, Jesus, und finde sie nicht...“
Der junge Mann barg sein Gesicht zwischen den Händen. „Adonai“, murmelte er, „Adonai, hilf!“
In dem ruhigen, warmen Raum war nichts mehr zu hören als das Feuer, das knisternd am Holz zehrte, und der Topf, in dem es kochte und duftete. Draußen ließ der Himmel sein Wasser rauschend herniederstürzen, die Erde

Telegram@shabarsbibliothek

öffnete ihren Schoß und nahm es mit Jauchzen entgegen.
„Jesus, woran denkst du?“ fragte Magdalena und wagte ihn nicht noch mehr zu quälen.
„An Gott“, antwortete er mit halberstickter Stimme, „an Gott, an Adonai ...“
Doch als er es gesagt hatte, bereute er, diesen heiligen Namen ausgesprochen zu haben.
Magdalena sprang auf und trat vom Feuer an die Tür. Ihre Gedanken wurden wild und hart.
Er ist der große Feind, dachte sie, er tritt immer zwischen uns, er ist neidisch und böse, er gönnt uns keine Freude ...! Sie stellte sich hinter die Tür und lauschte. Der Himmel polterte, ein heftiger Sturm schlug die Granatäpfel auf dem Hof gegeneinander.
„Ich, werde gehen“, sagte der junge Mann und stand auf.
„Iß erst, um Kräfte zu sammeln. Wohin willst du in dieser Stunde gehen? Es ist pechschwarz draußen und regnet.“
Sie nahm eine runde Strohmatte von der Wand und breitete sie auf dem Fußboden aus. Dann nahm sie den Topf vom Feuer, öffnete einen kleinen Schrank an der Wand und holte eine trockene Gerstenbrezel und zwei Tonschüsseln hervor.
„Dies ist das Essen der Dirne. Wenn du vor ihm nicht Abscheu empfindest, mein gottesfürchtiger Freund, dann komm und iß!“
Der junge Mann war hungrig und streckte seine Hand aus, die Frau aber lachte.
„Willst du essen, ohne ein Tischgebet zu sprechen?“ höhnte sie. „Willst du Gott nicht danken, der das Brot, die Bohnen und die Dirnen schuf?“
Das Essen blieb dem jungen Mann im Halse stecken.
„Maria“, sagte er, „weshalb hassest du mich? Weshalb schmähst du mich? Ich will heute abend das Brot mit dir teilen zum Zeichen der Versöhnung. Was geschah, ist geschehen, verzeih mir, deshalb bin ich gekommen.“
„Iß und jammere nicht! Nimm dir die Verzeihung, wenn man sie dir nicht gibt, du bist ein Mann!“
Er streckte die Hand aus, teilte das Brot und lächelte.
„Gesegnet sei sein Name, der das Brot, die Bohnen und die Dirnen - und die gottesfürchtigen Gäste in die Welt schickt!“
Sie lagen einander unter der Lampe auf den Knien gegenüber und sprachen nicht mehr. Beide waren hungrig, beide hatten heute viel gelitten und gekämpft und aßen, um wieder zu Kräften zu kommen.

Telegram@shabarsbibliothek

Draußen begann der Regen nachzulassen, der Himmel erhellte sich, die Erde war gesättigt, man hörte nur noch die kleinen Rinnsale fröhlich das Steinpflaster der Dorfstraßen hinunterplätschern.
Ihr Mahl war beendet. Im Schrank fand sich noch etwas Wein, sie tranken ihn. Es gab auch noch einige honigsüße Datteln, um die Zähne zu reinigen und zu glätten. Lange saßen sie schweigend da und blickten ins Feuer, das nahe am Verlöschen war. Ihre Gedanken tanzten mit den letzten Flammen auf und nieder.
Der junge Mann erhob sich und legte Holz auf, es war kalt. Magdalena nahm wieder eine Handvoll Lorbeerblätter und warf sie ins Feuer, ihr Duft erfüllte das Zimmer. Sie ging zur Tür und öffnete sie. Frisch gewaschen und sauber hatten sich die Wolken bereits zerteilt, zwei große Sterne funkelten über Magdalenas Hof.
„Regnet es noch?“ fragte der junge Mann und stand wieder unentschlossen in der Mitte des Zimmers.
Magdalena antwortete nicht, sie breitete die Strohmatte aus, entnahm der Kiste dicke Wolldecken und Laken, die Geschenke ihrer Liebhaber, und bereitete vor dem Feuer ein Bett.
„Hier sollst du schlafen“, sagte sie. „Es ist kalt und windig draußen und kurz vor Mitternacht. Wohin willst du jetzt gehen? Du wirst dich erkälten. Schlafe hier neben dem Feuer.“
Der junge Mann zuckte zusammen. „Hier!“ sagte er.
„Du fürchtest dich, mein unschuldiges Täubchen, wie? Ich werde dich nicht verführen. Ich werde deine Unschuld nicht antasten, mein süßer Junge, sei beruhigt!“
Sie warf mehr Holz ins Feuer und schraubte den Docht der Lampe herab ...
„Schlafe ruhig“, sagte sie, „morgen haben wir beide viel Arbeit vor uns! Du willst deinen Weg fortsetzen und deine Befreiung suchen, ich werde einen anderen Weg Anschlägen, meinen Weg, und auch Befreiung suchen! Ein jeder geht seinen Weg, nie mehr werden wir uns treffen. Gute Nacht!“
Sie warf sich aufs Bett und barg ihren Kopf in den Kissen. Die ganze Nacht biß sie ins Laken und beherrschte sich, nicht zu schreien oder zu weinen, damit der Mann, der dort am Feuer schlief, sie nicht hören sollte, sich nicht fürchten und seiner Wege gehen sollte. Sie hörte ihn die ganze Nacht hindurch gleichmäßig und ruhig wie ein kleines Kind schlafen. Sie selbst aber lag wach und weinte langsam und still vor sich hin und wiegte ihn in Gedanken wie eine Mutter.

Telegram@shabarsbibliothek

Im Dämmer des folgenden Morgens blickte sie durch die halbgeschlossenen Lider. Sie sah ihn sich erheben, den Ledergürtel' fest um den Leib ziehen und die Türe öffnen. Dort stand er und wollte hinausgehen, doch er schien zu zögern, wandte sich um und blickte zum Bett hinüber. Zögernd trat er näher. Es war noch nicht ganz hell im Zimmer, er beugte sich vor, als ob er die Frau ansehen und berühren wollte. Die linke Hand unter dem Gürtel, faßte er sich mit der rechten um Kinn und Mund.
Die Frau lag unbeweglich da, ihr Haar bedeckte die bloße Brust. Sie sah ihn zwischen den Wimpern an und bebte am ganzen Körper.
Seine Lippen bewegten sich. „Maria ...“
Doch als er die eigene Stimme hörte, überkam ihn Furcht. Mit wenigen Schritten war er an der Schwelle, trat rasch auf den Hof hinaus und öffnete das Außentor.
Da richtete Maria Magdalena sich auf, warf das Bettuch ab und begann zu weinen.

Telegram@shabarsbibliothek

8

In der Wüste hinter dem See Genezareth verbarg sich das aus grauroten Steinen erbaute Kloster zwischen grauroten Klippen. Es war Mitternacht. Vom Himmel goß es in Strömen, von den immer wiederkehrenden Donnerschlägen erschreckt, heulten Hyänen, Wolfe und Schakale und in weiter Ferne auch einige Löwen. In undurchdringliches Dunkel gehüllt, leuchtete das Kloster bei jedem Blitz auf; es sah aus, als ob Gott es peitschen wollte. In ihren Zellen lagen die Mönche auf den Knien und baten Adonai, die Erde nicht wieder in den Fluten zu ertränken. Hatte er nicht dem Patriarchen Noah sein Wort gegeben? Hatte er nicht seinen Regenbogen vom Himmel zur Erde gespannt zum Zeichen der Versöhnung? Nur beim Klostervorsteher war der Leuchter mit den sieben Kerzen angezündet. In seinem hohen Stuhl aus Zypressenholz saß der alte Joakim mager und atembedrängt in der Flut seines weißen Bartes mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen und lauschte. Er lauschte dem jungen Schüler Johannes, der vor ihm an seinem Pult stand und aus dem Propheten Daniel las:

„Ich, Daniel, sah ein Gesicht in der Nacht, und siehe, die vier Winde unter dem Himmel stürmten widereinander auf dem großen Meer.

Und vier große Tiere stiegen herauf aus dem Meer, ein jedes anders denn das andere.

Das erste wie ein Löwe und hatte Flügel wie ein Adler. Ich sah zu, bis daß ihm die Flügel ausgerauft wurden; und es ward von der Erde aufgehoben, und es stand auf zwei Füßen wie ein Mensch, und ihm ward ein menschlich Herz gegeben.

Und siehe, das andere Tier hernach war gleich einem Bären und stand auf der einen Seite und hatte in seinem Maul unter seinen Zähnen drei große lange Zähne. Und man sprach zu ihm: Stehe auf und friß viel Fleisch!“

Der Schüler hielt einen Augenblick inne, er wandte sich unruhig um und blickte zu dem Klostervorsteher hinüber. Er hörte ihn nicht mehr seufzen, hörte ihn auch nicht in heftigem Zorn mit den Nägeln an der Stuhllehne kratzen, er hörte ihn nicht einmal atmen. Er war doch wohl nicht gestorben? Seit mehreren Tagen hatte er sich geweigert, Nahrung zu sich zu nehmen. Er zürnte Gott und wollte sterben. Er wollte sterben, das hatte er den Brüdern deutlich gesagt, damit die Seele sich vom Körper befreien könnte,

Telegram@shabarsbibliothek

nicht mehr von ihm beschwert wäre, zum Himmel aufsteigen und Gott treffen könnte. Der Klostervorsteher Joakim hatte während seiner Nachtwachen nach Gott Ausschau gehalten, er mußte ihn treffen, mußte mit ihm sprechen, aber sein Körper war wie Blei und hinderte ihn; deshalb hatte er beschlossen, ihn abzuwerfen, ihn auf der Erde zurückzulassen und als der eigentliche Joakim zum Himmel aufzusteigen und Gott seine Klagen vorzutragen. Das war seine Pflicht. War er nicht einer der Väter Israels? Das Volk besitzt einen Mund, aber es kann nicht sprechen, es kann nicht vor Gott stehen und Klage führen, Joakim mußte es und würde es können.
Der Schüler sah ihn an. Wie glich doch das Haupt des Klostervorstehers unter den sieben Kerzenflammen, zerfurcht und von Sonne und Fasten verzehrt, einem alten, verrotteten Stamm... wie glich es doch den uralten Tierschädeln, die die Karawanen mitunter vom Regen ausgewaschen in der Wüste fanden. Welche Gesichte hatten sich diesem Kopf offenbart! Wie oft hatten sich ihm die Himmel aufgetan, wie oft sich ihm die Eingeweide der Unterwelt erschlossen! Seine Gedanken waren wie die Himmelsleiter Jakobs, und Israels ganze Qual und Hoffnung stiegen auf ihr empor und nieder.
Der Klostervorsteher schlug die Augen auf und sah den Schüler bleich vor sich stehen. Im Lichte der Kerzen leuchtete zart der blonde Flaum auf seinen Wangen, und seine großen Augen waren voll Ergriffenheit und Trauer.
Das ernste Gesicht des Klostervorstehers wurde sanft. Er liebte diesen jungen Mann in seiner vornehmen, respektvollen Haltung sehr. Er hatte ihn seinem Vater, dem alten Zebedäus, fortgenommen, hatte ihn hergeführt und Gott übergeben. Er liebte seine Ergebenheit und seinen Eifer, seine stummen Lippen und seine hungrigen Augen, seine Milde und seine Glut. Er wird eines Tages mit Gott reden, dachte er. Was ich nicht konnte, wird er können, und die beiden Wunden, die ich in den Schultern habe, wird er zu Flügeln machen. Solange ich lebe, bin ich nicht zum Himmel emporgestiegen, er wird es tun.
Johannes war einmal mit seinen Eltern ins Kloster gekommen, um das Osterfest zu feiern. Der Klostervorsteher war ein entfernter Verwandter des alten Zebedäus, er nahm sie freundlich auf und lud sie an seinen Tisch. Und während sie dort aßen, spürte Johannes, der noch nicht sechzehn Jahre alt war und mit gebeugtem Haupte vor ihm saß, wie die Augen des Klostervorstehers seine Stirn trafen und ihm wie eine Sonne durch den

Telegram@shabarsbibliothek

Schädel ins Gehirn drangen. Er begann sich zu fürchten und hob seine Augen auf, ihrer beider Blicke trafen sich über dem Ostertisch ... Von jenem Tage an fand der Jüngling im Fischerboot keinen Atemraum mehr, auch nicht am See Genezareth, er seufzte und schwand dahin; und eines Tages konnte der alte Zebedäus es nicht mehr ertragen und rief aus: „Du denkst nicht an die Fische, du denkst an Gott. Laß uns also zum Kloster gehen. Ich habe zwei Söhne. Gott will, daß wir sie teilen; teilen wir sie also, um ihm zu Willen zu sein!“
Der Kloster Vorsteher blickte den Jüngling an, der da vor ihm stand, er hatte die Absicht, ihn auszuschelten, doch als er ihn sah, wurden seine Züge weich.
„Weshalb unterbrichst du dich, mein Junge“, fragte er ihn. „Laß die Meditation. Ihrer bedarf es nicht, Daniel ist ein Prophet, er verlangt Ehrfurcht.“
Der Jüngling errötete, er breitete wieder die Pergamentrolle auf dem Pult aus und begann von neuem in eintönigem Psalmenton zu lesen.
„Nach diesem sah ich in diesem Gesicht in der Nacht, und siehe, das vierte Tier war greulich und schrecklich und sehr stark und hatte große eiserne Zähne, fraß um sich und zermalmte, und das übrige zertrat’s mit seinen Füßen; es war auch viel anders denn die vorigen und hatte zehn Hörner.“
„Halt ein!“ sagte der Klostervorsteher, „es ist genug.“
Der Jüngling erschrak, als er die Stimme vernahm, er rollte den heiligen Text zusammen, führte ihn an die Lippen und küßte ihn, trat zurück und stellte sich, die Augen auf den Alten gerichtet, in eine Ecke. Dieser hatte nun die Hände auf die Stuhllehne gestützt und sagte:
„Alles, was du prophezeit hast, Daniel, ist geschehen. Die vier wilden Tiere sind über uns dahingezogen, der Löwe mit den Flügeln, wie ein Adler ist er über uns dahingezogen und hat uns zerfleischt, der Bär, der sich vom Fleisch der Juden nährt, ist über uns dahingezogen und hat uns gefressen, der vierköpfige Leopard, Ost und West und Nord und Süd ist über uns dahingezogen und hat uns gebissen, das elende Tier aber mit den eisernen Zähnen und den zehn Hörnern sitzt über uns, es ist noch nicht vorübergezogen und entschwunden. Alle Schande und allen Schrecken, die du uns geweissagt hast, Herr, hast du uns gesandt, Ehre sei dir! Aber du hast uns auch das Gute prophezeit, weshalb sendest du es nicht? Weshalb kargst du mit ihm? Reichlich hast du uns Unglück geschenkt, schenk uns auch reichlich dein Erbarmen! Wo ist der Menschensohn, den du uns gelobt

Telegram@shabarsbibliothek

hast? Lies, Johannes!“
Der Jüngling kam aus der Ecke hervor, in der er mit der Rolle an der Brust gewartet hatte, er trat ans Pult und begann wieder zu lesen, doch seine Stimme war jetzt hart und streng geworden wie die des Alten:
„Ich sah in diesem Gesichte des Nachts, und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken wie eines Menschen Sohn bis zu dem Alten und ward vor ihn gebracht.
Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Volker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und sein Königreich hat kein Ende.“
Der Klostervorsteher konnte sich nicht länger beherrschen, er erhob sich aus seinem' Stuhl, machte einige Schritte zum Pult hinüber, schwankte und wäre fast gefallen, aber es gelang ihm, die Hand auf die heilige Handschrift zu legen und sich aufrecht zu halten. „Wo ist der Menschensohn, den du uns gelobt hast? Hast du es gesagt oder nicht? Du kannst es nicht leugnen, hier steht es geschrieben!“ Voller Zorn und zugleich Freude schlug er auf die Prophezeiung. „Hier steht es geschrieben. Fahre fort und lies, Johannes!“
Doch der Schüler kam nicht dazu, zu beginnen. Der Klostervorsteher riß die Schrift heftig an sich, hob sie ans Licht und begann, ohne sie anzusehen, mit triumphierender Stimme zu lesen: „Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und sein Königreich hat kein Ende.“
Er ließ die Rolle aufgeschlagen auf dem Pult und blickte zum Fenster hinaus in das Dunkel.
„Wo ist der Menschensohn?“ sagte er, den Blick ins Dunkel gerichtet. „Er gehört nicht länger dir, er gehört uns, da du ihn uns versprochen hast! Wo ist er, daß du ihm Macht, Königreich und Ehre verleihen kannst, daß dein Volk, Iraels Volk, über die Welt herrschen kann. Wir recken den Hals zum' Himmel empor, um zu sehen, und wir warten, daß er sich öffnen soll... Wann? Wann? Weshalb zögerst du? Wir wissen, tausend Jahre des Menschen sind dir ein Augenblick. Doch wenn du gerecht bist, Herr, miß die Zeit nicht mit dem Maße der Menschen, sondern mit deinem eigenen Maß, das heißt Gerechtigkeit!“
Er trat ans Fenster, aber die Beine gaben unter ihm nach. Er blieb stehen und streckte die Hände aus, als ob er in der Luft eine Stütze zu finden suche. Der Jüngling sprang vor, um ihn zu halten, doch der Klostervorsteher wurde zornig und gab ihm ein Zeichen, ihn nicht zu berühren. Er nahm alle

Telegram@shabarsbibliothek

Kräfte zusammen, trat ans Fenster und lehnte sich hinaus, er reckte seinen Hals und sah, es war dunkel, die Blitze ließen nach, das Wasser aber schlug noch klatschend gegen die Felsen, die das Kloster zu einer Burg gemacht hatten. Die Feigenkakteen drehten sich, wenn der Blitz traf, und wurden umgeschmolzen, wurden zu einer großen Schar von Krüppeln mit verstümmelten und aussätzigen, zum Himmel gehobenen Armen.
Der Klostervorsteher richtete Körper und Seele auf und lauschte. Weit in der Ferne hörte man wieder die Tiere der Wüste heulen, sie waren nicht hungrig, sie fürchteten sich, ein wildes Tier schrie lauter als die anderen und näherte sich, in Licht und Rauchwolken gehüllt, im Dunkel... Und während der Klostervorsteher in die Wüste lauschte, zuckte er zusammen. Er wandte sich um und sah, ein Unsichtbarer trat in seine Zelle. Die sieben Flammen des Leuchters flackerten und wollten verlöschen, die neun Saiten der Harfe, die in der Ecke lehnend ruhte, klirrten, als griffe eine unsichtbare Hand im Zorn nach ihnen, um sie zu zerreißen. Der Klostervorsteher begann zu zittern.
„Johannes“, sagte er leise und blickte sich um. „Johannes, komm zu mir.“
Der Jüngling eilte aus der Ecke hervor und trat zu ihm.
„Befiehl, Vater“, sagte er und beugte das Knie.
„Johannes, geh, ruf die Mönche, ich habe ihnen etwas zu sagen, ehe ich fortgehe.“
„Ehe du fortgehst, Vater?“ fragte der Jüngling und erschauerte. Hinter dem' Alten erkannten seine Augen zwei große, dunkle Schwingen, die sich bewegten.
„Ja, ich gehe fort“, sagte der Klostervorsteher, und es klang, als ob die Stimme plötzlich weither vom anderen Ufer käme, „ich gehe fort. Sahst du nicht, wie die sieben Flammen aufflackerten und beinahe von ihren Dochten geweht wurden? Hörtest du nicht, wie die neun Saiten der Harfe klirrten, daß sie hätten reißen können? Ich gehe fort, Johannes, geh, ruf die Mönche, ich will zu ihnen sprechen.“
Der Jüngling neigte den Kopf und verschwand. Der Klostervorsteher blieb in der Zelle unter dem Leuchter mit den sieben Flammen zurück. Jetzt war er mit Gott allein und konnte frei zu ihm reden, kein Mensch hörte ihn. Er hob den Kopf, er wußte, daß Gott vor ihm stand. „Ich komme“, sagte er zu ihm, „ich komme. Weshalb willst du das Licht auslöschen und die Harfe zerbrechen, weshalb willst du mich packen? Ich komme und halte in der Hand die Tafeln, auf denen die Klagen meines Volkes verzeichnet sind, ich

Telegram@shabarsbibliothek

will dich sehen und mit dir reden. Ich weiß, du hörst nicht, gibst dir den Anschein, nicht zu hören, aber ich werde an deine Tür schlagen, bis du öffnest. Und wenn du nicht öffnest - hier ist niemand, der mich hören kann, und ich kann offen sprechen - wenn du nicht öffnest, werde ich deine Tür zerschlagen! Du bist streng, du liebst die Strengen, nur sie nennst du deine Kinder, wie lange haben wir dich gebeten, wie lange haben wir geweint und gesagt: ‚Dein Wille geschehe!' Aber wir halten es nicht mehr aus, Herr! Wie lange sollen wir warten? Du bist streng, du liebst die Strengen, auch wir wollen streng werden: Unser Wille geschehe, auch unser Wille geschehe!“
Der Klostervorsteher redete und lauschte, der Regen hatte aufgehört, das Gewitter hatte sich verzogen, fern in der Wüste donnerte es dumpf im Osten, und über dem weißen Kopf des Alten leuchteten die sieben Flammen unbeweglich.
Er schwieg und wartete. Er wartete lange, daß die Flammen sich wieder bewegen und die Harfe wieder klirrend erklingen sollte, aber nichts geschah. Der Alte schüttelte den Kopf. „Fluch weilt über dem Leibe des Menschen“, murmelte er. „Er stellt sich zwischen sie und läßt die Seele nicht den Unsichtbaren hören. Töte mich, Herr, daß ich ohne die Trennwand des Fleisches vor dich treten kann, daß du zu mir sprechen kannst und ich dich hören kann!“
Unterdessen hatte sich die Tür der Zelle lautlos geöffnet, in langer Reihe kamen die Mönche schlaftrunken und in Weiß gekleidet wie Spukgestalten herein. Sie stellten sich längs der Wand auf und warteten. Sie hatten die letzten Worte des Klostervorstehers gehört und keuchten. Er spricht mit Gott, er weist Gott zurecht, nun wird Gott über uns herfallen wie der Blitz! dachten sie und zitterten.
Der Klostervorsteher starrte hinaus, sein Blick lag in weiter Ferne und sah doch nichts, der Schüler trat heran und beugte das Knie. „Vater, sie sind gekommen“, sagte er leise und behutsam.
Der Klostervorsteher hörte die Stimme, wandte sich um, bewegte sich langsam, hielt den gebrechlichen Körper so gerade er konnte und gelangte zu seinem Stuhl. Er stieg die niedrige Treppe zu ihm hinauf und blieb stehen. Das Amulett mit den heiligen Worten an seinem Arm hatte sich gelöst. Der Schüler eilte hinzu und band es fest. Es durfte nicht herabfallen und von der Erde, die wir treten, besudelt werden. Der Klostervorsteher streckte seine Hand aus, ergriff, als ob er ihm Kraft verliehe, den Krummstab mit dem elfenbeinernen Knauf, der neben dem Stuhle stand,

Telegram@shabarsbibliothek

hob den Kopf und fuhr mit seinem Blick über die Mönche, die auf gereiht an der Wand standen. Dann sagte er: „Ich habe euch ein Wort, mein letztes Wort zu sagen! öffnet eure Ohren! Wenn jemand von euch vermeint, vom Schlaf überwältigt zu werden, möge er gehen, denn was ich zu sagen habe, ist schwer; alle eure Hoffnungen und Gefahren sollen euch aufwecken, euch zuhören und Antwort geben lassen.“
„Wir hören, heiliger Vater“, sprach der Älteste der Gemeinde, Vater Avakoum, und legte seine Hand aufs Herz.
„Es ist mein letztes Wort, ihr Mönche. Ihr seid schwerfällig im Denken. Ich werde in Gleichnissen reden.“
„Wir hören, heiliger Vater“, sagte Vater Avakoum von neuem. Der Klostervorsteher hob den Kopf und senkte seine Stimme: „Erst wurden die Flügel geschaffen und dann der Engel“, sagte er und unterbrach sich, indem er einen jeden der Mönche blinzelnd ansah und den Kopf schüttelte.
„Weshalb seht ihr mich mit offenem Munde an, ihr Mönche? Du hast die Hand erhoben und deine Lippen bewegt, hast du etwas einzuwenden, alter Avakoum?“
Der Mönch legte die Hand aufs Herz und antwortete:
„Du sagtest: ‚Erst wurden die Flügel geschaffen und dann der Engel.' Dieses Wort haben wir nie in der Schrift gefunden!“ „Weshalb habt ihr es nicht gesehen, alter Avakoum? Ach, noch ist euer Verstand verdunkelt. Ihr schlagt die Propheten auf, und eure Augen können nicht sehen, was hinter den Buchstaben steht, aber was können die Buchstaben sagen? Sie sind das dunkle Gefängnisgitter, hinter dem der Geist ruft und ersticht. Zwischen den Buchstaben und Linien und rundum auf dem unbeschriebenen Teil des Pergaments läuft der Geist frei umher ... ich laufe mit ihm und bringe euch die große Botschaft: ‚Erst wurden die Flügel geschaffen und dann der Engel!'“
Der alte Avakoum öffnete den Mund von neuem:
„Wie eine erloschene Lampe ist unser Verstand, heiliger Vater. Zünde sie an, daß wir das Gleichnis erkennen.“
„Im Anfang, alter Avakoum, im Anfang war die Sehnsucht nach Freiheit, eine Freiheit gab es nicht. Plötzlich aber bewegte tief unten in der Sklaverei ein Mensch seine kettengebundenen Hände mit einer solchen Schnelligkeit, als ob sie Flügel seien, dann noch einer und noch einer und schließlich das ganze Volk.“ „Israels Volk?“ vernahm man fragend frohe Stimmen.
„Ja, Israels Volk! Das ist der große, furchtbare Augenblick, den wir jetzt

Telegram@shabarsbibliothek

erleben. Die Sehnsucht nach der Freiheit ist wild geworden, die Flügel sind gewachsen, der Befreier ist gekommen! Der Befreier ist gekommen, ihr Mönche, denn, was glaubt ihr, woraus dieser Engel der Freiheit erschaffen ist? Aus Gottes Nachsicht und Erbarmen? Aus seiner Liebe? Aus seiner Gerechtigkeit? Nein, er ist aus der Geduld, dem Starrsinn und dem Kampf des Menschen erschaffen!“
„Eine große Aufgabe, eine unerträgliche Last legst du dem Menschen auf, heiliger Vater!“ wagte der alte Avakoum zu erwidern, „hast du denn ein solches Vertrauen zu ihm?“
Aber der Klostervorsteher beachtete die Frage nicht, seine Gedanken weilten unverwandt bei dem Messias.
„Er ist unser Sohn“, sagte er. „Deshalb nennt ihn die Schrift den Menschensohn. Geschlecht um Geschlecht hat in Israel geliebt und Kinder geboren. Weshalb, glaubt ihr? Zu eigenem Vergnügen und zu eigener Freude? Nein, das ist geschehen und das wird geschehen, bis der Messias kommt.“
Der Klostervorsteher schlug kräftig seinen Krummstab auf.
„Eure Seele, ihr Mönche, kann eines Tages zur Mittagszeit, auch inmitten der Nacht, zum Leben erwachen! Haltet euch bereit - haltet euch sauber, hungrig und wach! Wehe, wenn man immer euch ungewaschen, schlafend und satt findet!“
Die Mönche drängten und stießen sich und wagten nicht, den Klostervorsteher anzusehen. Sie spürten von seinem Geist eine gewaltige Glut auf sie ausströmen.
Der gebrechliche Alte stieg von seinem Stuhl herab, trat mit festen Schritten zu den erschreckten Mönchen, er streckte seinen Krummstab aus und berührte einen jeden von ihnen.
„Seid wachsam, ihr Mönche!“ sagte er. „Sobald Sehnsucht und Verlangen erloschen sind, werden die Flügel wieder zu Fesseln. Wachet! Kämpfet! Haltet die Lampe, eure Seele, Tag und Nacht in Brand! Schlagt und pocht mit den Flügeln! Ich habe es eilig, ich gehe fort; ich gehe, um mit Gott zu reden! Ich gehe fort, und dies ist mein letztes Wort: Schlagt und pocht mit den Flügeln!“
Plötzlich schien sein Atem zu verlöschen, der Krummstab entglitt seinen Händen, still und weich sank der Alte in die Knie und fiel dann lautlos zu Boden. Der Schüler stieß einen Schrei aus und lief hinzu, um ihn aufzuheben. Die Mönche eilten herbei, neigten sich über ihn und legten ihn

Telegram@shabarsbibliothek

auf den Boden. Sie nahmen den Leuchter mit den sieben Kerzen herab und stellten ihn neben das blasse, unbewegliche Gesicht. Der Bart glänzte, der weiße Chiton öffnete sich, und die harte Unterjacke mit den spitzen eisernen Nägeln wurde sichtbar, die blutbefleckt über des Alten Brust und Lenden lag.
Der alte Avakoum legte seine Hand auf des Klostervorstehers Herz.
„Er ist tot“, sagte er. „Er ist frei“, sagte ein anderer. „Die beiden Verbündeten, Körper und Seele, haben sich getrennt und sind nun wieder heimgekehrt, der Körper zur Erde, die Seele zu Gott“, murmelte ein dritter.
Und während sie sprachen und sich daran machten, Wasser zu wärmen, ihn zu waschen, schlug der Klostervorsteher die Augen auf. Die Mönche traten erschrocken zurück und blickten ihn an, sein Gesicht leuchtete, die schmalen Hände mit den langen Fingern bewegten sich, und seine Augen starrten ekstatisch in die Weite,
Der alte Avakoum ließ sich auf die Knie nieder und hielt wieder die Hand an des Klostervorstehers Herz.
„Es schlägt“, murmelte er, „er ist nicht tot.“
Er wandte sich an den Schüler, der vor den Füßen des Alten niedergesunken war und sie küßte.
„Auf, Johannes, sattle das schnellste Kamel, eile nach Nazareth und hole den alten Simeon, den Rabbiner, er soll ihn heilen. Beeile dich, es tagt.“
Die Wolken hatten sich verzogen, die Erde strahlte frischgewaschen und vom Regen gesättigt und blickte voller Dankbarkeit zum Himmel auf. Zwei Turmfalken flogen im weiten Raum und zogen ihre Kreise über dem Kloster.
Der Schüler trocknete sich die Augen, er holte das schnellste Kamel aus dem Stall, das schlank und jung war und an seiner Stirn einen weißen Stern trug, brachte es auf die Knie, bestieg es und stieß einen vibrierenden Schrei aus; das Kamel erhob sich und begann mit großen Schritten nach Nazareth zu laufen.

Der Morgen leuchtete über dem See Genezareth. Das Wasser glänzte im Morgenlicht; am Ufer war es schlammig von der Erde, die der Nachtregen herabgewaschen hatte, in der Tiefe war es blaugrün und in der Ferne noch milchigweiß. Auf den Fischerbooten waren die blassen Segel zum Trocknen ausgebreitet, jemand hatte bereits die Netze ausgelegt, um zu fischen. Wie weiße Rosen schwebten die Seevögel glücklich über dem zitternden

Telegram@shabarsbibliothek

Wasserspiegel, schwarze Seevögel standen auf den Felsen und richteten die runden Augen auf das Wasser, ob nicht irgendein Fisch aus lauter Freude aufspringen und im Gischt spielen würde. Am Ufer erwachte Kapernaum naß aus dem Regen, die Hähne schüttelten sich, die kleinen Esel schrien, die Kälber blökten leise, und zwischen all diesen verschiedenen Lauten hörte man das gleichmäßige Gespräch der Menschen, das dem Morgen eine gewisse Geborgenheit und Ruhe verlieh.
In einer entlegenen Bucht standen etwa zehn Fischer mit ihren festen Füßen gegen Steine gestemmt und zogen unter leisem Gesang langsam und sicher die Netze heraus. Über ihnen stand der alte Zebedäus, ihr Herr, gesprächig und schlau. Er sagte, er liebe sie alle wie seine Kinder und sie täten ihm leid, aber er ließ sie gar nicht Atem holen, sie arbeiteten im Tagelohn für ihn, und der alte Geizhals gönnte ihren Armen nicht einen Augenblick auszuruhen.
Glocken läuteten, eine Schar Schafe und Ziegen kam zum Ufer herab, Hunde bellten, ein Pfiff ertönte. Die Fischer wandten sich neugierig um, der alte Zebedäus aber fuhr auf.
„Es ist Philippus mit seinen Kindern“, sagte er ärgerlich. „Wir haben unsere Arbeit.“
Und er griff selbst ins Tau, als ob er mithelfen wollte.
Unaufhörlich strömten die Fischer mit ihren Netzen aus der Stadt, ihnen folgten die Frauen und balancierten auf dem Kopf den Lebensmittelvorrat des Tages, die sonnengebräunten Burschen hatten bereits zu den Rudern gegriffen und bissen hin und wieder in ein trockenes Stück Brot, das sie mitgenommen hatten. Philippus erschien auf einem Felsen und pfiff, er wollte schwatzen, aber der alte Zebedäus wurde ärgerlich, hielt die Hand wie einen Trichter vor den Mund und rief:
„Wir haben zu tun, Philippus, vielen Dank und viel Glück deiner Arbeit“, und er wandte ihm wieder den Rücken.
„Drüben hat Jonas seine Netze ausgelegt. Er mag zu ihm gehen und mit ihm schwatzen, wir haben hier zu tun. Faßt an, Jungens!“ sagte er, packte einen Knoten des Seiles und zog.
Die Fischer nahmen wieder ihren schwermütigen, eintönigen Arbeitsgesang auf, sie hielten ihre Augen auf die rotgemalten Tönnchen gerichtet, die als Schwimmer auf dem Wasser lagen und langsam näher kamen. Doch gerade, als sie das mit Fischen gefüllte Netz ans Ufer ziehen wollten, hörten sie fern vom Felde her einen langgezogenen Schrei und gellende Stimmen wie ein

Telegram@shabarsbibliothek

Klagelied. Der alte Zebedäus spitzte die haarigen Ohren und lauschte, seine Fischer fanden Gelegenheit, etwas auszuruhen.
„Was ist das nur, Freunde? Das ist ein Klagelied ... Frauen singen es“, sagte Zebedäus.
„Irgendein großer Mann ist gestorben. Mögest du selbst lange leben, Herr“, antwortete ein alter Fischer.
Der alte Zebedäus war jedoch bereits auf einen Stein gestiegen und ließ seine gierigen Augen über das Feld gleiten. Er konnte Männer und Frauen über die Äcker laufen, niederfallen, sich wieder erheben sehen und ihren Klagegesang fortsetzen hören. Das Dorf begann in Verwirrung zu geraten, Frauen liefen vorüber und rauften sich die Haare. Hinter ihnen erschienen, schweigend und zur Erde gebeugt, die Männer.
„Was ist los, Freunde?“ schrie der alte Zebedäus. „Wohin geht ihr? Weshalb weinen die Frauen?“
Doch sie gingen eilig auf die Druschplätze zu und antworteten nicht.
„Wohin geht ihr? Wer ist gestorben?“ schrie Zebedäus wieder und schwenkte die Arme. „Wer ist gestorben?“
Ein kleiner breiter Kerl blieb stehen und schnaufte.
„Die Ernte!“ antwortete er.
„Keine Witze, ich bin der alte Zebedäus, ich dulde keine Späße. Wer ist gestorben?“
„Die Ernte, das Korn, das Brot!“ ertönten Stimmen von allen Seiten. Der alte Zebedäus stand starren Blicks, plötzlich schlug er sich auf die Schenkel. Er hatte begriffen. „Der Regen hat das Korn von den Druschplätzen gespült“, murmelte er, „da können die Ärmsten wohl wehklagen.“
Schreie und Rufe erklangen jetzt über das ganze Feld, alle stürzten aus dem Dorf, die Frauen warfen sich auf den Druschplätzen in den Schlamm und sammelten aus dem Schlick und den Rinnsalen alle Körner, deren sie habhaft werden konnten. Die Fischer ließen die Arme sinken. Die Kraft hatte sie verlassen, um die Netze heraufziehen zu können. Der alte Zebedäus geriet in Wut darüber, sie mit gefalteten Händen aufs Feld hinausblicken zu sehen.
„Wir haben zu tun, Jungens“, sagte er und ging hinunter. „Packt an und zieht!“ Er griff ins Seil und gab sich den Anschein zu ziehen. „Wir sind Fischer - Ehre sei Gott! und keine Landkrabben. Das ist keine Sintflut. Die Fische können schwimmen, sie ertrinken nicht. Zwei und zwei sind vier.“

Telegram@shabarsbibliothek

Philippus verließ seine Tiere, er sprang von Stein zu Stein, wollte schwatzen und tauchte vor den Fischern auf.
„Eine neue Sintflut, Freunde!“ schrie er. „Haltet in Gottes Namen ein, daß wir einige Worte wechseln können. Das ist der Untergang der Welt! Denkt nur an all das Unglück: Vorgestern kreuzigte man unsere große Hoffnung, den Zeloten, gestern öffnete Gott die Schleusen des Himmels, gerade als die Druschplätze voller Korn waren, und unser ganzes Brot ging zum Teufel, und noch nicht lange ist es her, daß eines meiner Schafe ein Lamm mit zwei Köpfen gebar ... Das ist der Untergang der Welt, sage ich! Hört auf mit der Arbeit, laßt uns darüber reden.“ Doch der alte Zebedäus geriet in Feuer, das Blut stieg ihm zu Kopf.
„Willst du uns nicht in Ruhe lassen, Philippus? Siehst du denn nicht, wir haben zu tun! Wir sind Fischer, und du bist Hirte, laß die Bauern klagen, wir haben unsere Arbeit.“
„Aber tun dir denn die armen Landratten nicht leid, die nun Hungers sterben sollen, alter Zebedäus?“ antwortete der Hirte. „Sie sind auch Israeliten, sind unsere Brüder, wir sind alle eines Stammes. Die Bauern aber sind die Wurzeln, wenn sie verdorren, verdorren wir alle ... Und weiter, alter Zebedäus, wenn der Messias kommt und wir alle dahingegangen sind, wen von uns wird er dann retten können?“
Der alte Zebedäus keuchte und wollte schier zerspringen. „Wenn du an Gott glaubst, geh zu deinen Schafen. Ich bin es satt, von all diesen Messiassen reden zu hören. Einer kommt und wird gekreuzigt, ein zweiter kommt und auch er wird ausgelöscht. Wo man geht und steht, sind Kreuze und versiegte Brunnen voller Messiasse. Ach, jetzt ist es genug! Wir kommen auch ohne Messias zurecht, wir haben unsere eigenen Sorgen ... Wenn du mir einen Käse gibst, werde ich dir einen Fisch geben - gib und nimm, das ist der Messias!“
Er lachte und wandte sich seinen Leuten zu:
„Munter, ihr Burschen! Wir wollen ein Feuer anzünden, die Topfe daraufsetzen und essen. Die Sonne steht gerade über uns und schmerzt wie ein Peitschenhieb.“
Doch als Philippus sich droben auf den Weg machen wollte, um zu seiner Herde zu gelangen, blieb er plötzlich stehen. Auf dem schmalen Pfad, der sich längs des Sees dahinwand, erschien ein kleiner überladener Esel und hinter ihm ein barfüßiger Mann mit bloßer Brust und rotem Bart. Er hielt einen Stock in der Hand und spornte das Tier an, sie hatten es eilig.

Telegram@shabarsbibliothek

„Ich glaube wahrhaftig, es ist Judas aus Karioth, das Ekel“, sagte der Hirte und blieb stehen. „Er hat wieder seine Reise über die Felder unternommen, um Hacken anzufertigen und Maulesel zu beschlagen. Wir könnten hingehen und hören, was er zu sagen hat.“
„Er ist von bösen Geistern besessen“, murmelte der alte Zebedäus. „Ich mag sein Aussehen nicht, einen genau solchen Bart hatte auch sein Stammvater Kain, habe ich sagen hören.“
„Er ist in der Wüste Idumäa geboren, der Ärmste, wo noch die Löwen umherstreichen, ärgere dich nicht über ihn“, sagte Philippus, steckte die Finger in den Mund und begann dem Eseltreiber zu pfeifen.
„Willkommen, Judas!“ rief er. „Komm' näher, daß wir dich anschauen können.“
Der Rotbärtige spie aus und fluchte, ihm gefiel dieser Hirte Philippus gar nicht und der Faulpelz Zebedäus ebensowenig, aber der Schmied war arm und bedürftig und kam näher.
„Was bringst du für Nachrichten aus den Dörfern? Was geschieht drüben?“ fragte Philippus.
Der Rotbärtige packte den Esel beim Schwanz und brachte ihn zum Stehen.
„Alles ist gut, der Herr ist barmherzig, er liebt sein Volk, möge es allen Wohlergehen!“ antwortete er mit einem trockenen Lachen. „In Nazareth kreuzigt er die Propheten, auf den Feldern schafft er eine Überschwemmung und entzieht seinem Volk das Brot. Hört ihr es nicht? Die Klagelieder beginnen, die Frauen weinen über die Ernte wie über ihre Kinder.“
„Was Gott tut, ist recht“, antwortete der alte Zebedäus, über all dieses das Tagewerk behindernde Geschwätz verärgert. „Was Gott auch tut, ich vertraue ihm. Gott beschützt mich, wenn alle umkommen und ich allein gerettet werde, Gott beschützt, wenn alle gerettet werden und ich allein vergehe. Ich vertraue auf ihn, sage ich, zwei und zwei sind vier.“
Als der Rotbärtige das hörte, vergaß er, daß er ein Tagelöhner war und für seinen täglichen Unterhalt sie alle brauchte, er flammte auf und sagte laut: „Du vertraust auf Gott, alter Zebedäus, denn der Allmächtige hat für dich alles wohl geordnet. Du hast fünf Fischerboote in deinem Dienst, du hast fünfzig Fischer als deine Sklaven, du ernährst sie, mehr schlecht als recht, so daß sie nicht vor Hunger sterben, sondern Kräfte besitzen, für dich zu arbeiten ... du aber füllst deine Keller und Kisten. So hebst du also deine Arme zum Himmel auf und sagst: ‚Gerecht ist Gott, ich vertraue ihm! Die

Telegram@shabarsbibliothek

Welt ist gut, möge sie sich nie ändern!' Aber frage den Zeloten, den man vorgestern kreuzigte, weshalb er für unsere Befreiung kämpfte, oder frage die Bauern, denen Gott in einer Nacht die Ernte des Jahres nahm, die nun im Schlamm umherkriechen, Korn um Korn herauslesen und weinen. Frage auch mich, der in den Dörfern umherzieht und Israels ganze Not hört und sieht! Wie lange noch? Wie lange? Hast du dich das nie gefragt, alter Zebedäus?“
„Um dir die Wahrheit zu sagen, ich habe kein Vertrauen zu rotem Haar, du entstammst dem Geschlechte Kains, der seinen Bruder tötete. Geh deiner Wege, ich will mit dir nichts gemein haben“, erwiderte Zebedäus und wandte ihm den Rücken.
Der Rotbärtige versetzte seinem Esel einen Hieb mit dem Stock, daß er sein Geschirr schüttelte und zu laufen begann.
„Sei ruhig“, murmelte er, „sei ruhig, alter Faulpelz. Der Messias wird kommen und Ordnung schaffen.“
Er bog bei den Felsen ab und wandte sich um.
„Wir werden uns noch sprechen, alter Zebedäus“, rief er. „Soll nicht eines Tages der Messias kommen? Er wird kommen, und dann wird er einen jeden Schelm auf seinen Platz setzen, ich vertraue auf ihn. Wir sehen uns wieder am Tage des Gerichts!“
„Möge der Teufel dich holen, du Rotbart!“ antwortete Zebedäus, das Netz begann bereits voll goldener Brachsen und Lachse sichtbar zu werden.
Philippus stand unentschlossen zwischen den beiden, Judas' Worte waren treffend und aufrichtig, er hatte oft Lust, sich aufzulehnen und dem alten Geizkragen ins Gesicht zu schlagen, aber er wagte es nicht. Der Schurke war ein gestrenger Herr, mächtig an Land und Wasser! Alle Wiesen, auf denen seine Schafe und Ziegen weideten, gehörten ihm. Wie konnte er sich mit ihm einlassen? Er hätte verrückt oder dummdreist sein müssen, um das zu tun, und Philippus war weder das eine noch das andere, er war ein Schwätzer, ein großer Schwätzer und sehr vorsichtig.
Er schwieg also, während die beiden heftige Worte wechselten, und stand noch immer schamhaft und unentschlossen da. Man hatte nun das Netz heraufgeholt, er bückte sich mit den Fischern hinunter und half ihnen, die Körbe zu füllen. Der alte Zebedäus stand auch bis zur Hüfte im Wasser und herrschte über Fische und Menschen; doch während sie sich dort über die brechend vollen Körbe freuten, ertönte plötzlich vom Felsen gegenüber die rauhe Stimme des Rotbärtigen:

Telegram@shabarsbibliothek

„Hallo, alter Zebedäus!“
Der hatte taube Ohren. Die Stimme erscholl von neuem:
„Hallo, alter Zebedäus! Kümmere dich um deinen Sohn Jakob!“
„Jakob?“ brach der Alte aus und reckte sich auf. Er hatte um seinen jüngsten Sohn Johannes Kummer getragen, er hatte ihn verloren, er wollte nicht auch diesen verlieren, einen dritten Sohn hatte er nicht, und er brauchte ihn für die Arbeit. „Jakob?“ fragte er unruhig. „Was hast du von Jakob zu berichten, verfluchter Rotbart?“
„Ich sah ihn auf dem Wege mit dem Kreuzzimmerer freundschaftlich reden!“
„Welchem Kreuzzimmerer, verfluchter Kerl. Rede so, daß man es begreift!“
„Mit des Zimmermannes Sohn, mit dem, der in Nazareth die Kreuze macht und die Propheten kreuzigt ... Es ist aus, armer Zebedäus! Den hast du jetzt auch verloren. Du hattest zwei Söhne, den einen nahm Gott, den andern holte der Teufel!“
Der alte Zebedäus stand starr. Eine Seeschwalbe tauchte vom Wasserspiegel auf, zog über seinem Kopf einige Kreise und entfernte sich wieder in Richtung auf den See.
„Ein schlechtes Zeichen! Ein schlechtes Zeichen!“ murmelte der Alte erschrocken. „Wird auch mein Sohn seines Weges ziehen wie die Seeschwalbe und in den tiefen Gewässern verschwinden?“
Er wandte sich jetzt an Philippus: „Hast du die Seeschwalbe gesehen?“ fragte er ihn. „Nichts geschieht in der Welt ohne einen bestimmten Sinn, was kann es bedeuten? Ihr Hirten
„Wenn es die Keule eines Lammes wäre, würde ich es dir sagen können, alter Zebedäus, mit den Fischen im See aber habe ich nichts zu tun“, erwiderte Philippus säuerlich. Er ärgerte sich, selbst nicht ebenso kühndreist daherreden zu können wie Judas. „Ich werde nach meinen Heren sehen“, sagte er, warf den Hirtenstab über die Schulter, sprang von Stein zu Stein und kam zu Judas.
„Warte, Bruder!“ rief er ihm zu, „ich will mit dir reden.“ „Mach, daß du fortkommst, du Memme!“ antwortete der Rotbärtige, ohne sich umzusehen. „Mach, daß du zu deinen Schafen kommst und misch dich nicht unter die Männer. Und nenne mich nicht Bruder, ich bin nicht dein Bruder!“
„Warte, ich habe dir etwas zu sagen, sei nicht böse!“
Judas blieb nun stehen und blickte ihn verächtlich an. „Warum hast du nicht auch den Mund aufgemacht, um etwas zu sagen? Warum hast du Angst vor

Telegram@shabarsbibliothek

ihm? Willst du immer Angst haben? Hast du denn nicht gehört, was geschieht? Wer kommen wird? Wohin wir gehen? Die Zeit naht heran, du Jämmerling, der König der Juden kommt in allem Glanz und aller Herrlichkeit, und weh dann allen feigen Memmen!“
„Judas“, bat Philippus flehentlich, „verfluche mich, nimm deinen Knüppel und schlag mich, daß ich etwas Selbstachtung bekomme, ich bin es überdrüssig, mich vor allem zu fürchten.“ Judas näherte sich ihm langsam und nahm ihn beim Arm. „Ist es dein Herz, das da spricht, Philippus?“ fragte er, „oder schwätzest du nur so daher?“
„Ich habe alles satt, sage ich dir, ich verabscheue meine eigene Seele. Geh voran und zeige mir den Weg, Judas, ich bin bereit!“ Der Rotbärtige blickte sich um und senkte die Stimme: „Kannst du töten, Philippus?“
„Einen Menschen?“
„Natürlich. Hast du Angst davor?“
„Ich habe es noch nicht getan, aber gewiß kann ich es. Beim letzten Vollmond schlug ich ganz allein einen Stier zu Boden und tötete ihn.“
„Ein Mensch ist viel leichter zu töten, komm zu uns!“ Philippus zuckte zusammen und begriff.
„Bist du auch einer von denen da ... den Zeloten?“ fragte er, und Schrecken verbreitete sich über sein Gesicht.
Er hatte viel von dieser unheimlichen Brüderschaft, den „Heiligen Mördern“, wie sie sich nannten, reden hören, die das ganze Land - vom Berge Hermon bis zum Toten Meer, ja, weiter noch bis zur Wüste Idumäa - in Schrecken hielten. Sie streiften mit Eisenstangen, Tauen und Messern bewaffnet umher und verkündeten, daß man keine Steuern an die Ungläubigen zahlen solle, nur einer, Adonai, sei unser Herr. Daß man jeden Juden töten würde, der seine heiligen Gesetze breche, der mit den Römern, den Feinden unseres Gottes, rede, lache oder zusammenarbeite. Erschlagt sie, tötet sie, bahnt dem Messias den Weg! Säubert die Welt, macht die Wege bereit, er kommt!
Sie gingen am hellen Tage in die Dörfer und Städte, faßten selbständige Beschlüsse, töteten den verräterischen Sadduzäer und den blutrünstigen Römer. Die Herren, Priester und Oberpriester, zitterten vor ihnen und verfluchten sie, denn sie schufen Aufruhr und zogen die römischen Truppen ins Land; immerfort wurden Leute totgeschlagen, und das Blut der Juden floß in Strömen.
„Bist du einer von jenen, den Zeloten?“ fragte Philippus leise.

Telegram@shabarsbibliothek

„Fürchtest du dich, mein Junge?“ erwiderte der Rotbärtige und lachte verächtlich. „Wir sind keine Mörder, erschrick nicht! Wir kämpfen für die Freiheit, dafür, daß Gott der Sklaverei entrinnen soll, daß unsere Seele der Sklaverei entrinnen soll, Philippus. Auf, der Augenblick ist da, um zu beweisen, daß du ein Mann bist! Komm mit uns!“
Doch Philippus hielt den Kopf gesenkt, es reute ihn bereits, sich mit Judas in ein solches Gespräch eingelassen zu haben. Die großen Worte sind schon gut, wenn man mit einem Freunde zusammensitzt, ißt und trinkt, Reden führt und sagt, man werde dies oder jenes tun... aber halt, weiter geh nicht! Man hat nur Scherereien davon!
Judas beugte sich vor. Seine Stimme klang so verändert weich, und fast liebkosend berührte seine schwere Hand des Philippus Schulter: „Was ist eines Menschen Leben, Philippus?“ sagte er. „Was ist es wert? Nichts, wenn man nicht in Freiheit lebt! Wir kämpfen für die Freiheit, sage ich, komm zu uns!“
Philippus schwieg. Wenn er nur loskäme! Aber Judas hielt ihn an der Schulter fest.
„Komm zu uns, du bist ein Mann, entschließe dich, hast du ein Messer?“
„Ja.“
„Dann trage es immer mit dir, es kann dir jeden Augenblick von Nutzen sein. Wir haben schwere Tage vor uns, mein Bruder. Hörst du nicht die leichten Schritte sich nähern? Das ist der Messias. Er darf den Weg nicht verschlossen finden. Mehr als Brot hilft das Messer, sieh!“
Er schlug den Mantel auf, und unter ihm leuchtete auf seinem Körper ein zweischneidiges, breites Beduinenmesser.
„Der Narr Jakob, des Zebedäus Sohn, ist schuld daran, daß ich es heut nicht in eines Verräters Herz begrub. Gestern, noch ehe ich Nazareth verließ, verurteilten sie ihn zum Tode ...“
„Wen?“
„... und auf mich fiel das Los, ihn zu töten.“
„Wen?“ fragte Philippus, der unruhig geworden war.
„Das ist meine Sache“, antwortete der Rotbärtige barsch. „Kümmere dich nicht um unsere Angelegenheiten.“
„Vertraust du mir nicht?“
Judas blickte sich um und packte Philippus am Arm. „Höre genau zu, was ich jetzt sage, und laß nicht einen Laut über deine Lippen kommen, sonst bist du verloren. Ich gehe zum Kloster in der Wüste, die Mönche haben

Telegram@shabarsbibliothek

mich gebeten, ihre Geräte in Ordnung zu bringen. In drei - vier Tagen werde ich hier wieder Vorbeigehen; denke wohl an die Worte, die wir sprachen, sage keinen Ton und sprich von dem Geheimnis zu niemand, fasse deinen Entschluß allein, und wenn du ein Mann bist und dich, wie es sich gehört, entschließt, werde ich dir offenbaren, wen wir töten sollen.“
„Wen? Kenne ich ihn?“
„Übereile dich nicht, du bist noch nicht unser Bruder“, er streckte ihm die Hand entgegen. „Leb wohl, Philippus“, sagte er, „bisher bist du nichts, ob du lebst oder nicht, das Land kümmert sich nicht darum; auch ich war nichts, bis zu dem Tag, an dem ich in die Brüderschaft eintrat, seitdem bin ich ein anderer Mensch geworden. Ich bin ein Mensch geworden, ich bin nicht mehr der rotbärtige Judas, der Schmied, der wie ein Tier arbeitete und nur die Aufgabe hatte, diese Beine hier, den Magen und den abscheulichen Kopf zu ernähren. Jetzt arbeite ich für eine große Aufgabe, hörst du, für eine große Aufgabe, und wer für eine große Aufgabe arbeitet, sei er der unbedeutendste Handlanger, wird groß. Begreifst du das? Etwas anderes habe ich dir nicht zu sagen, leb wohl!“
Er versetzte dem Esel einen Stich und begab sich eilends auf den Weg in die Wüste.
Philippus blieb allein zurück. Er lehnte das Kinn auf den Hirtenstab und blickte Judas nach, bis dieser bei den Felsen abwich und verschwand.
Was der Rotbärtige da sagte, dachte er, war gut und fromm. Man kann große Worte reden, aber was tut das? Solange wir uns an Worte halten, läuft noch alles glücklich ab, wenn wir aber zu Taten übergehen? Überleg es dir, armer Philippus! Denk auch an deine Schafe. Die Sache bedarf reiflicher Überlegung!
Er warf den Hirtenstab über die Schulter, hörte die Glocken seiner Schafe und Ziegen läuten und machte sich pfeifend davon.
Inzwischen hatten die Männer ein Feuer angezündet und die Topfe aufgesetzt, das Wasser kochte. Sie warfen Muscheln und Seeigel sowie einen algenüberzogenen Stein hinein, damit das Essen nach Seewasser schmecken sollte. Dann würden sie auch noch die Brachsen und Lachse hineinwerfen, denn die Seeigel und Muscheln reichten nicht weit. Alle hockten sich im Kreise nieder, warteten hungrig und sprachen leise miteinander. Ein alter Fischer lehnte sich vor und flüsterte seinem Nachbarn zu:
„Was der Schmied da behauptet hat, war gut. Geduld, nur Geduld, der Tag

Telegram@shabarsbibliothek

wird kommen, an dem die Armen aufwärtssteigen und die Reichen hinabsinken, das heißt Gerechtigkeit!“
„Glaubst du, daß das geschehen wird?“ fragte ein anderer, den schon von Kindheit an der Hunger verzehrte. „Glaubst du, daß dies jemals in dieser Welt geschehen wird?“
„Es gibt einen Gott“, antwortete der Alte. „Ist er gerecht? Ist Gott vielleicht nicht gerecht? Also, dann wird es auch geschehen! Nur Geduld ist nötig, Kinder, Geduld.“
„Was murmelt ihr da hinten?“ sagte der alte Zebedäus, der immer mißtrauisch horchte. „Denkt an eure Arbeit, laßt Gott in Ruhe, er weiß, was er tut. Seht her!“
Alle schwiegen sofort. Der Alte stand auf, nahm den Holzlöffel und rührte im Topf.

9

Zur gleichen Zeit, da des Zebedäus Männer die Netze heraufholten und der Morgen jungfräulich und keusch über dem See aufstieg, als ob er zum ersten Male Gottes Händen entstiege, wanderte Marias Sohn mit Jakob, des Zebedäus ältestem Sohn, die Straße dahin; sie hatten Magdala hinter sich gelassen. Hin und wieder blieben sie stehen, um die Frauen zu trösten, die über die verlorene Ernte weinten, und setzten dann ihr Gespräch fort.
Auch Jakob hatte, vom Unwetter überrascht, in Magdala übernachtet und bei einem Freunde Unterkunft gefunden; noch bevor der Morgen graute, war er aufgestanden und hatte sich auf den Weg gemacht. In der blauen Dämmerung schritt er platschend im Schlamm dahin, er hatte es eilig, an den See Genezareth zu gelangen. Alle Bitterkeit über das in Nazareth Gesehene hatte bereits in ihm zu schwinden begonnen, und der gekreuzigte Zelot war für ihn zu einer dunklen Erinnerung geworden. Die Fischerboote, die Männer und die täglichen Sorgen beschäftigten nun wieder seine Gedanken.
Er stieg über die Gräben und tiefen Furchen, die der Regen auf gerissen hatte, der Himmel lachte über ihm, es tropfte von den halb weinenden, halb lachenden Bäumen, die Vögel erwachten, und es war eine Freude Gottes. Doch je weiter er ging und je heller es wurde, um so mehr erkannte Jakob die vom Sturzregen verwüsteten Druschplätze und die mit dem Wasser auf den Wegen davonrinnende Ernte. Die ersten Arbeiter hatten sich mit ihren

Telegram@shabarsbibliothek

Frauen bereits über die Felder verteilt und ihren Klagegesang begonnen. Auf einem zerstörten Druschplatz sah er plötzlich Marias Sohn mit zwei kleinen alten Frauen stehen.
Er preßte den Stock in seiner Hand, und ein Fluch entfuhr ihm. In seinen Gedanken tauchten wieder das Kreuz, der Gekreuzigte und Nazareth auf, und nun stand der Kreuzzimmerer dort mit den Frauen und trauerte um die Ernte! Jakob war streng und hart. Er hatte alle Züge seines Vaters geerbt, war barsch, geizig, geldgierig und herzlos, er glich in nichts seiner Mutter, der frommen Salome, und auch nicht seinem Bruder, dem milden Johannes. Er preßte den Stock in seiner Hand und ging zornig zum Druschplatz hinüber.
Im gleichen Augenblick reckte Marias Sohn sich auf, um wieder auf den Weg zu treten. Die Tränen rannen ihm noch von den Wangen, die beiden Frauen hielten ihn bei den Händen, küßten sie und wollten ihn nicht fortlassen. Wer konnte wie dieser unbekannte Wanderer so wundervolle Worte finden, um sie zu trösten?
„Weinet nicht, weinet nicht“, sagte er zu ihnen, „ich komme wieder ...“, und er löste langsam seine Hände aus dem Griff der Frauen.
Jakobs aufbrausender Zorn schwand dahin, er blieb verwundert stehen. Die Augen des Kreuzzimmerers schimmerten feucht von Tränen und blickten erst zu dem rosig lächelnden Himmel empor und dann wieder zur Erde und zu den Menschen hinab, die gebeugt im Schlamm suchten und weinten.
„Ist dieser Mann der Kreuzzimmerer? Sein Gesicht leuchtet wie das des Propheten Elias“, murmelte Jakob und wich verwirrt zur Seite. Marias Sohn hatte jetzt den Druschplatz überschritten, er sah Jakob und erkannte ihn, legte die Hand an seine Brust und grüßte.
„Wohin gehst du, Marias Sohn?“ fragte der Sohn des Zebedäus und gab seiner Stimme einen weichen, milden Klang. Bevor er aber die Antwort gehört hatte, fuhr er fort: „Komm, laß uns zusammen gehen, der Weg ist weit und verlangt Gesellschaft.“
Der Weg ist weit, aber er verlangt keine Gesellschaft, dachte Marias Sohn, doch er äußerte seine Gedanken nicht. „Komm, laß uns gehen“, sagte er, und sie schlugen beide den ebenen Weg nach Kapernaum ein.
Lange Zeit sagten sie nichts. Von jedem Druschplatz scholl das Wehklagen der Frauen herüber. Auf ihre Stöcke gestützt, betrachteten die Greise das Korn, das mit dem Wasser davonrann; mit düsteren Gesichtern standen die Männer unbeweglich in ihrer zerstörten Ernte, einige schwiegen, andere

Telegram@shabarsbibliothek

fluchten. Marias Sohn seufzte.
„Wenn doch ein Mensch die Kraft besäße, vor Hunger zu sterben, daß nicht das ganze Volk vor Hunger vergehen muß!“ murmelte er.
Jakob starrte ihn mit spöttischer Miene an.
„Um zu Korn zu werden, daß das Volk dich essen könnte und nicht sterben müßte, würdest du das tun können?“
„Wer würde es nicht tun?“ fragte Marias Sohn.
Jakobs Falkenaugen und dicke, hängende Lippen zuckten.
„Ich“, antwortete er
Marias Sohn schwieg. Der andere wurde mürrisch.
„Weshalb sollte ich mich opfern? Gott hat die Überschwemmung geschickt. Ist es meine Schuld?“
Er blickte erbittert zum Himmel empor.
„Weshalb hat Gott das getan? Was hat das Volk ihm gegenüber verbrochen? Ich begreife es nicht. Begreifst du es, Marias Sohn?“
„Frage nicht, Bruder, das ist Sünde. Bis vorgestern habe auch ich gefragt, jetzt habe ich verstanden. Sie ist die Schlange, die die ersten Menschen verführte, und Gott vertrieb sie aus dem Paradies.“
„Welche ‚sie‘?“
„Die Frage.“
„Ich verstehe dich nicht“, erwiderte der Sohn des Zebedäus und beschleunigte seine Schritte.
Er schätzte die Gesellschaft des Kreuzzimmerers nicht. Seine Worte bedrückten ihn, und sein Schweigen war noch unerträglicher. Sie waren nun zu einer Anhöhe gelangt, weit in der Ferne glitzerten die Wasser des Sees Genezareth. Die Fischerboote waren bereits ausgefahren, die Sonne stieg rot aus der Wüste auf, am Ufer leuchtete ein reiches, großes Dorf.
Jakob erkannte seine Boote, seine Gedanken weilten wieder bei den Fischern, deshalb wandte er sich an seinen lästigen Begleiter.
„Wohin gehst du, Marias Sohn?“ fragte er. „Vor uns liegt Kapernaum.“
Marias Sohn senkte den Kopf und antwortete nicht. Er schämte sich zu sagen, daß er ins Kloster ginge, um Mönch zu werden.
Jakob schüttelte den Kopf und blickte ihn an. Plötzlich packte ihn ein Verdacht.
„Willst du es nicht sagen?“ fragte er streng. „Trägst du ein Geheimnis mit dir herum?“ Er packte ihn am Kinn und hob seinen Kopf. „Sieh mir in die Augen, sag mir, wer dich schickt!“

Telegram@shabarsbibliothek

Marias Sohn seufzte.
„Ich weiß es nicht“, murmelte er. „Ich weiß es nicht, vielleicht Gott, vielleicht ...“ Er unterbrach sich, seine Zunge war vor Schreck wie gelähmt. Wenn ihn nun der böse Geist schickte?
Jakob brach in ein verächtliches, trockenes Lachen aus. Er packte ihn fest am' Arm und schüttelte ihn.
„Der Hauptmann?“ murmelte er leise. „Dein Freund, der Hauptmann? Schickt er dich?“
Ja, gewiß hatte der ihn als Spion ausgesandt. Neue Zeloten hatten sich in den Bergen und in der Wüste gezeigt, sie kamen in die Dörfer herab, nahmen die Leute insgeheim beiseite und sprachen mit ihnen von Rache und Freiheit. Der blutrünstige Hauptmann in Nazareth hatte Juden als Spione gekauft und in alle Dörfer gesandt. Einer von ihnen war gewiß auch er, der Kreuzzimmerer. Er runzelte die Augenbrauen, senkte die Stimme und stieß ihn fort.
„Höre, was ich dir sage, du Sohn des Zimmermanns. Hier trennen sich unsere Wege. Du weißt nicht, wohin du gehst, aber ich weiß es. Wohin du auch gehen magst, ich werde dir folgen, Unglücklicher, und wehe dir! Ich sage dir nur das eine und vergiß es nicht: Von dem Weg, den du einschlägst, wirst du nicht lebend zurückkehren!“
Und ohne ihm die Hand zu reichen, eilte er die Anhöhe hinab.
Die Fischer hatten nun den Kupferkessel vom Feuer genommen und sich um ihn gesetzt. Zebedäus war der erste, der seinen Holzlöffel hineinsteckte, sich den größten Goldbrachsen aussuchte und zu essen begann. Der Älteste aus dem Kreis streckte die Hand aus, um ihn daran zu hindern.
„Herr“, sagte er, „wir haben vergessen zu beten.“
Den Mund voller Essen hob der alte Zebedäus seinen Holzlöffel und begann, ununterbrochen kauend, Gott zu danken, der die Fische, das Korn, den Wein und das Öl geschenkt hatte, damit die Geschlechter der Hebräer Nahrung bekämen und ausharren könnten bis zum Tage des Herrn - an dem der Feind vertrieben würde und alle Völker Israel, alle Götter Adonai anbetend zu Füßen fallen würden. „Deshalb essen wir, Herr, deshalb heiraten wir, deshalb zeugen wir Kinder, deshalb leben wir - um deinetwillen und zu deiner Ehre.“ Damit schluckte er den Brachsen hinab.
Während der alte Fischer und seine Männer sich des Lohnes ihrer Mühen erfreuten und mit dem Blick auf den See, ihre Nährund Zieh-Mutter, aßen, kam Jakob staubbeladen und atemlos herbei. Die Männer rückten

Telegram@shabarsbibliothek

zusammen, um ihm einen Platz zu bereiten, und der alte Zebedäus rief zufrieden:
„Willkommen, mein Erstgeborener, du hast Glück, setz dich her und iß. Gibt es etwas Neues?“
Der Sohn antwortete nicht. Er setzte sich mit gekreuzten Beinen neben den Vater, aber streckte nicht die Hand nach dem duftenden Topf aus.
Der alte Zebedäus wandte sich fragend um und blickte ihn an, er kannte diesen Sohn gut, seine Schweigsamkeit und seine Eigenheiten, und er war in Sorge um ihn.
„Bist du nicht hungrig?“ fragte er. „Was ist das für ein Betragen? Mit wem bist du wieder zusammengewesen?“
„Mit Gott, mit den Dämonen, mit den Menschen“, antwortete Jakob verärgert. „Ich bin nicht hungrig.“
„Ach“, sagte der alte Zebedäus, „er ist zurückgekommen, um uns das Essen zu verderben...“ Doch er versuchte, ihn in gute Laune zu versetzen, das Gespräch auf ein anderes Thema zu bringen und schlug ihm aufs Knie.
„Na, du Schelm“, sagte er und lächelte ihn mit den Augen an, „mit wem hast du dich auf dem Weg unterhalten?“
Jakob zuckte zusammen. „Haben wir auch hier Spione? Wer hat dir das gesagt? Ich habe mit niemand gesprochen.“
Er erhob sich, ging zum See hinab, stieg bis zu den Knien ins Wasser und wusch sich. Dann kehrte er zurück, und als er sie dort sitzen, essen und zufrieden lachen sah, konnte er sich nicht länger beherrschen: „Ihr eßt und trinkt, und andere werden in Nazareth um euretwillen ans Kreuz geschlagen.“
Er wollte sie nicht mehr sehen und ging murmelnd zum Dorf hinab. Der alte Zebedäus sah ihn sich entfernen und schüttelte den dicken Kopf.
„Ich habe Sorgen mit meinen Söhnen“, sagte er, „der eine ist allzu weich und gottesfürchtig, der andere allzu unverträglich und streitsüchtig, ich habe meine Sorgen. Keiner von ihnen ist wie ein gewöhnlicher Mensch: ein bißchen weich, ein bißchen widerspenstig, einmal nett, einmal ein bissiger Hund, zur Hälfte ein Teufel und zur Hälfte ein Engel, kurz und gut, ein gewöhnlicher Mensch!“
Er seufzte und nahm einen neuen Brachsen, um die Sorgen hinunterzuschlucken.
„Gesegnet seien die Brachsen“, sagte er, „und der See, der die Brachsen nährt, und Gott, der die Seen schuf.“

Telegram@shabarsbibliothek

„Was soll denn der alte Jonas sagen, Fischer!“ sagte ein Alter aus dem Kreise. „Der Ärmste sitzt jeden Abend auf einem Stein, blickt nach Jerusalem und weint über seinen Sohn Andreas. Der geht umher und hat Gesichte, er hat einen Propheten gefunden, sagt man, und zieht mit ihm über Land, er ißt Honig und Heuschrecken und tauft die Leute im Jordan, um sie von ihren Sünden zu reinigen, erzählt man sich.“
„Zeuge Söhne, wenn du Erfolg haben willst!“ sagte der alte Zebedäus. „Gib mir das Tönnchen, es ist noch Wein darin, ich ersticke hier.“
Dann wandte er sich an die übrigen Männer.
„Angefaßt, ihr Burschen, flink! Werft die Fische in die Körbe, eilt durch die Dörfer und gebt acht! Die Bauern sind schlau, sie sind nicht wie die Fischer, die Gottes Männer sind. Gebt so wenig Fisch und nehmt soviel Korn ihr könnt, auch wenn es überjährig ist. Nehmt soviel Öl ihr könnt und Wein, Hühner, Kaninchen, versteht ihr? Zwei und zwei sind vier!“
Die Männer sprangen auf und begannen die Körbe zu füllen.
Zwischen den Felsen erschien ein Kamel im Galopp. Der alte Zebedäus hielt die Hand über die Augen und blickte hinüber.
„Seht, seht, ist das nicht mein Sohn Johannes?“ fragte er. Der Reiter kam auf dem feinen Strandsand gut voran und näherte sich.
„Er ist es! Er ist es!“ riefen die Männer. „Hoffentlich bringt er gute Nachricht, Fischer.“
Nun kam der Reiter an ihnen vorüber, er winkte grüßend mit der Hand.
„Johannes“, rief der alte Vater, weshalb hast du es so eilig? Wohin willst du? Bleibe doch, daß wir mit dir reden können.“
„Der Klostervorsteher stirbt, ich habe es eilig.“
„Er will nicht essen, er will sterben.“
„Weshalb denn? Weshalb denn?“
Doch des Reiters Worte verhallten.
Der alte Zebedäus hustete, er grübelte einen Augenblick und schüttelte den Kopf.
„Gott bewahre uns vor der Heiligkeit!“ sagte er.
Marias Sohn sah Johannes mit großen Schritten verärgert nach Kapernaum hinübergehen; er setzte sich mit gekreuzten Beinen auf die Erde, und sein Herz war voller Sorge und Traurigkeit. Da er sich doch so danach sehnte, zu lieben und geliebt zu werden, weshalb erregte er solche Feindschaft in den Herzen der Menschen? Er selbst trug die Schuld, weder Gott noch die Menschen, nur er selbst. Weshalb sich feige zeigen? Weshalb einen Weg

Telegram@shabarsbibliothek

einschlagen und nicht den Mut besitzen, ihn bis zum Ende zu gehen? Elend, unglücklich, feige. Weshalb hatte er nicht den Mut, Magdalena zu heiraten, um sie von Schande und Tod zu erretten? Und wenn ihn Gott packte und ihm befahl, aufzustehen, weshalb wollte er sich da nicht erheben? Und jetzt, weshalb ergriff ihn Entsetzen davor, hinauszugehen und sich in der Wüste zu verbergen? Glaubte er, daß Gott ihn nicht auch dort finden würde?
Die Sonne stand fast senkrecht über ihm, die Klagelieder über die verlorene Ernte waren erstorben, die gequälten Menschen hatten sich bereits an ihr Unglück gewöhnt. Sie erinnerten sich, daß Klagen keine Heilung brachte, und schwiegen. In Tausenden von Jahren hatten sie Unrecht erlitten und gehungert, waren sie von sichtbaren und unsichtbaren Mächten zu Boden geworfen worden, aber sie hatten sich aufrecht gehalten und Geduld gelernt.
Eine grüne Eidechse kroch aus einem' niedrigen Dornbusch hervor, um sich zu sonnen. Sie blickte den Mann an, als sei er ein furchtbares Ungeheuer, ängstigte sich und fühlte ihr Herz heftig klopfen, doch sie faßte Mut, kroch auf den warmen Stein und blickte mit ihren runden, schwarzen Augen vertrauensvoll Marias Sohn an. Es schien, als grüßte sie ihn, als sagte sie: Ich sehe, daß du einsam bist, und ich bin gekommen, dir Gesellschaft zu leisten. Marias Sohn wurde froh und hielt den Atem an, um sie nicht zu erschrecken. Und als er sie betrachtete, spürte er selbst sein Herz wie das der Eidechse schlagen. Zwei Schmetterlinge kamen herbei und flatterten zwischen ihnen hin und her; sie flogen von einem zum andern und wollten sich nicht entfernen. Sie hatten samtene, schwarze Flügel mit roten Flecken, flogen verzückt spielend in der Sonne und setzten sich schließlich auf das blutige Kopftuch des Mannes, senkten ihre Saugrohre auf die roten Flecken und wollten anscheinend das Blut aufsaugen. Er spürte ihre Flügel liebkosend seinen Scheitel berühren und mußte an Gottes Greifenklauen denken. Sie brachten ihm, meinte er, die gleiche Botschaft - die Schmetterlingsflügel und Gottes Greifenklauen. Wenn Gott doch immer zu den Menschen so herabsteigen könnte, dachte er, nicht wie ein Königsadler mit scharfen Krallen, nicht wie ein Blitz, sondern wie ein Schmetterling!
Und während die Schmetterlinge und Gott sich in seinen Gedanken begegneten, spürte er etwas unter seinen Füßen. Er blickte hinab und sah dicke weiße und schwarze Ameisen eilends unter der Höhlung seines Fußes reihenweise hervorkommen und mit ihren breiten Kiefern zu zweien oder dreien ein Saatkorn schleppen. Sie hatten sie von den Feldern der Menschen

Telegram@shabarsbibliothek

geholt, brachten die Körner in ihre Ameisenhügel und priesen ihren Gott, jene große Ameise, die für das auserwählte Ameisenvolk sorgt und gerade zur rechten Zeit, wenn das Korn in Haufen auf den Druschplätzen liegt, einen Sturzregen auf das Feld herniederschickt.
Marias Sohn seufzte auf. Auch sie waren von Gott erschaffene Wesen, dachte er, stammten aus Gottes Hand wie die Menschen, die Eidechsen und Grillen, die im Olivenhain zirpten, und die Schakale, die in den Nächten heulten, wie der Sturzregen und der Hunger ...
Hinter sich hörte er jemand heftig atmen und wurde ängstlich. Für eine kurze Zeit hatte er sie vergessen, aber sie hatte ihn nicht vergessen, er spürte, daß auch sie mit gekreuzten Beinen saß und atmete. „Ein von Gott erschaffenes Wesen ist auch die Verdammnis!“ murmelte er.
Er spürte, wie er überall von Gottes Atemzug umgeben war, er wehte über ihn hin, zuweilen warm und wohlgesinnt, zuweilen unbarmherzig und wild. In der Eidechse, dem Schmetterling, der Ameise, der Verdammnis... in allem ist Gott.
Er hörte Glocken auf dem Wege läuten, vernahm Stimmen und wandte sich um. Eine lange Kamel-Karawane zog mit kostbaren Waren beladen vorüber, ein anspruchsloser kleiner Esel schritt vor ihnen her und zeigte ihnen den Weg. Sie kamen aus der Wüste, vielleicht sogar aus Ninive und Babylon oder aus den fruchtbaren stromdurchfluteten Gegenden des Patriarchen Abraham. Sie brachten Seidenstoffe, Kupfer und Elfenbein, vielleicht auch Sklaven und Sklavinnen, und schlugen den Weg zu dem großen Meer mit den bunten Schiffen ein ...
Sie zogen vorüber, die lange Karawane schien kein Ende nehmen zu wollen. Als letzte erschienen die reichen Kaufleute mit schwarzen Bärten und goldenen Ohrgehängen in grünen Turbanen und weißen Mänteln, sie schritten schwer mit dem wiegenden Gang der Kamele dahin. Welchen Reichtum birgt doch diese Welt, dachte Marias Sohn, welche wunderbaren Dinge! Marias Sohn erschauerte.
Sie werden in Magdala halten, der Gedanke durchzuckte ihn sofort.
„Sie werden in Magdala halten, Magdalenas Tür steht offen, Tag und Nacht, und sie werden hineingehen... Sie retten! Sie retten können! Dich retten, Magdalena, nicht Israels Volk, nur dich. Ich bin kein Prophet. Wenn ich den Mund öffne, weiß ich nicht, was ich sagen soll. Gott hat meine Lippen nicht mit glühenden Kohlen gesalbt. Er hat seinen Blitz nicht in mich geschleudert, daß ich voller Ekstase auf die Straße stürzen und in Zungen

Telegram@shabarsbibliothek

reden kann. Ich will, daß die Worte, die ich spreche, nicht meine, sondern seine sind. Ich will den Mund öffnen, und er soll reden. Ich bin kein Prophet, ich bin ein einfacher, furchtsamer Mensch, ich kann dich nicht vom Lager der Schande holen, ich gehe ins Kloster in der Wüste, um für dich zu beten. Allmächtig ist das Gebet... Als Moses während der Feldzüge die Arme zum Himmel erhob, siegten die Kinder Israels, als er aber müde wurde und sie sinken ließ, wurden sie besiegt. Tag und Nacht will ich meine Arme für dich zum Himmel strecken, Magdalena!“
So sprach er und fragte sich beim Niedergehen der Sonne verwundert, wie er im Dunkel den Weg finden, Kapernaum, ohne von jemand gesehen zu werden, durchwandern, den See umrunden und die Wüste erreichen sollte. Er war von Sehnsucht erfüllt, dorthin zu gelangen und seufzte von neuem. „Ach, wenn ich doch auf dem Wasser über den See gehen könnte“, murmelte er.
Die Eidechse lag noch auf dem warmen Stein und sonnte sich; die Schmetterlinge waren aufgeflogen und im Licht verschwunden; die Ameisen schleppten noch die Getreidekörner und kehrten schnell auf das Feld zurück, um mit neuer Last wiederzukommen; die Sonne begann niederzugehen. Die Schatten wurden lang, der Wanderer wurden weniger. Der Abend fiel mit goldgelbem Schein über die Bäume und die Erde. Das Wasser des Sees verwunderte sich, bei jedem Blinzeln seines Auges änderte es sein Aussehen, es errötete, wurde hellviolett und dunkelte. Ein großer Stern hing am westlichen Himmel. Jetzt kommt die Nacht. Jetzt kommt Gottes dunkle Tochter mit ihrer Sternenkarawane ... dachte Marias Sohn, und ehe noch der Himmel sich mit Sternen füllte, erstrahlten die Sterne in seinen Gedanken.
Er machte sich bereit, aufzubrechen und wieder die Straße aufzusuchen, als er hinter sich ein Hornsignal vernahm und einen Wanderer seinen Namen rufen hörte. Er wandte sich um. Im schwachen Abendlicht erkannte er jemand mit einem großen Bündel, der ihm zuwinkte und heraufkam. Wer mochte es sein, dachte er und versuchte, unter dem Bündel die Züge des Fremden zu erkennen. Irgendwo hatte er das bleiche Gesicht, den dünnen Bart und die schrägen Augen schon gesehen. Plötzlich rief er aus:
„Bist du es, Thomas? Hast du deine Wanderung durch die Dörfer wieder begonnen?“
Der schieläugige schlaue Händler stand jetzt vor ihm und holte Atem. Er legte sein Bündel auf die Erde, trocknete sich die schweißige,

Telegram@shabarsbibliothek

vorspringende Stirn, und die schiefen Augen spielten ihr Doppelspiel, so daß man nicht wußte, ob sie freundlich oder höhnisch dreinblickten.
Marias Sohn fand Gefallen an ihm. Er hatte ihn oft an seiner Werkstatt mit dem Bündel am Gürtel vorbeikommen sehen. Wenn er aus den Dörfern zurückkehrte, legte er das Bündel auf die Bank und begann von allem Gesehenen zu schwatzen, er scherzte, lachte und neckte sich gern. Er setzte kein Vertrauen in Israels Gott, auch nicht in die anderen Götter, alle haben uns begaunert und beschwatzt, ihnen unsere Zicklein zu schlachten, Weihrauch zu brennen, unsere Kehlen zu reinigen und ihre Wohltaten zu besingen. Marias Sohn pflegte ihm zuzuhören und ihm sein bedrücktes Herz ein wenig zu öffnen, er freute sich über diese Munterkeit, die trotz aller Armut, aller Sklaverei und allen Unglücks, das sein Volk betroffen hatte, Kraft fand, mit Scherzen und Späßen diese Sklaverei und Armut zu besiegen.
Der Händler Thomas fand auch Gefallen an Marias Sohn. Er erschien ihm als bescheidenes Lamm, das blökend umherläuft und Gott sucht.
„Du bist wie ein Schaf“, sagte er oft und lachte. „Du bist wie ein Schaf, Marias Sohn. Aber du hast etwas von einem Wolf in dir, und dieser Wolf in dir wird dich eines Tages umbringen!“
Mitunter zog er eine Faust voller Datteln, mitunter einen Granatapfel oder einen gewöhnlichen Apfel, die er in den Gärten gestohlen hatte, hervor, um sie ihm anzubieten.
„Nett, dich zu sehen“, sagte er, nachdem er Atem geschöpft hatte. „Gott liebt dich, wohin des Weges?“
„Zum Kloster“, antwortete Jesus und zeigte mit der Hand zum See hinüber.
„Dann war es nur gut, daß ich dich traf. Kehre um!“
„Weshalb? Gott...“
Aber Thomas wurde zornig.
„Tu mir jetzt den Gefallen und fang nicht wieder von Gott an. Du kommst mit ihm nirgendwo hin. Du kannst das dein ganzes Leben treiben, bis du stirbst. Es wird nie ein Ende nehmen. Misch ihn nicht in unsere Angelegenheiten. Wenn wir es mit niedrigen und boshaft schlauen Menschen zu tun haben, dann höre auf mich. Denk an den rotbärtigen Judas. Bevor ich aus Nazareth fortging, sah ich ihn heimlich mit der Mutter des Gekreuzigten reden, dann mit Barrabas und einigen anderen messergewandten Zeloten. Ich hörte deinen Namen, sieh dich vor, geh nicht ins Kloster!“

Telegram@shabarsbibliothek

Doch Jesus senkte den Kopf.
„Wie alle lebenden Wesen sind wir in Gottes Hand“, sagte er. „Er rettet, wen er will, und tötet, wen er will. Wie können wir Widerstand leisten? Ich gehe, und Gott helfe mir!“
„Du willst gehen?“ schrie Thomas außer sich. „Judas ist doch gerade jetzt im Kloster und trägt das Messer auf der Brust. Hast du ein Messer?“
Marias Sohn erschauerte. „Nein“, sagte er, „was sollte ich wohl mit ihm?“
Thomas lachte. „Schaf ... Schaf ... Schaf ..murmelte er.
Er hob sein Bündel von der Erde auf.
„Leb wohl“, sagte er. „Tu, was du willst! Ich sage dir, laß es sein, und du antwortest, ich gehe! Nun, geh deiner Wege, du wirst es später bereuen!“
Seine schrägstehenden Augen spielten, und er ging pfeifend hinab.
Der Abend war mehr und mehr herniedergesunken, es dunkelte über der Erde, der See entschwand, und in Kapernaum wurden die ersten Lichter entzündet. Die Tagvögel hatten ihre Köpfe unter die Flügel gesteckt, um zu schlafen, die Nachtvögel erwachten und begaben sich auf die Jagd.
Segensreich ist diese Stunde, dachte Marias Sohn, keiner wird mich sehen. Ich will mich beeilen.
Er mußte daran denken, was Thomas gesagt hatte. „Was Gott will, wird geschehen“, murmelte er. „Wenn er mich dazu antreibt, meinen Mörder zu suchen, will ich schnell gehen, um getötet zu werden; das kann ich tun, und ich tue es.“
Er wandte sich um. „Komm, laß uns gehen“, sagte er zu seiner unsichtbaren Begleiterin und schlug den Weg zum See hinab ein.

Die Nacht war lieblich, warm und feucht. Es wehte ein angenehmer, linder Hauch. Kapernaum duftete nach Fischen und Jasmin. Der alte Zebedäus saß unter dem großen Mandelbaum auf seinem Hof mit seinem Weibe Salome. Sie hatten gegessen und unterhielten sich. Der Sohn Jakob wälzte sich unruhig auf seinem Bett. Der gekreuzigte Zelot, Marias Sohn, der Spion, die neue Ungerechtigkeit, die Gott den Menschen zugefügt hatte, indem er ihnen ihre Ernte nahm, alles vermengte sich in seinen Gedanken, zerfetzte sein Herz und ließ ihn nicht schlafen. Was sein Vater gesagt hatte, reizte ihn auch. Er geriet in Feuer und sprang auf, schritt über die Schwelle und trat auf den Hof hinaus.
„Wohin willst du gehen?“ fragte die Mutter ihn besorgt.
„An den See, um Luft zu bekommen und den Wind wehen zu fühlen“,

Telegram@shabarsbibliothek

murmelte er und verschwand im Dunkel.
Der alte Zebedäus schüttelte den Kopf und seufzte.
„Die Welt geht unter, Frau“, sagte er. „Den Jungen ist ihre Haut zu eng, sie sind weder Schwalben noch Fische, sie sind fliegende Fische. Der See reicht für sie nicht aus, sie fliegen in die Luft, aber sie halten es in der Luft nicht aus und tauchen wieder ins Wasser zurück. Und dann beginnen sie von neuem. Sie sind verrückt geworden. Sieh unseren Sohn, deinen lieben Johannes: Kloster, Bußen, Fasten, Gott, sagt er zu dir, das Boot ist ihm zu klein, es faßt ihn nicht mehr. Und nun sieh den Jakob hier; ich glaubte, er sei klug, steuert er nicht auch an Land? Sahst du, wie er Feuer fing, zischte und zu Flause nicht Raum genug fand? Ich kümmere mich nicht darum, aber wer wird einmal meine Fischerboote und meine Männer übernehmen? Sollen denn all meine Mühen umsonst gewesen sein? Ich bin bekümmert, Frau, bring etwas Wein und etwas Tintenfisch, daß ich mich erholen kann.“
Die alte Salome gab sich den Anschein, es nicht gehört zu haben. Der Alte hatte heute abend schon zuviel getrunken, es war genug. Sie versuchte, das Gespräch auf etwas anderes zu bringen.
„Sie sind jung“, sagte sie. „Sorge dich nicht, es wird vorübergehen.“
„Du hast recht, Frau. Was sitze ich hier und sorge mich? So ist es, sie sind jung, es wird vorübergehen. Als ich jung war, geriet ich auch in Feuer, ich lag und drehte mich auf dem Bett und glaubte, ich suchte Gott, aber ich suchte nach einer Frau, nach dir, Salome. Ich nahm dich und fand Ruhe. Das gleiche ist es gewiß mit unseren Söhnen, der Teufel soll sich drum kümmern! Ich bin zufrieden, liebe Frau, gib mir Wein und Tintenfisch, daß ich auf dein Wohlergehen trinken kann, Salome!“

Am Seeufer ging der nächtliche Wanderer in Gedanken versunken dahin und hörte den Sand hinter sich knirschen. Auf Magdalenas Hof waren neue Kaufleute abgestiegen, sie saßen mit gekreuzten Beinen auf den Steinen, unterhielten sich leise miteinander, kauten Datteln und gekochte Krabben und warteten darauf, daß die Reihe an sie käme. Im Kloster hatten die Mönche sich in der Zelle des Klostervorstehers ausgestreckt und wachten über ihm. Er atmete noch, seine Augen blickten zur offenen Tür, sein Antlitz war abgezehrt und gespannt, es schien, als lausche er.
„Er lauscht, ob der Rabbiner aus Nazareth kommt, ihn zu heilen.“
„Er lauscht, ob die dunklen Schwingen des Erzengels nahen...“
Die Mönche flüsterten leise miteinander und betrachteten ihn. Alle waren

Telegram@shabarsbibliothek

bereit, in dieser Stunde das Wunder zu empfangen, alle öffneten gespannt ihre Ohren. Nur in einer entlegenen Ecke des Hofes hörte man einen Hammer auf den Amboß schlagen. Judas war mit seiner nächtlichen Arbeit am Feuer beschäftigt.

Telegram@shabarsbibliothek

10

In weiter Ferne hatte Maria, die Frau des Zimmermannes Joseph, in ihrem kleinen Haus in Nazareth die Lampe angezündet und die Türe geöffnet; sie war emsig damit beschäftigt, die gesponnene Wolle aufzuwickeln, denn sie hatte sich entschlossen, eine Reise durch die Dörfer zu unternehmen, um ihren Sohn wiederzufinden. Ihre Gedanken suchten den Sohn, sie glitten von Magdala über die Felder nach Kapernaum, blieben traurig und hoffnungslos an den Ufern des Sees Genezareth stehen. Gott hatte ihn wieder ins Auge gefaßt und stachelte ihn mit seinem Ochsentreiberdorn an; er kannte kein Erbarmen mit ihm noch mit mir; was sollen wir tun? War dies die Gnade und Ehre, die er verheißen hatte? Weshalb erblühte Josephs Stab? Weshalb sollte ich den alten Mann zum Gatten nehmen? Weshalb schleudertest du deinen Blitz und zeugtest in meinem Schoß diesen verhexten einzigen Sohn? Ein blühender Mandelbaum war ich, als ich ihn trug, ein blühender Mandelbaum von der Wurzel bis zum höchsten Wipfel. Die Nachbarn gingen vorbei, waren stolz auf mich und sagten: ‚Gesegnet seiest du vor allen andern Frauen.' Die Karawanen zogen vorüber und hielten an. ‚Was ist dies für ein blühender Mandelbaum?' sagten sie, stiegen von den Kamelen und füllten meine Schürze mit Geschenken. Plötzlich aber wehte ein Wind, und ich wurde entlaubt ... Ich falte die Hände über meiner leeren Brust: ‚Herr, dein Wille ist geschehen, du brachtest mich zum Blühen, du ließest den Wind über mich wehen, ich wurde entlaubt. Gibt es keine Hoffnung, daß ich wieder blühen könnte, Herr?'
Gibt es keine Hoffnung für mein Herz, Frieden zu finden? fragte sich der Sohn, als er am frühen Morgen um den See einschwenkte und das Kloster, eingekeilt in die grünroten Felsen, erblickte. Je mehr ich vorwärts komme und mich dem Kloster nähere, desto mehr erbebt mein Herz. Weshalb? Habe ich nicht den rechten Weg eingeschlagen, Herr? Hast du mich nicht in diese Wüste hinausgetrieben? Weshalb weigerst du dich dann, deine Hand auf mein Herz zu legen und ihm Frieden zu geben?

Zwei weißgekleidete Mönche traten aus dem großen Torweg des Klosters, sie erstiegen einen Felsen und blickten nach dem fernen Kapernaum hinüber.
„Noch nicht... noch nicht“, sagte der eine, der untersetzt und bucklig war

Telegram@shabarsbibliothek

und etwas einfältig schien.
„Es wird ihm nicht gelingen, zurückzukommen, solange der Klostervorsteher noch am Leben ist“, sagte der andere, ein hagerer, langer Mann mit einem Mund, der in den Mundwinkeln gespalten war und, breit wie bei einem Hai, von einem Ohr bis zum andern reichte. „Geh, Jeroboam, ich werde hier Wache halten, bis das Kamel zu sehen ist.“
„Ich werde gehn und sehen, ob er stirbt“, sagte der Bucklige zufrieden und eilte den Felsen hinab.
Marias Sohn stand unentschlossen an der Schwelle des Klosters. Sollte er eintreten oder nicht? Sein Herz läutete wie eine Glocke. Der Vorhof war mit Steinen belegt. Nicht ein grüner Baum, nicht eine Blume, kein Vogel war zu sehen, nur wilde Feigenbäume ... Wie eine runde, unmenschliche Wüste war dieser Vorhof, und rings umher erblickte man in den Felsen Höhlen wie Grabkammern, das waren die Zellen.
Ist dies das Himmelreich? fragte er sich. Soll hier das Menschenherz Ruhe finden?
Er blickte sich um und konnte sich nicht entschließen, die Schwelle zu überschreiten. Zwei schwarze Hirtenhunde stürzten aus einer Ecke hervor und bellten ihn an.
Der Bucklige sah den Fremden und pfiff den Hunden. Sie verstummten. Dann wandte er sich um und blickte den Neuankömmling forschend an, seine Augen erschienen ihm sehr traurig, seine Kleider sehr ärmlich, und von seinen Füßen rann Blut. Er tat ihm leid.
„Willkommen, Bruder“, sagte er, „welcher Wind hat dich hierher in die Wüste geführt?“
„Gott“, antwortete Marias Sohn mit hoffnungsloser Stimme.
Der Mönch erschrak, nie hatte er Gottes Namen mit einem solchen Beben über eines Menschen Lippen kommen hören. Er faltete die Hände und schwieg.
„Ich bin gekommen, um den Klostervorsteher zu treffen“, sagte der Fremde nach einer 'Weile.
„Du kannst ihn sehen, aber er wird dich nicht sehen. Was willst du von ihm?“
„Ich weiß es nicht, ich habe einen Traum gehabt, ich komme aus Nazareth.“
„Einen Traum?“ fragte der einfältige Mönch und lachte.
„Einen furchtbaren Traum, Vater. Seitdem findet mein Herz keine Ruhe. Der Klostervorsteher ist fromm, Gott hat ihn die Sprache der Vögel und der

Telegram@shabarsbibliothek

Träume deuten gelehrt. Deshalb bin ich gekommen.“
Er hatte nie daran gedacht, zu diesem Kloster zu gehen, um den Klostervorsteher nach der Bedeutung des Traumes zu befragen, der ihn in jener Nacht heimgesucht hatte, da er das Kreuz zimmerte - die wilde Jagd im Schlaf, der voranstürmende Rotbart und die Zwerge, die ihm mit den Märtyrerinsignien folgten. Als er nun aber unentschlossen auf der Schwelle des Klosters stand, durchfuhr ihn plötzlich der Traum wie ein Blitz.
Deshalb bin ich gekommen, sprach er zu sich selbst, um dieses Traumes willen bin ich gekommen. Gott sandte ihn mir, um mir den Weg zu weisen, und der Klostervorsteher soll ihn mir erklären.
„Der Klostervorsteher ist vom Tode gezeichnet“, sagte der Mönch. „Du bist zu spät gekommen, Bruder, kehre um.“
„Gott hat es mir befohlen“, sagte Marias Sohn. „Ist Gott ein Betrüger? Kann er die Menschen betrügen?“
Der Mönch lachte. Er hatte viel gesehen und erfahren und kein Vertrauen zu Gott.
„Das ist Gott nicht“, sagte er. „Er tut, was ihm einfällt. Wenn er kein Unrecht tun könnte, wie sollte er dann allmächtig sein?“
Er schlug dem Fremden auf die Schulter, er wollte sie nur leicht berühren, aber seine Hand war schwer und hart, und der Schlag tat dem jungen Mann weh.
„Sei nicht traurig“, sagte er, „komm herein, ich bin der Gästewart.“
Sie betraten den Vorhof. Wind war auf gekommen, der Sand wirbelte über die Steine, und Nebel hatte sich vor die Sonne gelegt, so daß sich der Himmel verfinsterte.
In der Mitte des Hofes gähnte ein versiegter Brunnen; einst hatte er Wasser gespendet, nun war er voller Sand. Auf den gesprungenen Brunnendeckel waren zwei Eidechsen gekrochen, um sich zu wärmen.
Die Zelle des Klostervorstehers stand offen, der Mönch packte den Fremden am Arm.
„Warte hier“, sagte er, „ich werde fragen, ob die Brüder es gestatten.“
Er kreuzte die Arme über der Brust und ging hinein. Die Hunde hatten sich jetzt zu beiden Seiten der Schwelle eingefunden, sie streckten die Hälse, als ob sie Witterung nähmen, und heulten. Der Klostervorsteher lag, die Füße zur Tür gerichtet, in der Mitte der Zelle. Um ihn herum saßen im Halbschlaf die von der Nachtwache ermüdeten Mönche und warteten. Der Sterbende lag auf Stroh, sein Gesicht war noch gestrafft, und seine Augen waren auf

Telegram@shabarsbibliothek

die offene Tür gerichtet. Der Leuchter mit den sieben Kerzen brannte noch über seinem Haupt und erhellte die runde, glänzende Stirn, die hungrig forschenden Augen, die scharfe Adlernase, die bläulichblassen Lippen und den langen, weißen Bart, der die bloße, knochige Brust völlig bedeckte. In einer Feuerschale aus Ton hatte man Rosenweihrauch auf die brennenden Kohlen gelegt, der seinen Duft in der Zelle verbreitete.
Der Mönch ging hinein, er vergaß, weshalb er gekommen war, und hockte sich neben den Hunden an der Schwelle nieder.
Die Sonne hatte jetzt die Tür erreicht, wollte in die Zelle eindringen und die Füße des Klostervorstehers berühren. Marias Sohn stand draußen und wartete. Es war still, nur die beiden Hunde knurrten, und von fern her hörte man einen Hammer langsam und rhythmisch auf den Amboß schlagen.
Der Fremde wartete lange. Vergessen stand er dort in der Morgensonne, die Nacht war kalt gewesen, und eine angenehme Wärme verbreitete sich über seine Füße. Plötzlich hörte er in das Schweigen hinein den Ruf des Mönches, der auf dem Felsen Wache hielt.
„Sie kommen! Sie kommen!“
Die Mönche in der Zelle des Vorstehers zuckten zusammen. Sie erwachten und eilten hinaus. Der Klostervorsteher blieb allein.
Marias Sohn faßte Mut. Er machte zögernd einige Schritte und blieb auf der Schwelle stehen. Hier herrschte ein von Tod und Unsterblichkeit erfülltes Schweigen. Die Füße des Dahinscheidenden leuchteten bleich und knochig in dem hereinflutenden Sonnenlicht, eine Biene summte im Dach, ein dunkles, dauniges Insekt umflog weich und leise die sieben Kerzenflammen und zuckte vor einer nach der anderen zurück, als ob es die Flamme auswählen wollte, an der es seine Flügel verbrennen würde.
Plötzlich bewegte sich der Klostervorsteher, er nahm alle Kräfte zusammen und hob den Kopf - er riß jäh die Augen auf, der Mund öffnete sich weit, seine Nasenflügel bebten und sogen die Luft ein. Marias Sohn legte die Hand auf das Herz, dann auf die Lippen und an die Stirn und grüßte. Die Lippen des Klostervorstehers bewegten sich.
„Du bist gekommen ... Du bist gekommen ... Du bist gekommen!“
murmelte er leise, Marias Sohn hörte es nicht. Über das strenge und abgezehrte Gesicht des Klostervorstehers glitt ein Lächeln unsagbaren Glückes, dann schloß er sofort wieder die Augen. Seine Nasenflügel wurden still, der Mund sank zusammen, und die gekreuzt über der Brust liegenden Hände fielen mit den Handflächen nach oben zu beiden Seiten

Telegram@shabarsbibliothek

nieder.
Währenddessen hatten sich die beiden Kamele im Vorhof auf ihre Knie niedergelassen, und die Mönche beeilten sich, dem alten Rabbiner aus dem Sattel zu helfen. Der junge Schüler fragte ungeduldig: „Lebt er noch?“
„Er atmet noch“, antwortete der alte Avakoum. „Er sieht und hört alles, aber spricht nicht.“
Der Rabbiner ging zuerst hinein, ihm folgte der Schüler mit dem kostbaren Ranzen voller Salben und Kräuter und den heilbringenden magischen Amuletten. Die beiden schwarzen Hunde hielten den Schwanz zwischen den Beinen und wandten nicht einmal den Kopf, sie hielten die Nasen zur Erde und heulten klagend wie Menschen.
Der Rabbiner horchte und schüttelte den Kopf. Ich bin zu spät gekommen, dachte er, aber er sagte es nicht laut.
Er kniete neben dem Klostervorsteher nieder, beugte sich über ihn, legte ihm die Hand auf das Herz und hielt das Ohr an seinen Mund. „Zu spät“, murmelte er, „ich bin zu spät gekommen ... Frieden über euch, ihr Mönche!“
Die Mönche stießen einen lauten Schrei aus, sie beugten sich hinab und rüttelten den Toten, wie es die Sitte gebot, ein jeder nach seiner Stellung. Der alte Avakoum an den Augenlidern, die anderen Mönche am Bart und den ausgestreckten Händen, die Schüler an den Füßen. Einer nahm den Krummstab des Vorstehers aus dem leeren Stuhl und legte ihn zur Rechten der Leiche nieder.
Der alte Rabbiner lag auf seinen Knien und betrachtete ihn. Er konnte die Augen nicht von ihm losreißen. Welch ein triumphierendes Lächeln lag über dem Antlitz des Toten! Was bedeutete dieser geheimnisvolle Glanz um die geschlossenen Augen? Der Schein einer Sonne war auf dieses Gesicht gefallen, einer Sonne, die nicht unterging und nicht verschwand. Was war das für eine Sonne?
Er blickte sich um. Die Mönche lagen noch auf ihren Knien und weinten. Johannes hatte seine Lippen auf die Füße des Toten gepreßt und schluchzte, der alte Rabbiner blickte wie fragend von einem Mönch zum andern. Plötzlich fiel sein Blick auf Marias Sohn, der in der mittleren Ecke der Zelle ruhig und unbeweglich mit gekreuzten Händen stand und auf dessen Gesicht das gleiche Lächeln wie das des Toten lag, ein triumphierendes, friedliches Lächeln.
„Du Herr der Heerscharen, Adonai“, murmelte der alte Rabbiner bebend.

Telegram@shabarsbibliothek

„Willst du noch immer mein Herz versuchen? Hilf mir, zu verstehen und einen Entschluß zu fassen!“

Am nächsten Tage ging eine blutrote, zornige und von einem dunklen Dunstschleier umgebene Sonne auf. Sie stampfte in den Sand, ein glühheißer Wind stieg in der Sonnenhitze aus der Wüste auf, und die Welt verdunkelte sich. Die beiden schwarzen Hunde des Klosters wollten bellen, doch ihre Schnauzen füllten sich mit Sand, und sie verstummten. Die Kamele preßten sich an die Erde und schlossen die Augen.
Die Mönche bildeten eine Kette und schritten langsam und tastend voran, um nicht zu stürzen, und um sich vom Winde nicht umwerfen zu lassen, hielten sie sich dicht aneinandergedrückt. Die Leiche des Klostervorstehers in ihren Armen schritten sie hinaus, um sie beizusetzen. Die Wüste wallte auf und nieder wie ein Meer.
„Das ist der Wind der Wüste, das ist Jehovas Atem“, murmelte Johannes und lehnte sich mit seinem' ganzen Körper an Marias Sohn. „Jedes grüne Blatt verdorrt, jede Quelle versiegt, die Münder füllen sich mit Sand. Wir werden den heiligen Leichnam in einer Senke niederlegen, und der Sand wird in Wellen daherkommen und ihn bedecken.“
Mitten im Sturm hatte sich einen Augenblick lang, gerade als sie die Schwelle des Klosters überschritten, dunkel, riesenhaft, mit geschultertem Hammer der rotbärtige Schmied gezeigt und sie betrachtet, doch der Sand fuhr sofort über ihn hin, und er verschwand. Des Zebedäus Sohn sah den Riesen in einen Sandwirbel gehüllt stehen und erbebte. Er packte seinen Begleiter am Arm.
„Wer war das?“ fragte er leise. „Sahst du ihn?“
Marias Sohn antwortete nicht. Gott bringt alles nach seinem Wunsch, dachte er, wie er will. Sieh, hier in der Wüste, am Ende der Welt, vereint er Judas und mich, geschehe also dein Wille, Herr ...!
So schritten sie gemeinsam gebeugt dahin und setzten die Füße fest in den glühheißen Sand, die Zipfel ihrer Mäntel hielten sie vor Nase und Mund, doch der feine Sand war ihnen bereits in Kehle und Lungen eingedrungen. Den alten Avakoum, der als erster ging, packte ein Wirbelwind und warf ihn zu Boden. Von den Sandwolken geblendet, sahen die Mönche ihn nicht und schritten über ihn hinweg. Die Wüste pfiff und zischte, die Felsen läuteten wie Glocken, der alte Avakoum stieß einen heiseren Schrei aus, aber man hörte ihn nicht.

Telegram@shabarsbibliothek

Weshalb ist Jehovas Atem nicht der frische Wind, der vom großen Meere kommt? dachte Marias Sohn und wollte es seinem Begleiter sagen, aber er konnte den Mund nicht öffnen. Weshalb füllt Jehovas Wind die versiegten Brunnen der Wüste nicht mit Wasser? Weshalb liebt er nicht die grünen Blätter? Weshalb erbarmt er sich nicht der Menschen? Ach, wenn es doch einen Menschen gäbe, der sich ihm zu nähern vermöchte, ihm zu Füßen fallen, und, ehe er zu Staub und Asche würde, ihm die Qual der Menschen, der Erde und der grünen Blätter vortragen könnte!
Judas stand noch in der niedrigen Tür der abgelegenen Zelle, die man ihm als Werkstatt gegeben hatte. Er sah lachend der Prozession nach, die bald niedersank und verschwand, bald wieder auf tauchte und sich vor arbeitete. Er hatte den Mann gesehen, dem er nachjagte, und seine dunklen Augen leuchteten. „Groß ist Israels Gott“, murmelte er froh, „alles lenkt er zum Besten, nun hat er den Verräter in die Reichweite meines Messers geführt.“ Er strich sich zufrieden den Schnurrbart und ging hinein. Drinnen war es dunkel, in einer Ecke leuchtete auf einem kleinen Ofen die glimmende Glut. Der halb fromme, halb närrische, untersetzte Mönch bediente den Blasebalg und blies das Feuer an.
„He, Bruder Jeroboam“, sagte der Schmied munter, „ist das hier Gottes Wind, wie man so sagt? Der gefällt mir, so würde auch ich blasen, wenn ich Gott wäre.“
Der Mönch lachte. „Ich würde überhaupt nicht blasen, ich bin müde ...“, sagte er und legte den Blasebalg beiseite, um sich den Schweiß von Stirn und Hals zu wischen. Judas trat zu ihm.
„Willst du mir einen Dienst erweisen, Vater Jeroboam?“ sagte er.
„Vorgestern kam ein Fremder ins Kloster, ein junger Mann mit einem kleinen, schwarzen Bart, barfuß und halbverrückt wie du und mit einem Tuch voll roter Flecken um den Kopf.“
„Ich habe ihn als erster gesehen“, sagte der Mönch stolz. „Er ist völlig verrückt. Er habe einen Traum gehabt, erzählte er, und sei aus Nazareth gekommen, um ihn sich vom Klostervorsteher erklären zu lassen. Gott sei ihm gnädig.“
„Hör zu! Bist du nicht auch der Gäste wart? Wenn ein Gast kommt, pflegst du nicht seine Zelle zurechtzumachen, ihm das Bett zu richten und das Essen zu reichen?“
„Ja, gewiß, ich habe keine andere Aufgabe, ich wasche, fege und bereite das Essen für die Gäste!“

Telegram@shabarsbibliothek

„Dann bereite ihm heute abend sein Bett in meiner Zelle, ich kann ohne Gesellschaft nicht schlafen. Wie soll ich es dir erklären, Jeroboam? Ich habe böse Träume, der Satan kommt und versucht mich. Ich fürchte verdammt zu werden, aber wenn ich einen Menschen neben mir atmen höre, werde ich ruhig. Ich werde dir eine Schafschere geben, mit der du dir den Bart schneiden kannst, mit der du auch den anderen Mönchen und den Kamelen die Haare scheren kannst, so daß man nicht mehr sagen kann, du seiest zurückgeblieben und einfältig ... hörst du, was ich sage?“
„Gib mir die Schere!“
Der Schmied suchte in seinem Ranzen und holte eine gewaltige, rostige Schere hervor. Der Mönch riß sie an sich, hielt sie ans Licht, öffnete und schloß sie wieder und konnte sich nicht genug über sie freuen.
„Du bist groß, Herr, und wunderbar sind deine Werke“, murmelte er in Andacht versunken.
„Na?“ sagte Judas und stieß ihn an.
„Du sollst ihn heute abend haben“, antwortete der Mönch, er ergriff die Schere und ging seines Weges.
Die Mönche kehrten bereits zurück, sie hatten nicht weitergehen können. Jehovas Wind umwirbelte sie und warf sie zu Boden. Sie hatten eine Grube gefunden, den Leichnam hineingelegt und den alten Avakoum gerufen, daß er den Segen lesen sollte, aber sie hatten ihn nicht gefunden. Da hatte der alte Rabbiner aus Nazareth sich über die Grube gebeugt und dem von der Seele verlassenen Körper zugerufen: „Du bist Erde, kehre zur Erde zurück. Die Seele hat dich verlassen, sie braucht dich nicht mehr, du hast deine Pflicht erfüllt. Du hast deine Pflicht erfüllt, Körper, du hast der Seele dazu verholfen, sich in Landflucht auf die Erde zu begeben, einige Sonnenzyklen und Mondkreise im Sande und auf den Felsen zu verbringen, zu sündigen und zu leiden und sich nach dem Himmel, ihrer eigenen Heimat, und Gott, ihrem eigenen Vater, zu sehnen. Körper, der Entschlafene braucht dich nicht mehr, geh deiner Auflösung entgegen!“
Während der Rabbiner sprach, hatte sich bereits eine feine Sanddecke über den Leichnam des Klostervorstehers gelegt, das Gesicht, der Bart und die Hände waren bereits darunter verschwunden. Die Sandwolken wirbelten unaufhörlich, und die Mönche machten sich wieder auf den Heimweg. Als der halbnärrische Gästewart die Schafschere in Empfang nahm und davonging, kehrten die Mönche geblendet, mit trockenen Lippen und geschundenen Armen ins Kloster zurück; sie trugen den alten Avakoum,

Telegram@shabarsbibliothek

den sie auf dem Heimwege halb begraben im Sande gefunden hatten.
Der alte Rabbiner wischte sich Augen, Mund und Hals mit einem nassen Tuch, kauerte sich vor des Klostervorstehers leerem Stuhl auf die Erde und hörte durch die geschlossene Tür Jehovas Atem die Welt verdorren und verwüsten. An seinem inneren Blick zogen die Propheten vorüber, in diesem glühend heißen Wind riefen sie zu Gott, mit der gleichen Glut würden sie auf den Lippen und in den Augen den Herrn der Heerscharen herannahen fühlen. „Vorwärts, Gott ist ein sengender Wind, ein verheerender Blitz, ich kenne ihn“, murmelte er, „er ist kein blühender Garten. Des Menschen Herz ist ein grünes Blatt, Gott verdreht es und verdorrt es. Was sollen wir tun, um ihm zu Gefallen zu sein, daß sein Gesicht sich erweicht? Wenn wir ihm Lammopfer bringen, sagt er, er wolle kein Fleisch, und nur Psalmengesänge könnten seinen Hunger stillen, wenn wir aber den Mund öffnen und Psalmen zu singen beginnen, sagt er, er wolle keine Worte, und nur das Fleisch des Lammes, des Sohnes, des eingeborenen Sohnes, könne seinen Hunger stillen!“
Der alte Rabbiner seufzte, er war es müde, er war es leid, an Gott zu denken, und er suchte eine Ecke, in der er sich ausstrecken konnte. Müde und schläfrig hatten die Mönche sich in ihre Zellen verteilt, um zu schlafen und vom Klostervorsteher zu träumen. Vierzig Tage würde seine Seele im Kloster umherwandern, die Zellen besuchen, beobachten, was die Mönche taten, ihnen Ratschläge und Zurechtweisungen erteilen. Sie legten sich also nieder, um sich auszuruhen und ihn im Schlafe zu sehen. Der alte Rabbiner blickte sich um und fand niemand, nur die beiden schwarzen Hunde waren hereingekommen und schnupperten traurig an dem leeren Stuhl. Draußen schlug der Wind wütend gegen die Tür.
Aber als der Rabbiner sich bereit machte, um sich neben den Hunden auszustrecken, erblickte er Marias Sohn, der unbeweglich in der Ecke stand und ihn betrachtete. Jäh floh der Schlaf von seinen müden Lidern, er setzte sich unruhig auf und gab seinem Neffen ein Zeichen, näherzukommen; und als ob dieser darauf gewartet hätte, trat er näher, und ein bitteres Lächeln flog über seine Lippen.
„Jesus“, sagte der Rabbiner, „ich will mit dir reden.“
„Ich höre“, sagte der junge Mann und setzte sich mit gekreuzten Beinen ihm gegenüber. „Auch ich will mit dir reden, Onkel Simeon.“
„Was willst du hier? Deine Mutter geht klagend in den Dörfern umher und sucht dich.“

Telegram@shabarsbibliothek

„Sie sucht mich, ich suche Gott. Wir werden einander nie begegnen.“
„Du bist herzlos, du hast nie wie ein gewöhnlicher Mensch Vater und Mutter geliebt.“
„Es ist am besten so. Mein Herz ist wie eine glühende Kohle, es verbrennt den, der es berührt.“
„Was ist mit dir? Weshalb sprichst du so? Was fehlt dir?“ fragte der Rabbiner und reckte sich, um Marias Sohn gründlich zu prüfen. Seine Augen tränten. „Ein geheimer Schmerz zehrt an dir, mein Junge. Berichte mir von diesem Schmerz, daß du dich von ihm befreien kannst. Ein tiefer Schmerz ...“
„Einer?“ brach es aus dem jungen Mann hervor, und das bittere Lächeln überzog sein ganzes Gesicht. „Einer? Viele!“
Der Rabbiner erbebte, als er diesen Schrei vernahm, und legte seine Hand auf die Knie des jungen Mannes, um ihm Mut einzuflößen.
„Ich höre, mein Junge“, sagte er freundlich. „Offenbare deine Schmerzen, entlasse sie aus deinem Inneren; im Dunkel werden sie groß, aber das Licht tötet sie. Schäme dich nicht, fürchte dich nicht, sprich!“
Doch Marias Sohn wußte nicht, was er zuerst sagen sollte; was er unausgesprochen in der Tiefe seines Herzens bewahren und was er bekennen sollte, um Erleichterung zu finden. Gott, Magdalena, die sieben Todsünden, die Kreuze, die Gekreuzigten, alles zog an ihm vorüber und zerfetzte sein Inneres ...
Der Rabbiner klopfte ihm beruhigend aufs Knie und blickte ihn, ohne etwas zu sagen, bittend an.
„Vermagst du es nicht, mein Junge?“ fragte er endlich zart und leise.
„Ich kann nicht, Onkel Simeon.“
„Sind es viele Versuchungen?“ fragte er noch zarter, noch leiser.
„Viele, viele“, antwortete der junge Mann und bebte.
„Auch ich“, sagte der alte Rabbiner und seufzte, „auch ich hatte viel zu ertragen, als ich jung war ... Gott hat auch mich gequält, auch mich geprüft, er wollte sehen, ob ich aushielte, wieviel ich aushielte. Auch für mich hat es viele Versuchungen gegeben, einige mit grausamen, harten Zügen, - vor ihnen fürchtete ich mich nicht; andere mit weichen, lieblichen Zügen, - vor diesen fürchtete ich mich und ging, wie du weißt, in dasselbe Kloster, in das du gegangen bist, um Frieden zu finden. Doch gerade hier, wohin Gott mich jagte, hier züchtigte er mich. Er schickte mir die Versuchung in Gestalt einer Frau ... ich erlag ihr, und seitdem - war es vielleicht das, was Gott

Telegram@shabarsbibliothek

begehrte; hatte er mich deshalb gequält? - seitdem gewann ich Ruhe; auch Gott wurde ruhig, wir versöhnten uns. So sollst auch du mit ihm versöhnt werden, mein Junge, und gesund werden.“
Marias Sohn schüttelte den Kopf.
„Ich glaube nicht, daß ich so leicht gesunden kann“, murmelte er. Er schwieg, und der Rabbiner an seiner Seite schwieg auch, beide atmeten heftig.
„Ich weiß nicht, wo ich beginnen soll“, sagte der junge Mann und wollte sich erheben. „Ich finde keinen Anfang. Ich schäme mich.“
Aber der Rabbiner legte ihm die Hand auf das Knie.
„Steh nicht auf“, sagte er in befehlendem Ton, „geh nicht fort. Auch die Scham ist eine Versuchung, besiege sie, bleib! Ich werde dich fragen, habe Geduld; ich werde dich fragen, und du wirst antworten. Weshalb gingst du ins Kloster?“
„Um frei zu werden.“
„Frei zu werden? Wovon? Von wem?“
„Von Gott.“
„Von Gott?“ brach der Rabbiner erschrocken aus.
„Er jagte mich, er schlug seine Klauen in meinen Kopf, in mein Herz, in meine Nieren und wollte mich hinabstürzen ...“
„Wohin?“
„In den Abgrund.“
„Welchen Abgrund?“
„Seinen Abgrund. Ich solle aufstehen und reden, sagte er. Was sollte ich reden? Ich habe nichts zu sagen, antwortete ich ihm, laß mich! Aber er gab mich nicht frei. So, du läßt mich also nicht? Dann sollst du es sehen! Du wirst Abscheu vor mir empfinden und mich dann freigeben. Und so versank ich in alle Sünden.“
„In alle Sünden?!“ rief der Rabbiner aus. „Und die erste, die erste ... ?“ fragte er leise.
„Magdalena!“ sagte der junge Mann und senkte den Kopf.
„Magdalena!“ Das Gesicht des alten Rabbiners erblaßte.
„Es ist meine Schuld, daß sie diesen Weg nahm. Schon als kleines Kind trieb ich sie auf den Weg des Fleisches. Ich beichte, höre und schaudere, alter Rabbiner. Ich war wohl vier Jahre alt, da kam ich in dein Haus, als alle fort waren, ich nahm Maria bei der Hand, wir setzten uns auf die Erde, und ich liebkoste sie. Welche Freude und welche Sünde! Von der Stunde an war

Telegram@shabarsbibliothek

Magdalena verloren, sie konnte ohne Mann, ohne Männer nicht mehr leben ...“
Er bückte den alten Rabbiner an, doch dieser hatte jetzt den Kopf zwischen die Knie gesenkt und schwieg.
„Es ist meine Schuld, meine Schuld, meine Schuld!“ rief Marias Sohn und schlug sich an die Brust. Nach einer Weile fuhr er fort: „Wenn es nur dies wäre! Seit ich klein war, verberge ich tief in mir nicht nur den Dämon des Fleisches, sondern auch den Dämon der Hoffärtigkeit, alter Rabbiner. Als kleines Kind konnte ich nicht sicher gehen, ich stützte mich an den Mauern, um nicht zu fallen, und sagte, ich Schamloser, in mir selbst: ‚Mein Gott, mach auch mich zu einem Gott! Mein Gott, mach auch mich zu einem Gott!' und schritt längs der Mauern dahin ... Eines Tages hielt ich eine Weintraube im Schoß, eine Zigeunerin kam vorbei, sie trat heran, beugte sich über mich und ergriff meine Hand. ‚Gib mir die Weintraube', sagte sie, ‚und ich werde dir dein Schicksal erzählen.' Ich gab ihr die Traube, und sie beugte sich herab und sah in meine Hand. ‚Oh! Oh!‘ rief sie aus. ‚Ich sehe Kreuze und Sterne ...' Und sie lachte. ‚Du wirst der König der Juden werden!' sagte sie und ging ihrer Wege. Und ich glaubte es. Ich war stolz, und seitdem, Onkel Simeon, seitdem war mein Kopf verwirrt. Ich habe es zu niemand gesagt. Du bist der erste, Onkel Simeon, seitdem ist mein Kopf verwirrt.“
Er schwieg wieder, nach einer Weile rief er aus:
„Ich bin Luzifer! Ich! Ich!“
Der Rabbiner senkte den Kopf auf die Knie.
„Still!“ befahl er.
„Ich kann nicht schweigen“, sagte der junge Mann erregt. „Jetzt hat es ein Ende damit, ich schweige nicht länger. Ich bin ein Lügner, ein Heuchler, ein feiger Wicht, nie sage ich die Wahrheit, nie habe ich Mut. Ich sehe eine Frau Vorbeigehen, erröte und senke den Kopf, aber meine Augen sind voller Unzucht! Ich strecke nicht die Hand aus, um zu rauben, niederzuschlagen oder zu töten, nicht, weil ich es nicht will, sondern weil ich mich fürchte! Ich will mich gegen meine Mutter, gegen den Hauptmann, gegen Gott erheben, aber ich fürchte mich, ich fürchte mich! Ich fürchte mich! Und wenn du mein Inneres öffnest und darin gräbst, wirst du dort einen Hasen sitzen und zittern sehen. Die Angst, die Angst! Nichts anderes sind Vater und Mutter und Gott!“
Der alte Rabbiner ergriff seine Hände und hielt sie in den seinen, um ihn zu

Telegram@shabarsbibliothek

beruhigen, aber er bebte und zitterte.
„Fürchte dich nicht“, sagte der Rabbiner. „Je mehr böse Geister wir in uns haben, desto mehr Engel können wir hervorbringen. Die Engel sind böse Geister, die bereuten und sich gebessert haben. Habe Zuversicht! Nur eines möchte ich dich noch fragen. Hast du je ein Weib berührt?“
„Nein“, antwortet der junge Mann leise.
„Und wünschst du es nicht?“
Der junge Mann errötete, aber er antwortete nicht. Das Blut schoß ihm in die Schläfen.
„Ist es nicht dein Wunsch?“ fragte der Rabbiner wieder.
„Ja...“, erklang so leise die Antwort, daß sie der Rabbiner kaum vernahm. Doch da zuckte der junge Mann zusammen, als ob er erwache, und schrie: „Nein! Nein!“
„Und warum nicht?“ fragte der Rabbiner, der sich kein besseres Heilmittel gegen die Qualen des jungen Mannes denken konnte. Er wußte es aus eigener Erfahrung, er wußte es von vielen Besessenen, die schäumten, schrien und lästerten und keinen Raum in der Welt fanden ... Bekamen sie Frauen und Kinder, wurden sie ruhig.
„Es genügt nicht für mich“, sagte der junge Mann mit fester Stimme.
„Was willst du dann?“ fragte der Rabbiner erstaunt.
Vor dem inneren Blick des jungen Mannes zog Magdalena mit geschminkten Lippen, Augen und Wangen und bloßer Brust stolz vorüber, und lächelnd glänzten ihre Zähne in der Sonne. Aber während sie so daherwehte, änderte sich ihre Gestalt, sie vervielfachte sich, und nun erblickte Marias Sohn einen See, vielleicht war es der See Genezareth, und rund um den See tausend Männer und Frauen, tausend Magdalenen mit erhobenen, glücklichen Gesichtern, die in der Sonne leuchteten. Das war jedoch keine Sonne, er war es selbst, Marias Sohn, der sich über sie alle neigte, und ihre Gesichter waren von Licht überströmt. Freude? Liebe? Befreiung? Er konnte es nicht unterscheiden, er sah nur Licht.
„Woran denkst du?“ fragte der Rabbiner. „Weshalb antwortest du nicht?“
„Glaubst du an Träume, Onkel Simeon?“ fragte der junge Mann plötzlich.
„Ich glaube an sie, nur an sie glaube ich. Einmal hatte ich einen Traum: Unsichtbare Feinde schienen mich an eine dürre Zypresse gebunden zu haben, und von den Füßen bis zum Kopf waren lange, rote Pfeile in mich gestochen, und das Blut rann herunter. Auf meinen Kopf hatten sie eine Krone aus Dornen gesetzt und in die Dornen waren feurige Buchstaben

Telegram@shabarsbibliothek

eingeflochten, die lauteten: Der heilige Lästerer! Ich bin der heilige Lästerer, Onkel Simeon, frage mich also nicht. Ich werde Lästerungen ausstoßen.“
„Beginne deine Lästerungen, mein Junge“, sagte der Rabbiner ruhig und ergriff wieder seine Hände. „Beginne deine Lästerungen und erleichtere dich.“
„In mir ruft ein böser Geist: Du bist nicht des Zimmermannes Sohn, du bist König Davids Sohn, du bist nicht ein Mensch, du bist der Menschensohn, den Daniel prophezeit hat! Und mehr noch: Gottes Sohn! Und mehr noch: Gott!“
Gebeugt lauschte der Rabbiner, und der alte gebrechliche Körper wurde von Schauern geschüttelt. Auf den trockenen Lippen des jungen Mannes lag Schaum, seine Zunge klebte am Gaumen, er konnte nicht sprechen. Was sollte er noch sagen? Er hatte alles gesagt, fühlte er. Er hatte sein Herz geleert. Er löste seine Hände aus den Händen des Rabbiners und erhob sich. Dann wandte er sich an den Greis:
„Hast du mich noch etwas zu fragen?“ sagte er mit schneidender Bitterkeit.
„Nein“, antwortete der Alte und spürte seine Kraft auf den Erdboden rinnen und dort verströmen. Viele böse Geister hatte er in seinem Leben ausgetrieben, vom Ende der Welt waren die Besessenen zu ihm gekommen, und er hatte sie geheilt; es waren kleine, leichte, böse Geister der Lust, des Zornes, der Krankheit, aber jetzt... Wie sollte er einen solchen Dämon meistern?
Draußen schlug Jehovas Wind immer noch einlaßheischend gegen die Tür. Ein anderer Ton war nicht zu hören, weder die Schakale auf der Erde noch die Raben in der Luft.
Alle lagen erschrocken zusammengedrückt und warteten, daß Gottes Zorn vorüberginge.

11

Marias Sohn lehnte sich an die Wand und schloß die Augen. Auf seinem Munde lag noch die Bitterkeit wie Gift. Der Rabbiner hatte seinen alten Kopf wieder zwischen die Knie sinken lassen und dachte an die Hölle, an die bösen Geister und das Herz des Menschen ... Nein, die Hölle und die bösen Geister gab es nicht in den Eingeweiden der Erde, sie gab es nur in der Brust des Menschen - der Brust des Tugendhaftesten und

Telegram@shabarsbibliothek

Rechtschaffensten. Gott ist ein Abgrund, ein Abgrund ist auch der Mensch, und der alte Rabbiner wagte nicht, dessen Herz zu öffnen, um zu sehen, was darinnen war.
Lange schwiegen sie. Auch die beiden schwarzen Hunde waren es müde geworden, den Verstorbenen zu betrauern, und eingeschlafen. Plötzlich aber war auf dem Vorhof ein leises, durchdringendes Pfeifen zu vernehmen.
Der halbverrückte Jeroboam hörte es zuerst und sprang auf. Jedesmal, wenn Jehovas Wind zu blasen begann, war dieses leise Pfeifen auf dem Vorhof zu hören, und der Mönch stürzte froh hinaus. Die Sonne ging unter, aber auf dem Vorhof war es noch hell, und die Augen des Mönchs erkannten auf den Steinen neben dem versiegten Brunnen eine große Schlange. Sie war schwarz mit gelben, gewundenen Bändern. Sie hob den geblähten Hals, ließ ihre Zunge tanzen und pfiff. Eine verlockendere, verführerische Flöte als diesen Schlangenkopf hatte Jeroboam nie gesehen. Im Sommer hatte er einmal, als er von einer Frau träumte, sie auf seiner Strohmatte sich wie eine Schlange winden sehen; ihre Zunge senkte sich an sein Ohr, er vernahm ihr Pfeifen ...
Auch heute abend stürzte Jeroboam aus der Zelle, er hielt den Atem an und näherte sich der erregten Schlange. Er blickte sie unverwandt an, blies dazu auf seiner Rohrflöte und geriet in Feuer, und aus dem versiegten Brunnen und rings umher von den wilden Feigenbäumen und aus dem Sand kamen allmählich eine blaue mit einem Schopf geschmückte Schlange, eine zweite grüne mit zwei Hörnern und andere, die gelbgefleckt und schwarz waren ... Sie schlängelten sich hastig wie fließende Rinnsale herbei und näherten sich der ersten Schlange, die sie gerufen hatte, legten sich zusammen, rieben sich aneinander und leckten sich. Wie eine Weintraube von Schlangen lagen sie mitten auf dem Hof. Jeroboam riß den Mund auf, und seine Lippen wurden feucht. Das ist die Liebe, so vereinen sich Mann und Frau, dachte er, deshalb hat Gott uns aus dem Paradies gejagt, und sein buckliger Leib wiegte sich im Takt mit den Schlangen.
Der alte Rabbiner hörte das lockende Pfeifen, er hob den Kopf und lauschte. Das sind die Schlangen, die sich in Gottes sengendem Wind paaren, dachte er, er bläst und will die Welt verbrennen, die Schlangen aber widerstehen ihm und lieben sich... Einen Augenblick versank er in wirre Gedanken, plötzlich zuckte er zusammen. Alles kommt von Gott, dachte er, alles hat einen doppelten Sinn, einen offenen und einen geheimen. Das träge Volk versteht nur den offenen Sinn und sagt: „Das ist eine Schlange“,

Telegram@shabarsbibliothek

weiter gehen seine Gedanken nicht, der Gottbegnadete aber sieht hinter der Schlange den verborgenen Sinn. Gerade heute nach dem Bekenntnis, das Marias Sohn ablegte, müssen die Schlangen, die jetzt ans Licht kommen und vor der Zellentür pfeifen, eine verborgene Bedeutung haben ...
Aber welche?
Er setzte sich nieder, seine Schläfen brannten. Welchen Sinn? Der kalte Schweiß rann ihm über das zerfurchte Gesicht, er starrte bald auf den blassen jungen Mann neben sich, bald lauschte er mit geschlossenen Augen und offenem Mund den Schlangen draußen auf dem Hof. Wo ist der Sinn? Der große Beschwörer Josaphat, der Klostervorsteher gewesen war, als der Rabbiner in diesem Kloster als Mönch weilte, hatte ihn die Sprache der Vögel gelehrt. Der alte Rabbiner wußte, was die Schwalben, die Tauben und die Adler sagten; Josaphat hatte auch versprochen, ihn die Sprache der Schlangen zu lehren, aber er kam nicht mehr dazu, er starb und nahm das Geheimnis mit sich ins Grab... Gewiß brachten diese Schlangen heute abend eine Botschaft? Er sank wieder in sich zusammen und preßte die Hände gegen den Kopf, der zerspringen wollte und schmerzte. Lange gingen seine Gedanken in die Runde, er seufzte und spürte weiße und schwarze Blitze sich in ihm kreuzen. Welche Botschaft? Plötzlich schrie er auf, erhob sich, nahm des Klostervorstehers Krummstab und stützte sich auf ihn.
„Jesus“, sagte er leise, „wie fühlst du in deinem Herzen?“ Doch der junge Mann hörte ihn nicht. Er war in einen stillen, stummen Jubel versunken. Heute abend, zum ersten Male nach so vielen Jahren, nachdem er sich entschlossen hatte, zu reden und zu bekennen, heute zum ersten Male erkannte er im Dunkel seines Herzens eine Schlange nach der anderen. Sie pfiffen in ihm, und er nannte sie beim Namen, und als er das getan hatte, schienen sie sich hinauszuschlängeln - und er fühlte sich erleichtert.
„Jesus?“ fragte der Alte von neuem, „wie empfindest du in deinem Herzen? Hat es nun Erleichterung gefunden?“
Er beugte sich vor und ergriff Jesu Hand.
„Komm“, sagte er sanft und legte den Finger auf die Lippen. Er öffnete die Tür, hielt ihn an der Hand, und sie schritten über die Schwelle. Jetzt waren die Schlangen kühn geworden; umschlungen und nur mit dem Schwanz auf der Erde hatten sie sich in einer Reihe erhoben und tanzten in den glühheißen Sandwirbeln, die Gott aufgewühlt hatte, dann erstarrten sie und legten sich atemlos und unbeweglich nieder. Marias Sohn wich zurück, aber

Telegram@shabarsbibliothek

der Rabbiner drückte seine Hand, streckte den Krummstab aus und berührte leicht die Traube von Schlangen.
„Sieh“, sagte er leise und betrachtete lächelnd den jungen Mann, „sie sind dir entwichen!“
„Sie sind entwichen?“ fragte der junge Mann erstaunt. „Mir?“
„Aus deinem Herzen! Spürst du es nicht?“
Marias Sohn riß die Augen auf und blickte bald den lächelnden Rabbiner, bald die Schlangen an, die jetzt davonglitten, auf den versiegten Brunnen zu. Er legte die Hand auf sein Herz und spürte es schnell und freudig schlagen.
„Komm, laß uns hineingehen“, sagte der Alte und faßte ihn wieder bei der Hand. Der Rabbiner schloß hinter ihnen die Tür.
„Ehre sei Gott“, sagte er gerührt und blickte in eigenartiger Verwirrung auf Marias Sohn.
Dies ist ein Wunder, dachte er. Voller Wunder ist das Leben dieses jungen Mannes, der hier vor mir steht... Und er empfand Lust, seine Hände auszustrecken und ihn zu segnen oder auch niederzufallen und seine Füße zu küssen. Doch er beherrschte sich. Wie oft hatte Gott ihn bisher betrogen! Wie oft hatte er von Propheten gehört, die in der letzten Zeit von den Bergen oder aus der Wüste gekommen waren und gesagt hatten: „Dieser ist der Messias.“ Aber Gott hatte ihn genarrt, und das Herz des Rabbiners, das bereit war zu blühen, blieb ein blütenloser Stock. Er beherrschte sich also. Ich will ihn erst prüfen, dachte er. Dies waren die Schlangen, die an ihm zehrten, sie haben sich davongemacht, er ist gereinigt, nun kann er aufstehen und zu den Menschen sprechen, dann werden wir sehen.
Der Gästewirt Jeroboam erschien in der Tür mit dem Abendmahl für die Gäste, Gerstenbrot, Oliven und Milch. Er wandte sich an den jungen Mann: „Ich habe heute nacht die Strohmatte für dich in eine andere Zelle gelegt. Du wirst Gesellschaft haben.“
Doch die beiden Gäste weilten mit ihren Gedanken weit in der Ferne und hörten es nicht. Aus der Tiefe des versiegten Brunnens vernahm man noch das Pfeifen der Schlangen, doch nun immer schwächer.
„Sie feiern Hochzeit“, sagte der Mönch lachend, „des Herrn Wind weht, und sie fürchten nichts - Gott verdamme sie! - sie feiern Hochzeit!“
Er sah den Alten an und schloß die Augen. Dieser hatte bereits begonnen, das Brot in die Milch zu tauchen und zu kauen, um Brot, Oliven und Milch zu Geist werden zu lassen, um Kräfte zu gewinnen und zu Marias Sohn

Telegram@shabarsbibliothek

sprechen zu können. Der Bucklige glotzte bald einen, bald den andern an, dann wurde er dessen müde und ging seiner Wege.
Die beiden saßen sich jetzt mit gekreuzten Beinen schweigend gegenüber und aßen. Die Zelle hatte sich verdunkelt, die Bänke, des Klostervorstehers Stuhl, das Pult mit der auf geschlagenen Rolle des Propheten Daniel schimmerten blaß im Dunkel. Es duftete noch nach Weihrauch, draußen begann der Wind sich zu legen.
„Der Wind legt sich“, sagte der Rabbiner. „Gott ist vorübergegangen.“
Der junge Mann antwortete nicht. Sie haben sich davongemacht, dachte er, die Schlangen haben mich verlassen. War dies vielleicht Gottes Wille? Hat er mich vielleicht deshalb hierher in die Wüste geführt, damit ich geheilt werden sollte? Er blies, die Schlangen hörten ihn und machten sich davon, sie verließen mein Herz ... Ehre sei Gott!
Der Rabbiner hatte sein Mahl beendet, erhob die Hände und dankte Gott, dann wandte er sich an seinen Nachbarn:
„Jesus“, sagte er, „sind deine Gedanken hier? Ich bin der alte Rabbiner aus Nazareth, hörst du mich?“
„Ich höre dich, Onkel Simeon“, erwiderte der junge Mann und tauchte gleichsam' aus großer Tiefe auf.
„Die Stunde ist gekommen, mein Junge, bist du bereit?“ „Bereit?“ fragte der junge Mann und erschauerte. „Bereit? Wozu?“
„Du weißt es gewiß und fragst mich? Aufzustehen und zu reden!“
„Zu wem?“
„Zu den Menschen.“
„Was soll ich ihnen sagen?“
„Darum sorge dich nicht, öffne den Mund, mehr begehrt Gott nicht von dir. Liebst du die Menschen?“
„Ich weiß nicht, ich sehe sie und leide, das ist alles.“
„Das genügt, mein Junge, das genügt. Steh auf und sprich zu ihnen, dann kann das Leiden dich erfüllen, und dein eigenes Leiden wird dich erleichtern. Vielleicht hat Gott dich deshalb zur Welt gesandt. Wir werden sehen.“
„Hat Gott mich vielleicht deshalb in die Welt gesandt? Wie willst du es wissen?“ sagte der junge Mann, und seine ganze Seele drängte sich aus seinem Leib, ihm zu lausdien.
„Ich weiß nichts, niemand hat mir etwas gesagt, aber es ist möglich. Ich habe Zeichen gesehen. Als du ein Kind warst, nahmst du einmal Lehm und

Telegram@shabarsbibliothek

machtest einen Vogel daraus, und als du ihn liebkostest und mit ihm sprachst, meinte ich, der Lehmvogel hätte Flügel bekommen und flöge aus deinen Händen empor ... Vielleicht ist dieser Lehmvogel die Menschenseele in deinen Händen.“
Der junge Mann erhob sich, öffnete vorsichtig die Tür, steckte den Kopf hinaus und lauschte. Die Schlangen waren jetzt ganz verstummt. Er wurde froh und wandte sich an den alten Rabbiner.
„Gib mir deinen Segen, Vater“, sagte er. „Sprich nicht mehr zu mir, ich kann nicht mehr, es ist genug für mich.“ Und nach einer Weile fügte er hinzu:
„Ich bin müde, Onkel Simeon, ich will mich zur Ruhe begeben. Zuweilen kommt Gott in der Nacht und erklärt den Tag. Gute Nacht, Onkel Simeon.“
Vor der Tür erwartete ihn der Gästewart.
„Komm, laß uns gehen“, sagte er. „Ich werde dir die Zelle zeigen, in der ich für dich gebettet habe. Wie heißt du, mein Junge?“
„Des Zimmermannes Sohn.“
„Ich heiße Jeroboam, man nennt mich auch den Narren oder Buckligen. Ich habe meine Arbeit und kaue an dem trockenen Bissen, den Gott mir gegeben hat.“
„Welchem trockenen Bissen?“
Der Bucklige lachte.
„Verstehst du nicht, du Dummkopf? Meine Seele. Und wenn ich damit fertig bin, gute Nacht! Der Tod kommt und verschlingt auch mich.“ Er blieb stehen und öffnete eine niedrige, kleine Tür.
„Geh hinein“, sagte er, „dort drüben links in der Ecke ist deine Strohmatte.“ Er lachte und stieß ihn mit einem Knuff hinein.
„Schöne Träume, mein Junge. Paß auf, der Wind des Klosters wird dir Frauen in den Schlaf senden.“
Und er schloß die Tür mit einem harten Schlag.
Marias Sohn blieb im Dunkel stehen. Anfangs konnte er nichts unterscheiden, allmählich gewannen die geweißten Wände Leben. In einer Höhlung der Wand leuchtete ein Wasserkrug; und aus der Ecke blitzten ihm zwei Augen entgegen Er schritt tastend voran, stieß mit dem Fuß gegen die ausgelegte Strohmatte und blieb stehen. Die beiden Augen bewegten sich und folgten ihm.
„Guten Abend, mein Freund“, grüßte Marias Sohn, doch niemand antwortete.

Telegram@shabarsbibliothek

Judas kauerte, zu einem Knäuel zusammengerollt, das Kinn auf die Knie gestützt, an der Wand und blickte ihn an. Schwer und keuchend ging sein Atem. „Komm... komm nur, komm“, murmelte er in sich hinein und hielt die Hand am Schaft seines Messers. „Komm... komm nur, komm“, murmelte er und sah Marias Sohn sich ihm nähern. „Komm ... komm... komm.“ Er lockte ihn, wie man Tiere lockt.
Drüben im Dorf, in dem er geboren war, in Karioth in Idumäa, so erinnerte er sich, lockte sein Onkel, der Beschwörer, auf diese Weise die Schakale, Hasen und Rebhühner heran, die er töten wollte. Er legte sich auf die Erde, richtete seine glühenden Augen auf das Tier und begann einschläfernd, bittend und befehlend zugleich zu pfeifen: Komm ... komm... komm ... Und das Tier wurde bezaubert und zog sich mit gesenktem Kopf atemlos zu dem Munde hin, der pfiff ...
Plötzlich begann auch Judas zu pfeifen. Anfangs langsam und zart, plötzlich aber wurde das Pfeifen stärker, wild und furchtbar, und Marias Sohn, der sich niedergelegt hatte, zuckte entsetzt zusammen. Wer war sein Nachbar? Wer war das, der da pfiff? Er spürte in der Luft den Geruch eines gereizten, wilden Tieres und verstand.
„Judas, mein Bruder, bist du es?“ fragte er leise.
„Kreuzzimmerer“, brach dieser wütend aus und stieß voller Zorn auf den Boden.
„Judas, mein Bruder“, wiederholte der junge Mann. „Der Kreuzzimmerer leidet mehr als der Gekreuzigte.“
Der Rotbärtige wandte sich ganz zu Marias Sohn um.
„Ich habe es meinen Brüdern, den Zeloten, geschworen, ich habe es der Mutter des Gekreuzigten geschworen, dich zu töten. Willkommen, Kreuzzimmerer; ich pfiff, und du kamst.“
Er sprang auf, verriegelte die Tür, wandte sich um und setzte sich, das Gesicht Jesu zugewandt, wieder in die Ecke.
„Hörtest du, was ich sagte? Fang nicht zu jammern an, mach dich bereit.“
„Ich bin bereit.“
„Dann schnell, ich will meiner Wege gehen können, noch während es Nacht ist.“
„Ich bin froh, dich zu sehen, mein Bruder Judas. Ich bin bereit. Du hast nicht gepfiffen, Gott pfiff, und ich kam. Seine Gnade hat alles zum Besten gewendet, du kamst zur rechten Stunde, mein Bruder Judas, heute abend ist mein Herz geläutert worden, ich kann vor Gottes Angesicht treten, ich bin

Telegram@shabarsbibliothek

müde zu leben und mit ihm> zu hadern, nun strecke ich dir den Hals entgegen, Judas. Ich bin bereit.“
Der Schmied knurrte und runzelte die Augenbrauen. Das gefiel ihm nicht. Es mißfiel ihm, einen Hals zu berühren, der sich ihm wehrlos wie der Hals eines Lammes entgegenstreckte. Er wollte auf Widerstand stoßen und ringen, er wollte, daß ihr Blut in Wallung geraten und der tötende Schlag, wie es sich unter Männern geziemte, der gerechte Lohn im Kampfe sein sollte.
Marias Sohn streckte ihm den Hals entgegen und wartete, aber der Schmied stieß ihn mit der Hand zurück.
„Weshalb wehrst du dich nicht?“ schrie er. „Was bist du für ein Mann? Erhebe dich und kämpfe!“
„Aber ich will nicht, Bruder Judas! Mich wehren? Warum? Was du willst, will auch ich, will gewiß auch Gott. Deshalb hat er alles zum Besten geordnet, siehst du das nicht? Ich ging zu diesem Kloster, gleichzeitig gingst auch du hierher. Ich kam, und mein Herz wurde sofort befreit, ich war bereit zu sterben. Du nahmst das Messer, setztest dich in die Ecke und warst bereit zu töten. Die Tür ging auf, und ich trat ein ... Was für Zeichen erwartest du noch, mein Bruder?“
Der Schmied biß wütend auf seinen Bart und schwieg. Sein Blut kochte und sang wie der Sturm, es stieg ihm zu Kopf und färbte seine Gedanken rot und weiß und wieder rot.
„Weshalb zimmerst du Kreuze?“ brüllte er schließlich.
Der junge Mann senkte den Kopf. Das war sein Geheimnis. Wie sollte er es preisgeben? Wie sollte der Schmied zu seinen ihm von Gott gesandten Träumen Vertrauen gewinnen? Zu den Stimmen, die er hörte, wenn er einsam war, und den Raubvogelkrallen, die in Kopf und Körper eindrangen und ihn zum Himmel hinaufziehen wollten. Er selbst wollte es nicht, er leistete Widerstand und ließ sich von den Sünden fangen, um die Erde nicht verlassen zu müssen.
„Ich kann es dir nicht erklären, mein Bruder Judas. Verzeih“, sagte er reuevoll, „ich kann es nicht.. .“
Der Schmied änderte seine Stellung, um im Dunkel das Gesicht des jungen Mannes beobachten zu können. Er blickte ihn unverwandt an, langsam zog er sich zurück und lehnte sich wieder an die Wand. Was ist das für ein Mensch? Ich begreife es nicht, dachte er. Leitet ihn ein böser Geist oder leitet ihn Gott? Er leitet ihn unfehlbar, Fluch über ihn ...! Er leistet keinen

Telegram@shabarsbibliothek

Widerstand, aber gerade das ist sein wirksamster Widerstand. Ich kann keine Lämmer schlachten! Ich kann einen Menschen schlachten, aber kein Lamm... Und er rief aus: „Du bist feige, du armer Tropf! Pfui! Hinweg mit dir! Schlägt man dich auf die eine Wange, hältst du sofort die andere hin. Siehst du ein Messer, reckst du sofort den Hals. Ein Mann ekelt sich davor, dich auch nur zu berühren!“
„Gott kennt keinen Ekel“, murmelte Marias Sohn leise.
Der Schmied drehte unentschlossen das Messer in seiner Hand, einen Augenblick schien ihm im Dunkel ein heller Schein um den gesenkten Kopf des jungen Mannes zu zittern, die Hände wurden ihm taub, und er erschrak.
„Mein Gehirn ist träge und grob“, sagte er. „Rede so, daß ich es verstehe. Wer bist du? Was willst du? Woher kommst du? Was für Geschichten sind das, die dich umgeben - ein blühender Stecken und Blitze und Bewußtlosigkeitsanfälle, die dich überfallen, und Stimmen, die du im Dunkel hörst? Was ist das für ein Geheimnis um dich? Rede!“
„Das Leid, mein Bruder Judas!“
„Um wen? Um wen trägst du Leid? Um dein eigenes Unglück, deine eigene Armut? Oder leidest du etwa um Israel? Rede doch! Um Israel? Hörst du? Ist es wirklich das, nichts anderes? Zehrt Israels Leid an dir?“
„Des Menschen Leid, mein Bruder Judas.“
„Laß die Menschen, Griechen sind auch Menschen. Fluch über sie, die uns so viele Jahre geschlachtet und niedergemetzelt haben! Die Römer sind auch Menschen, die uns immer noch schlachten und niedermetzeln und unsere Tempel und unseren Gott besudeln. Was kümmern sie dich? Sieh auf Israel! Wenn du leidest, dann leide um Israel! Fluch über alle andern!“
„Ich leide auch um die Schakale und Spatzen, mein Bruder Judas, auch um das Gras.“
„Ach ja!“ rief der Rotbärtige höhnisch aus. „Um die Ameisen etwa auch?“
„Um die Ameisen auch. Alles kommt von Gott. Ich beuge mich über die Ameisen und erblicke in ihren glänzenden, schwarzen Augen Gottes eigenes Gesicht.“
„Und wenn du dich über mein Gesicht beugst, Sohn des Zimmermanns?“
„Dann werde ich auch dort in der Tiefe Gottes Antlitz sehen.“ „Und du fürchtest dich nicht vor dem Tod?“
„Weshalb sollte ich ihn fürchten, mein Bruder Judas? Der Tod ist keine Tür, die schließt, er ist eine Tür, die öffnet. Sie öffnet, und man geht hinein.“
„Wohin?“

Telegram@shabarsbibliothek

„In Gottes Schoß.“
Judas seufzte wütend auf. Er ist nicht zu fassen, dachte er, unangreifbar ist er, er fürchtet nicht den Tod ... Er stützte das Kinn in die Hand, betrachtete ihn und versuchte, einen Entschluß zu fassen. „Wenn ich dich nicht töte“, sagte er schließlich, „was gedenkst du zu tun?“
„Ich weiß es nicht, was Gott beschließt. Auf stehen und zu den Menschen reden.“
„Was wirst du ihnen sagen?“
„Wie sollte ich das wissen, Bruder Judas. Ich werde den Mund öffnen, und Gott wird sprechen.“
Der Lichtschein um den Kopf des jungen Mannes wurde immer heller, abgezehrt und bekümmert strahlte sein Gesicht, seine großen schwarzen Augen blickten Judas mit unsagbarer Milde fordernd an. Der Rotbärtige senkte verwirrt den Blick. Wenn ich wüßte, daß er mit seinen Reden Israel dazu aufwiegelte, sich auf die Römer zu stürzen, würde ich ihn nicht töten!
„Weshalb zögerst du, Bruder Judas?“ fragte der junge Mann. „Hat Gott dich nicht gesandt, mich zu töten? Vielleicht ist Gottes Wille ein anderer, den auch du nicht kennst und den du zu erahnen suchst, wenn du mich ansiehst. Ich bin bereit, mich töten zu lassen, ich bin auch bereit, zu leben. Fasse deinen Entschluß.“
„Es hat Zeit damit“, antwortete Judas. „Die Nacht ist lang.“
Nach einer Weile fuhr er wütend fort:
„Niemand kann mit dir reden, er wird nur verwirrt. Ich frage dich nach dem einen, und du antwortest etwas anderes, du bist unangreifbar. Meine Gedanken waren ruhiger, mein Herz war sicherer, bevor ich dich hörte und sah. Wende dich ab, leg dich zur Ruhe, laß mich in Frieden! Ich will allein sein und überlegen, was zu tun ist.“
Damit drehte er sich zur Wand.
Marias Sohn streckte sich auf der Matte aus und faltete ruhig die Hände. Was Gott will, wird geschehen, dachte er und schloß vertrauensvoll die Augen.
Eine Eule flog aus einer Höhle des gegenüberliegenden Felsens auf. Sie sah, daß Gottes Sturm vorübergezogen war, flatterte ruhig auf und ab und begann leise schreiend das Weibchen zu rufen. Das kleine Fenster oberhalb der Zelle füllte sich mit Sternen. Marias Sohn schlug die Augen auf und blickte froh zu den Sternen empor. Sie bewegten sich langsam und entschwanden, neue Sterne zogen herauf, und die Stunden gingen dahin.

Telegram@shabarsbibliothek

Judas saß noch immer mit gekreuzten Beinen auf seiner Matte und rückte unruhig hin und her. Er stöhnte und murmelte, hin und wieder stand er auf und ging zur Tür, kam aber immer wieder zurück. Unter gesenkten Wimpern betrachtete er Marias Sohn und wartete. Was Gott will, wird geschehen, dachte er. Die Stunden verstrichen.
Im Stall nebenan wieherte erschrocken ein Kamel. Gewiß hatte es im Traum einen Wolf oder einen Löwen gesehen. Neue Sterne stiegen, wie ein Kriegsheer geordnet, groß und streng im Osten auf. Plötzlich krähte ein Hahn in der noch immer tiefdunklen Nacht. Judas sprang auf, stand mit einigen Schritten an der Tür, Öffnete sie hastig und schloß sie wieder. Seine schweren Schritte verhallten auf den Steinen.
Da wandte Marias Sohn sich um und sah im Dunkel seine getreue Begleiterin stehen und wachen.
„Verzeih mir, meine Schwester“, sagte er, „meine Stunde ist noch nicht gekommen.“

Telegram@shabarsbibliothek

12

Auf dem See Genezareth erhoben sich hohe Wogen; der Wind war südlich und warm, der Herbst war bereits gekommen; die Erde duftete von Weinlaub und reifen Trauben. Am frühen Morgen schon waren Männer und Frauen aus Kapernaum geströmt, die Weinlese war in vollem Gange, die Trauben neigten sich schwellend zur Erde und harrten der Ernte. Die Mädchen glänzten wie Traubenkerne, ihre Lippen troffen vom Saft der Reben, die sie verzehrt hatten. Vom Saft, der in ihnen schäumte, erregt, reckten sich die jungen Burschen auf und blickten zu den pflückenden, lachenden Mädchen hinüber. Von Weinberg zu Weinberg hörte man Stimmen und Gelächter. Die Mädchen wurden immer kecker und neckten die Burschen, die ihrerseits Feuer fingen und langsam näher kamen. Der boshaft-listige Dämon der Weinlese sprang überall lachend umher und brachte die Mädchen in Wallung.

Das große Haus des alten Zebedäus im Dorfe summte vor Geschäftigkeit, die Tür stand weit offen. Auf der linken Seite des Hofes lag die Tretpresse, die jungen Männer kamen mit übervollen Körben herbei und schütteten ihre Last aus. Vier große Männer, Philippus, Jakobus, Petrus und Nathanael, der Schuhmacher des Dorfes, ein hübscher, klobiger Kerl, wuschen sich die behaarten Beine und machten sich bereit, zum Treten hinabzusteigen. Es gab keinen noch so armen Mann in Kapernaum, der nicht seinen kleinen Weingarten besaß und alljährlich seine Ernte zu dieser Weinpresse brachte, die Reben zertreten half und seinen Anteil am Most erhielt. Der alte Zebedäus, der die Trauben von allen Seiten sammelte, ließ sich für das Pressen bezahlen und füllte seine Krüge und Fässer mit der Ernte des Jahres. Jetzt saß er auf einer hohen Bank, hielt einen langen Stock und ein Messer in der Hand und schnitt in eines jeden Korb ein Zeichen ein. Jeder Bauer schrieb es sich auch ins Gedächtnis, damit niemand übermorgen bei der Verteilung des Mostes über vorteilt wurde. Der alte Zebedäus war ein Geizkragen, man traute ihm nicht und war auf der Hut.

Das zum Hof hinausführende Fenster stand offen, die alte Salome lag auf dem Diwan und hörte und sah alles, was auf dem Hof vor sich ging; dabei vergaß sie die Schmerzen, die sie im Knie und in den Gelenken quälten. In ihrer Jugend war sie gewiß sehr hübsch gewesen, schlank an Wuchs, mit weichem, schwarzem Haar und großen Augen. Sie stammte aus guter

Telegram@shabarsbibliothek

Familie, drei Dörfer hatten um sie geworben, Kapernaum, Magdala und Bethsaida, drei Freier waren zu ihrem Vater, dem reichen Schiffsbesitzer, gekommen — jeder von ihnen mit Kamelen, übervollen Körben und einem reichen Gefolge von Freunden - aber der schlaue Alte hatte eines jeden Gestalt, Gedanken und Leben sorgfältig geprüft und Zebedäus gewählt. Der nahm sie und freute sich an ihr, doch nun war das hübsche Mädchen alt geworden, die Zeit hatte an ihr gezehrt, ihre Schönheit war entschwunden; ihr kräftiger Alter aber war nun dann und wann an den hohen Festtagen außer dem Haus, streifte nachts umher und vergnügte sich mit den Witwen. Heute jedoch strahlte das Gesicht der alten Salome. Ihr Lieblingssohn Johannes war gestern aus dem heiligen Kloster gekommen, er war blaß und schwach, Gebete und Fasten hatten an ihm gezehrt, nun wollte sie ihn aber bei sich behalten, er würde sie nicht mehr verlassen dürfen, sie würde ihm Essen und Trinken geben, daß seine Wangen wieder Kraft und Glanz erhielten. Gott ist gut, wir danken seiner Gnade; er ist gut, solange er nicht das Blut unserer Kinder trinken will. Mit Maßen zu fasten, mit Maßen zu beten, zwischen den Menschen und Gott alles in Ruhe und Stille zu ordnen, das wünschte die alte Salome und blickte sehnsuchtsvoll nach der Tür, wann wohl Johannes, ihr Jüngster, aus den Weinbergen heimkommen würde, wo auch er sich an der Ernte beteiligte.
Unter dem großen, fruchtbeladenen Mandelbaum in der Mitte des Hofes saß der rotbärtige Judas gebückt und hämmerte stumm an den Eisenbändern um die Weinfässer. Wenn man ihn von der rechten Seite ansah, war sein Gesicht düster und voller Bosheit, wenn man ihn von links betrachtete, war es ruhig und von Trauer überschattet. Es war nun bereits einige Tage her, seit er sich wie ein Dieb aus dem Kloster schlich. Er hatte eine Reise in die Dörfer unternommen und fertigte Fässer für die neue Ernte an, ging auf die Höfe, arbeitete dort und lauschte den Gesprächen und schrieb sich ins Gedächtnis, was ein jeder sagte und tat, um es der Bruderschaft berichten zu können. Wo aber war der alte Schreihals und Händelsucher geblieben? Seit dem Tage, da er das Kloster verlassen hatte, war er nicht wiederzuerkennen.
„Tu doch den Mund auf, Judas Ischariot, du rotes Schreckgespenst“, schrie ihm Zebedäus zu. „Was sitzt du da und grübelst? Zwei und zwei sind vier! Hast du das noch nicht bemerkt? Tu den Mund auf, du gesegneter Mann, sag ein Wort, es ist Weinlese, an einem solchen Tag lachen sogar die gescheckten Ziegen.“

Telegram@shabarsbibliothek

„Führe ihn nicht in Versuchung, alter Zebedäus“, brach Philippus aus. „Er ist im Kloster gewesen und hat Mönch werden wollen, erzählte er. Hast du das nicht gehört? Wenn der Teufel alt wird, geht er ins Kloster!“
Judas wandte sich um und warf Philippus einen giftigen Blick zu, aber er sagte nichts. Er empfand Abscheu vor ihm. Der da, der war kein Mann, der war ein Schwätzer und Schreihals, der es im letzten Augenblick mit der Angst bekam und sich weigerte, in die Brüderschaft einzutreten.
„Ich habe Schafe“, hatte er gesagt. „Wie sollte ich sie verlassen können!“
Der alte Zebedäus brach in lautes Lachen aus und wandte sich wieder an den Rothaarigen.
„Sieh dich vor, Ärmster“, sagte er, „die mönchische Krankheit ist eine Seuche. Sieh zu, daß du nicht auch angesteckt wirst. Um ein Haar hätte sie meinen Sohn erwischt! Zu allem Glück wurde meine Alte krank, das erfuhr ihr lieber Junge ... er hatte durch den Vorsteher Kenntnis von mancherlei Kräutern; nun kam er her, um sie zu heilen. Aber denke dran, er wird sich nicht wieder von hier fortmachen dürfen. Wohin sollte er auch gehen? Er ist doch wohl nicht verrückt. Drüben in der Wüste nichts als Hunger und Durst, Bußübungen und Gott, hier aber gibt es Essen und Wein und Mädchen und Gott. Gott ist überall. Weshalb sollte man ihn in der Wüste suchen? Was meinst du, Judas Ischariot?“
Der Rotbärtige schwang den Hammer und antwortete nicht. Was sollte er sagen. Für den alten Mann da ging alles glatt und gut. Wie sollte er den Kummer eines anderen verstehen können? Und Gott, der alle andern ohne weiteres zu Staub und Asche machte - den alten Zebedäus, diesen schmutzigen Taugenichts und Gierbauch, den bedachte er stets, für den sorgte er stets, wie ein Wollmantel umhüllte er ihn im Winter und wie ein kühler Leinenrock im Sommer. Und weshalb? Zehrten etwa Israels Sorgen an dem Alten? Sie waren ihm gleichgültig, ihm behagten die schamlosen Römer, sie beschützten ja sein Eigentum. Gott erhalte sie, sagte er. Sie halten die Ordnung aufrecht, wenn es sie nicht gäbe, würden die Aufrührer und barfüßigen Herumtreiber über uns herfallen, und dann wäre unser Eigentum zum Teufel... Aber nur ruhig, alter Pfau. Die Stunde wird kommen! Was Gott vergißt und zu tun unterläßt, dessen werden die Zeloten sich erinnern und es nicht vergessen ... Geduld, Judas, schweige! Geduld, der Tag des Herrn, Zebaoths Tag wird kommen!
Er hob seine türkisfarbenen Augen, blickte zu Zebedäus hinüber, der sich im Traubenblut seiner Weinpresse schwimmen sah, und lächelte.

Telegram@shabarsbibliothek

Inzwischen hatten die vier Männer ihre Füße sorgfältig gewaschen und waren in die Weinpresse hinuntergesprungen. Sie zertraten die Trauben und versanken bis zu den Knien. Sie bückten sich und hoben Hände voller Trauben auf, um sie zu essen. Ästchen und Kerne hingen ihnen im Bart, sie faßten sich bei den Händen und tanzten und sprangen einzeln und schrien. Der Duft des Traubenmostes hatte sie berauscht, aber nicht nur der Duft - durch das offene Außentor sahen sie fern in den Weinbergen die Pflückerinnen sich bücken, ihre hübschen Beine zeigten sich bis zu den Knien, und ihre Brüste zitterten über den Rebenblättern wie Trauben.
Die Männer in der Presse blickten hinüber und wurden verwirrt ... das hier war keine Weinpresse, das war nicht die Erde, waren keine Weinberge, das war das Paradies! Und dort saß der Herr Zebaoth auf der Bank und gab durch Zeichen jedem zu verstehen, was er tun sollte, wieviel Körbe mit Trauben er tragen und wieviel Fässer Wein er übermorgen füllen sollte.
„Ja, meiner Seel“, brach Petrus aus, „ich wünschte, Gott käme eben jetzt und sagte zu mir: ‚Hallo, kleiner Petrus, heut’ bin ich guter Laune. Erbitte eine Gnade von mir, ich werde sie dir erfüllen. Was wünschest du dir?' - ‚Ich möchte Trauben treten, Gott', würde ich antworten. ‚Trauben in alle Ewigkeit!'“
„Willst du nicht Wein trinken, du närrisches Kalb?“ unterbrach ihn Zebedäus.
„Nein, meiner Seel, ich will Trauben treten!“
Er lachte nicht, sein Gesicht war ernst und verbissen. Er stockte einen Augenblick und streckte sich in der Sonne; sein Oberkörper war nackt, über seinem Herzen leuchtete ein großer gemalter Fisch. Ein Meister seines Gewerbes, ein alter Gefangener, hatte ihn vor vielen Jahren mit einer Nadel eingestochen und es so geschickt vollbracht, daß man meinte, der Fisch bewege seinen Schwanz und plätschere vergnügt in den krausen Haaren der breiten Brust. Über dem Fisch stand ein gewaltiges vierarmiges Hakenkreuz.
Philippus aber dachte an seine Schafe. Er fand keinen Gefallen daran, in der Erde zu graben, sich mit Weinbergen abzugeben und Trauben zu treten, er hänselte Petrus.
„Du weißt, was du willst. Trauben treten in alle Ewigkeit. Ich wünschte, daß Himmel und Erde zu einer grünen Wiese voller Schafe und Ziegen würden, daß ich sie melken dürfte und die Milch in Strömen vom Berge in die Ebene hinabrinnen und als Trank für die Armen einen See bilden lassen

Telegram@shabarsbibliothek

dürfte, und jeden Abend würden alle Hirten sich mit dem Oberhirten Gott zusammenfinden, Feuer anzünden, Schafe braten und Geschichten erzählen, das ist das Paradies!“
„Du verfluchter Kerl!“ murmelte Judas und blickte wütend zu Philippus hinüber.
Nackt, behaart, einen bunten Fetzen um den Leib, kamen die jungen Männer von den Weinbergen herab, sie hörten das Geschwätz und lachten, sie trugen das Paradies in sich, sprachen aber nicht offen davon; sie leerten ihre Körbe in die Weinfässer, sprangen über die Schwelle und gingen hinaus, um die Pflückerinnen zu treffen.
Zebedäus wollte etwas Lustiges sagen, aber er stutzte und starrte mit offenem Munde zum Tor. Dort stand ein eigenartiger Gast und hörte ihnen zu. Er trug ein schwarzes Ziegenfell über der Schulter, war barfüßig, hatte strähniges Haar; sein Gesicht war gelb wie Schwefel, seine Augen groß und schwarz und von brennender Glut.
Die Füße hörten auf zu stampfen, Zebedäus verschluckte das Lustige, das er hatte sagen wollen, und alle wandten sich zum Tor. Wer war dieser halb lebendige, halb tote Mann dort auf der Schwelle? Das Lachen erstarb ihnen, und die alte Salome steckte den Kopf zum Fenster hinaus, um ihn genau zu sehen.
Plötzlich schrie sie auf: „Andreas!“
„Bist du es, Andreas?“ rief Zebedäus aus. „Wie kläglich du aussiehst! Kommst du etwa aus der Unterwelt, um uns den Weg dorthin zu zeigen?“
Petrus sprang aus der Presse; er packte den Bruder bei der Hand, blickte ihn freundlich und innerlich bebend an, sagte aber nichts. Mein Gott, war dies der Andreas? Der Junge mit den runden Wangen? Der flinke Bursche, der beim Fischen wie beim Feiern immer der Geschickteste war, der mit der blondhaarigen Ruth, dem hübschesten Mädchen des Dorfes, verlobt gewesen war? Sie ertrank eines Nachts mit ihrem Vater im See. Gott hatte in jener Nacht einen furchtbaren Wind auf kommen lassen und sie ertränkt, und Andreas hatte sich voll Trauer Hals über Kopf davongemacht, um sich mit Haut und Haaren Gott zu ergeben. Wer weiß, wenn er ihn traf, würde er vielleicht Ruth bei ihm finden; er wollte natürlich nicht Gott begegnen, er wollte seine Verlobte treffen.
Petrus blickte ihn unablässig erschrocken an. Ach, wie hatten wir ihn Gott übergeben, und wie schickte er ihn uns jetzt zurück!
„Na, na, weshalb siehst du ihn so unentwegt an und musterst ihn so lange?“

Telegram@shabarsbibliothek

schrie Zebedäus Petrus an. „Laß ihn hereinkommen, daß er draußen nicht umgeblasen wird. Komm herein, Andreas, mein Junge, nimm eine Traube und iß, wir haben auch Brot, Ehre sei Gott. Iß und erhole dich, daß dein armer Vater Jonas dich in diesem kläglichen Zustand nicht zu sehen bekommt.“
Aber Andreas hob seine ausgemergelten Arme.
„Kennt ihr kein Schamgefühl?“ rief er. „Fürchtet ihr nicht Gott? Die Welt geht unter, und ihr tretet hier Trauben und scherzt.“
„Ach, jetzt haben wir neue Sorgen mit dem da!“ murmelte Zebedäus und wandte sich zornig an Andreas.
„Willst auch du uns nicht in Ruhe lassen? Jetzt haben wir genug. Ist es das, was dein Prophet, der Täufer, verkündet? Sag ihm, er soll ein anderes Lied anstimmen. Das Ende der Welt ist gekommen, sagt er. Die Gräber werden sich öffnen, die Toten heraussteigen, Gott wird am Tage des letzten Gerichts vom Himmel herniederkommen, sein Rechenschaftsbuch aufschlagen und wehe uns! Lüge! Alles Lüge! Hört nicht auf ihn, Burschen! Fahrt mit der Arbeit fort und tretet die Trauben!“
„Bereuet, tut Buße, bessert euch!“ schrie des Jonas Sohn, riß sich aus den Armen des Bruders los und stellte sich mitten auf den Hof. Er blieb vor dem alten Zebedäus, den Finger zum Himmel erhoben, stehen.
„Ich will nur dein Bestes, Andreas“, sagte Zebedäus. „Setz dich und iß. Trink etwas Wein und komm zur Vernunft. Der Hunger hat dich verrückt gemacht, du Ärmster.“
„Das Wohlleben hat dich verrückt gemacht, alter Zebedäus!“ erwiderte des Jonas Sohn. „Aber die Erde öffnet sich unter deinen Füßen, der Herr ist wie ein Erdbeben und wird deine Weinpressen, deine Boote und dich selbst verschlingen, du gottverfluchter Dickwanst!“
Er war in Feuer geraten, ließ seinen Blick umherschweifen, vom einen zum andern gleiten und sprach:
„Bevor dieser Most zu Wein wird, wird die Vollendung der Welt geschehen sein! Kleidet euch in Säcke aus Ziegenhaar, streut euch Asche aufs Haupt, schlagt euch vor eure Brust und ruft: Ich habe gesündigt! Die Erde ist wie ein morscher, verrotteter Baum, der Messias kommt mit der Axt.“
Judas legte den Hammer nieder und hob die Oberlippe, seine scharfen Zähne leuchteten in der Sonne. Aber Zebedäus konnte sich nicht länger zurückhalten.
„Wenn du an Gott glaubst, Petrus“, rief er, „dann nimm ihn und schert euch

Telegram@shabarsbibliothek

weg. Hier gibt es viel zu tun. Er kommt! ... Er kommt! Manchmal hält er ein Feuer in der Hand, manchmal ein Rechenschaftsbuch, und jetzt sagst du, er hält eine Axt. Wollt ihr uns nicht in Ruhe lassen, ihr Schelme und Betrüger?! Diese Welt hier hält, sie hält, Jungens! Stampft Trauben und fürchtet euch nicht!“
Petrus klopfte seinem Bruder freundlich auf die Schulter, um ihn zu beruhigen.
„Ruhig, mein Bruder“, sagte er, „nur ruhig. Schrei nicht, du bist müde von der Wanderung, komm, laß uns heimgehen, daß du dich ausruhen kannst, daß der Alte, unser Vater, dich zu sehen bekommt und in seinem Herzen Frieden findet.“
Er nahm ihn bei der Hand und führte ihn langsam und vorsichtig, als ob er ein Blinder sei, hinaus. Sie schlugen einen schmalen Pfad ein und verschwanden. Der alte Zebedäus brach in Lachen aus.
„Ja, armer Jonas, du Fischprophet, ich möchte nicht an deiner Stelle sein.“
Doch da öffnete die alte Salome den Mund. Sie fühlte noch die großen Augen des Andreas über sich.
„Zebedäus“, sagte sie und schüttelte den weißen Kopf, „wäge deine Worte, spotte nicht, lästere nicht, ein Engel steht über uns und schreibt! Was du verspottest, wirst du einmal selbst erfahren.“
„Mutter hat recht“, sagte Jakob, der sich bisher still verhalten hatte. „Du wirst auf ein Haar genau dasselbe mit deinem lieben Johannes erleben. Noch ist er nicht geheilt, er beteiligt sich nicht an der Ernte, erzählt man sich, er sitzt nur herum und schwätzt mit den Frauen von Gott, von Fasten und unsterblichen Seelen ... Ich möchte nicht an deiner Stelle sein, Vater!“
Jakob stieß ein trockenes Lachen aus, er konnte den verhätschelten und untätigen Bruder nicht leiden und begann wütend die Trauben zu zerstampfen.
Dem alten Zebedäus begann das Blut in den dicken Kopf zu steigen, er konnte seinen großen Sohn nicht ertragen - er glich ihm allzusehr -, und es hätte Streit gegeben, wenn nicht gerade in diesem Augenblick Maria, des Josephs Weib aus Nazareth, auf Johannes’ Arm gestützt, im Torweg erschienen wäre. Ihre schmerzgekrümmten Füße waren von der langen Wanderung bestaubt und blutig. Seit sie ihr Heim verlassen hatte, waren Tage vergangen; von Dorf zu Dorf war sie gezogen und hatte weinend ihren unglücklichen Sohn gesucht. Gott hatte seine Gedanken verwirrt, er war von dem üblichen Weg der Menschen abgewichen, und nun ging die Mutter

Telegram@shabarsbibliothek

seufzend einher und sang Totenklagen über den Lebenden.
Sie fragte und fragte, niemand hatte ihn gesehen. Er war schlank, hochgewachsen, barfüßig, trug einen blauen Mantel und einen schwarzen Gürtel... hatte man ihn wirklich nicht gesehen? Niemand hatte ihn gesehen. Nur des Zebedäus jüngster Sohn wußte eine Spur von ihm; er war im Kloster in der Wüste, trug einen weißen Rock, fiel mit dem Gesicht zur Erde nieder und betete ... Johannes empfand Mitleid mit ihr und berichtete, was er wußte. Nun kam sie, auf seinen Arm gestützt, auf des alten Zebedäus Hof, um sich eine Weile auszuruhen, ehe sie in die Wüste ging.
Die alte Salome erhob sich würdevoll.
„Willkommen, liebe Maria“, sagte sie, „tritt ein.“
Maria zog das Kopftuch bis auf die Augenbrauen herab. Sie ging gebeugt mit niedergeschlagenem Blick über den Hof, ergriff die Hand ihrer alten Freundin und begann zu weinen.
„Es ist eine große Sünde zu weinen, mein Kind“, sagte die alte Salome und lud sie ein, sich neben ihr auf dem Diwan niederzulassen. „Du bist nun unter Gottes Schutz geborgen.“
„Schwer sind die Leiden einer Mutter, Salome“, antwortete Maria und seufzte. „Gott hat mir einen Sohn gegeben, und er ist gezeichnet.“
Der alte Zebedäus hörte ihre Klage. Wenn man seine Interessen nicht verletzte, war er nicht bösartig, und so stieg er nun von der Bank herab, um sie zu trösten.
„Das ist die Jugend, Maria“, sagte er zu ihr. „Das ist die Jugend. Sorge dich nicht, es wird vorübergehen. Sie ist wie der Wein, wir ernüchtern bald und gehen dann, ohne Lärm zu schlagen, unter das Joch. Auch dein Sohn wird ernüchtern, Maria. Mein Sohn, den du hier siehst, auch er beginnt zu ernüchtern. Ehre sei Gott!“
Johannes errötete, sagte aber nichts. Er ging hinaus, um frisches Wasser und Feigen für den Gast zu holen. Die beiden Frauen saßen Seite an Seite, lehnten die Köpfe aneinander und sprachen leise von dem verschwundenen Sohn. Sie flüsterten, so daß die Männer sie nicht hören, sich nicht in ihr Gespräch mischen und die schmerzliche Süße nicht zerstören sollten, die das Leid ihnen gab.
„Er betet, sagt dein Sohn, Salome, er betet. Seine Hände und Knie sind von den Bußübungen hart wie Hufeisen geworden; er ißt nicht, erzählt man sich, und beginnt Flügel in der Luft zu sehen, nicht einmal Wasser will er trinken, um die Engel sehen zu können... Wie soll all das Traurige enden,

Telegram@shabarsbibliothek

Salome? Und sein Onkel, der Rabbiner, der so viele Besessene heilte, kann meinen Sohn nicht heilen... Weshalb hat Gott mich verflucht, Salome, was habe ich getan?“ Sie lehnte ihren Kopf an die Knie der alten Salome und begann zu weinen.
Johannes kam mit einer Bronzeschale Wasser und einigen Feigen auf einem Feigenblatt herein.
„Weine nicht“, sagte er und legte die Feigen in ihre Schürze, „ein heiliger Schein leuchtet über dem Antlitz deines Sohnes, ihn sehen nicht alle, aber ich sah ihn eines Nachts, wie er über sein Antlitz fuhr und an ihm zehrte, und ich fürchtete mich. Der alte Avakoum pflegte jede Nacht im Traum den verstorbenen Klostervorsteher zu sehen, er hielt deinen Sohn an der Hand, erzählte er, führte ihn von Zelle zu Zelle, wies mit dem Finger auf ihn, sagte nichts, lächelte nur und zeigte auf ihn. Der alte Avakoum erschrak, sprang auf, weckte die Mönche, und alle versuchten, den Traum gemeinsam zu deuten. Was mochte der Klostervorsteher meinen? Weshalb zeigte er auf den Neugekommenen und lächelte? Gestern deuteten sie plötzlich, als ich fortging, den Traum. Wir sollten ihn zum Klostervorsteher machen, befahl der Tote, wir sollten ihn zum Klostervorsteher berufen... Alle Mönche begaben sich daraufhin zu deinem Sohn, fielen ihm zu Füßen und sagten, es sei Gottes Wille, daß er Vorsteher des Klosters werde. Aber dein Sohn weigerte sich. ‚Nein, nein, das ist nicht mein Weg, ich bin nicht würdig, ich will gehen.' Als ich das Kloster zur Mittagszeit verließ, hörte ich, wie er sich weigerte und wie die Mönche drohten, ihn in eine Zelle einzuschließen und eine Wache vor die Tür zu stellen, damit er nicht seiner Wege gehen solle.“
„Glücklich bist du, Maria“, sagte Salome, und ihr altes Gesicht strahlte, „glücklich bist du als Mutter, Gottes Odem ist in dich gedrungen und du spürst ihn nicht.“
Maria aber hörte zu und schüttelte hoffnungslos den Kopf.
„Ich will nicht, daß mein Sohn ein Heiliger wird“, murmelte sie, „ich will, daß er ein Mensch werden soll wie die anderen, daß er sich verheiraten und mir Enkelkinder schenken soll, das ist Gottes Weg.“
„Das ist des Menschen Weg“, sagte Johannes leise, als ob er sich schämte, ihr zu widersprechen. „Der Weg deines Sohnes ist Gottes Weg.“
Von den Weinbergen her erklang Geschrei und Gelächter. Zwei junge Träger kamen atemlos auf den Hof gelaufen.
„Schlechte Nachrichten“, schrien sie und brachen in Gelächter aus.

Telegram@shabarsbibliothek

„Magdala ist in Aufruhr geraten, erzählt man sich. Sie haben Steine genommen und versuchen, ihre Sirene totzuschlagen.“
„Welche Sirene?“ schrien die Traubenstampfer und hörten mit Tanzen auf.
„Magdalena?“
„Ja, Magdalena. Möge es ihr wohl ergehen, zwei Karawanenführer, die vorbeizogen, brachten die Nachricht. Am gestrigen Sabbat brachte der Räuberhauptmann Barrabas Schrecken und Entsetzen über Magdala ...“
„Der auch? Gott verfluche ihn“, rief der alte Zebedäus zornig aus. „Er soll ein Zelot sein, erzählt man sich. Sollte dieser wilde Kerl Israel retten können? Zum Teufel mit diesem Halunken... Und dann?“
„Ja - am Abend kam er an Magdalenas Haus vorüber und sah den Hof voller Leute, die Gottlose arbeitete auch am heiligen Sabbat. Wo gäbe es wohl einen, der Gott gesehen hat und ihn nicht fürchtete? Barrabas stürzte hinein und zog das Messer, die Kaufleute zogen ihre Schwerter, die Nachbarn warfen sich dazwischen, und es kam zu einem furchtbaren Durcheinander. Zwei der Unseren wurden verwundet, die Kaufleute bestiegen ihre Kamele und machten sich in dröhnender Hast davon, Barrabas schlug die Tür ein, um die Schuldige zu fassen und zu erschlagen. Aber weit gefehlt! Magdalena war wie ein Vogel zur andern Tür hinausgeflogen, nicht ein Wölkchen, nicht ein Hauch war von ihr noch zu sehen. Das ganze Dorf begann ihr nachzujagen, aber es wurde Nacht, und wo sollte man sie suchen? Sie verteilten sich nach allen Seiten, suchten und fanden ihre Spur schließlich im Sande in Richtung auf Kapernaum.“
„Wir wollen sie gerne auf nehmen, Burschen“, sagte Philippus und leckte sich die hängenden Bockslippen. „Nur sie fehlt uns noch in unserem Paradies. Wir haben Eva vergessen, sie sei willkommen ...“
„Ihre Wassermühle arbeitet auch am Sabbat, die Gesegnete“, sagte auch der einfältige Nathanael und lächelte schlau unter dem Schnurrbart. Er erinnerte sich, wie er sich am Vorabend des Sabbat gebadet und rasiert und neue Kleider angezogen hatte, dann war der Böse gekommen, hatte ihn bei der Hand genommen und ihn nach Magdala geführt. Sie gingen geradewegs zum Hause Magdalenas, gesegnet sei sie. Es war Winter, ihre Mühle hatte Ferien, und Nathanael blieb den ganzen Sabbat allein bei ihr und mahlte... Er lächelte entzückt, eine große Sünde würde man wohl sagen, gewiß, eine große Sünde, doch wir setzen unser Vertrauen in Gott, und er vergibt. Still und arm, bekümmert und unverheiratet, saß Nathanael ein ganzes Leben auf einer Bank an einer Ecke der Straße, die ins Dorf führte, und machte den

Telegram@shabarsbibliothek

Bauern Schuhe und den Hirten dicke Sandalen ... War das ein Leben? Auch er hatte sich einmal, ein einziges Mal in seinem Leben, freigemacht, er hatte sich wie ein Mensch vergnügt, und wenn es schon am Sabbat war, Gott versteht und Gott verzeiht.
Der alte Zebedäus ließ die Lippe hängen.
„Scherereien“, murmelte er. „Es nimmt nie ein Ende damit. Mal sind es Propheten, mal Huren, mal weinende Fischer oder Leute wie Barrabas. Ich habe es satt!“ Er wandte sich zu den Traubentretern um.
„Habt ihr vergessen, was ihr tun sollt, Burschen? Trauben sollt ihr treten!“
Drinnen saßen die alte Salome und Maria, Josephs Frau. Sie hörten die Nachricht, sahen sich an und senkten den Kopf, ohne etwas zu sagen. Judas legte den Hammer zur Seite, stand auf und lehnte sich an den Pfosten des Außentores; er hatte alles gehört, es hatte sich in seinen Kopf eingemeißelt, im Vorbeigehen warf er einen wütenden Blick auf den alten Zebedäus.
Er stand im Tor und horchte. Dann fing er Stimmen auf und sah Staub auf wirbeln. Männer liefen, Frauen schrien. „Faßt sie! Faßt sie!“ Und ehe die Männer noch aus der Presse herausspringen konnten und der alte Geizhals sich von seiner Bank erheben konnte, kam Magdalena völlig außer sich in Lumpen auf den Hof gelaufen und warf sich der alten Salome zu Füßen.
„Hilfe!“ rief sie. „Hilfe! Sie kommen!“
Der alten Salome tat die Sünderin leid, sie erhob sich, schloß das Fenster und wandte sich an ihren Sohn:
„Schließ das Tor, mein Junge“, sagte sie und dann zu Magdalena: „Kauere dich nieder und verbirg dich.“
Maria, Josephs Ehefrau, saß gebeugt auf dem Diwan und blickte die Verirrte voller Bedauern und Entsetzen an. Nur die Ehrenhaften wissen, wie bitter und schwer erträglich die Ehre ist, und sie leiden darunter.
Gleichzeitig aber erschien Maria dieser sündige Leib wie ein wildes Tier. Um' ein Haar wäre ja ihr Sohn, als er zwanzig Jahre alt war, von diesem Tier eingefangen und entführt worden, aber er entkam... Er entkam dem Weibe, dachte Maria und seufzte, er entkam dem Weibe, aber Gott...
Die alte Salome legte Magdalena die Hand auf den glühheißen Kopf.
„Weshalb weinst du, mein Kind?“ fragte sie mitleidig.
„Ich will nicht sterben“, antwortete Magdalena. „Das Leben ist schön, ich will nicht sterben.“
Maria, Josephs Frau, streckte ihre Hand aus. Sie fürchtete sich nicht mehr, sie empfand auch keinen Abscheu, sondern berührte sie.

Telegram@shabarsbibliothek

„Fürchte dich nicht, Maria Magdalena“, sagte sie. „Gott beschützt dich, du wirst nicht sterben.“
„Woher weißt du das, Tante Maria?“ fragte Magdalena, und ihre Augen leuchteten.
„Gott gibt dir Zeit; Zeit zu bereuen, Magdalena!“ antwortete Jesu Mutter ruhig.
Wahrend die drei Frauen sprachen und die Sorge sie einander näherbrachte, ertönten von den Weinbergen her Rufe:
„Sie kommen! Sie kommen! Da sind sie!“ Und kaum, daß der alte Zebedäus von der Bank herabgestiegen war, erschienen Männer im Außentor; Barrabas schritt rasend und vor Wut heulend über die Schwelle.
„He, alter Zebedäus!“ schrie er, „mit oder ohne deine Erlaubnis kommen wir im Namen des Gottes Israels.“
Und bevor der Alte noch den Mund öffnen konnte, hatte Barrabas mit einem Tritt die Innentür eingeschlagen und Magdalena an den Zöpfen gepackt.
„Hinaus! Hinaus mit dir, du Hure!“ schrie er und schleppte sie auf den Hof. Fremde Bauern kamen hinzu, hoben sie auf, trugen sie unter Geschrei und Gelächter zu einer tiefen Grube am See und warfen sie hinein. Männer und Frauen liefen umher und sammelten Steine auf. Inzwischen hatte die alte Salome ihren Diwan verlassen und sich trotz ihres Leidens auf den Hof geschleppt und ihren Mann zurechtgewiesen. „Schämst du dich nicht, Zebedäus“, sagte sie, „die Aufrührer in dein Haus eindringen und deinen Händen ein Weib entreißen zu lassen, das dich um Erbarmen anflehte!“
Sie wandte sich an ihren Sohn Jakob, der unentschlossen in der Mitte des Hofes stand.
„Trittst auch du in deines Vaters Fußstapfen? Schämst du dich nicht? Willst du nicht besser sein als er? Denkst du nur an dich selbst? Beeile dich und schütze ein Weib, über das ein ganzes Dorf hergefallen ist, um es schamlos zu töten.“
„Ich werde gehen, Mutter. Beruhige dich“, erwiderte der Sohn, der nichts in der Welt mehr fürchtete als die Mutter. Jedesmal, wenn sie sich zornig an ihn wandte, wurde er von Schrecken gepackt, denn er spürte, daß diese harte und strenge Stimme nicht ihre eigene war... sie war die uralte wilde Wüstenstimme des halsstarrigen israelitischen Volkes.
Jakob wandte sich um und gab seinen beiden Kameraden Philippus und Nathanael ein Zeichen.

Telegram@shabarsbibliothek

„Kommt, gehen wir!“ sagte er. Er warf einen Blick zu den Fässern hinüber, um Judas zu finden, doch der war verschwunden.
„Ich gehe mit“, sagte Zebedäus ärgerlich. Er fürchtete sich, mit seiner Frau allein zu bleiben. Dann bückte er sich, hob von der Erde einen Knüppel auf und ging seinem' Sohne nach.
Magdalena war verwundet in einer Ecke der Grube zusammengesunken. Sie hatte die Arme erhoben, um ihren Kopf zu schützen, und schrie. Rund um die Grube standen die Männer und Frauen, blickten auf sie hinab und lachten. Und überall auf den Weinbergen verließen die Träger und Pflückerinnen ihre Arbeit und liefen herbei. Die jungen Männer wollten den halbnackten, blutigen, vielgepriesenen Leib sehen, die Mädchen aber waren voller Haß und Neid gegen diese Frau, die ihre Freude an allen Männern hatte, während sie keinen Mann besaßen.
Barrabas streckte die Hand aus, um das Geschrei zum Schweigen zu bringen und das Urteil zu sprechen, damit die Steinigung beginnen konnte. In diesem Augenblick erschien Jakob, er wollte auf den Räuberhauptmann zugehen, aber Philippus packte ihn am Arm.
„Was hast du vor? Wohin werden wir geraten?“ sagte er. „Wir sind nur drei, und die da sind ein ganzes Dorf. Es ist hoffnungslos!“
Doch Jakob klang noch die strenge Stimme der Mutter in den Ohren.
„He, Barrabas, du Messerheld“, rief er. „Bist du in unser Dorf gekommen, um Leute totzuschlagen? Laß die Frau in Frieden, wir werden sie richten. Die Ältesten von Magdala und Kapernaum werden ihr Urteil sprechen, und ihr Vater, der Rabbiner von Nazareth, soll auch erscheinen. So verlangt es das Gesetz.“
„Mein Sohn hat recht!“ rief auch der alte Zebedäus, der mit seinem dicken Knüppel herangekommen war. „Er hat recht, so verlangt es das Gesetz.“
Barrabas wandte sich zu ihnen um.
„Die Dorfältesten sind gekauft“, schrie er. „Zebedäus ist gekauft! Ich traue ihm nicht. Ich bin das Gesetz! Und wer es von euch wagt, ihr Burschen, der soll nur kommen, dann werden wir unsere Kräfte messen!“
Männer und Frauen aus Magdala und Kapernaum umschwärmten Barrabas, und in ihren Augen funkelte das Blut. Auch eine Schar Knaben war aus dem Dorf mit ihren Schleudern erschienen.
Philippus packte Nathanael am Arm, er wollte zurückgehen und wandte sich an Jakob.
„Geh nur allein, Sohn des Zebedäus. Wir gehen nicht mit, wir sind nicht

Telegram@shabarsbibliothek

verrückt.“
„Schämt ihr euch nicht, ihr feigen Memmen?“
„Nein, wir schämen uns nicht, geh nur allein.“
Jakob wandte sich seinem Vater zu, doch der hustete.
„Ich bin alt“, sagte er.
„Na?“ schrie Barrabas und lachte aus vollem' Halse.
Da erschien Salome, auf den Arm ihres jüngsten Sohnes gestützt, ihr folgte Maria, des Josephs Weib, mit tränenden Augen. Jakob wandte sich um, sah die Mutter und zuckte zusammen. Vor ihm der furchtbare Messerheld mit der wütenden Menge, hinter ihm hart und stumm die Mutter.
„Na?“ brüllte Barrabas wieder und rollte die Ärmel auf.
„Ich will mir selbst keine Schande bereiten“, murmelte der Sohn des Zebedäus und trat vor; Barrabas kam ihm sofort entgegen.
„Er wird ihn töten“, rief der jüngere Bruder und wollte ihm zu Hilfe eilen, doch die Mutter hielt ihn zurück.
„Sei still“, sagte sie, „menge dich da nicht ein.“
Gerade, als die beiden Gegner einander so nahe gekommen waren, daß der Zusammenprall kommen mußte, vernahm man vom Seeufer her eine jubelnde Stimme: „Maran atha, Maran atha!“ Ein junger, sonnengebräunter Mann stürzte atemlos herbei, schwenkte die Arme und rief: „Maran atha, Maran atha; Der Herr naht!“
„Wer naht?“ riefen alle und umringten ihn.
„Der Herr!“ antwortete der junge Mann und wies hinter sich zur Wüste hinüber. „Der Herr! Dort ist er.“
Alle wandten sich um, die Sonne war im Sinken, der Tag wurde milder. Ein Mensch kam, weißgekleidet wie ein Mönch des Klosters, vom Strande herauf. Die Rosenbüsche am Strand standen in Blüte, der Weißgekleidete streckte die Hand aus, brach eine rote Blüte und führte sie an seine Lippen, zwei Möwen, die am Strande einherstolzierten, flogen auf und verschwanden.
Die alte Salome hob den weißhaarigen Kopf und sog die Luft ein.
„Mein Junge“, sagte sie zu ihrem Sohn, „wer kommt da? Die Luft ist eine andere geworden.“
„Mein Herz ist nahe daran zu brechen, Mutter“, antwortete der Sohn, „ich glaube, er ist es.“
„Wer?“
„Still!“

Telegram@shabarsbibliothek

„Und wer folgt ihm? Es hört sich an, als sei eine Heerschar hinter ihm.“
„Es sind die Armen, die auf den Weinbergen die Nachlese halten. Es ist keine Heerschar, Mutter, fürchte dich nicht.“
Wahrhaftig, wie eine Heerschar erschienen hinter ihm Massen ärmlich gekleideter Männer, Frauen und Kinder mit Säcken und Körben, die sich über die bereits abgeernteten Weinberge verteilten und pflückten.
In jedem Jahr kamen zur Zeit der Weinlese und Olivenernte diese Scharen Hungernder aus Galiläa und lasen alles auf, was die Bauern den Armen zurückgelassen hatten, wie Israels Gesetz es befahl.
Plötzlich blieb der Weißgekleidete stehen, er sah die Menge und erschrak. Fliehen! Das alte Zittern ergriff ihn von neuem, er wollte zur Wüste umkehren, wo Gott war, hier waren nur Menschen. Fliehen! Sein Schicksal hing wieder an einem feinen Faden. Umkehren oder weiter gehen?
Alle, die die Grube umstanden, verstummten und blickten ihn an. Jakob und Barrabas standen einander noch gegenüber, bereit, sich aufeinander zu stürzen. Magdalena hatte den Kopf erhoben und lauschte, Leben oder Tod? Was bedeutete diese Stille? Die Luft war eine andere geworden. Plötzlich schrie sie: „Hilfe!“
Der Weißgekleidete hörte die Stimme, erkannte sie und zuckte zusammen. „Magdalena!“ murmelte er. „Magdalena, ich werde dich retten!“ und schritt rasch dem Volke entgegen.
Er schritt mit ausgebreiteten Armen voran, und je mehr er sich den Menschen näherte und die wilden, dunklen, gequälten Gesichter und die zornigen Blicke erkannte, geriet sein Herz in Aufruhr, und seine Seele wurde von tiefstem Mitgefühl, von tiefster Liebe erfüllt. Dies sind die Menschen, dachte er, sie sind Brüder, alle, und sie wissen es nicht. Deshalb quälen sie sich ... Wenn sie es wüßten, welch eine Freude, welch ein Glück wäre das! Er kam heran, stieg auf einen Stein und streckte seine Arme nach beiden Seiten aus. Aus tiefstem Herzen kam triumphierend und froh der Ruf:
„Brüder!“
Die Menschen verwunderten sich und sahen einander an. Keiner antwortete.
„Brüder!“ hörte man wieder die triumphierende Stimme. „Es freut mich, euch zu sehen!“
„Willkommen, Kreuzzimmerer“, antwortete Barrabas und hob einen großen Stein von der Erde auf.
„Mein Sohn“, ertönte ein herzzerreißender Schrei. Maria stürzte vor, um

Telegram@shabarsbibliothek

ihren Sohn zu umarmen. Sie lachte und weinte und liebkoste ihn, er aber löste sich, ohne ein Wort zu sagen, aus den Armen seiner Mutter und ging auf Barrabas zu.
„Barrabas, mein Bruder“, sagte er, „es freut mich, dich zu sehen. Ich bin dein Freund und bringe dir eine gute Botschaft, eine große Freude!“
„Komm nicht näher!“ schrie Barrabas und stellte sich ihm in den Weg, um Magdalena zu verdecken. Aber sie hatte seine Stimme gehört und sprang auf.
„Jesus!“ rief sie. „Hilf!“
Mit wenigen Schritten stand Jesus am Rande der Grube, Magdalena griff in die Steine und kletterte mit Händen und Füßen hinauf. Jesus beugte sich hinab und reichte ihr die Hand. Sie griff zu und kam außer Atem und blutverschmiert herauf, dann sank sie zu Boden.
Barrabas stürzte vor und stellte wütend seinen Fuß auf ihren Rücken.
„Sie gehört mir. Ich werde sie töten!“ schrie er und hob den Stein in seiner Hand. „Sie hat den Sabbat geschändet, sie muß sterben!“
„Tötet sie! lotet sie!“ schrie nun auch die Menge, die fürchtete, um das blutige Schauspiel gebracht zu werden.
„Sie muß sterben!“ rief auch Zebedäus aus, der sah, wie all die zerlumpten, armen Schlucker den Neuankömmling umringten. „Weh dem, der das Lumpengesindel tun läßt, was es will!“
„Sie muß sterben!“ und er schlug mit dem Knüppel auf die Erde.
„Sie muß sterben!“
Jesus packte den erhobenen Arm des Barrabas.
„Barrabas“, sagte er ruhig in traurigem Ton, „hast du nie Gottes Gebote übertreten? Hast du nie in deinem Leben gestohlen? Nie getötet? Nie Hurerei getrieben oder eine Lüge gesprochen?“
Er wandte sich zu der schreienden Menge um und blickte langsam jeden einzelnen an.
„Wer unter euch frei von Sünde ist, werfe den ersten Stein!“
Die Menschen gerieten in Bewegung. Einer nach dem andern zog sich zurück und versuchte, dem Blick zu entgehen, der ihnen ins Herz drang. Die Männer erinnerten sich, wieviel Lügen sie in ihrem Leben gesprochen, wieviel Schändlichkeiten sie begangen, mit wieviel fremden Frauen sie geschlafen hatten; die Frauen zogen ihre Kopftücher herab, und die Steine entfielen ihren Händen.
Der alte Zebedäus geriet außer sich vor Wut, als er das Lumpengesindel das

Telegram@shabarsbibliothek

Spiel gewinnen sah. Jesus wandte sich nochmals um und sah einem nach dem andern tief in die Augen.
„Wer von euch frei von Sünde ist, der werfe den ersten Stein!“
„Ich!“ schrie Zebedäus. „Gib mir deinen Stein, Barrabas! Der Himmel ist klar, und ich fürchte keine Blitze. Ich werde werfen!“
Barrabas freute sich, reichte ihm seinen Stein und zog sich zurück. Zebedäus packte ihn, stellte sich über Magdalena und zielte, um ihn gerade auf ihren Kopf zu werfen. Sie lag wie ein Knäuel zusammengesunken zu Jesu Füßen; sie war ruhig geworden und fürchtete nicht den Tod.
Die zerlumpten armen Teufel jedoch blickten wütend den alten Zebedäus an, der Dürrste von ihnen stürzte vor.
„Es gibt einen Gott, alter Zebedäus!“ rief er ihm zu, „er wird deine Hand lähmen! Fürchtest du dich nicht? Denke nach, hast du nie das Recht der Armen mißachtet? Nie die Weinberge elternloser Waisen unter den Hammer kommen lassen? Bist du nie des Nachts in das Haus einer fremden Frau gegangen?“
Der alte ertappte Sünder horchte auf, während er noch zielte, dann schrie er jäh auf, sein Arm war plötzlich welk und kraftlos geworden, der große Stein fiel ihm auf die Füße.
„Ein Wunder! Ein Wunder!“ jubelten die armen Menschen, „Magdalena ist unschuldig.“
Barrabas schäumte vor Wut, sein pockennarbiges Gesicht flammte feuerrot auf, er stürzte auf Marias Sohn zu, hob die Hand und schlug ihm auf die Wange. Ruhig hielt Jesus ihm die andere Wange hin.
„Schlage mich auch auf die andere Wange, mein Bruder Barrabas“, sagte er.
Barrabas’ Hand wurde taub, und er riß die Augen auf. Wer war dieser Mann? War er Mensch, Geist oder Dämon? Er wich zurück und blickte ihn verwundert an.
„Schlage mich auch auf die andere Wange, mein Bruder Barrabas“, forderte ihn Marias Sohn von neuem auf.
Da trat Judas aus dem Schatten des Feigenbaumes hervor, unter dem er abseits stehend das Geschehen verfolgt hatte. Ob Magdalena getötet wurde oder nicht, kümmerte ihn wenig, aber es freute ihn, daß die Armen gegen Zebedäus das Haupt erhoben. Als er Jesus in seinem weißen Gewand am Strande herankommen sah, hatte ihm heftig das Herz geschlagen. „Jetzt wird es sich erweisen“, murmelte er, „wer er ist, was er will und was er den Menschen zu sagen hat“, und er lauschte angespannt. Doch schon das erste

Telegram@shabarsbibliothek

Wort „Bruder“ mißfiel ihm, und sein Gesicht verfinsterte sich. „Er hat sich noch nicht geändert“, murmelte er. „Wir sind keineswegs alle Brüder, weder die Israeliten und Römer noch die Israeliten untereinander, sie - die gekauften Sadduzäer, die Ältesten, alle, die mit dem Tyrannen gemeinsame Sache machen - sind nicht unsere Brüder... Du beginnst schlecht, Sohn des Zimmermanns!“ Doch als er Jesu ohne Zorn mit einer würdigen, übermenschlichen Milde auch seine andere Wange hinhalten sah, erbebte er. Wer ist dieser Mann? fragte er sich. Die andere Wange hinhalten ...
Er lief einige Schritte vor und packte Barrabas am Arm, als dieser sich gerade auf Marias Sohn stürzen wollte.
„Rühr ihn nicht an“, sagte er dumpf, „scher dich weg!“
Barrabas sah Judas verwundert an; sie gehörten beide dergleichen Bruderschaft an, waren oft gemeinsam in Dörfer und Städte eingedrungen und hatten die Verräter Israels erschlagen, und jetzt...?
„Judas“, murmelte er, „du? Du?“
„Ja, mach, daß du fortkommst!“
Barrabas zögerte. Judas war in der Bruderschaft sein Vorgesetzter, er konnte sich ihm nicht widersetzen, aber sein Selbstgefühl gestattete ihm nicht, zurückzuweichen.
„Geh deiner Wege!“ befahl der Rotbärtige wieder.
Der Räuberhauptmann senkte den Kopf und warf einen wütenden Blick auf Marias Sohn.
„Wir sehen uns wieder!“ murmelte er und ballte die Faust.
Dann wandte er sich den Seinen zu. „Kommt, gehen wir!“ knirschte er zwischen den Zähnen.

13

Die Sonne begann sich dem Horizont zu nähern, die Hitze des Tages legte sich, ein frischer Wind kam auf, der See schimmerte rosig und blau, einige Störche standen auf dem felsigen Ufer auf einem Bein und richteten hungrig ihre Augen auf das Wasser.
Die zerlumpten armen Menschen starrten Marias Sohn an und warteten. Sie wollten nicht fort gehen. Worauf warteten sie? Sie hatten ihre Nöte und ihre Nacktheit vergessen, hatten die Bosheit der Bauern vergessen, deren harte Herzen ihnen nicht einige vergessene Trauben in den abgeernteten Weinbergen gegönnt hatten, ihre armen Kehlen damit zu erfrischen. Seit

Telegram@shabarsbibliothek

dem frühen Morgen waren sie von Weinberg zu Weinberg gezogen, und ihre Körbe waren leer geblieben. Geschah nicht das gleiche, wenn das Getreide eingebracht wurde? Sie gingen von Kornfeld zu Kornfeld, und ihre Säcke waren immer leer; jeden Abend warteten die Kinder mit hungrig aufgerissenen Mündern auf sie. Aber jetzt - sie verstanden nicht, weshalb, sie wußten nicht wie - plötzlich schienen ihre Körbe vollgeworden zu sein. Sie sahen den weißgekleideten Mann vor sich stehen und hatten nicht die Kraft zu gehen. Sie warteten. Worauf warteten sie? Sie wußten es nicht. Marias Sohn blickte sie an und wartete auch. Er hatte ein Gefühl, als ob er für sie alle die Verantwortung trüge. Was wollten sie von ihm? Was konnte er ihnen geben, der selbst nichts besaß? Er blickte sie unverwandt an und zögerte einen Augenblick, er wollte fortgehen, aber er schämte sich. Was sollte aus Magdalena werden, die vor ihm' lag und seine Füße umschlungen hielt? Und all diese Augen, die ihn voller Sehnsucht anstarrten, wie konnte er sie ohne Trost und Hilfe lassen? Fliehen, ja, aber wohin? Gott war überall, und er trieb ihn nach seinem Belieben voran, aber es war nicht sein Belieben, es war seine Macht, seine Allmacht. Marias Sohn empfand es immer mehr, dieses Land war sein Heim, seine Heimat, ein anderes Zuhause besaß er nicht, und seine eigene Wüste waren die Menschen, eine andere Wüste hatte er nicht ... Er neigte den Kopf.
„Dein Wille geschehe, Herr“, murmelte er und überließ sich Gottes Barmherzigkeit.
Ein Greis trat aus dem Haufen der zerlumpten Jammergestalten und sagte: „Wir hungern, Marias Sohn, aber wir begehren kein Brot von dir. Audi du bist arm wie wir, öffne deinen Mund, sprich ein freundliches Wort, und wir werden satt werden.“
Ein junger Mann faßte Mut.
„Marias Sohn“, sagte er, „die Ungerechtigkeit bedrückt uns, anderes empfindet unser Herz nicht mehr, du sagst, du kämest mit freundlichen Worten, sprich deine freundlichen Worte, bring uns Gerechtigkeit!“
Marias Sohn sah die Menschen an. Er hörte die Stimme der Freiheit und des Hungers und jubelte. Ihm war, als habe er jahrelang auf diese Stimme gewartet, nun kam sie und rief ihn bei seinem Namen ...
Er breitete die Arme aus und wandte sich an das Volk.
„Brüder!“ sagte er, „kommt, gehen wir!“
Auch das Volk schien jahrelang auf diese Botschaft gewartet zu haben und jubelte auf, als ob es zum ersten Male seinen rechten Namen höre.

Telegram@shabarsbibliothek

„Kommt! Gehen wir!“ riefen sie, „in Gottes Namen!“
Allen voran schritt ganz allein Marias Sohn. Ein Hügel, der trotz der sommerlichen Hitze noch hellgrün war, erhob sich am Strande des Sees, den ganzen Tag hatte die Sonne auf ihn herniedergebrannt, und er duftete in der milden Abendluft nach Thymian und Quendel. Auf seinem Gipfel hatte einst ein alter Heidentempel gestanden, noch waren die Reste einiger zerschlagener Säulen vorhanden; die traumgesichtigen Fischer sahen nachts, wenn sie ihre Netze im See auslegten, eine weiße Gestalt auf den Marmorblöcken sitzen, der alte Jonas hatte sie eines Nachts sogar weinen hören. Auf diesen Hügel schritten alle zu, Marias Sohn ging voran, ihm folgte die armselige Menge.
Die alte Salome wandte sich an ihren jüngsten Sohn:
„Mein Junge“, sagte sie, „gib mir deinen Arm, laß uns auch gehen.“
Sie ergriff Maria bei der Hand.
„Maria“, sagte sie. „Weine nicht, siehst du nicht einen hellen Schein um deines Sohnes Gesicht?“
„Ich habe keinen Sohn mehr, ich habe keinen Sohn mehr!“ antwortete die Mutter und brach in Schluchzen aus. „Alle diese armen und zerlumpten Menschen haben einen Sohn, aber nicht ich ..
Sie weinte und klagte und war immer überzeugter davon, daß ihr Sohn sie für immer verlassen hatte. Als sie auf ihn zueilte, um ihn zu umarmen und mit sich zu nehmen, sah er sie verwundert an, als ob er sie nicht wiedererkenne, und als sie sagte, daß sie seine Mutter sei, streckte er die Hand aus und führte sie zur Seite. Der alte Zebedäus sah seine Frau mit der Menge den Hügel hinaufgehen, er schnitt eine Grimasse, packte seinen Knüppel, wandte sich an seinen Sohn Jakob und dessen zwei Begleiter, Philippus und Nathanael, und wies auf den erregten lärmenden Menschenhaufen.
„Die da sind hungrige Wolfe. Laßt uns mit ihnen heulen, daß sie uns nicht für Schafe ansehen und fressen! Gehen wir ihnen nach! Aber seid vorsichtig! Was auch Marias wirrköpfiger Sohn ihnen sagen mag, wir werden ihn zum Schweigen bringen, hört ihr? Wir werden ihn nicht das Haupt erheben lassen, gehen wir also, aber haltet die Augen offen!“
Und er begann den Hügel hinaufzuhinken.
Gerade jetzt kamen die beiden Söhne des Jonas hinzu. Petrus hielt seinen Bruder bei der Hand und sprach ruhig mit ihm, um ihn nicht zu reizen, aber er blickte unruhig auf die Menge, die hinaufwanderte, und auf den

Telegram@shabarsbibliothek

weißgekleideten Mann, der an ihrer Spitze ging.
„Was sind das für Leute? Wohin gehen sie?“ fragte Petrus Judas, der noch unschlüssig am Wege stand.
„Marias Sohn“, antwortete der Rotbärtige düster.
„Und die Menge hinter ihm?“
„Die Armen, die auf den abgeernteten Weinbergen die Nachlese zu halten pflegen. Sie sahen ihn und schlossen sich ihm an, und nun will er zu ihnen reden.“
„Was wird er ihnen sagen? Er kann ja nicht einmal unter zwei Esel das Stroh verteilen.“
Judas zuckte die Schultern. „Wir werden sehen“, sagte er und begann selbst hinaufzugehen.
Zwei schwarzbraune kräftige Frauen kehrten müde und atemlos aus den Weinbergen zurück und trugen auf ihren Köpfen zwei große Körbe mit Trauben. Sie beneideten die andern. „Komm, gehen wir auch!“ sagten sie zueinander, „wir folgen ihnen und bringen so die Zeit herum.“
Der alte Jonas ging mit den Netzen auf dem Rücken zu seinem kleinen Haus. Er war hungrig und hatte es eilig, da bekam er seine Söhne und die Menge, die den Hügel hinaufging, zu Gesicht, blieb stehen und starrte mit seinen runden Fischaugen hinüber. Er dachte nichts, fragte sich nicht, ob jemand gestorben oder ob Hochzeit sei oder wohin sonst so viele Menschen gingen, er stand nur gaffend da.
„Sieh da, der Fischprophet Jonas!“ rief Zebedäus ihn an. „Komm mit, du wirst etwas Lustiges erleben! Maria Magdalena soll Hochzeit halten, erzählt man sich, es gibt ein Fest!“
Jonas bewegte die dicken Lippen und wollte etwas erwidern, besann sich aber, zuckte die Schultern, warf die Netze höher auf den Rücken und ging mit schweren Schritten davon. Als er sich nach einer Weile seinem kleinen Hause näherte, fiel es ihm ein. „Gott verfluche dich, Zebedäus, du Blödsinniger!“ murmelte er, stieß die Tür auf und trat ein.
Als der alte Zebedäus mit den Seinen den Gipfel des Hügels erreicht hatte, saß Jesus auf einem umgestürzten Kapitell und hatte den Mund noch nicht aufgetan, er schien auf sie zu warten. Vor ihm saßen mit gekreuzten Beinen die armen Leute, einige Frauen standen und alle blickten auf ihn. Die Sonne war untergegangen, im Norden hielt jedoch der Berg Hermon noch das Licht auf seinem Gipfel fest.
Jesus hatte die Arme über der Brust gekreuzt und sah, wie das Licht mit

Telegram@shabarsbibliothek

dem Dunkel kämpfte; langsam wandte er den Blick von neuem den Menschen zu, die sich mit leidenden, vom Hunger abgezehrten Gesichtern vor ihm versammelt hatten. Ihre Augen waren auf ihn gerichtet und blickten ihn an, als sei er die Ursache und das Ziel ihrer Klagen. Als Zebedäus und seine Söhne eingetroffen waren, erhob er sich.
„Willkommen“, sagte er, „tretet näher, meine Stimme ist nicht stark, ich will zu euch sprechen.“
Zebedäus, der der Dorfälteste war, ging nach vorn und setzte sich bequem auf einen Stein, seine beiden Söhne hatte er mit Philippus und Nathanael zu seiner Rechten, zu seiner Linken Petrus und Andreas. Die alte Salome und Maria, Josephs Frau, standen etwas entfernter unter den Frauen. Die andere Maria, Maria Magdalena, war, das Gesicht in den Pfänden verborgen, zu Jesu Füßen niedergesunken. In größerer Entfernung stand Judas unter einer vom Winde gepeitschten und gekrümmten Pinie und wartete. Seine harten blauen Augen schossen zwischen den Piniennadeln Pfeile auf Marias Sohn. Jesus aber erbebte in seinem Herzen und bemühte sich, Mut zu gewinnen. Dieser Augenblick, den er so viele Jahre gefürchtet hatte, war nun gekommen. Gott hatte gesiegt, mit Gewalt hatte Gott ihn dorthin geführt, wohin er ihn haben wollte, vor die Menschen, um zu ihnen zu sprechen. Und jetzt? Was sollte er jetzt sagen? Blitzschnell zogen in seinen Gedanken die wenigen Freudenstunden vorbei, die er im Leben empfunden hatte, und die bitteren Sorgen, der Kampf mit Gott und schließlich alles, was er auf seinen einsamen Streifzügen gesehen hatte - Berge, Blumen, Vogel, Hirten, die auf ihrer Schulter froh das verlorene Schaf trugen, Fischer, die ihre Netze auswarfen, Arbeiter, die auf dem Felde das Korn säten, ernteten, druschen und heimtrugen ... Himmel und Erde öffneten und schlossen sich in ihm, alle Wunder Gottes, und er wußte nicht, welches er zuerst wählen sollte, alle, alle wollte er offenbaren, um die Trostlosen zu trösten ... Wie ein Märchen Gottes breitete sich die Welt vor ihm aus, wie ein Märchen, das die Mutter ihm erzählt hatte, damit er nicht weinen sollte, ein Märchen voller Königssöhne und Riesen ... Gott neigte sich vom Himmel herab und erzählte es den Menschen.
Er breitete seine Arme aus und lächelte.
„Brüder“, sagte er, und seine Stimme war noch unsicher und bebte. „Brüder, ich werde in Gleichnissen reden, verzeiht. Ich bin ein einfacher Mensch, meine Kenntnisse sind gering, ich bin arm und ungerecht behandelt wie ihr, mein Herz hat viel zu sagen, aber ich kann es nicht

Telegram@shabarsbibliothek

entfalten, ich öffne den Mund, und ohne daß ich es will, kommt das Wort wie ein Märchen hervor. Brüder, verzeiht mir, ich werde in Gleichnissen reden."
„Wir hören dir zu, Marias Sohn", rief die Menge, „wir hören."
Jesus aber sprach weiter:
„Ein Sämann ging aus zu säen, und indem er säte, fiel etliches auf den Weg, da kamen die Vögel und fraßen es auf. Etliches fiel in das Steinige, fand keine Erde zum Wachsen und verdorrte. Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen auf und erstickten es. Etliches aber fiel auf ein gutes Land, schlug Wurzeln, trug Ähren, brachte Frucht und nährte die Menschen. Wer unter euch, meine Brüder, Ohren hat zu hören, der höre!"
Alle schwiegen und blickten sich verwundert an, der alte Zebedäus aber hatte Lust, Händel zu suchen, und sprang auf.
„Ich verstehe nichts", sagte er. „Du mußt entschuldigen. Ich habe Ohren - Ehre sei Gott -, ich habe Ohren und höre, aber ich verstehe nicht. Willst du nicht deutlicher erklären, was du meinst?" Er lachte verächtlich und strich sich stolz den weißen Bart. „Bist du vielleicht der Sämann?"
„Ja, der bin ich", erwiderte Jesus demütig.
„Schön!" sagte der Dorfälteste und stieß seinen Stock auf. „Und die Felsen, die Dornen und das gute Land, in die du säest, sind natürlich wir oder wie?"
„Ja, die seid ihr", erwiderte Marias Sohn ruhig.
Andreas lauschte erregt, er blickte Jesus an, und sein Herz begann unruhig zu schlagen. So schlug es auch, als er zum ersten Male an den Ufern des Jordan Johannes dem Täufer begegnete, der von der Sonne ausgedörrt und in das Fell wilder Tiere gekleidet war. Gebete, Wachen und Fasten hatten an ihm gezehrt, nur zwei große Augen waren wie zwei glühende Kohlen übriggeblieben, und eine Kehle, die schrie: „Tut Buße! Tut Buße!" Er rief es, und die Wogen des Jordan gingen hoch, die Karawanen blieben stehen, die Kamele konnten nicht weitergehen ...
Doch der, der da vor ihnen stand, lächelte. Er hatte eine bebende Stimme, war wie ein unerfahrener Vogel, der zu singen versuchte, und seine Augen brannten nicht, sie liebkosten. Des Andreas Herz war voller Verwunderung und flatterte zwischen beiden hin und her.
Johannes entfernte sich langsam von seinem Vater und näherte sich Jesu, er hätte ihm zu Füßen fallen mögen. Zebedäus sah ihn und wurde noch zorniger, er hatte genug von diesen falschen Propheten, die täglich neu aus der Erde schossen und die Massen des Volkes an sich zogen - und als ob sie

Telegram@shabarsbibliothek

sich insgeheim geeinigt hätten, schoben sie alle Schuld den Bauern, Priestern und Königen zu; alles, was gut und sicher war in dieser Welt, wollten sie niederreißen. Und jetzt haben wir noch diesen barfüßigen Sohn der Maria dazubekommen! Ach, man müßte ihm den Hals umdrehen, bevor er in Raserei verfällt.
Er drehte sich um, um zu sehen, was die Menge sagte. Da sah er seinen ältesten Sohn Jakob mit zusammengezogenen Augenbrauen stehen, ob aus Trauer oder Zorn konnte er nicht erkennen, er sah seine Frau sich die Augen wischen und nähertreten, er warf einen Blick auf die armen, zerlumpten Menschen und erschrak, als er bemerkte, daß alle diese Verhungerten Marias Sohn wie Vögel anstarrten, die gefüttert werden.
„Verflucht soll es sein, dieses Lumpenpack!“ murmelte er und setzte sich neben seinen Sohn. „Aber ich will schweigen, ich bekomme sonst nur Scherereien.“
Eine stille, leidenschaftliche Stimme erklang, jemand hatte sich zu Jesu Füßen gesetzt und sprach. Die hinten Sitzenden erhoben sich, um zu sehen ... Es war des Zebedäus jüngster Sohn, der sich langsam Jesu genähert hatte, den Kopf hob und sagte:
„Du bist der Sämann, wir sind die Steine, die Dornen und das gute Land, was aber ist die Saat, die du in deinen Händen hältst?“
Sein zartes, unschuldiges Gesicht flammte auf, die dunklen, mandelförmigen Augen blickten voller Furcht Jesus an, bebend hatte sich die zarte Gestalt erhoben und wartete - von der Antwort ahnte er, würde sein Leben, dieses Leben und das künftige, abhängen.
Jesus hatte sich vorgeneigt, um zu hören, lange schwieg er und horchte auf den Schlag seines Herzens und versuchte, das schlichte, alltägliche, unsterbliche Wort zu finden. Heiße Schweißtropfen bedeckten seine Stirn.
„Was ist die Saat, die du in deinen Händen hältst?“ fragte des Zebedäus Sohn angstvoll von neuem.
Plötzlich fuhr Jesus auf, breitete die Arme aus und reckte sich dem Volke entgegen.
„Liebet einander!“ ertönte der Ruf aus dem Innersten seiner Seele. „Liebet einander!“
Als er es gesagt hatte, spürte er, wie sein Herz geleert war, und er sank erschöpft auf das Säulenkapitell nieder.
Ein Gemurmel entstand, die Menge geriet in Verwirrung, viele schüttelten den Kopf, einige lachten.

Telegram@shabarsbibliothek

„Was sagte er?“ fragte ein Greis, der schlecht hörte.
„Daß wir einander lieben sollen, sagte er.“
„Das ist unmöglich“, sagte der Alte und wurde zornig. „Wer hungrig ist, kann nicht den Satten lieben, wer beleidigt ist, kann nicht den Beleidiger lieben, das ist unmöglich. Kommt, gehen wir!“
Judas lehnte an der Pinie und griff sich voll Wut in seinen roten Bart. „Das also bist du gekommen uns zu verkünden, du Sohn des Zimmermanns“, murmelte er. „Ist das die große Botschaft, die du bringst? Daß wir die Römer lieben sollen? Den Hals hinhalten, wie du deine Wange hinstrecktest und sagen: Bruder, schlag zu?“
Jesus hörte das Gemurmel, er sah die Gesichter sich verfinstern, die Augen düster werden und begriff. Über sein Gesicht breitete sich Bitterkeit, er nahm alle Kräfte zusammen und erhob sich.
„Liebet einander! Liebet einander!“ ertönte wieder flehentlich und eindringlich seine Stimme. „Gott ist die Liebe. Einmal glaubte auch ich, daß er grausam sei, daß er die Berge berührte und sie dampften, daß er die Menschen berührte und sie starben. Ich verbarg mich im Kloster, um frei zu werden, ich warf mich auf mein Angesicht und wartete. Nun soll er kommen, sagte ich, und über mich herfallen wie ein Blitz, und eines Morgens kam er. Er blies mich wie ein frischer Windhauch an und sagte: ‚Steh auf, mein Sohn.' Und ich erhob mich und ging. Hier bin ich.“
Er kreuzte die Hände über der Brust und verneigte sich, als ob er die Menge grüßte.
Der alte Zebedäus hustete und spie und preßte den Stock in seiner Hand.
„Gott wie ein frischer Windhauch?“ knurrte er wütend, „möge Gott dich verfluchen, du Gottloser!“
Marias Sohn sprach, er ging unter die Menschen hinab, blickte einen nach dem andern bittend an, ging hin und her und hob die Hände zum Himmel empor.
„Er ist ein Vater“, sagte er, „keine Trauer wird er ungetröstet lassen, keine Wunde ungeheilt. Je mehr wir auf dieser Erde leiden und hungern, desto mehr werden wir im Himmel erfreut und gesättigt werden ...“ Er wurde müde, ging wieder hinauf und setzte sich auf das Kapitell.
„Friß Klee, du Tropf!“ erscholl eine Stimme, und die Leute lachten. Aber Jesus war ergriffen und hörte es nicht.
„Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit ...“, sagte er.
„Gerechtigkeit genügt nicht!“ rief einer der Hungernden aus, „Gerechtigkeit

Telegram@shabarsbibliothek

genügt nicht, wir wollen Brot!“
„Ja, auch nach Brot“, sagte Jesus und seufzte, „auch nach Brot, Gott wird sie sättigen. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Armen, die Geringen, die Unrecht Leidenden, denn euer, ihr Armen, ihr Geringen, ihr Unrecht Leidenden, ist das Himmelreich.“
Die beiden kräftigen Frauen, die die Körbe voller Weintrauben auf den Köpfen trugen, warfen einander einen hastigen Blick zu, ohne ein Wort zu sagen, setzten sie die Körbe ab und begannen nach beiden Seiten hin die Trauben unter die Armen zu verteilen. Magdalena wagte, zu Jesu Füßen liegend, nicht den Kopf zu erheben, aus Furcht, die Menschen könnten ihr Gesicht sehen; in ihr Haar gehüllt, küßte sie heimlich Marias Sohn die Füße.
Jakob hielt es nicht mehr aus, er sprang auf und ging seiner Wege. Andreas aber trennte sich von seinem Bruder und trat verärgert vor Jesus.
„Ich komme vom Jordan in Judäa“, sagte er. „Dort verkündet ein Prophet: ‚Die Menschen sind Strohhalme, ich bin das Feuer, ich bin gekommen, die Erde zu reinigen und zu verbrennen, ich bin gekommen, die Menschenseele zu reinigen und zu verbrennen, der Messias wird kommen!' Und du, des Zimmermanns Sohn, du verkündest die Liebe? Aber hast du dich denn nicht umgesehen, was es überall gibt? Lügner, Diebe, Mörder, Ehrlose, Reiche und Arme, Unrecht Tuende und Unrecht Leidende, Schriftgelehrte und Pharisäer, überall, überall! Ein ehrloser Lügner bin auch ich, desgleichen mein Bruder Petrus hier und der alte Zebedäus, der der Liebe lauscht und dabei an seine Boote und Knechte denkt und überlegt, wie er möglichst viel aus der Weinpresse gewinnt.“
Als der alte Zebedäus das hörte, wurde er rasend. Der dicke Hals wurde ihm feuerrot, die Adern seines Halses schwollen an, er sprang auf und hob den Stock, um zuzuschlagen, doch die alte Salome fiel ihm in den Arm.
„Schämst du dich nicht?“ sagte sie leise. „Komm, gehen wir unserer Wege.“
„Die Lumpenkerle und Barfüßer sollen auf meiner Erde hier nicht kommandieren dürfen!“ sagte er laut, so daß es alle hörten. Er atmete heftig und wandte sich an Marias Sohn.
„Und auch du, Meister, spiele mir nicht den Messias vor, denn auch dich, du Ärmster, wird man - leider, leider - kreuzigen, so daß du ruhig und still wirst. Du tust mir nicht leid, du bist ein mißratenes Geschöpf, aber deine arme Mutter tut mir leid, deren einziger Sohn du bist.“ Und er wies auf Maria, die zusammengesunken auf der Erde lag und ihren Kopf gegen die

Telegram@shabarsbibliothek

Steine schlug.
Doch der Zorn des Alten legte sich nicht, er stieß noch immer den Stock auf und schrie:
„Liebe, sagt er, wir sind alle Brüder, sagt er, freier Eintritt für die Hunde! Kann ich meine Feinde lieben? Kann ich den armen Gauner lieben, der mir um das Haus streicht und mir die Tür einschlagen will, um zu stehlen? Liebe, sagt er, hört nur den Hühnerverstand! Alles Glück den Römern, sage ich, sie sind zwar Götzendiener, aber ich wünsche ihnen Glück, denn sie sorgen für Ordnung!“
Ein wilder Schrei erscholl. Die Menge geriet in Aufruhr, und Judas stürzte hinter der Pinie hervor. Die alte Salome erschrak, sie legte ihrem Mann die Hand auf den Mund, um ihn zum Schweigen zu bringen, dann wandte sie sich an die Menge, die erregt und drohend näherkam.
„Hört nicht auf ihn, er redet im Zorn“, sagte sie. „Er denkt immer eines und redet das andere.“
Sie wandte sich an den Alten. „Komm jetzt, gehen wir“, sagte sie in befehlendem' Ton und gab ihrem jüngsten Sohn, der still und glücklich zu Jesu Füßen stand, ein Zeichen.
„Komm, mein Junge“, sagte sie, „es beginnt Nacht zu werden.“
„Ich bleibe, Mutter“, erwiderte der junge Mann.
Maria richtete sich von den Steinen, auf denen sie zusammengesunken war, empor, trocknete sich die Augen und ging schwankend hinauf, um ihren Sohn zu holen. Furcht hatte sie gepackt, teils wegen der Liebe, die die Armen ihm erwiesen, teils wegen der Drohungen, die der reiche Dorfälteste ausgestoßen hatte.
„Ich beschwöre euch in Gottes Namen“, sagte sie im Hinaufgehen zu dem einen und andern, „hört nicht auf ihn, er ist krank ... krank ... krank ...“
Sie näherte sich bebend ihrem Sohn, der mit gefalteten Händen weit auf den See hinausblickte.
„Komm, mein Junge“, sagte sie weich, „komm, laß uns heimgehen.“
Er hörte die Stimme, wandte sich um und blickte sie verwundert an, als ob er sich fragte, wer sie sei ...
„Komm, mein Junge“, sagte Maria wieder und faßte ihn um die Hüfte.
„Weshalb siehst du mich so an? Erkennst du mich nicht? Ich bin deine Mutter. Komm, deine Brüder erwarten dich in Nazareth, und dein alter Vater ...“
Der Sohn schüttelte den Kopf.

Telegram@shabarsbibliothek

„Welche Mutter!“ sagte er ruhig. „Welche Brüder! Diese sind meine Mutter und meine Brüder ...“
Dabei streckte er die Hand aus und zeigte auf die zerlumpten armen Männer und Frauen und auf den rothaarigen Judas, der stumm vor der Pinie stand und ihn zornig betrachtete.
„Und mein Vater ...“ Er zeigte mit dem Finger in den Himmel hinauf, „... ist Gott.“
Die Augen der armen, von Gottes Blitz getroffenen Maria begannen sich mit Tränen zu füllen.
„Gibt es eine unglücklichere Mutter in der Welt als mich!“ rief sie aus. „Ich hatte einen Sohn, einen einzigen Sohn, und nun...“
Die alte Salome hörte den herzzerreißenden Schrei, sie ließ ihren Mann los, ging zurück: und faßte Maria bei der Hand, doch diese leistete ihr Widerstand und wandte sich erneut an den Sohn.
„Kommst du nicht?“ rief sie. „Kommst du nicht? Zum letzten Male bitte ich dich: Komm!“
Sie wartete. Ohne ein Wort zu äußern, hatte der Sohn sein Gesicht wieder zum See hinausgewandt.
„Kommst du nicht?“ erscholl wieder der herzzerreißende Schrei der Mutter. Sie hob ihre Hand.
„Fürchtest du den Fluch einer Mutter nicht?“
„Ich fürchte nichts“, erwiderte der Sohn, ohne sich umzuwenden, „ich fürchte niemand, nur Gott!“
Marias Gesicht wurde wild. Sie hob die Hand und öffnete bereits den Mund, um ihren Fluch hinauszuschleudern, doch die alte Salome konnte ihr noch die Hand auf die Lippen legen.
„Nein“, sagte sie, „nein, nein!“
Sie faßte sie um den Leib und zog sie mit Gewalt mit sich fort. „Komm“, sagte sie. „Komm, Maria, mein Kind, ich habe dir etwas zu sagen.“
Die beiden Frauen gingen den Hügel in Richtung auf Kapernaum hinab, der alte Zebedäus lief wütend voraus und schlug mit dem Stock den Disteln die Köpfe ab. Die alte Salome sagte zu Maria:
„Weshalb weinst du, Maria? Hast du denn nicht gesehen?“
Maria blickte sie verwundert an und hielt ihre Tränen zurück.
„Was?“ fragte sie.
„Sahst du nicht, während er sprach, blaue Engelsschwingen, Tausende blauer Schwingen um ihn? Hinter ihm standen, Maria, ich schwöre darauf,

Telegram@shabarsbibliothek

Heerscharen von Engeln.“
Doch Maria schüttelte trostlos den Kopf.
„Ich sah nichts ... habe nichts gesehen ...“, murmelte sie. „Gar nichts!“
Nach einer Weile fügte sie hinzu: „Was habe ich mit Engeln zu schaffen, Salome? Ich wünschte, daß Kinder und Kindeskinder seinen Spuren folgten, Kinder und Kindeskinder, aber keine Engel!“
Doch die Augen der alten Salome waren voll blauer Engel. Sie streckte die Hand aus, berührte Marias Brust und flüsterte leise, als ob sie ihr ein großes Geheimnis anvertraute.
„Gesegnet bist du, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes, Maria.“
Doch sie schüttelte den Kopf, weinte und ging trostlos neben ihr her.
Inzwischen waren die zerlumpten armen Menschen in Aufruhr geraten. Sie umringten Jesus, erhoben drohend ihre Stöcke, schwenkten die leeren Körbe und riefen:
„Es war gut und richtig, was du sagtest, Marias Sohn; Tod den Reichen!“
„Stell dich an unsere Spitze, dann gehen wir hinüber und setzen des alten Zebedäus Haus in Brand.“
„Wir wollen es nicht in Brand setzen“, widersprachen andere, „wir wollen uns dort Eingang verschaffen und sein Korn, sein Öl, seinen Wein und seine vollen Kleiderkisten unter uns teilen ... Tod den Reichen!“
Jesus schwenkte verzweifelt die Arme und rief:
„Das habe ich nicht gesagt, das habe ich nicht gesagt! Liebe! Ihr Brüder!“
Doch das arme, vom Hunger gepeinigte Volk, wie konnte es hören?
„Andreas hat recht!“ riefen sie. „Erst Feuer und Axt, dann Liebe!“ Andreas stand neben Jesus und lauschte. Er senkte gedankenvoll den Kopf und schwieg. Sein Lehrer drüben in der Wüste sprach, und seine Worte zerschmetterten wie Steine den Menschen den Kopf, dachte er. Dieser hier teilt seine Worte wie Brot unter die Menschen aus ... Wer von ihnen hat recht? Welcher der beiden Wege führt zur Errettung der Welt? Der Weg der Liebe oder der Gewalt?
Und da er noch stand und dieses erwog, spürte er zwei Hände auf seinem Kopf. Jesus war zu ihm getreten und hatte ihm leise die Hände auf den Kopf gelegt, die schmalen, langen, feinen Hände legten sich weich über Andreas’ Kopf. Er bewegte sich nicht, aber er spürte, wie eine unsagbare, süße Lieblichkeit den Händen entströmte und ihm ins Gehirn drang, ihm in den Mund, den Hals und das Herz, bis zu den Nieren drang und sich in Arme und Beine verteilte. Er empfand eine tiefe Freude im ganzen Leib und

Telegram@shabarsbibliothek

in der Seele, wie ein durstiger Baum, der Wasser erhält. Er sagte nichts. Wenn doch diese Hände ihn nie verließen! Nach so langem Kampf empfand er Frieden und Geborgenheit!
Etwas abseits standen die beiden unzertrennlichen Freunde, Philippus und Nathanael, und stritten sich.
„Er gefällt mir“, sagte der bescheidene, hochaufgeschossene Mann. „Seine Worte sind milde wie Honig. Glaubst du ihnen? Ich hörte, und meine Lippen wurden feucht.“
„Ich mag ihn nicht“, erwiderte der Hirte. „Nein, er sagt das eine und tut das andere. Er verkündet Liebe und wieder Liebe und zimmert Kreuze und kreuzigt.“
„Das ist vorbei, Philippus, sage ich dir, das ist jetzt vorbei. Er mußte durch die Kreuze hindurch, mußte an ihnen vorbei, jetzt ist er auf Gottes Weg gelangt.“
„Ich will Taten sehen“, beharrte Philippus hartnäckig. „Wenn er erst meine Schafe segnet, die die Räude bekommen haben, und sie heilt, will ich an ihn glauben, sonst ist nichts mit ihm los. Weshalb schüttelst du den Kopf? Wenn er die Welt retten will, mag er bei meinen Schafen anfangen!“
Die Nacht brach herein, sie legte sich über den See, die Weinberge und die Gesichter der Menschen. Davids Wagen stieg am Himmel auf, wie ein Tropfen Wein hing ein roter Stern im Osten über der Wüste.
Jesus spürte plötzlich, daß er müde und hungrig wurde, er wollte allein sein. Die Menschen begannen allmählich an den Heimweg, ihre Wohnungen und die auf sie wartenden Kinder zu denken, Sorge bedrückte sie, ein Blitz hatte sie entzückt, nun war es vorüber, jetzt kam das Rad der alltäglichen Sorgen und griff wieder nach ihnen. Verstohlen wie Soldaten, die den Kampf verlassen, schlichen sie sich einzeln oder zu zweien davon und verschwanden.
Traurig lehnte sich Jesus an den alten Marmorblock. Niemand reichte ihm die Hand, um ihm gute Nacht zu wünschen, niemand fragte, ob er hungrig war oder einen Platz wußte, an dem er die Nacht verbringen konnte. Er neigte sein Gesicht zur Erde, die sich verdunkelte, und hörte die forteilenden Schritte. Dann war plötzlich Schweigen um ihn. Er hob den Kopf, niemand war zurückgeblieben. Er blickte sich um, Dunkel überall. Nur die Sterne über ihm waren noch da und die Müdigkeit und der Hunger in ihm. Wohin sollte er gehen? An welche Tür sollte er klopfen? Er fiel zu Boden, Wehmut ergriff ihn. „Die Füchse haben ihre Höhlen, in denen sie

Telegram@shabarsbibliothek

schlafen“, murmelte er, „ich habe nichts ...“ Er schloß die Augen. Mit der Nacht war auch die beißende Kälte hereingebrochen, und er zitterte. Plötzlich hörte er hinter dem Marmor einen Seufzer und ein leises Schluchzen. Er schlug die Augen auf, eine Frau schien sich im Dunkel mit geneigtem Gesicht vorwärts zu tasten und ihm zu nähern, sie löste das Haar auf und begann seine von den Steinen verletzten Füße zu trocknen. Er erkannte sie am Duft.
„Magdalena, meine Schwester“, sprach er und legte ihr die Hand auf den warm duftenden Kopf. „Magdalena, meine Schwester, geh heim und sündige nicht mehr.“
„Jesus, mein Bruder“, sagte sie und küßte seine Füße. „Laß mich deinem Schatten folgen, bis ich sterbe. Jetzt weiß ich, was Liebe ist.“
„Geh heim“, sprach Jesus wieder, „wenn die Stunde gekommen ist, werde ich dich rufen.“
„Ich will für dich sterben“, wiederholte die Frau.
„Die Stunde wird kommen, Magdalena, übereile dich nicht, noch ist es nicht soweit, ich werde dich rufen, geh jetzt...“
Sie wollte ihm widersprechen, doch seine Stimme wurde strenger. „Geh!“ Magdalena schlich den Hügel hinab, eine Weile hörte man noch ihre leichten Schritte, dann erstarben sie allmählich. In der Luft hing nur noch der Duft ihres Leibes, bis auch diesen der Nachtwind forttrug. Jetzt war Marias Sohn ganz allein. Über ihm stand Gott mit seinem dunklen Nachtgesicht voller Sternenflecken. Er horchte in das schimmernde Dunkel, als ob er einer Stimme lausche, aber er vernahm nichts. Er wollte seinen Mund öffnen und den Unsichtbaren fragen: „Bist du mit mir zufrieden, Herr?“ Aber er wagte es nicht. Er wollte zu dem Unsichtbaren sprechen, doch er wagte es nicht. Das plötzliche Schweigen, das sich um ihn breitete, erschreckte ihn. Gewiß ist er nicht zufrieden mit mir, dachte er plötzlich und erschauerte. Ist es meine Schuld, Herr? Wie oft habe ich dir gesagt, daß ich nicht reden kann? Du aber hast mich bald lächelnd, bald im Zorn dazu angetrieben. Heute morgen im Kloster, als die Mönche mich jagten, um mich Unwürdigen zu ihrem Vorsteher zu machen, und alle Türen verriegelten, damit ich nicht hinauskäme, öffnetest du ein geheimes Seitentor. Du packtest mich bei den Haaren und warfst mich hierher, vor so viel Menschen! Rede, befahlst du mir, deine Stunde ist gekommen! Ich aber hielt die Lippen zusammengepreßt und schwieg, du riefst, und ich schwieg, da konntest du dich nicht beherrschen, du stürztest vor und öffnetest mir

Telegram@shabarsbibliothek

den Mund, ich habe es nicht getan, du öffnetest ihn mit Gewalt, und du salbtest meine Lippen nicht wie die der Propheten mit glühenden Kohlen, sondern mit Honig! Und ich sprach, aber mein Herz war voller Zorn, es wollte mich dazu anhalten, wie dein Prophet, der Täufer, zu sagen: ‚Gott ist eine Flamme, er kommt. Wo wollt ihr euch verbergen, ihr Gesetzesbrecher, ihr Ungerechten und Ehrlosen? Er kommt!' Das wollte mein Herz rufen, aber du salbtest meine Lippen mit Honig, und ich rief: ‚Liebe! Liebe!' Herr, ich kann nicht gegen dich kämpfen, heute nacht ergebe ich mich, dein Wille geschehe!“
Er fühlte sich erleichtert, neigte den Kopf wie ein schläfriger Vogel auf die Brust, schloß die Augen und schlief ein. Sofort deuchte ihn, daß er aus seiner Brust einen Apfel nahm, ihn teilte, die Kerne herausnahm und in die Erde vor sich pflanzte, und als er sie gepflanzt hatte, gruben sie sich in die Erde, trieben Schößlinge, wurden Bäume, schlugen aus mit Blättern und Zweigen, blühten, trugen Frucht und wurden voll roter Äpfel.
Steine prasselten, die Schritte eines Menschen waren zu hören. I>er Schlaf erschrak und entwich, Jesus schlug die Augen auf. Ein Mensch stand vor ihm. Er war nicht mehr einsam und freute sich darüber. Ruhig und still empfand er die warme Nähe eines anderen Geschöpfes.
Der nächtliche Gast trat näher und beugte die Knie.
„Du bist vielleicht hungrig“, sagte er, „ich bringe dir Brot, Fische und Honig.“
„Wer bist du, mein Bruder?“
„Andreas, des Jonas Sohn.“
„Alle haben mich verlassen und sind gegangen. Ich bin wirklich hungrig. Wie hast du, mein Bruder, dich meiner erinnern und mir Gottes gute Gaben - Brot, Fische und Honig - reichen können? Nichts fehlt als das gute Wort.“
„Auch das bringe ich“, erwiderte Andreas. Das Dunkel verlieh ihm Mut. Jesus sah nicht die beiden Tränen, die die blassen Wangen des jungen Mannes hinunterrannen, er sah auch nicht seine zitternden Hände.
„Das gute Wort, mein Bruder, gib es zuerst“, sagte Jesus und streckte ihm lächelnd die Hand entgegen.
„Rabuni...“, murmelte des Jonas Sohn, beugte sich nieder und küßte ihm die Füße.

Telegram@shabarsbibliothek

Die Zeit ist kein Feld, das mit der Elle gemessen wird, auch kein Meer, das nach Seemeilen gemessen wird, sie ist ein Herzschlag. Wie lange währt nun diese Verheißung? Tage? Monate? Jahre? Marias Sohn ging von Dorf zu Dorf, von Berg zu Berg oder fuhr mit einem Boot von dem einen Ufer zum andern, liebevoll und froh, mit dem' guten Wort auf den Lippen, weißgekleidet wie ein Bräutigam, und das Land war das Land der Verheißung. Er setzte seinen Fuß auf die Erde nieder und hob ihn wieder auf, und die Erde wurde voller Blumen, er blickte die Bäume an, und sie erblühten. Wenn er ins Boot trat, wehte ein günstiger Wind, die Menschen lauschten ihm, und die Erde wurde federleicht wie Flügel in ihnen.
Während dieser ganzen Zeit, da die Verheißung anhielt, hob man einen Stein auf und fand Gott darunter; man pochte an eine Tür, und Gott kam zu öffnen, in den Augen seiner Freunde und Feinde sah man Gott in der Mitte des Augapfels sitzen und lächeln.
Die Pharisäer schüttelten mißbilligend den Kopf. „Johannes der Täufer fastet, weint und droht, aber lacht nicht. Doch wo auch nur eine Hochzeit ist und Jubel herrscht, überall bist du der erste und beste. Du ißt und trinkst und lachst, und vorgestern auf einer Hochzeit in Kana schämtest du dich nicht, mit den Mädchen zu tanzen. Hat man einen Propheten lachen hören und tanzen sehen?“ Sie blickten ihn mit finsteren Augen tadelnd an.
Er aber lächelte. „Ich bin kein Prophet, meine Brüder Pharisäer“, antwortete er ihnen, „ich bin kein Prophet, ich bin ein Bräutigam.“
„Bräutigam?“ schrien die Pharisäer und wollten seine Kleider zerreißen.
„Ja, ein Bräutigam, ihr meine Brüder Pharisäer. Wie soll ich es euch erklären? Ich weiß es nicht, verzeiht.“
Er wandte sich an seine Begleiter, Johannes, Andreas und Judas, und an die Bauern und Fischer, die, von der Milde seines Angesichts gefangen, Äcker und Boote verlassen hatten, um ihm zu folgen, und an die Frauen, die ihm mit den kleinen Kindern im Arm nacheilten.
„Freut euch und jubelt, solange der Bräutigam bei euch ist!“ sprach er zu ihnen. „Die Tage der Witwenschaft und des Waisentums werden kommen, setzet aber euer Vertrauen in den Vater. Wie können die Blumen auf dem Felde und die Vögel in der Luft ein solches Vertrauen hegen? Sie säen nicht, sie ernten nicht, und der himmlische Vater nähret sie doch. Sie spinnen nicht, sie weben nicht, aber welcher König könnte sich je in eine solche Pracht kleiden? Sorget nicht für euern Leib, was er essen und trinken wird und womit er sich kleiden soll, er ist Asche und Staub und wird wieder

Telegram@shabarsbibliothek

zu Asche werden. Sorgt euch um eure unsterbliche Seele! Denkt an das Himmelreich!“
Judas lauschte ihm und runzelte die Augenbrauen. Er kümmerte sich nicht um das Himmelreich, seine große Sorge, sein großer Kummer war das Reich auf dieser Erde, nicht der ganzen Erde, nur im Lande Israel. Das war aus Felsen und Menschen geschaffen, nicht aus Gebeten und Wolken. Seine Erde wurde von Barbaren entweiht, von den götzendienerischen Römern, sie mußten erst verjagt werden, dann konnte man an das Himmelreich denken.
Jesus sah seine finster zusammengezogenen Augenbrauen, in den Falten, die die Stirn in Wellen überzogen, las er die geheimen Gedanken und lächelte.
„Judas, mein Bruder“, sagte er, „Himmel und Erde sind eins, Steine und Wolken sind eins, das Himmelreich ist nicht in den Wolken, es ist in uns, in unserem Herzen. Von ihm rede ich, ändere dein Herz und Himmel und Erde werden einander umarmen, Israeliten und Römer werden einander umarmen, alles wird eines werden.“
Aber der Rotbärtige behielt seinen Verdruß für sich und hegte ihn im geheimen, er gab sich den Anschein, geduldig zu sein, und wartete ab.
„Dieser Träumer und Geisterseher weiß nicht, was er spricht“, murmelte er. „Er weiß nicht, was geschieht. Nur wenn die Welt geändert wird, werden unsere Herzen sich ändern, nur wenn die Römer aus dem Lande Israel verschwinden, werde ich Erleichterung verspüren.“
Eines Tages beugte sich des Zebedäus jüngster Sohn zu Jesu vor.
„Rabbi“, sagte er, „mir gefällt der Judas nicht, verzeih mir. Wenn ich ihm nahekomme, packt eine fremde Gewalt meinen Leib, Tausende feiner Nadeln stechen mich, und vorgestern abend sah ich einen schwarzen Engel sich an sein Ohr neigen und ihm etwas zuflüstern. Was mochte er ihm sagen?“
„Ich ahne, was er sagte“, antwortete Jesus und seufzte.
„Was? Ich fürchte mich, Rabbi. Was sagte er?“
„Du wirst es erfahren, wenn die Stunde kommt, mein Bruder. Noch sehe auch ich es nicht deutlich.“
„Weshalb nimmst du ihn denn mit? Weshalb erlaubst du ihm, dir Tag und Nacht zu folgen? Wenn du mit ihm sprichst, ist deine Stimme viel sanfter, als wenn du mit uns sprichst, weshalb?“
„Es muß so sein, mein Bruder Johannes, er braucht mehr Liebe.“ Auch

Telegram@shabarsbibliothek

Andreas folgte seinem neuen Lehrer, und Tag um Tag gewann die Welt ein neues Aussehen für ihn, wurde sanfter und weicher, zwar nicht die Welt, aber sein eigenes Herz. Es war nun keine Sünde mehr, zu essen und zu lachen, die Erde wurde fester, und der Himmel neigte sich über sie wie ein Vater. Der Tag des Herrn war nicht ein Tag des Feuers und Zornes, nicht der Untergang der Welt, er war Ernte, Weinlese, Hochzeit und Tanz, er war die immer wieder erneuerte jungfräuliche Unschuld der Welt, an jedem heraufdämmernden Tag wurde die Ernte wieder neu geschaffen, Gott gab ihr von neuem sein Wort und sein Versprechen, sie in seiner heiligen Hand zu halten.
Die Tage gingen dahin, und Andreas beruhigte sich, er versöhnte sich mit dem Lachen und dem Essen, und seine blassen Wangen bekamen Farbe. Wenn sie sich zur Mittagszeit oder am Abend unter einem Baum ausstreckten oder in einem Hause ein Fest stattfand und Jesus, wie er zu tun pflegte, das Brot nahm, segnete und verteilte, dann verwandelte das Brot sofort des Andreas Herz und ließ es zu Liebe und Lachen werden. Dann und wann erinnerte er sich seiner Angehörigen und seufzte.
„Wie mag es dem alten Jonas und Zebedäus ergehen?“ sagte er eines Tages, und sein Blick verirrte sich in die Ferne, als ob die beiden Alten sich am Ende der Welt befänden. „Und Jakob und Petrus? Wo sind sie? In welcher Welt quälen sie sich?“ „Wir werden sie alle treffen“, antwortete Jesus und lächelte. „Sie alle werden uns finden, beunruhige dich nicht, Andreas, des Vaters Häuser sind geräumig und groß, in ihnen gibt es Raum für alle.“
Eines Abends kam Jesus nach Bethsaida. Die Kinder liefen ihm entgegen, begrüßten ihn und schwenkten Palmenzweige, die Türen öffneten sich, die Frauen kamen heraus, ließen ihre häusliche Arbeit im Stich und eilten ihm' nach, um das gute Wort zu hören. Söhne hoben ihre lahmen Eltern auf die Schultern, Enkelkinder führten ihre blinden Großeltern an der Hand, starke, handfeste Männer trugen die Besessenen und eilten ihm nach, damit er ihnen die Hand auflegen und sie heilen sollte.
Thomas, der herumstreifende Händler, kam an jenem Tage zufällig vollbeladen ins Dorf. Er blies in sein Horn und rief seine Waren aus, Kämme, Spindeln, silberne Ohrgehänge, Bronzearmbänder und wundertätige Schminke für die Frauen. Jesus sah ihn, und seine Züge gewannen neues Leben - war dies nicht der schieläugige Händler Thomas? Er stand in einem entlegenen Dorf, hielt ein Winkelmaß in der Hand, und eine große Volksmenge war um ihn; die Maurer bauten, Arbeiter trugen

Telegram@shabarsbibliothek

Steine und Kalk, ein gewaltiges Gebäude, Marmorpfeiler, ein großer Tempel erhob sich, und überall lief der Baumeister Thomas umher und maß ... Jesu Augen lächelten, sein Gesicht veränderte sich wieder, und Thomas stand mit seinen Handelswaren und seinen verschmitzt spielenden, schielenden Augen vor ihm. Jesus legte ihm die Hand auf die Schulter. „Thomas“, sagte er, „komm mit mir, folge mir, ich werde dich mit anderen Waren, mit Gewürzen und Geschmeiden für die Seele, versehen. Du sollst bis ans Ende der Welt reisen und sie ausrufen und unter die Menschen verteilen.“

„Laß mich erst diese Waren verkaufen“, sagte der schlaue Händler und lachte, „dann wollen wir weitersehen.“ Und er erhob seine schwache, kleine Stimme und begann, seine Kämme, Spindeln und Schminktöpfe auszurufen. Ein greiser Dorfältester, der sehr reich und streng und wenig gesetzestreu war, stand in seinem Tor, stützte sich mit den Händen gegen die Türpfosten und betrachtete neugierig die herannahende Menge. An der Spitze lief, Palmzweige schwenkend, eine Kinderschar, sie schlug an die Tore und rief: „Er kommt! Er kommt! Der Sohn Davids kommt!“

Ein weißgekleideter Mann mit über die Schultern fallendem Haar folgte ihnen still lächelnd und streckte rechts und links seine Hände aus, als ob er die Häuser segnete. Männer und Frauen folgten ihm und gaben acht, daß niemand ihn berührte, um ihn seiner heiligen Kraft zu berauben; etwas ferner Blinde und Lahme. Überall aber öffneten sich die Tore, und neue Menschen strömten heraus.

„Wer ist der da?“ fragte der greise Dorfälteste unruhig und hielt die Türpfosten fest, damit die Menge nicht hereinkommen und ihn bestehlen sollte.

„Das ist der neue Prophet, alter Ananias“, antwortete jemand und blieb stehen. „Der Weißgekleidete, den du da siehst, hält in der einen Hand das Leben und in der anderen den Tod, und er verteilt sie, wie es ihm gefällt. Ich rate dir, nimmt ihn gut auf.“

Der alte Ananias zitterte, als er das hörte. Viel bedrückte seine Seele, oft jagte er nachts mit vor Schreck gelähmter Zunge aus dem Schlaf empor, er hatte böse Träume und meinte in der Hölle zu sein und bis zum Hals in feurige Flammen getaucht zu brennen ... Vielleicht konnte der dort ihn retten. Alles ist Zauberei in dieser Welt. Wir werden den Tisch für ihn decken und freigebig zu ihm sein, dann wird er vielleicht Wunder tun .. . Er faßte seinen Entschluß, ging auf die Straße hinaus und legte seine Hand

Telegram@shabarsbibliothek

auf das Herz.
„Davids Sohn“, sagte er, „ich bin der alte Ananias. Ich bin ein Sünder, und du bist ein heiliger Mann. Ich habe gehört, daß du unser Dorf mit deinem' Besuche beehrt hast, ich habe den Tisch für dich gedeckt, du sollst willkommen sein, wenn es dir gefällt. Für uns Sünder kommen ja die frommen Heiligen in die Welt, mein Haus dürstet nach Heiligung.“
Jesus blieb stehen. „Was du sagst, ist richtig und gut, alter Ananias“, erwiderte er. „Ich freue mich, dich zu treffen.“
Er trat in das reiche Haus ein, Diener erschienen und deckten die niedrigen Eßtische auf dem Hof, sie legten weiche Kissen auf die Bänke, Jesus legte sich nieder und hatte neben sich Johannes, Andreas, Judas und den verschlagenen Thomas, der sich den Anschein gab, auch ein Jünger zu sein, um mitessen zu dürfen. Der alte Bauer lag ihnen gegenüber und grübelte, wie er das Gespräch auf die Träume bringen sollte und den Hexenmeister dafür gewinnen könnte, sie zu beschwören. Das Essen kam, zwei Krüge Wein wurden auf getragen, die Leute umstanden sie, sahen sie essen und hörten sie vom Wetter, von Gott und den Weinbergen reden. Sie aßen und tranken, die Diener erschienen mit Wasserkannen und Schüsseln, damit die Gäste sich die Hände waschen konnten, und sie machten sich bereit, sich wieder zu erheben. Da konnte der alte Ananias sich nicht länger zurückhalten. Ich habe sie freigehalten, dachte er, ich habe ihm und seinen Mitläufern zu essen und zu trinken gegeben, jetzt ist es recht und billig, Bezahlung zu verlangen.
„Du besitzest Weisheit“, sagte er, „und ich habe gehört, daß du ein großer Geisterbeschwörer bist, ich habe böse Träume. Ich habe getan für dich, was ich konnte, tu du nun auch für mich, was deine Heiligkeit vermag. Erbarme dich über mich und beschwöre meine Träume. Du redest und beschwörst in Gleichnissen, sagt man, sprich also ein Gleichnis, ich werde seinen geheimen Sinn schon verstehen und gesund werden. Ist nicht alles in der Welt Zauberei? Zeige nun deine Künste!“
Jesus lächelte und blickte dem Alten in die Augen. Oft hatte er schaudernd die gefräßigen Mäuler, die dicken Hälse und flinken, gierigen Augen der Übersatten gesehen, wenn sie aßen, tranken und lachten. Alles gehörte ihnen, sie stahlen, tanzten und hurten und spürten nicht, daß sie in der Hölle brannten, nur dann und wann im Traum wurden ihnen die Augen geöffnet und sie erkannten ... Jesus sah den alten übersatten Mann, seinen Körper und seine Augen, lange an, und dieser entsetzliche Anblick formte von

Telegram@shabarsbibliothek

neuem ein Gleichnis.
„öffne deine Ohren, alter Ananias“, sagte er. „öffne dein Herz, alter Ananias, ich werde reden.“
„Ich habe meine Ohren geöffnet, ich habe mein Herz geöffnet, ich höre.“
„Es war einmal ein reicher Mann, alter Ananias, er war ungerecht und gehorchte nicht den Gesetzen. Er aß und trank, kleidete sich in Purpur und Seide und gab seinem Nachbarn Lazarus, der fror und hungerte, nicht einmal ein grünes Blatt. Lazarus kroch unter seinen Tisch, um die Brosamen aufzuheben und die Knochen abzunagen, aber die Diener warfen ihn hinaus, er saß auf der Schwelle, und die Hunde kamen und leckten seine Wunden. Als der festgesetzte Tag herannahte und sie beide starben, ging der eine ins ewige Feuer und der andere in Abrahams Schoß. Eines Tages erhob der Reiche seinen Blick und sah seinen Nachbarn Lazarus in Abrahams Schoße sitzen und jauchzen, und er rief: ‚Vater Abraham! Vater Abraham! Schick Lazarus herab, daß er die Spitze seines Fingers ins Wasser taucht und herniederkommt, meinen Mund zu erquicken, ich brenne im Feuer.' Doch Abraham antwortete ihm: ‚Denke daran, als du aßest und trankest und dich der Güter dieser Welt erfreutest und dieser Mann hungerte und fror, gabst du ihm da je ein grünes Blatt? Nun ist die Reihe an ihn gekommen, sich zu freuen, und an dich, in Ewigkeit zu brennen.'“
Jesus seufzte und schwieg. Der alte Ananias starrte ihn mit offenem Munde an und wartete darauf, mehr zu hören, seine Lippen waren trocken geworden, seine Kehle war rauh. Er blickte Jesus flehentlich an.
„Ist das alles?“ fragte er, und seine Stimme zitterte. „Ist es zu Ende? Folgt nichts mehr?“
Judas lachte. „Recht geschieht ihm“, sagte er. „Wer auf der Erde zuviel ißt und trinkt, soll im Reiche der Toten schmachten.“
Doch des Zebedäus junger Sohn neigte sich zu Jesu hinüber.
„Rabbi, dein Wort hat mein Herz nicht erleichtert“, sagte er leise, „wie oft hast du uns verkündet: ‚Vergib deinem Feinde und liebe ihn, siebenundsiebzigmal mag er dir Böses tun, siebenundsiebzigmal sollst du ihm Gutes tun, nur so wird das Böse aus der Welt verschwinden!' Und nun ... kann Gott nicht vergeben?“
„Gott ist gerecht“, wandte der Rotbärtige ein und blickte den alten Ananias höhnisch an.
„Gott ist allgütig“, widersprach Johannes.
„Gibt es keine Hoffnung?“ stammelte der alte Bauer. „Ist das Gleichnis zu

Telegram@shabarsbibliothek

Ende?“
Thomas erhob sich, machte einige Schritte zum Außentor hin und blieb stehen.
„Nein, es ist nicht zu Ende“, sagte er spöttisch. „Es gibt eine kleine Fortsetzung.“
„Sprich sie, und du sollst meinen Segen erhalten ...“
„Der reiche Mann hieß Ananias!“ sagte er, nahm sein Bündel mit den Handelswaren und verließ das Haus. In der Mitte der Straße blieb er stehen und begann mit den Nachbarn zu lachen.
Dem Dorfältesten schoß das Blut in den dicken Kopf, seine Augen fielen zusammen.
Jesus streckte die Hand aus und klopfte seinem lieben Begleiter auf das krause Haar.
„Johannes“, sagte er, „alle haben Ohren und haben gehört, alle haben Verstand und können urteilen. Gott ist gereckt, sagen sie, und weiter kommen sie nicht. Aber du hast ein Herz und sagst: ‚Gott ist gerecht, doch das genügt nicht, er ist auch allgütig; dieses Gleichnis muß ein anderes Ende haben.“
„Rabbi“, sagte der junge Mann, „vergib. Mein Herz hat mir wirklich dies gesagt: ‚Der Mensch verzeiht, verzeiht dann nicht auch Gott?' Es ist unmöglich, es ist eine Lästerung, das Gleichnis muß ein anderes Ende haben!“
„Es hat auch ein anderes Ende, mein Freund“, sagte Jesus und lächelte. „Alter Ananias, höre und vernimm, daß dein Herz Ruhe erlangt. Höret auch ihr, die ihr auf dem Hofe seid, und ihr Nachbarn, die ihr auf der Straße lacht. Gott ist nickt nur gerecht, er ist auch gut; er ist nicht nur gut, er ist auch Vater. Lazarus hörte Abrahams Worte und seufzte. Mein Gott, sprach er in seinen Gedanken, wie kann jemand im Paradiese glücklich sein und gleichzeitig wissen, daß es einen Menschen, eine Menschenseele gibt, die in Ewigkeit brennt? Erquicke ihn, Herr, daß auch ich Erquickung empfinde! Befreie ihn, Herr, daß auch ich Befreiung gewinne! Sonst beginne auch ich zu brennen. Gott vernahm seine Gedanken und wurde froh. ‚Lieber Lazarus', sagte er, ‚geh hinab und nimm den Durstigen bei der Hand. Unerschöpflich sind meine Quellen, laß ihn trinken und sich erquicken, und erquicke du dich mit ihm.' - ‚In Ewigkeit?' fragte Lazarus. ‚Ja, in Ewigkeit', antwortete Gott.“
Jesus erhob sich und schwieg. Die Nacht war herniedergesunken, die

Telegram@shabarsbibliothek

Menge zerstreute sich unter leisem Gemurmel. Männer und Frauen kehrten in ihre kleinen Hütten zurück, und ihre Herzen waren gesättigt. Konnte das Wort ihnen Nahrung geben? Vielleicht, wenn es gut war, dachten sie.
Jesus streckte die Hand aus, um von dem greisen Dorfältesten Abschied zu nehmen, und dieser fiel ihm zu Füßen. „Rabbi“, murmelte er, „vergib“, und er brach in Tränen aus.
In der gleichen Nacht suchte Judas Marias Sohn unter dem Olivenbaum auf, unter dem sie sich zum Schlafen gelegt hatten. Er konnte keine Ruhe finden, er mußte ihn sehen und mit ihm sprechen, mit ihm ins reine kommen, klar und deutlich mit ihm reden. Als er im Hause des gesetzesbrüchigen Ananias darüber jubelte, daß der reiche Mann in der Unterwelt brannte, und er in die Hände klatschte und rief: ‚Wohl bekomm's!' hatte Jesus ihn lange angesehen, als ob er ihm einen Vorwurf machte, und sein Blick lastete noch auf ihm. Er mußte das für sich ins reine bringen, die halben Worte und verstohlenen Blicke liebte er nicht.
„Willkommen“, sagte Jesus. „Ich habe dich erwartet.“
„Ich passe nicht zu den Deinen, Marias Sohn“, begann der Rotbärtige sofort. „Ich besitze nicht die Unschuld und Güte des lieben Johannes, ich bin auch kein verzauberter Windbeutel wie Andreas, der immer mahlt, wie der Wind gerade bläst, ich bin ein zottiges, wildes Tier, meine Mutter hat mich unehelich geboren und in der Wüste ausgesetzt, ich habe die Milch der Wölfin gesogen und wurde rauh und hart und ehrlich. Für den, den ich liebe, bin ich Erde, die er ruhig treten mag, wen ich nicht liebe, töte ich.“
Während er sprach, wurde seine Stimme immer heiserer, und seine Augen schossen im Dunkel Blitze. Um ihn zu beruhigen, legte ihm Jesus seine Hand auf den wilden, erregten Kopf, aber der Rotbärtige schüttelte die friedliche Hand ab und seufzte.
„Ich kann auch“, sagte er und wog dabei jedes Wort, „ich kann auch den töten, den ich liebe, wenn ich sehe, daß er vom rechten Wege ab weicht!“
„Welches ist der rechte Weg, mein Bruder Judas?“
„Israels Rettung!“
Jesus schloß die Augen und antwortete nicht. Die zwei Flammen, die ihm im Dunkel entgegengeschleudert wurden, versengten ihn, auch des Judas Worte versengten ihn. Was war Israel? Weshalb nur Israel? Sind wir nicht alle Brüder?
Der Rotbärtige erwartete eine Antwort, aber Marias Sohn schwieg. Da packte er ihn am Arm und schüttelte ihn, als ob er ihn wecken wollte.

Telegram@shabarsbibliothek

„Verstehst du?“ fragte er. „Hast du gehört, was ich sagte?“
„Ja, ich verstehe“, antwortete Jesus und schlug die Augen auf.
„Ich rede ohne Umschweife zu dir, damit du weißt, wer ich bin und was ich will; und ich will, daß du mir antworten sollst. Willst du, daß ich mit dir gehe? Willst du mich nicht mithaben? Ich will es wissen!“
„Ich will dich mithaben, mein Bruder Judas.“
„Aber laß mich meine Meinung frei heraus sagen, wenn ich Widerstand leiste und ‚nein‘ sage, wenn du ‚ja‘ sagst. Denn du sollst wissen, alle anderen mögen aufstehen und dir gaffend zuhören, ich kann es nicht. Ich bin kein Sklave, fasse deinen Entschluß, ich bin ein freier Mensch.“
„Auch ich suche das gleiche, mein Bruder, die Freiheit.“
Der Rotbärtige fuhr zusammen und packte Jesus an der Schulter.
„Willst du Israel von den Römern befreien?“ rief er, und sein Atem war glühend.
„Ich will die Seele von der Sünde befreien.“
Judas ließ wütend Jesu Schulter los und schlug mit der Faust gegen den Olivenbaum.
„Hier trennen sich unsere Wege“, sagte er und blickte Jesus zornig an. „Erst den Körper von den Römern befreien, dann die Seele von der Sünde! Das ist der Weg! Kannst du ihn einschlagen? Man baut nicht ein Haus und beginnt mit dem Dach, man beginnt mit dem Baugrund!“
„Der Baugrund ist die Seele, Judas.“
„Der Baugrund ist der Leib, Marias Sohn, mit ihm muß man beginnen. Einmal habe ich es dir gesagt, und ich wiederhole es. Achte auf deine Gedanken, und schlage den Weg ein, den ich dir zeige. Deshalb gehe ich mit dir, um dir den Weg zu weisen.“
Vom Olivenbaum nebenan hörte Andreas im Schlaf ihr Gespräch und erwachte.
Er horchte, das war die Stimme des Meisters und eine andere heisere, zornige Stimme. Er sprang auf. Kamen sie gar schon in der Nacht und störten den Meister? Er wußte, wo der Meister ging, ließ er viele junge Männer und Frauen und viele Arme hinter sich, die ihn liebten, aber auch viele Reiche, alte Männer und Dorfälteste, die ihn haßten und seinen Untergang wünschten. Vielleicht hatten die Verbrecher einen Mann geschieht, ihn zu töten. Er kroch im Dunkel auf die Stimmen zu, aber der Rotbärtige hörte das Knacken und richtete sich auf den Knien auf.
„Wer ist da?“ rief er.

Telegram@shabarsbibliothek

Andreas erkannte die Stimme.
„Ich bin es, Andreas“, antwortete er.
„Leg dich hin und schlaf, Sohn des Jonas. Wir haben ein Gespräch miteinander.“
„Leg dich nieder und schlaf, Andreas“, sagte auch Jesus.
Jetzt senkte Judas die Stimme. Jesus spürte seinen schweren Atem über seinem Gesicht.
„Ich habe dir im Kloster erzählt - erinnerst du dich? -, daß die Bruderschaft mir den Auftrag gab, dich zu töten. Im letzten Augenblick besann ich mich, ich steckte das Messer zurück und floh in der Morgendämmerung wie ein Dieb aus dem Kloster.“
„Weshalb besannst du dich, mein Bruder Judas? Ich war bereit.“
„Ich wollte warten.“
„Worauf?“
Judas schwieg, dann entfuhr es ihm plötzlich: „Um zu sehen, ob du der seist, auf den Israel wartet.“
Jesus erschauerte. Er lehnte sich an den Olivenbaum und bebte am ganzen Körper.
„Ich will mich nicht übereilen, den Befreier zu töten. Ich will es nicht!“ rief Judas aus und wischte sich die Stirn, die plötzlich schweißüberströmt war.
„Verstehst du? Ich will es nicht!“ rief er, als ob man ihn ersticken wollte.
Er atmete schwer und tief.
„Vielleicht weißt du es selbst nicht, sagte ich zu mir, Geduld also, laß ihn leben, sehen wir, was er sagt und was er tut. Und wenn er der nicht ist, den wir erwarten, ist noch immer Zeit, ihn umzubringen. Das dachte ich, deshalb ließ ich dich leben!“
Eine Weile atmete er heftig und wühlte mit den Zehen in der Erde. Plötzlich packte er Jesus am Arm, und seine Stimme klang heiser und verzweifelt.
„Ich weiß nicht, wie ich dich nennen soll: Marias Sohn? Des Zimmermanns Sohn? Davids Sohn? Ich weiß es noch nicht, wer du bist, du selbst weißt es auch nicht. Wir müssen es aber wissen, um uns beiden Erleichterung zu verschaffen. So kann es nicht weitergehen! Sieh nicht auf die andern, sie folgen dir wie Schafe und blöken, sieh nicht auf die Frauen, die dich loben und weinen, sie sind Frauen, sie haben ein Herz, aber kein Hirn! Sie brauchen wir nicht. Wir beide müssen wissen, wer du bist, was das für eine Flamme ist, die in dir brennt, Israels Gott oder der Teufel! Wir müssen, wir müssen es wissen!“

Telegram@shabarsbibliothek

Jesus bebte am ganzen Körper.
„Was sollen wir tun, mein Bruder Judas? Wie können wir es erfahren? Hilf mir.“
„Es gibt einen Weg.“
„Welchen?“
„Wir werden zu Johannes dem Täufer gehen, er soll es uns sagen. Er ruft doch: ‚Er kommt! Er kommt!' Sobald er dich sieht, wird er erkennen, ob du es bist, der da kommen soll, oder nicht. Sei beruhigt, ich weiß auch, was ich tun werde...“
Jesus versank in tiefe Gedanken. Wie oft hatte ihn diese Furcht schon gepackt! Er war auf sein Gesicht zu Boden gestürzt, hatte gebebt und gezittert, und die Menschen glaubten, er sei von bösen Geistern besessen und gingen ängstlich an ihm vorüber, er selbst aber weilte im Himmel, seine Gedanken hatten ihr irdisches Gefängnis verlassen, sie waren hinaufgestiegen, hatten an die Tore Gottes gepocht und gefragt. ‚Wer bin ich? Weshalb bin ich geboren? Was soll ich tun, um die Welt zu erretten? Welches ist der kürzeste Weg? Mein Tod vielleicht?' Er hob den Kopf und erblickte Judas, der sich mit dem ganzen Körper über ihn beugte.
„Judas, mein Bruder“, sagte er, „leg dich hierher neben mich, und Gott wird kommen, wenn der Schlaf auf uns herniedersinkt. Am frühen Morgen werden wir uns zum Propheten nach Judäa begeben. Was Gott will, soll geschehen. Ich bin bereit.“
„Ich auch“, sagte Judas, und sie legten sich nebeneinander auf die Erde. Beide waren gewiß sehr müde, denn sie schliefen sofort ein, und als Andreas im Morgengrauen als erster erwachte, fand er, daß sie sich im Schlafe umarmt hatten.

Die Sonne leuchtete über dem See, die Welt strahlte. Der Rotbärtige ging als erster voran und bahnte den Weg, ihm folgte Jesus mit den beiden Getreuen, Johannes und Andreas. Thomas besaß noch Handelswaren und blieb im Dorf, um sie zu verkaufen. Marias Sohn redet gut, überlegte der schlaue Mann in seinem doppelschichtigen Gehirn. Die Armen bekommen in der Ewigkeit reichlich zu essen und zu trinken, sobald sie sterben. Aber wie wird es uns in dieser Welt ergehen? Sei vorsichtig, armer Thomas, daß es dich nicht teuer zu stehen kommt. Um sicher zu sein, ist es gewiß am besten, zweierlei Waren im Korb zu haben, zu oberst, zum Ansehen und Betrachten, Kämme und Schminke, und unten auf dem Boden für die

Telegram@shabarsbibliothek

Feinschmecker das Himmelreich. Er lachte, warf den Sack wieder auf den Rücken, blies ins Horn, erhob seine schwache Stimme und begann in den Dorfstraßen von Bethsaida am frühen Morgen seine irdischen Waren auszurufen.

Petrus und Jakob waren in Kapernaum in der Morgendämmerung aufgestanden und holten zusammen die Netze ein. Schon sah man die Fische in den Netzen zappeln und in der Sonne glänzen, bei anderer Gelegenheit hätten die beiden Fischer gejubelt, die Netze so schwer zu finden, heute aber weilten ihre Gedanken in weiter Ferne, und sie sagten nichts. Sie waren still, innerlich aber schalten sie bald auf das Schicksal, das sie so viele Geschlechter schon an diesen See gebunden hielt, bald auf ihren Verstand, der alles berechnete und maß und nie das Herz reden ließ. Ist das ein Leben, was wir führen? sprachen sie innerlich zu sich selbst. Netze auswerfen, Fische fangen, essen und schlafen, den neuen Tag herauf kommen sehen und wieder die gleiche Arbeit beginnen Tag um Tag, Jahr um Jahr, das ganze Leben hindurch? Wie lange? Wie lange? Werden wir dann so sterben? Bisher hatten sie nie darüber nachgedacht und gegrübelt, ihr Herz war ruhig gewesen, sie waren, ohne zu klagen, dem uralten Weg gefolgt; so hatten ihre Väter gelebt, so hatten in Tausenden von Jahren ihre Vorväter gelebt, an ebendemselben See in immerwährendem Kampf mit den Fischen. Eines Tages hatten sie ihre dürren Hände gefaltet und waren gestorben, und die Kinder und Kindeskinder folgten ihnen nach und gingen ohne Murren den gleichen Weg. Und sie beide, Petrus und Jakob, waren bisher gut zurechtgekommen, sie hatten über nichts zu klagen gehabt, doch in letzter Zeit war die Welt ihnen plötzlich zu eng und sie selbst unruhig geworden, blickten weit auf den See hinaus, wohin, das wußten sie nicht. Sie waren unruhig.
Aber das war nicht alles. Wanderer zogen vorüber und brachten neue Nachricht. Lahme begannen zu gehen, berichteten sie, Blinde erhielten ihr Augenlicht zurück, Tote standen wieder auf ... „Was ist das für ein neuer Prophet?“ fragten die Wanderer sie. „Eure Brüder sind bei ihm, ihr wißt es wohl. Es ist des Zimmermanns Sohn aus Nazareth, behauptet man, aber ist er nicht wahrhaftig Davids Sohn?“ Doch sie zuckten die Schultern, beugten sich über ihre Netze und hatten Lust zu weinen, um sich zu erleichtern. Als einmal die Wanderer sich entfernt hatten, wandte Petrus sich zu dem andern um: „Glaubst du an diese Wunder, Jakob?“ fragte er.

Telegram@shabarsbibliothek

„Zieh die Netze ein und schweig“, antwortete des Zebedäus rauher Sohn, packte zu und zog mit gewaltigem Ruck die vollen Netze zu sich heran.
Heute früh ging wieder ein Karawanenführer vorbei.
„Der neue Prophet“, berichtete er, „hat bei dem gierigen alten Ananias in Bethsaida gegessen, und sobald er aufgehört hatte zu essen und die Diener mit dem Wasser erschienen, damit er sich die Hände waschen konnte, trat er zum alten Ananias und flüsterte ihm ein Wort ins Ohr, erzählt man sich. Und der Alte war sofort entsetzt, brach in Tränen aus und begann sein Eigentum unter die Armen zu verteilen.“
„Was flüsterte er?“ fragte Petrus, und sein Blick verlor sich wieder weit über den See.
„Ach, wer das wüßte!“ sagte der Karawanenführer und lachte. „Ich würde jedem reichen Mann ins Ohr flüstern, daß die Armut Atemraum und Lebensluft verleiht... Lebt wohl, guten Fang!“ sagte er und ging seiner Wege.
Petrus wandte sich um, um etwas zu sagen, schrak aber sofort wieder zurück. Was sollte er sagen? Nur Worte. Hatte er nicht genug von ihnen? Er hatte Lust, aufzuspringen und alles niederzuschlagen, sich zu erheben und mit Trauer im Herzen davonzumachen. Ja, sich davonzumachen. Er fand in dem kleinen Hause des Jonas keinen Atemraum mehr, auch nicht am See Genezareth, dieser Waschschüssel von einem See. „Das ist hier kein Leben“, murmelte er, „ich muß fort.“
Jakob horchte auf. „Was murmelst du da?“ fragte er. „Sei still.“
„Gott verflucht, nichts“, antwortete Petrus und begann wie ein Rasender die Netze einzuziehen.
Im gleichen Augenblick erschien Judas auf dem Gipfel des grünen Hügels, auf dem Jesus zum erstenmal zum Volk gesprochen hatte. Er hatte einen krummen Stock, den er von einer Eiche abgeschlagen hatte, und stieß ihn auf, wenn er ging. Ihm folgten atemlos die andern drei. Sie blieben einen Augenblick auf dem Gipfel stehen, um Umschau zu halten. Der See strahlte glücklich, die Sonne lächelte ihnen liebkosend entgegen, die Fischerboote erschienen wie weiße und rote Schmetterlinge, und über ihnen die geflügelten Fischfänger, die Möwen. Dort hinten summte Kapernaum, die Sonne stand hoch am Himmel, und der Tag leuchtete hell.
„Nein, sieh da, der Petrus“, sagte Andreas und zeigte auf den Strand hinab, wo sein Bruder die Netze aufzog.
„Und Jakob“, sagte Johannes seufzend. „Sie können sich von der Erde noch

Telegram@shabarsbibliothek

nicht befreien.“
Jesus lächelte.
„Seufzt nicht, meine lieben Gefährten“, sagte er, „legt euch nieder und ruht euch aus. Ich werde sie holen.“
Er schritt den Hügel hinab, sein Gang war schnell und leicht. Wie ein Engel, dachte Johannes stolz und froh. Nur die Flügel fehlen ihm. Jesus sprang von Stein zu Stein, und als er an den Strand gekommen war, verlangsamte er seine Schritte und stellte sich hinter die beiden gebückt arbeitenden Fischer. Lange stand er unbeweglich und betrachtete sie. Er sah sie an und dachte an nichts. Er spürte nur eine Kraft von sich ausgehen und wurde gleichsam verzehrt. Die Welt wurde leichter, schwebte im Raum und segelte wie eine Wolke über den See dahin; mit ihr wurden auch die beiden Fischer leicht, sie schwebten dort oben und blickten auf ihre Netze herab, und es waren keine Netze mehr, es waren keine Fische mehr, es waren Menschen, Tausende von Menschen, die glücklich tanzten.
Die beiden Fischer spürten plötzlich auf ihrem Kopf eine eigenartige zarte Liebkosung und erbebten. Sie richteten sich auf und wandten sich um, Jesus stand unbeweglich und stumm vor ihnen und blickte sie an.
„Vergib uns, Rabbi“, sagte Petrus verschämt.
„Weshalb, Petrus? Was habt ihr getan, daß ich euch vergeben soll?“
„Nichts“, murmelte Petrus, und plötzlich entfuhr es ihm: „Ist dies ein Leben? Ich habe genug!“
„Ich auch“, sagte Jakob und warf das Netz hin.
„Kommt“, rief Jesus und streckte seine beiden Hände aus, „kommt mit mir, und ich werde euch zu Menschenfischern machen.“ Er faßte jeden von ihnen bei der Hand und stellte sich in die Mitte. „Kommt, gehen wir“, sagte er.
„Sollte ich nicht von dem alten Jonas Abschied nehmen?“ sagte Petrus. Er mußte an seinen Vater denken.
„Wende den Kopf nicht zurück, Petrus, wir haben keine Zeit. Kommt, gehen wir.“
„Wohin?“ fragte Jakob und zögerte.
„Weshalb fragst du? Es gibt keine Fragen mehr, Jakob. Kommt, laßt uns gehn.“
Zur gleichen Zeit stand Jonas über den Herd gebeugt und bereitete das Mahl; er wartete auf seinen Sohn Petrxis, daß sie essen könnten. Nur einen Sohn hatte er noch, und das war wohl gut so, Petrus war ein verständiger

Telegram@shabarsbibliothek

Haushalter, den andern, den Andreas, hatte er schon lange aus seinen Gedanken gestrichen. Er lief bald mit diesem, bald mit jenem Scharlatan und hatte es seinem alten Vater überlassen, allein mit den Winden und dem alten Boot zu kämpfen, die Netze auszubessern, das Essen zu bereiten und das Heim zu versorgen. Seit seine Frau gestorben war, hatte er allein mit diesen bösen Geistern des Hauses zu kämpfen. Aber gesegnet sei Petrus, er war geblieben und erhielt ihm den Lebensmut. Er kostete vom Essen, es war bereit. Er blickte zur Sonne, sie näherte sich der Mittagszeit. „Ich bin hungrig“, murmelte er, „aber ich werde auf ihn warten, werde nicht essen.“ Er faltete die Hände und wartete.
Des alten Zebedäus Haus stand offen. Der Hof war voller Körbe und Krüge, und in der einen Ecke stand das Destilliergerät. In diesen Tagen war man damit beschäftigt, die Treber der Trauben zu kochen, und das ganze Haus roch nach Maische. Der greise Zebedäus saß mit seiner Alten unter den abgeernteten Rebstöcken an einem niedrigen Tisch und aß. Der Alte kaute mit seinem zahnlosen Mund und schwatzte von seinen Interessen, er hatte seit einiger Zeit seinen Blick auf das kleine Haus des Nachbarn geworfen, der alte Naoum schuldete ihm Geld, hatte nichts bezahlt, und er, Zebedäus, wollte, wenn Gott es zuließ, in der nächsten Woche dessen Haus unter den Hammer kommen lassen. Jahrelang hatte er den Wunsch gehegt, es zu erwerben, er wollte die Zwischenmauer niederreißen und den Hof erweitern. Er besaß eine Weinpresse, wollte aber auch eine Olivenpresse aufstellen, damit das Dorf zu ihm kommen und seine Oliven pressen sollte und er selbst aus dem Pressen Einkünfte erzielte. Wo aber sollte er die Olivenpresse aufstellen? Er mußte das kleine Haus des alten Naoum unbedingt haben ... Die alte Salome hörte ihm zu und dachte an ihren jüngsten Sohn, den lieben Johannes. Wo hielt er sich auf? Welcher Honig troff doch von den Lippen des neuen Propheten! Wie gerne hätte sie ihn wiedergesehen, ihn wieder reden hören und Gott in die Herzen der Menschen einziehen sehen! Mein Sohn tat recht daran, er wählte den rechten Weg, mein Segen möge ihm folgen. Gestern träumte mir, daß auch ich gewissermaßen die Tür hinter mir schloß, mein Heim mit den vollen Kellern und Weinpressen verließ und ihm nachfolgte, ihm barfüßig und hungernd nachlief, und zum ersten Male spürte ich, was Glück bedeutet...
„Hörst du, was ich erzähle?“ fragte der alte Zebedäus, der einen Augenblick die Augen seiner Frau verzückt in die Weite starren sah. „Woran denkst du?“

Telegram@shabarsbibliothek

„Ich höre“, antwortete sie und sah ihn an, als ob sie ihn zum erstenmal erblickte.
Im gleichen Augenblick vernahm man vertraute Stimmen auf der Straße. Der Alte hob den Blick.
„Da sind sie“, sagte er und sah den Weißgekleideten mit seinen beiden Söhnen. Er lief mit dem Bissen im Munde hinaus.
„Hallo, Jungens! Wohin steht euer Kurs?“ rief er. „Wollt ihr so an meinem Haus vorübergehen? Bleibt!“
„Wir haben zu tun, alter Zebedäus“, antwortete ihm Petrus. Die andern setzten ihren Weg fort.
„Was für ‚Tun‘?“
„Ein verwickeltes Tun“, antwortete Petrus und lachte.
„Du auch, Jakob? Du auch?“ schrie der Alte und riß die Augen auf. Er schluckte den Bissen, den er im Munde hatte, hinunter, er würgte ihn im Halse. Dann ging er hinein und sah seine Frau an. Sie schüttelte den Kopf.
„Nimm Abschied von deinen Söhnen, alter Zebedäus“, sagte sie. „Er hat sie uns genommen.“
„Meinst du Jakob auch?“ sagte der Alte verwundert. „Aber er ist doch klug, das kann nicht sein!“
Doch die alte Salome sagte nichts. Was sollte sie sagen? Wie sollte er es verstehen? Sie erhob sich; sie war satt, trat auf die Schwelle hinaus und blickte der frohen Gesellschaft nach, die die Heerstraße längs des Jordan nach Jerusalem einschlug. Dann hob sie ihre alte Hand. „Meinen Segen“, murmelte sie, daß der Alte es nicht hören sollte.
Am Ausgange des Dorfes begegneten sie Philippus, der seine Schafe am See weidete. Er hatte einen roten Felsen erstiegen, stützte sich auf seinen Hirtenstab und blickte träumend auf das Wasser des Sees hinab, in dem bläulich-grünen Wasser sah er seinen Schatten sich dunkel abheben. Er hörte das Klappern von Steinen auf der Straße, hob den Kopf vom Stab und erkannte die Wanderer.
„Guten Tag!“ rief er. „Wohin wollt ihr, was habt ihr vor?“
„Ins Himmelreich, kommst du mit?“
„Rede vernünftig, Andreas. Wenn ihr zur Hochzeit nach Magdala wollt, komme ich mit. Nathanael hat auch mich eingeladen, er verheiratet seinen Neffen.“
„Willst du nicht weiter als Magdala?“ fragte Jakob.
„Ich habe meine Schafe“, antwortete Philippus. „Wo sollte ich sie lassen?“

Telegram@shabarsbibliothek

„Überlasse sie Gottes Vorsehung“, sagte Jesus, ohne sich umzuwenden.
„Der Wolf wird sie fressen“, vernahm man Philippus' Stimme.
„So laß ihn sie fressen!“ sagte Johannes.
Die sind völlig verrückt, dachte der Hirte und pfiff, um seine Schafe zu sammeln.
Sie aber schritten weiter, an ihrer Spitze ging wieder Judas mit seinem krummen Stock, er hatte es am eiligsten. Ihre Herzen waren wie ein Garten. Sie pfiffen wie Drosseln, lachten und eilten weiter. Petrus näherte sich dem Judas, er war der einzige, der noch immer düster blickte, er sang nicht, lachte nicht, bahnte nur den Weg und hatte es eilig. „Wahrhaftig, Judas, laß uns eine Frage stellen dürfen. Wohin gehen wir?“ fragte Petrus leise.
Das halbe Gesicht des Rotbärtigen lächelte. „Ins Himmelreich“, antwortete er.
„Keine Scherze, sag mir in Gottes Namen, wohin gehen wir? Ich wage den Meister nicht zu fragen.“
„Nach Jerusalem.“
„Ach“, sagte Petrus und zog an seinem grauen Haar. „Drei Tage Wanderschaft. Wenn ich nur so viel Verstand gehabt hätte, meine Sandalen anzuziehen und Brot, eine Flasche Wein und einen Stock mitzunehmen!“
Das ganze Gesicht des Rotbärtigen lächelte.
„Ach, du ärmster Petrus“, sagte er, „das rollende Rad hat uns mit sich gerissen. Was getan ist, ist getan. Sag deinen Sandalen, deinem Brot und Wein und deinem Stock Lebewohl! Verstehst du nicht, Petrus, wir haben die Welt verlassen, wir haben Land und Meer verlassen, wir sind hinaufgestiegen und wandern im weiten Raum.“ Er neigte sich an des Petrus Ohr.
„Noch ist es Zeit“, sagte er, „geh deiner Wege.“
„Wohin sollte ich jetzt noch gehen, Judas?“ erwiderte Petrus, breitete die Arme aus und drehte sich um sich selbst, als ob ihn schwindelte. „All das erscheint mir jetzt so unwirklich“, sagte er und wies auf den See, die Fischerboote und die Häuser von Kapernaum hinab.
Der Rotbärtige schüttelte den schweren Kopf. „Das gleiche sage auch ich. Hadere also nicht, sondern komm!“

Telegram@shabarsbibliothek

15

Die Hunde des Dorfes witterten sie zuerst und begannen zu bellen, dann liefen die Kinder nach Magdala hinein und riefen die Botschaft aus. „Er kommt! Er kommt!“ - „Wer kommt?“ Tore öffneten sich, und man fragte. „Wer?“ - „Der neue Prophet!“ Die Schwellen füllten sich mit Frauen, die Männer ließen ihre Arbeit im Stich, die Kranken standen auf und machten sich zurecht, sich zu ihm zu schleppen und ihn zu berühren. Sein Name hatte sich bereits rund um den See Genezareth verbreitet, Blinde, Lahme und Fallsüchtige hatte er geheilt, von Dorf zu Dorf verkündeten sie seine Gnade und Kraft.
„Er berührte meine verdunkelten Lider, und ich sah das Licht.“ - „Mir befahl er: ‚Wirf deine Krücken von dir und geh!' und ich begann zu tanzen.“ - „Eine Heerschar von Dämonen hauste in mir, er hob die Hand und befahl ihnen: ‚Fahret aus und gehet ein in die Schweine!' Sofort flohen sie aus meinem Leib und fuhren in die Schweine, die am Strande weideten, die aber wurden verwirrt, stürzten sich übereinander ins Wasser und ertranken.“
Magdalena vernahm die gute Nachricht und verließ ihr kleines Haus. Von jenem Tage an, an dem Marias Sohn ihr befohlen hatte, heimzukehren und fortan nicht zu sündigen, hatte sie die Schwelle nicht mehr überschritten. Sie weinte und wusch ihre Seele mit Tränen, sie bemühte sich, ihr bisheriges Leben aus ihren Gedanken zu wischen, alles zu vergessen, alle Schande, alle Freude, alle schlaflosen Nächte, und mit einem reinen Körper wiedergeboren zu werden. In den ersten Tagen schlug sie sich und weinte, allmählich beruhigte sie sich, ihr Schmerz linderte sich, die qualvollen, bösen Träume schwanden, und nun kam jede Nacht Jesus zu ihr im Traum. Er öffnete ihr Tor wie ein Herr des Hauses, müde und bestaubt setzte er sich unter den blühenden Granatapfelbaum auf dem Hof, er kam aus weiter Ferne, die Menschen hatten ihn traurig und bitter gemacht, und jeden Abend wärmte Magdalena Wasser für ihn, jeden Abend wusch sie seine heiligen Füße, öffnete dann ihr Haar und trocknete sie. Und seine Müdigkeit schwand, er lächelte und sprach mit ihr. Was sagte er? Sie erinnerte sich dessen nicht. Doch wenn sie morgens erwachte, sprang sie leicht und froh aus dem Bett, und in den letzten Tagen hatte sie begonnen, so leise, daß die Nachbarinnen sie nicht hörten, wie ein Stieglitz zu zwitschern. Als sie nun die Kinder rufen hörte, er komme, zog sie das

Telegram@shabarsbibliothek

Kopftuch herab, um ihr Gesicht zu verbergen, nur die beiden Augen leuchteten dunkel und groß ... sie verschloß das Tor und ging ihm entgegen.
An diesem Abend war das Dorf in voller Bewegung. Die Mädchen schmückten sich und machten ihre Lampen zurecht, um zur Hochzeit zu gehen. Nathanaels Neffe heiratete; ein dunkler, runder Bursche mit einer dicken, klumpigen Nase, er war Schuhmacher wie sein Vater. Von der in einen dichten Schleier gehüllten Braut konnte man nur die Augen, die durch Löcher im Schleier blinzelten, und die schweren, silbernen Ohrgehänge erkennen. Sie saß auf einem hohen Stuhl in der Mitte des Hauses und wartete auf die geladenen Gäste, auf die Mädchen des Dorfes mit den brennenden Lampen und den Rabbiner, der die heilige Schrift entrollen und den Segen verlesen sollte. Dann würden alle verschwinden, und sie würde mit dem jungen Mann mit der klumpigen Nase allein sein.
Nathanael hörte die Kinder rufen: ‚Er kommt! Er kommt!' und eilte hinaus, um die Freunde zur Hochzeit einzuladen. Er fand sie am Brunnen in der Mitte des Dorfes, sie waren durstig und tranken Wasser. Magdalena lag vor Jesus auf den Knien, hatte seine Füße gewaschen und trocknete sie nun mit ihrem Haar.
„Wenn ihr Freude daran habt“, sagte er, „seid ihr zur Hochzeit willkommen. Mein Neffe heiratet heute abend. Wir wollen den Wein der Trauben trinken, die ich im Sommer auf dem Hof des alten Zebedäus getreten habe.“
Er wandte sich an Jesus. „Wir haben viel von deiner und Marias Heiligkeit gehört“, sagte er. „Erweise mir den Gefallen, komm und segne das neue Paar, daß sie zu Israels Ehre einen Knaben bekommen.“
Jesus erhob sich.
„Wir freuen uns an der Freude der Menschen. Kommt, meine Freunde!“ Er faßte Magdalena bei der Hand und hob sie auf.
„Komm mit uns, Maria“, sagte er.
Froh ging er voraus. Er fand Gefallen daran, Feste und Freude zu erleben, das Gesicht der Menschen leuchten zu sehen, die Jungen Hochzeit halten zu lassen, damit das Feuer auf dem Herde nicht verlösche. Gras und Insekten, Vögel, Tiere und Menschen, alle sind Geschöpfe Gottes, dachte er, während er zur Hochzeit ging. Weshalb leben sie? Um Gott zu preisen! Mögen sie also ewig leben!
Frisch gewaschen und weiß gekleidet standen die Mädchen bereits mit den brennenden Lampen vor dem verschlossenen, reichgeschmückten Tor. Sie sangen alte Hochzeitslieder, welche die Braut priesen und mit dem

Telegram@shabarsbibliothek

Bräutigam Scherze trieben, und baten Gott, herniederzukommen und einen Messias die Frucht der Neuvermählten werden zu lassen ... Sie sangen, um sich die Zeit zu vertreiben, während der Bräutigam noch auf sich warten ließ.
Sieh, da kam Jesus mit den Seinen! Die Mädchen wandten sich um, erblickten Magdalena, und ihr Gesang brach ab. Mit verletzter Miene zogen sie sich zurück. Was hatte die Befleckte hier unter den Jungfrauen zu suchen! Wo war der Dorfälteste, der sie hätte verjagen können? Die Hochzeit wurde ja entweiht!
Die Männer wandten sich um und blickten sie verärgert an, und die geladenen ehrenhaften Frauen, die auch vor der verschlossenen Pforte warteten, gerieten in Bewegung und tuschelten. Magdalena aber leuchtete wie eine eben angezündete Lampe und empfand, da sie dort an Jesu Seite stand, eine neue Jungfräulichkeit in ihrer Seele und auf den Lippen.
Plötzlich wich die Menge zur Seite, der Dorfälteste, ein dürrer, kleiner Greis mit spitzer Nase, trat auf Magdalena zu, berührte sie mit seinem Stock und gab ihr ein Zeichen fortzugehen.
Jesus spürte die giftigen Augen der Menschen auf seinem Gesicht, seiner bloßen Brust und seinen Händen; sie brannten, als ob er von zahllosen Dornen gestochen sei. Er sah den Dorfältesten, die ehrbaren Frauen, die mürrischen Männer und die erschrockenen Jungfrauen an und seufzte. Wie lange würden die Augen der Menschen noch blind sein und nicht erkennen, daß wir alle Brüder sind?
Das Gemurmel hatte jetzt zugenommen, im Dunkel hörte man bereits Drohworte. Nathanael näherte sich Jesus, um mit ihm zu reden, aber er führte ihn ruhig beiseite, bahnte sich einen Weg zu den Jungfrauen, die Lampen flackerten, man ließ ihn hindurch; er stellte sich mitten unter sie und hob seine Hand.
„Meine keuschen Schwestern“, sagte er. „Gott hat meinen Mund berührt und mir ein gutes Wort anvertraut, das ich euch in dieser heiligen Hochzeitsnacht sagen will, öffnet eure Ohren, öffnet eure Herzen, und ihr, meine Brüder, seid still, ich will reden.“
Alle wandten sich unruhig um. An seiner Stimme spürten die Männer, daß er zornig, und die Frauen, daß er betrübt war. Alle verstummten. Auf dem Hof hörte man zwei blinde Musikanten probeweise ihre Flöten versuchen.
Jesus hob die Hand.
„Was glaubt ihr, meine Schwestern, sei das Himmelreich? Eine Hochzeit ist

Telegram@shabarsbibliothek

es. Gott ist der Bräutigam, des Menschen Seele ist die Braut, und alle Menschen sind im Himmel zu Gast geladen. Verzeiht mir, meine Brüder, so spricht Gott zu mir, ich soll in Gleichnissen reden.
Es war Hochzeit in einem Dorf, zehn Jungfrauen ergriffen ihre Lampen und gingen dem Bräutigam entgegen. Fünf waren verständig und nahmen jede einen Krug Öl mit sich, die anderen fünf aber waren gedankenlos und nahmen kein Öl mit. Sie standen vor dem Hause der Braut und warteten, doch der Bräutigam blieb aus. Sie wurden schläfrig und schliefen ein, und siehe, in der Nacht erscholl eine Stimme: ‚Der Bräutigam naht. Eilt, ihn zu begrüßen!'
Die zehn Jungfrauen sprangen auf, um ihre Lampen zu füllen, die erloschen waren, aber die fünf gedankenlosen Jungfrauen hatten kein Öl. ‚Gebt uns ein wenig Öl, ihr Schwestern', sprachen sie zu den Verständigen, ‚unsere Lampen sind erloschen.' Doch die Verständigen antworteten: ‚Wir haben keines übrig, geht und holt es euch.' Und während die gedankenlosen Jungfrauen das Öl zu holen liefen, erschien der Bräutigam, die vernünftigen Jungfrauen gingen hinein, und das Tor wurde geschlossen.
Nach einer Weile aber kamen die gedankenlosen Jungfrauen mit ihren brennenden Lampen zurück und begannen ans Tor zu klopfen. ‚öffnet uns!' riefen sie und baten, aber die verständigen Jungfrauen drinnen lachten. ‚Es geschieht euch recht', antworteten sie, ‚jetzt ist das Tor geschlossen, geht eurer Wege.' Doch sie weinten und baten: ‚öffnet uns, öffnet!' Und da .. Jesus hielt inne, er ließ seinen Blick über den greisen Dorfältesten, die Eingeladenen, die ehrbaren Frauen und Jungfrauen mit den brennenden Lampen gleiten und lächelte.
„Und da...?“ fragte Nathanael, der mit offenem Munde zuhörte und allmählich zu verstehen begann. „Und da, Rabbi, was geschah da?“
„Was würdest du tun, wenn du der Bräutigam wärst, Nathanael?“ fragte Jesus und richtete seine großen dunklen Augen auf ihn. Nathanael schwieg. Er sah noch nicht ganz klar, was er tun sollte. Teils wollte er sie fortjagen, das Tor war ja verschlossen, so gebot es das Gesetz, teils taten sie ihm leid, und er wollte ihnen öffnen ...
„Was würdest du tun, Nathanael, wenn du der Bräutigam wärst?“ fragte Jesus von neuem, und sein Blick fiel liebkosend und behutsam, eindringlich und bittend auf das gute, bescheidene Gesicht des Schuhmachers.
„Ich würde öffnen ...“, sagte er leise, damit der Dorfälteste ihn nicht hören sollte. Er konnte seinem Blick nicht widerstehen.

Telegram@shabarsbibliothek

„Recht getan, Nathanael“, sagte Jesus froh und streckte seine Hand aus, als ob er ihn segnete. „In dieser Stunde bist du lebendigen Leibes ins Paradies eingegangen.
Das gleiche tat auch der Bräutigam. Er rief den Dienern zu: ‚öffnet das Tor, dies ist eine Hochzeit, alle sollen essen und trinken und fröhlich sein! Laßt die gedankenlosen Jungfrauen hereinkommen und sich die Füße waschen, denn sie sind weit gelaufen.' “
Magdalenas Augen mit den langen Wimpern füllten sich mit Tränen. Ach, wenn sie den Mund küssen dürfte, der solche Worte sprach! Der gute Nathanael strahlte auch vom Kopf bis zu den Füßen, als ob er wirklich ins Paradies gekommen sei. Der greise Dorfälteste aber, der mit der spitzen, giftigen Nase, hob seinen Stock.
„Das ist nicht in Übereinstimmung mit dem Gesetz, Marias Sohn!“ schrie er.
„Das Gesetz ist nicht in Übereinstimmung mit meinem Herzen“, antwortete Jesus ruhig.
Während sie sprachen, erschien der Bräutigam frisch gebadet und duftend mit einem grünen Kranz in seinem üppigen, krausen Haar; er hatte getrunken, war in Stimmung gekommen und strahlte über das ganze Gesicht. Er öffnete das Tor, die Gäste folgten ihm nach und Jesus ging mit Magdalena an der Hand hinein.
„Wer sind die gedankenlosen und wer die verständigen Jungfrauen?“ fragte Petrus leise den Johannes. „Was hast du verstanden?“
„Daß Gott ein Vater ist“, antwortete des Zebedäus Sohn.
Der Rabbiner erschien, die Stunde der Hochzeit war herangekommen, in der Mitte des Hauses standen Bräutigam und Braut, die Eingeladenen gingen vorbei und küßten sie und wünschten, sie möchten einen Sohn gebären, der Israel aus der Sklaverei erretten könne. Dann wurden die Flöten hervorgezogen, man tanzte und trank, auch Jesus tanzte und trank mit den Seinen. Die Zeit verging, der Mond stieg auf, und sie machten sich wieder auf den Weg. Es war Herbst geworden, aber die Tageswärme hielt sich noch, und ihre Wanderung war schön in der feuchten, frischen Nacht. Sie gingen dahin, ihr Gesicht war Jerusalem zugewandt. Sie hatten getrunken, die Welt war eine andere geworden, ihr Körper war leicht wie eine Seele, die dahinzufliegen schien und zu ihrer Linken den Jordan und zur Rechten Sebulons ruhig lächelnde Ebene hatte. Müde und dankbar schlummerte sie im Mondenschein, auch sie hatte in diesem Jahre ihren

Telegram@shabarsbibliothek

Auftrag erfüllt, den Gott ihr in Tausenden von Jahren anvertraut hatte, mannshoch stand das Korn, die Weinberge trugen Trauben, und die Oliven reiften an den Bäumen, jetzt schlief sie müde und dankerfüllt wie eine Wöchnerin.
„Welch eine Freude das ist, ihr Brüder“, äußerte Petrus immer wieder und konnte der nächtlichen Wanderung und der Süße des Zusammenseins nicht satt werden. „Ist dies nun die Wirklichkeit? Ist es ein Traum? Eine Verzauberung? Ich hätte Lust zu singen!“
„Ja, alle gemeinsam“, sagte Jesus, der voranging. Er hob den Kopf und begann den Gesang.
Zart und sanft war seine Stimme und voller Wärme. Rechts und links von ihm vernahm man Johannes' und Andreas' melodische, gefühlvolle Stimmen, und lange ertönte der Gesang dieser zarten Stimmen bebend und bezaubernd allein. Man war im Herzen ergriffen und meinte, sie könnten so nicht lange singen, alle drei müßten eine nach der anderen bald verklingen, aber sie sprudelten aus einer tieferen Quelle hervor und wurden stark und fest. Plötzlich aber brach die stürmische Freude und Kraft durch, die Luft hallte von den schweren, triumphierenden, männlichen Stimmen des Petrus, Jakobus und Judas wider, und von ihnen allen stieg gemeinsam der jubelnde Psalm der heiligen Wanderung zum Himmel:
„Sieh, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig wandern! Wie der köstliche Balsam ist es, der vom Haupte Aarons in seinen Bart niederfließt wie der Tau, der vom Hermon auf Zions Berge niederfällt. Denn dort verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich!“
Die Stunden vergingen, die Sterne erloschen, es tagte. Sie ließen Galiläas rote Erde hinter sich und gelangten nach Samaria mit seinem schwarzen, fruchtbaren Boden.
„Wir wollen einen anderen Weg nehmen“, schlug Judas vor und blieb stehen. „Dieses Land ist in der Irrlehre befangen und verflucht, laßt uns zur Jordan-Brücke gehen und das andere Ufer wählen. Es ist Sünde, den Gesetzesbrecher zu berühren, ihr Gott ist befleckt, Wasser und Brot sind verseucht. Ein Bissen samaritisches Brot ist wie ein Bissen Schweinefleisch, pflegte meine Mutter zu sagen. Laßt uns einen anderen Weg einschlagen.“ Doch Jesus ergriff Judas ruhig bei der Hand, und sie gingen weiter.
„Mein Bruder Judas“, sagte er, „der Reine berührt den Verseuchten, und der Verseuchte wird rein. Widerstrebe nicht, wir sind um ihretwillen, um der

Telegram@shabarsbibliothek

Sünder will engekommen. Die Rechtfertigen brauchen uns nicht. Hier in Samaria kann ein gutes Wort eine Seele retten, das gute Wort, Judas, die gute Tat, ein Lächeln für den Samariter, der vorübergeht, verstehst du mich?“ Judas blickte sich vorsichtig um und senkte die Stimme, damit die andern es nicht hören sollten.
„Dies ist nicht der richtige Weg, nein, er ist es nicht. Aber ich will geduldig sein, bis wir zu dem strengen Asketen gekommen sind, er soll sein Urteil fällen. Bis dahin geh, wohin du willst, tu, was du willst, ich verlasse dich nicht!“
Er warf den Stock über die Schulter und schritt allein voraus.
Sie gingen weiter. Die anderen unterhielten sich, Jesus sprach zu ihnen vom Vater, von der Liebe und vom Himmelreich, er erklärte ihnen,, wer die gedankenlosen und wer die verständigen Jungfrauen waren, was Lampen und Öl und Bräutigam bedeuteten und weshalb nicht nur die gedankenlosen Jungfrauen in das Haus des Bräutigams kamen ebenso wie die verständigen, sondern auch Diener für sie erschienen und ihnen allein die müden Füße wuschen... Die vier Wanderer lauschten, und ihre Gedanken liefen weite Wege, ihre Herzen gewannen Festigkeit und Stärke; die Sünde erschien ihnen wie eine gedankenlose Jungfrau, die mit ausgebrannter Lampe vor dem Tor des Herrn stand und weinte und bat... Sie wanderten dahin, über ihnen füllte sich der Himmel mit Wolken, das Antlitz der Erde verfinsterte sich, und die Luft duftete nach Regen.
Dann gelangten sie zum ersten Dorf am Fuße des Garizim, des heiligen Berges der Ahnen. Am Eingang des Dorfes lag Jakobs alter Brunnen, von Dattelpalmen und Schilf umgeben, hierher war der Patriarch Jakob gekommen, hatte Wasser heraufgezogen und getrunken, er selbst und seine Schafe und die steinerne Einfassung von den Seilen, die Geschlecht um Geschlecht heraufgezogen hatte, abgeschliffen. Jesus war müde, und seine Füße waren von dem steinigen Wege blutig.
„Ich bleibe hier“, sagte er, „ich bin müde. Geht ins Dorf, pocht an die Türen. Irgendeine freundliche Seele wird sich gewiß finden, die sich unser mit einem Bissen Brot erbarmen wird; irgendeine Frau wird gewiß zum Brunnen kommen, um für uns Wasser zum Trinken heraufzuholen. Vertrauet Gott und den Menschen!“
Die fünf gingen, aber unterwegs besann Judas sich.
„Ich gehe nicht in ein verseuchtes Dorf“, sagte er. „Ich esse kein verseuchtes Brot, ich bleibe hier unter dem Feigenbaum und warte auf

Telegram@shabarsbibliothek

euch.“
Inzwischen hatte Jesus sich in den Schatten unter das Schilf gelegt, er war durstig, aber der Brunnen war tief, wie sollte er trinken? Er senkte den Kopf und fiel in Gedanken. Er hatte einen schweren Weg vor sich, sein Körper war schwach und gebeugt, er hatte nicht die Kraft, die Seele zu erheben, und sank in sich zusammen; sofort aber ließ Gott einen leichten, frischen Wind über ihn dahinwehen, und sein Körper gewann neue Kraft und richtete sich auf... Wie lange? Bis zum Tod? Über den Tod hinaus?
Als er dort an Gott, die Menschen und den Tod dachte, bewegte sich das Schilf, und eine junge Frau mit Armbändern und Ohrgehängen und einem Wasserkrug auf dem Kopf näherte sich dem Brunnen. Sie stellte den Krug auf den Brunnenrand, und durch das Schilf sah Jesus sie das Seil abwickeln, den Eimer hinabsenken, Wasser heraufholen und den Krug füllen. Sein Durst wuchs.
„Gib mir etwas zu trinken“, sagte er und trat aus dem Schilf hervor. Die Frau erschrak, als sie ihn so plötzlich auftauchen sah.
„Fürchte dich nicht“, sagte er, „ich bin ein guter Mensch, ich habe Durst, gib mir etwas zu trinken.“
„Wie ist es möglich?“ antwortete sie „daß du als Galiläer - ich sehe es an deinen Kleidern - eine samaritische Frau um Wasser bittest?“
„Wenn du wüßtest, wer es ist, der zu dir spricht: ‚Gib mir etwas zu trinken!' würdest du ihm zu Füßen fallen und ihn bitten, dir unsterbliches Wasser zu trinken zu geben.“
Die Frau sah in verwundert an. „Du hast weder Seil noch Eimer, und der Brunnen ist tief, wie solltest du wohl Wasser heraufholen können, um mir zu trinken zu geben?“
„Wer aus diesem Brunnen trinkt, wird wieder Durst verspüren“, antwortete Jesus, „doch wer von dem Wasser trinkt, das ich dir geben werde, wird in Ewigkeit nicht mehr durstig sein.“ „Gib mir von dem Wasser zu trinken“, sagte da die Frau, „daß ich in Ewigkeit nicht mehr durstig bin, so daß ich nicht jeden Tag zum Brunnen gehen muß.“
„Geh und rufe deinen Mann“, sagte Jesus zu ihr.
„Ich habe keinen Mann, Herr.“
„Du sprichst die Wahrheit, bisher hattest du fünf, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann.“
„Bist du ein Prophet?“ rief die Frau voller Bewunderung aus. „Weißt du alles?“

Telegram@shabarsbibliothek

Jesus lächelte.
„Hast du mich etwas zu fragen, dann sprich frei heraus.“ „Etwas hätte ich dich gerne fragen wollen. Bisher haben unsere Väter Gott auf diesem heiligen Berge Garizim angebetet, jetzt sagt man aber, daß wir Gott nur in Jerusalem anbeten sollen. Was ist das Rechte? Wo ist Gott? Erkläre es mir.“
Jesus senkte den Kopf und schwieg. Diese vom Gedanken an Gott gequälte Sünderin rührte sein Herz. Er bemühte sich, das gute Wort zu finden, das ihr Trost geben konnte. Plötzlich hob er den Kopf, und sein Gesicht strahlte.
„Behalte das Wort, das ich dir jetzt sagen werde, tief in deiner Seele, Weib. Der Tag wird kommen, er ist bereits gekommen, an dem die Menschen Gott weder auf diesem Berge noch in Jerusalem anbeten werden. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist anbeten.“
Die Frau verwunderte sich, sie neigte sich vor und blickte Jesus ängstlich an.
„Bist du vielleicht“, sagte sie leise, und ihre Stimme bebte, „bist du vielleicht der, den wir erwarten?“
„Wen erwartet ihr?“
„Du weißt es, weshalb willst du, daß ich seinen Namen nennen soll? Du weißt es, meine Lippen sind sündig.“
Jesus senkte den Kopf auf die Brust, als ob er seinem Herzen lauschte, daß es Antwort geben sollte.
Während die beiden dort verwirrt und stumm warteten, ertönten frohe Stimmen, die Jünger kamen und schwenkten triumphierend ein Brot, sie sahen den Meister mit einer unbekannten Frau zusammen und blieben stehen. Jesus erblickte sie und wurde froh. Er entging so der Antwort auf die furchtbare Frage der Frau und gab ihnen ein Zeichen näherzutreten.
„Kommt!“ rief er, „die gute Frau hier hat Gott gesandt, um uns Wasser zum Trinken heraufzuziehen.“
Die Jünger kamen näher, nur Judas hielt sich abseits, um nicht das Wasser der Samariter zu trinken und sich zu beflecken.
Die Samariterin senkte ihren Krug, die Durstigen tranken. Sie füllte den Krug wieder, stellte ihn sich gewandt auf den Kopf und ging still und nachdenklich ins Dorf.
„Rabbi, wer ist diese Frau?“ fragte Petrus. „Ihr sprächet miteinander, als ob ihr euch seit Jahren kenntet!“
„Sie war meine Schwester“, antwortete Jesus. „Ich war durstig und bat sie um Wasser, und sie gab mir zu trinken.“

Telegram@shabarsbibliothek

Petrus kratzte sich den Schädel. „Ich verstehe es nicht“, sagte er. „Das macht nichts“, sagte Jesus und klopfte dem Freund auf den grauen Kopf. „Allmählich wirst du es verstehen, übereile dich nicht. Jetzt sind wir hungrig und wollen essen.“
Sie setzten sich unter die Dattelpalme, und Andreas begann zu erzählen, wie sie ins Dorf gingen und um Brot baten. Sie klopften an die Tore, aber man jagte sie von einem Tor zum andern und beschimpfte sie. „Doch am Ende des Dorfes öffnete eine kleine alte Frau spaltweit das Tor, blickte vorsichtig die Straße hinauf und hinunter, und als sich keine Seele zeigte, steckte sie uns verstohlen ein Brot zu und schloß dann hastig wieder das Tor. Wir nahmen es, hier ist es, und jetzt soll es verschwinden! “
„Schade“, sagte Petrus, „daß wir nicht den Namen der Alten wissen und es Gott erzählen können.“
Jesus lachte. „Beunruhige dich nicht, Petrus“, sagte er, „Gott weiß es.“
Dann nahm Jesus das Brot, segnete es, dankte Gott, der die Alte veranlaßt hatte, es ihnen zu geben, und teilte es dann in sechs Teile, für jeden einen. Aber Judas wies seinen Anteil mit dem Stock zurück und wandte sich ab. „Ich esse nicht das Brot der Samariter“, sagte er, „ich esse kein Schweinefleisch.“
Jesus antwortete nicht. Er wußte, daß dieses Herz hart und rauh war und Zeit, kluge Behandlung und viel Liebe brauchte, um weich zu werden.
„Wir wollen essen“, sagte er zu den andern. „Samaritisches Brot wird galiläisches Brot, wenn Galiläer es essen. Das Schwein wird Mensch, wenn der Mensch es ißt. In Gottes Namen dann!“
Die vier Freunde lachten und aßen mit gutem Appetit, das Brot der Samariter war gut und schmeckte wie jedes andere Brot. Dann falteten sie die Hände, sie waren müde und schliefen ein. Nur Judas war wach und schlug mit dem Stock auf die Erde, als ob er sie peitsche. Lieber Hunger als Schande, dachte er und tröstete sich damit. Die ersten Regentropfen begannen ins Schilf zu schlagen, die Schlafenden fuhren auf.
„Der erste Regen“, sagte Jakob, „auch die Erde soll sich satttrinken.“
Als sie aber eine Grotte aufsuchen wollten, um einen Unterschlupf zu finden, kam ein nördlicher Wind auf, der die Wolken vertrieb. Der Himmel wurde klar, und so machten sie sich von neuem auf den Weg.
In der feuchten Luft glänzten die Feigen an den Feigenbäumen, die Granatapfelbäume waren voller Äpfel. Sie streckten ihre Hand aus, nahmen eine Frucht und erfrischten sich. Die Bauern hoben den Kopf und sahen sie

Telegram@shabarsbibliothek

verwundert an. Was wollten die Galiläer in ihrem Land? Weshalb mischten sie sich unter die Samariter, aßen ihr Brot und pflückten die Früchte ihrer Bäume? Mochten sie sich doch wegscheren! Ein alter Mann konnte sich nicht länger bezähmen, sondern lief aus seinem Garten hinaus.
„He! Ihr Galiläer!“ rief er. „Euer Gesetz ist ein falsches Gesetz, das Flüche über diese heilige Erde, die ihr betretet, speit! Was wollt ihr in unserem Land? Macht, daß ihr fortkommt!“
„Wir gehen nach dem' heiligen Jerusalem, um zu beten“, erwiderte Petrus und reckte sich breit vor dem Alten auf.
„Ihr könnt hier beten, ihr Abtrünnigen, hier auf dem von Gott bewohnten Berge Garizim!“ donnerte der Alte. „Habt ihr die Schrift gelesen? Hier unter den Eichen am Fuße des Garizim offenbarte sich Gott Abraham, er zeigte ihm alle Berge und Felder, vom Berge Hebron bis zum Lande Idumäa und Madia. ‚Sieh, dies ist das Land, das ich dir verheißen habe', sprach er, ‚das Land, in dem Milch und Honig fließt. Ich habe dir mein Wort gegeben, daß ich es dir und dich ihm geben werde.' Und sie reichten sich die Hände und waren sich einig. Hört ihr es, ihr Galiläer? So spricht die Schrift, und wer beten will, möge hier an diesem heiligen Ort beten und nicht in Jerusalem, das die Propheten tötet.“
„Jeder Ort ist heilig“, sagte Jesus milde. „Gott gibt es überall, und wir sind alle Brüder.“
Der Alte drehte sich verwundert um. „Die Samariter und Galiläer auch?“
„Ja, die Samariter und Galiläer, Alter, und die Juden... alle.“
Der Alte faßte sich an den Bart und fiel in Gedanken. Er sah Jesus von oben bis unten an.
„Auch Gott und der Teufel?“ fragte er schließlich ganz leise, damit ihn die unsichtbaren Mächte nicht hören sollten.
Jesus bebte. Er hatte sich nie gefragt, ob Gottes Barmherzigkeit so groß war, daß er eines Tages auch Luzifer verzeihen und ihn ins Himmelreich aufnehmen würde.
„Ich weiß es nicht, Alter“, antwortete er, „ich weiß es nicht. Ich bin ein Mensch und bekümmere mich nur um die Menschen. Was darüber hinausgeht, überlasse ich Gott.“
Der Alte sagte nichts. Er hielt sich noch immer gedankenvoll den Bart und sah die eigenartigen Wanderer paarweise ihren Weg fortsetzen und unter den Bäumen verschwinden.
Der Abend senkte sich herab, ein kühler Wind kam auf, sie fanden eine

Telegram@shabarsbibliothek

Grotte und gingen hinein. Um sich zu wärmen, krochen sie eng zusammen. Ein jeder besaß noch ein Stück Brot, und sie aßen es auf. Der Rotbärtige ging hinaus, las Holz auf und zündete ein Feuer an. Sie gewannen neue Kräfte, setzten sich rund um das Feuer und blickten in die Flammen. Draußen hörten sie den Wind blasen, die Schakale heulen und ferne dumpfe Donnerschläge vom Berge Garizim herabrollen. Durch den Eingang der Grotte erblickten sie als Zeichen des Trostes einen großen Stern am Himmel, doch bald kamen die Wolken und hüllten ihn ein. Sie schlossen die Augen und lehnten sich aneinander, Johannes legte Jesus heimlich seinen Wollmantel über den Rücken, und wie die Fledermäuse eng aneinandergepreßt, schliefen alle ein.

Am nächsten Tage gelangten sie nach Judäa. Allmählich veränderten sich die Bäume, vergilbte Weißpappeln säumten den Weg, fruchtbare Johannisbrotbäume und uralte Zedern. Die Landschaft wurde felsig und wasserarm, und auch die Bauern, die aus den niedrigen, dunklen Toren traten, wirkten wie in Stein gehauen. Da und dort leuchtete zwischen den Steinen entzückend in ihrer Anspruchslosigkeit eine wilde, blaue Blume auf, hin und wieder hörte man in der stillen Einöde in einer Schlucht ein Rebhuhn gackern. Es hat gewiß etwas Wasser gefunden und trinkt, dachte Jesus. Er spürte den warmen Leib des Rebhuhnes in seiner Hand und freute sich.

Je mehr sie sich Jerusalem näherten, desto wilder wurde die Landschaft. Gott änderte sein Aussehen. Hier lachte das Land nicht wie in Galiläa, und auch Gott war hier wie aus Stein geschaffen, wie die Dörfer und Menschen. Der Himmel, der einen Augenblick in Samaria Regen spenden und die Erde befeuchten zu wollen schien, war hier wie glühendes Eisen. Keuchend schritten sie dahin, die Hitze war drückend. In die Felsen eingehauen, leuchteten wie schwarze Flecke Massen von Gräbern, Tausende von Ahnen waren hier am Ende ihrer Tage gelandet und zum Stein zurückgekehrt. Es war bereits Nacht, sie gingen in die leeren Grabgewölbe, legten sich dort zeitig zum Schlaf nieder, um am nächsten Tag ausgeruht in die heilige Stadt zu gelangen.

Nur Jesus konnte diese Nacht nicht schlafen, er ging zwischen den Gräbern umher und lauschte in die Nacht. Sein Herz war voller Unruhe. In ihm klangen dunkle Stimmen auf, ein lautes Trauerlied, als ob Tausende von Menschen in ihm litten und riefen ... Gegen Mitternacht erstarb der Wind, und die Nacht verstummte. Mitten in der Stille zerriß ein Schrei den Raum.

Telegram@shabarsbibliothek

Anfangs glaubte er, es sei ein hungriger Schakal, doch dann bemerkte er erbebend, daß der Schrei aus seinem Herzen kam.
„Mein Gott“, murmelte er, „wer ruft denn in mir? Wer weint in mir?“ Er fühlte sich müde, ging in die Grabkammer, faltete die Hände und überließ sich Gottes Barmherzigkeit.
Als der Tag zu dämmern begann, hatte er einen Traum. Ihm schien, als sei er mit Maria Magdalena zusammen. Sie flogen stumm und still über eine große Stadt. Sie schwebten leicht dahin und streiften die Dächer. Am Ende der Stadt öffnete sich das letzte Tor, und ein hochgewachsener alter Mann mit einem mächtigen wallenden Bart und sternklaren blauen Augen hob den Kopf und sah zu den Fliegenden hinauf. Er trug die Ärmel aufgekrempelt und seine Arme waren voller Schmutz. „Haltetein“, rief er, „ich habe euch ein Wort zu sagen.“ Sie hielten an. „Was hast du uns zu sagen, Alter? Wir hören.“ - „Messias ist der, der da stirbt, weil er die ganze Welt liebt!“ antwortete der Alte. - „Sonst nichts?“ fragte Magdalena. - „Reicht das nicht?“ rief der Alte erbost. - „Dürfen wir in deine Werkstatt eintreten?“ fragte Magdalena von neuem.
„Nein, siehst du denn nicht, daß meine Hände voller Lehm und Schmutz sind? Da drinnen schaffe ich den Messias.“
Jesus schrak aus dem Schlaf auf. Sein Körper war wirklich leicht, als ob er fliege. Es tagte, die andern waren bereits erwacht, und ihre Augen glitten von Felsen zu Felsen, von Hügel zu Hügel, weit fort nach Jerusalem.
Sie machten sich eiligst wieder auf den Weg, sie gingen und gingen, doch immer wieder schien es ihnen, als ändere der Berg vor ihnen seinen Platz, als bewege er sich und der Weg werde länger und länger.
„Ich glaube, wir kommen nie nach Jerusalem, Brüder, was ist nur mit uns? Seht ihr denn nicht, wie es immer mehr in die Ferne entschwindet?“ sagte Petrus hoffnungslos.
„Aber es kommt auch näher“, antwortete ihm Jesus. „Mut, Petrus, wir machen einen Schritt wie der Messias.“
„Der Messias?“ fragte Judas und wandte sich plötzlich um.
„Der Messias kommt“, erwiderte Jesus mit tiefer Stimme, „der Messias kommt. Du weißt es wohl, mein Bruder Judas. Wenn wir ausziehen, ihn zu finden, wenn wir eine gute Tat vollbringen, wenn wir ein gutes Wort sagen, beschleunigt der Messias seine Schritte und kommt. Wenn wir aber unehrlich, böse, furchtsam sind, wendet der Messias sich ab und entfernt sich. Wie ein bewegliches Jerusalem ist der Messias, ihr Brüder. Es eilt,

Telegram@shabarsbibliothek

auch wir eilen, laßt uns einander entgegeneilen. Vertrauet auf Gott und die unsterbliche menschliche Seele.“
Sie gewannen wieder Mut und beschleunigten ihre Schritte. Judas ging an der Spitze, und sein Gesicht lag in glücklichem Glanz. „Er spricht wahr“, sagte er zu sich selbst im Weitergehen. „Er spricht wahr, Marias Sohn hat recht. Dasselbe sagte auch der alte Rabbiner: Auf uns beruht die Befreiung. Wenn wir mit gefalteten Händen Sitzenbleiben, wird Israels Land nie die Befreiung erleben. Wenn wir alle zu den Waffen greifen, werden wir die Freiheit sehen ...“ So sprach Judas zu sich selbst und schritt dahin. Plötzlich blieb er erregt stehen.
„Wer ist denn der Messias?“ murmelte er. „Wer? Vielleicht das ganze Volk?“ Der Schweiß begann in kleinen Tropfen auf seine brennende Stirn zu treten. „Vielleicht das ganze Volk?“ Zum erstenmal kam ihm dieser Gedanke, und er wurde verwirrt. Vielleicht ist der Messias das ganze Volk? wiederholte er für sich.
Weshalb brauchen wir dann aber all die Propheten und die falschen Propheten obendrein, die wir ängstlich auf die Probe stellen, um zu sehen, ob sie der Messias sind oder nicht? Ja, das Volk ist der Messias, ich, du, wir alle, es genügt, daß wir zu den Waffen greifen!
So schritt er dahin und schwenkte seinen Stock in der Luft. Und während er sich freute und mit seinen neuen Gedanken wie mit einer Keule spielte, stieß er plötzlich einen überraschten Schrei aus. Vor ihm lag auf einem in zwei Teile gespaltenen Berg herrlich, strahlend, weiß und stolz das heilige Jerusalem. Er rief es nicht den andern zu, die ihm folgten, er wollte es allein genießen, solange er nur vermochte. In seinen blauen Augen erstrahlten Paläste, Türme, Stadttore und inmitten der von Gott bewachte Tempel aus Marmor, Gold und Zedernholz.
Die anderen kamen nun hinzu und stießen ebenfalls einen Schrei aus. „Kommt, laßt uns die Schönheit unserer Königin besingen“, schlug Petrus, der geübte Sänger, vor. „Alle zusammen, ihr Freunde!“ Die fünf begannen im Kreis Jesus zu umtanzen, der unbeweglich in ihrer Mitte stand, und sie sangen den heiligen Psalm:

„Ich freue mich über die, die zu mir sprachen:
Lasset uns ins Haus des Herren gehen!
Unsere Füße stehen in deinen Toren, Jerusalem.
Jerusalem, du festgebaute Burg, es möge Friede sein in

Telegram@shabarsbibliothek

deinen Mauern, und Glück in deinen Palästen!
Um meiner Brüder und Freunde willen, will ich dir
Frieden wünschen, Jerusalem!“

16

Straßen, Terrassen, Höfe, Märkte, ganz Jerusalem war in Grün gekleidet zum großen Fest des Herbstes. Aus Olivenzweigen und Weinlaub, mit den Zweigen der Dattelpalmen, der Pinien und Zedern hatte man, wie Israels Gott es befahl, zur Erinnerung der vierzig Jahre, die die Väter einst in Hütten in der Wüste verbracht hatten, Tausende von Laubhütten errichtet. Die Ernte war beendet, das Jahr war zu Ende gegangen. Ihre Sünden hatten sie einem' wohlgenährten schwarzen Bock auferlegt und ihn mit Steinen in die Wüste getrieben. Jetzt empfanden sie eine große Erleichterung, ihre Seele war gereinigt, ein neues Jahr begann, Gott schlug ein neues Rechenschaftsbuch auf ... Nun würden sie acht Tage lang in den grünen Hütten essen, trinken und Israels Gott preisen, der die Ernte gesegnet und den Bock sandte, ihre Sünden auf sich zu nehmen. Ein von Gott gesandter Messias war auch er, er nahm alle Sünden des Volkes auf sich, floh hinaus in die Wüste, um dort Hungers zu sterben, und mit ihm starben auch ihre Sünden.
Die großen Höfe neben dem Tempel waren voller Blut. Jeden Tag wurden ganze Tierherden als Brandopfer für Gott geschlachtet, die heilige Stadt roch nach verbranntem Fleisch, Mist und Fett, und die Luft hallte von dem Klang vieler Flöten und Hörner wider. Die Menschen aßen und tranken ausgiebig, und auch ihre Seele war angefüllt. Am ersten Tage gab es Psalmengesänge, Gebete und Bußen, und der unsichtbare Jehova trat dankbar in die Hütten ein und nahm am Feste teil; er aß und trank mit seinem Volk, mit eigenen Augen hatten einige Geisterseher ihn mit der Zunge schmecken und sich den Bart streichen sehen. Doch am zweiten und dritten Tag stiegen das viele Fleisch und der reichlich genossene Wein den Menschen zu Kopf. Sie begannen zu lachen und roh zu scherzen, in den Tavernen hörte man unpassende Lieder, Männer und Frauen umarmten sich zur Mittagszeit, anfangs in den Hütten, später offen auf den Straßen und im Grünen. Aus allen Vierteln aber strömten Jerusalems berühmte Dirnen herbei, angemalt, geschminkt und parfümiert, und die einfachen Bauern und Fischer, die von den äußersten Grenzen Kanaans gekommen waren, um das

Telegram@shabarsbibliothek

Allerheiligste anzubeten, sanken in ihre erfahrenen Arme und waren sehr erstaunt; nie hatten sie solche Kunstfertigkeit und Lieblichkeit auch nur geahnt.
Jesus eilte zornerfüllt durch die Straßen und über die berauscht auf der Erde liegenden Menschen hinweg, er hielt den Atem an und empfand Ekel vor dem Geruch, dem Schmutz und dem schamlosen Lachen. „Kommt, schnell!“ sagte er und zog die Freunde mit sich fort, rechts Johannes und links Andreas.
Petrus aber blieb beständig stehen. Er traf Wallfahrer aus Galiläa, die ihm Wein und Essen boten und sich mit ihm unterhalten wollten. Er rief Judas, und Jakob trat auch hinzu, sie wollten nicht, daß sich jemand über sie beklagen könne. Doch die drei, die voranschritten, hatten es eilig und riefen sie, so daß sie sich wieder auf den Weg machten.
„Ach, der Meister gestattet es nicht, daß wir uns wie andere Menschen erquicken“, murmelte Petrus, der in Stimmung geraten war.
„Wo denkst du hin, armer Petrus?“ sagte Judas und schüttelte den Kopf. „Glaubst du, wir gingen zu einem Fest oder zu einer Hochzeit?“
Während sie weitergingen, vernahmen sie aus einer Laubhütte eine heisere Stimme.
„Hallo, Petrus, des Jonas Sohn! Du Schelm von einem Galiläer! Läufst gedankenlos hier vorbei! Verweile und trinke ein Glas, daß dir die Augen auf gehen und du mich sehen kannst!“ Petrus erkannte die Stimme und blieb stehen.
„Ich freue mich, dich zu sehen, Simon, du Schelm aus Kyrene!“ Er wandte sich an seine beiden Begleiter.
„Freunde, hier kommen wir nicht los. Wir müssen bleiben und etwas trinken. Simon ist ein berühmter Saufbold, ein großer Schankwirt am Davidstor, ein richtiger Galgenvogel, aber ein anständiger Kerl. Wir müssen ihm unsere Hochachtung bezeugen.“
Simon war wirklich ein anständiger Kerl. Er war in seiner Jugend aus Kyrene hier gelandet und hatte eine Taverne eröffnet, und jedesmal, wenn Petrus nach Jerusalem kam, kehrte er bei ihm ein. Sie pflegten miteinander zu essen und zu trinken, zu schwatzen und zu scherzen, mitunter sangen sie, mitunter stritten sie sich, doch sie versöhnten sich und begannen wieder zu trinken, bis Petrus sich in eine Decke wickelte, auf die Bank legte und einschlief. Jetzt saß Simon in seiner aus Weinlaub geflochtenen Hütte, er hielt einen Weinkrug unter dem Arm und eine Bronzeschale in der Hand

Telegram@shabarsbibliothek

und trank ganz allein.
Die beiden Freunde umarmten einander, beide waren vom Wein leicht gerührt. Sie mochten einander so gern, und die Tränen traten ihnen in die Augen. Nachdem die Freudenrufe verklungen, die Umarmungen beendet waren und sie einen Willkommensschluck getrunken hatten, brach Simon in Lachen aus.
„Ich wette“, sagte er, „ihr geht auch, um euch taufen zu lassen. Ihr tut recht daran und habt meinen Segen. Vorgestern habe ich mich taufen lassen, ich bereue es nicht, es hatte sein Angenehmes.“
„Und hast du nun Besserung verspürt?“ fragte Judas, der nicht trank, sondern nur aß und dessen Gedanken einer Dornenhecke glichen.
„Was soll ich dir sagen, mein Freund? Es ist Jahre her, seit ich im Wasser gewesen bin. Das Wasser und ich sind alte Feinde, ich will Wein, das Wasser ist für die Frösche da. Vorgestern aber sprach ich zu mir selbst: ‚Sollte ich nicht auch hingehen und mich taufen lassen? Alle Menschen gehen hin, es ist nicht denkbar, daß nicht einer der Neubekehrten auch Wein trinken sollte; alle können nicht dumm sein, ich werde Bekanntschaften machen und Kunden fischen. Das Davidstor kennen alle, da steht meine Taverne.' Aber ich will nicht weitschweifig sein, so ging ich also hin. Der Prophet war ein schauriger Kerl, ein richtiges, ungezähmtes, wildes Tier. Was soll ich dir sagen? Aus seinen Nasenlöchern flogen Funken, Gott bewahre mich. Er packte mich im Nacken und stauchte mich ins Wasser bis zum Bart, der Gottlose hätte mich fast ertränkt, aber ich kam heil davon, und hier bin ich!“
„Hast du eine Besserung verspürt?“ fragte Judas wieder.
„Ich schwöre dir beim Wein, das Bad hat mir gutgetan, sehr gut. Ich hab' mich leichter gefühlt. Der Täufer sagte, ich sei um meine Sünden erleichtert, aber unter uns, ich glaub’, ich bin auch um etwas Fett erleichtert worden, denn als ich aus dem Jordan auf tauchte, war da ein großer Ring mit Öl auf dem Wasser.“
Er brach in Gelächter aus, füllte seine Schale und trank, dann tranken auch Petrus und Jakob, er füllte die Schalen wieder und wandte sich an Judas.
„Und du? Trinkst du nichts? Dies ist Wein, du gesegneter Mann, und kein Wasser!“
„Ich trinke nie Wein“, antwortete der Rotbärtige und schob die Schale beiseite.
Simon riß die Augen auf.

Telegram@shabarsbibliothek

„Bist du einer von denen... ?“ sagte er und senkte die Stimme.
„Ja, ich bin einer von denen“, antwortete Judas und schnitt mit einer Handbewegung jede weitere Rede ab.
Zwei geschminkte Frauen gingen vorüber, blieben stehen und warfen einen lockenden Blick zu den vier Männern hinüber.
„Auch keine Frauen?“ fragte Simon verwundert.
„Auch die nicht“, antwortete der Rotbärtige trocken.
„Ja, was willst du dann, armer Kerl“, sagte Simon, der nicht länger an sich halten konnte. „Weshalb hat denn Gott Wein und Weib geschaffen? Kannst du mir das sagen?“
Im gleichen Augenblick kam Andreas gelaufen.
„Beeilt euch“, rief er, „der Meister wartet.“
„Welcher Meister?“ fragte der Schankwirt. „Er, der weißgekleidet ist und barfuß geht?“
Doch die drei waren bereits aufgebrochen. Simon von Kyrene stand verdutzt vor seiner Hütte mit der leeren Schale in der Hand und dem Krug unter dem Arm, sah ihnen nach und schüttelte den Kopf. „Das ist auch nur ein anderer Täufer“, murmelte er, „ein anderer Narr Gottes. Wie die in letzter Zeit aus der Erde schießen, wie die Pilze! Trinken wir auf sein Wohlergehen, Gott wird ihn auf andere Gedanken bringen.“ Und er füllte seine Schale von neuem.
Inzwischen war Jesus mit den Seinen zu dem großen Hof am Tempel gekommen. Sie blieben stehen und wuschen sich Hände, Füße und Mund, um in den Tempel zu gehen und zu beten. Dann warfen sie einen hastigen Blick in die Runde: Terrassen über Terrassen voller Tiere und Menschen, schattige Galerien, Säulen aus weißem und blauem Marmor mit Weinlaub und goldgelben Trauben bedeckt und überall Verschläge und Zelte, Wagen, Rasierstuben, Schankstellen und Fleischerbuden. Die Luft hallte von Geschrei, Gezänk und Gelächter wider, das Haus des Herrn roch nach Schweiß und Schmutz.
Jesus hielt sich die Hand vor Nase und Mund, er ließ den Blick umhergleiten, nirgendwo gab es Gott. „Ich hasse und verachte eure Feste, ich ekle mich vor dem Gestank der fetten Kälber, die ihr mir schlachtet, ich kann eure Psalmen und eure Flöten nicht hören ...“ Es war nicht mehr der Prophet, es war nicht Gott, es war Jesu Herz, das in Aufruhr geriet und schrie. Als er vor Schwindel zu wanken begann, verschwand plötzlich alles, die Himmel öffneten sich, und ein Engel mit Haaren wie Feuersflammen

Telegram@shabarsbibliothek

trat dröhnend in den Raum; Rauch und Flammen stiegen von seinem Kopfe auf, er stieg auf einen schwarzen Stein mitten im Hof und schwang sein Schwert gegen den berühmten goldüberzogenen Tempel ...
Jesus wankte und packte Andreas am Arm. Er schlug die Augen auf, erblickte den Tempel und die schreienden Menschen, der Engel hatte sich im Lichte verborgen, Jesus streckte die Arme nach seinen Gefährten aus.
„Verzeiht mir“, sagte er, „ich ertrage es nicht, ich würde die Besinnung verlieren, kommt.“
„Ohne unsere Gebete zu verrichten?“ warf Jakob betreten ein.
„Wir werden unsere Gebete in uns verrichten, Jakob“, erwiderte Jesus. „Auch jeder Menschenleib ist ein Tempel.“
Sie gingen weiter. Er erhebt sich nicht gegen den Gestank, das Blut und das Geschrei, er ist nicht der Messias ..., dachte Judas, schritt ihnen voran und schlug mit dem Stock in die Luft. Ein strenger, rechtgläubiger Pharisäer lag zitternd auf der obersten Stufe des Tempels, er küßte begeistert den Marmor und seufzte dumpf. Um den Hals und an den Armen hingen lange Reihen von Amuletten mit furchtbaren Worten aus der Schrift. Seine Knie waren von all den Kniefällen und Bußübungen rauh und schartig wie die eines Kamels; Gesicht, Hals und Brust waren voll offener, rinnender Wunden. Jedesmal, wenn Gott ihn mit einem Windstoß niederwarf, griff er in die scharfen Steine, die seine Haut zerschnitten.
Andreas und Johannes zogen Jesus hastig beiseite, damit er ihn nicht sehe. Petrus trat auf Jakob zu und flüsterte an seinem Ohr. „Erkennst du ihn?“ fragte er. „Es ist der älteste Sohn des Zimmermannes Joseph, er läuft umher und verkauft Amulette, und jedesmal, wenn der Böse über ihn kommt, wirft er sich zu Boden und hüllt sich in Staub und Asche.“
„Er, der den Meister so heftig verfolgt?“ fragte Jakob und blieb ruckartig stehen.
„Ja, er behauptet, Jesus brächte Schande über sein Haus.“ Sie gingen zum goldenen Tor des Tempels hinaus, durchschritten Kedrons Tal und gingen weiter zum Toten Meer. Rechts ließen sie Gethsemanes sonnenbestrahlten Garten liegen, weiß und glühend stand der Himmel über ihnen. Sie gelangten zum Ölberg. Die Welt wurde ein wenig milder, von jedem Olivenblatt tropfte Licht, Scharen von Krähen flogen über Jerusalem dahin. Andreas hatte Jesus unter den Arm gefaßt und erzählte ihm von seinem alten Meister, dem Täufer. Je mehr sie sich seiner Gegend näherten, empfanden sie seinen Atem schreckeinflößend wie den eines Löwen.

Telegram@shabarsbibliothek

„Er war genau wie der Prophet Elias, er kam vom Berge Karmel herab, um aufs neue die menschliche Seele mit Feuer zu heilen; ich sah eines Nachts mit eigenen Augen seinen feurigen Wagen über meinen Kopf dahinfahren, in einer anderen Nacht gab ein Rabe ihm mit seinem Schnabel eine glühende Kohle zu essen ... Und eines Tages faßte ich mir Mut und fragte ihn: ‚Bist du der Messias?' Er zuckte zusammen, als ob er auf eine Schlange getreten sei. ‚Nein', antwortete er und seufzte, ‚nein, ich bin der Ochse, der da pflügt, er ist das Korn zur Saat.'" „Weshalb hast du ihn verlassen, Andreas?"
„Ich suchte das Korn."
„Hast du es gefunden?"
Andreas drückte Jesu Hand an sein Herz und errötete.
„Ja", antwortete er, aber so leise, daß Jesus es nicht hörte. Sie eilten atemlos zum Toten Meer hinab. Die Sonne goß ihre feurigen Flammen über ihre Köpfe aus, vor ihnen erhob sich wie eine Mauer im Raum die Bergkette von Moab, hinter ihr leuchteten weiß wie Kalk Judäas Berge. Der Weg führte in Windungen abwärts, in der Tiefe lag ein Brunnen, und sie seufzten.
Wir gehen zur Hölle hinab ... zur Hölle hinab ..., dachten alle und witterten Pech und Schwefel.
Das Licht blendete sie, tastend schritten sie voran. Ihre Füße waren wund, und ihre Augen brannten. Sie hörten Glockengeläut, zwei Kamele zogen vorüber, es waren keine Kamele, es waren Spukgestalten, die sich im Feuerschein auflösten.
„Ich fürchte mich...", murmelte des Zebedäus jüngster Sohn, „dies ist die Hölle."
„Mut!" antwortete ihm Andreas. „Hast du nicht vom Herzen der Hölle reden hören? Dort ist das Paradies."
„Das Paradies?"
„Jetzt wirst du es sehen."
Die Sonne senkte sich bereits, die Moabitischen Berge waren dunkelviolett geworden, die Berge Judäas leuchteten rosenrot, die Augenlider der Menschen gewannen Trost und Hilfe. An einer Krümmung des Weges wurden Augen und Körper erfrischt, als ob sie in frisches Wasser getaucht würden. Mitten vor ihnen im Sande, welch ein unerwartetes üppiges Grün mit perlendem Wasser, fruchtschweren Granatapfelbäumen und weißen kleinen Häusern im Schatten. Die Luft duftete nach Rosen und Jasmin.
„Jericho!" rief Andreas entzückt aus. „Süßere Datteln gibt es nirgends in

Telegram@shabarsbibliothek

der Welt, auch keine wunderbareren Rosen; wenn sie schon welk sind und man sie ins Wasser legt, schlagen sie wieder aus.“ Plötzlich fiel die Nacht ein, die ersten Lampen waren bereits angezündet.
„Zu wandern und, wenn die Nacht herniedersinkt, in ein Dorf zu kommen, die ersten Lampen aufflammen zu sehen, nichts zu essen und keine Heimstatt zu haben, sich Gottes Barmherzigkeit und dem guten Willen der Menschen anzuvertrauen - das ist, glaube ich, eine der größten unverfälschten Freuden der Welt!“ sagte Jesus und blieb stehen, um diese heilige Stunde zu genießen.
Die Hunde der Stadt witterten bereits die Fremden und begannen zu bellen, Tore wurden geöffnet, brennende Lampen tauchten suchend auf und verschwanden wieder im Dunkel. Die Neuangekommenen warfen einen Blick über die Tore und klopften an. Überall bot man ihnen freundlich eine Scheibe Brot, eine Handvoll Datteln, grüne, Vollreife, aufgesprungene Oliven oder einen Granatapfel. Sie sammelten all diese Barmherzigkeitsbeweise Gottes und der Menschen, setzten sich in die Ecke eines Gartens und aßen. Dann kam der Schlaf und bemächtigte sich ihrer. Die ganze Nacht hörten sie in ihrem Schlummer die Wüste einlullend wogen wie ein Meer. Nur Jesus vernahm in seinem Schlaf die Trompeten der Väter und den Sturz der Mauern von Jericho.
Die Mittagsstunde nahte heran, als die Wanderer blaß und müde an das gottvergessene Tote Meer gelangten. Die Fische, die mit dem Jordan herabkamen, starben, wenn sie mit seinem Wasser in Berührung kamen. An seinem Ufer standen einige kleine, niedrige Bäume wie Skelette. Es war ein unbewegliches, bleigraues, dickes Wasser; wenn man gottesfürchtig war und sich darüber neigte, konnte man in der dunklen Tiefe die beiden lasterhaften Huren Sodom und Gomorrha sich umarmen sehen.
Jesus erstieg einen Felsen und blickte in die Wüste hinaus. Er faßte Andreas am Arm und fragte ihn:
„Wo ist Johannes der Täufer? Ich sehe niemand, niemand.“
„Dort drüben“, antwortete Andreas, „hinter dem Schilf, wo der Fluß ruhiger ist. Das Wasser bildet einen kleinen See, dort tauft der Prophet. Komm, gehen wir, ihn zu treffen, ich kenne den Weg.“
„Du bist müde, Andreas. Bleib hier mit den andern, ich gehe allein.“
„Er ist ungebärdig! Ich werde dich begleiten, Rabbi.“
„Ich will allein gehen, Andreas, bleib.“
Er schritt zum Schilf hinab, sein Herz begann heftig zu schlagen, er legte

Telegram@shabarsbibliothek

seine Hand darauf und konnte es allmählich beruhigen. Neue Scharen von Krähen schienen aus der Wüste aufzusteigen und voller Hast nach Jerusalem zu fliegen.
Plötzlich hörte er jemand hinter sich und wandte sich um.
„Du vergaßest, es mir zu sagen“, sagte der Rotbärtige und lächelte spöttisch, „dies ist deine schwerste Stunde, und ich will dich begleiten.“
„Komm“, sagte Jesus.
Stumm schritten sie weiter, Jesus zuerst, hinter ihm Judas. Sie schoben das Schilf zur Seite und sanken mit den Füßen in den lauwarmen Schlamm des Flusses ein. Eine schwarze Schlange sprang auf, sie schlängelte sich auf einen Stein, hob Kopf und Hals aufrecht in die Luft und blickte sie zischend mit zwingenden Augen an. Jesus blieb jäh stehen und bewegte freundlich die Hand, als ob er die Schlange grüße. Judas hob den Eichenstock, aber Jesus hielt ihn zurück. „Reize sie nicht, mein Bruder Judas“, sagte er, „auch sie tut ihre Pflicht, wenn sie beißt.“
Die Hitze war erstickend geworden, und der südliche Wind, der vom Toten Meer her wehte, trug einen schweren Leichengeruch herüber. Jetzt ließ sich eine strenge, rauhe Stimme vernehmen, hin und wieder verstand Jesus einige Worte: „Raub der Flammen ... Ein Baum ohne Frucht ...“ Und dann noch lauter: „Bereuet, tuet Buße und bekehret euch!“ Sofort hörte man Rufe und das Jammern einer großen Menge. Jesus schritt langsam und gebeugt weiter, als ob er sich der Höhle eines wilden Tieres näherte; er schob das Schilf zur Seite, das Gemurmel wurde lauter, und er biß sich auf die Lippen, um nicht in die Schreie miteinzustimmen. Auf einem Felsen hoch über den Wassern des Jordans stand jemand mit schilfschmalen Beinen. War es ein Mensch? Eine Heuschrecke? Ein Engel des Himmels? Oder war es der Erzengel der Rache? Wogen von Menschen brachen sich brausend an dem Felsen. Araber mit gemalten Fingernägeln und Lidern, Chaldäer mit dicken Ringen in der Nase, Israeliten mit langen, feuchten Locken an den Schläfen ... Er schrie, und der Geifer stand ihm vor dem Mund, der Südwind beugte ihn wie ein Rohr: „Bereuet! Tut Buße und bekehret euch! Der Tag des Herrn ist gekommen! Werft euch zu Boden, beißt in den Sand und rufet. Der Herr der Heerscharen hat gesagt: An diesem Tag werde ich der Sonne befehlen, am Mittag unterzugehen, ich werde das Horn des Neumondes zerbrechen und Finsternis über Himmel und Erde ausgießen! Ich werde euer Lachen in Weinen und eure Lieder in Totenklagen verwandeln, ich werde den Wind wehen lassen und all euer stolzer Schmuck - Hände, Füße,

Telegram@shabarsbibliothek

Nasen, Ohren und Haare - wird vergehen!“
Judas machte einen Schritt und packte Jesus am Arm.
„Hörst du? Hörst du? Hörst du, wie der Messias spricht? Das ist der Messias!“
„Nein, mein Bruder Judas“, antwortete Jesus. „So spricht er, der die Axt in der Hand hält und den Weg dem Messias bahnt, nicht der Messias selbst.“
Er bückte sich, hob ein spitzes grünes Blatt auf und zog es durch die Zähne.
„Der den Weg des Messias bahnt!“ knurrte der Rotbärtige und stieß Jesus an, daß er sich nicht hinter dem Schilf verberge.
„Tritt vor!“ sagte er in befehlendem Ton. „Er mag entscheiden.“
Jesus trat in die Sonne hinaus, machte zögernd und tastend einige Schritte und blieb stehen. Er hatte die Augen auf den Asketen gerichtet, seine ganze Seele war zu Augen geworden. Sie fuhren forschend über die Gestalt des Propheten von den schilfschmalen Beinen bis zum feuerumflammten Kopf. Der Täufer hielt den Rücken gebeugt, über seinen ganzen Körper spürte er den schnellen Blick ihn prüfend durchdringen, er wurde böse, wandte sich um und schloß die runden Falkenaugen zur Hälfte, um schärfer erkennen zu können. Wer war dieser stumme, unbewegliche junge Mann, der dort in weißer Kleidung stand und ihn betrachtete? Irgendwo, irgendwann hatte er ihn einmal gesehen, aber wo? und wann? Er bemühte sich, sich zu erinnern, vielleicht hatte er ihn nachts im Traume gesehen, er sah oft im Traum solche weißgekleideten Gestalten, sie sprachen ihn nicht an, sie betrachteten ihn, winkten ihm mit den Händen zu, als ob sie ihn grüßten, als ob sie von ihm Abschied nähmen, und wenn der morgendliche Hahn schrie und es hell wurde, verschwanden sie. Plötzlich stieß der Täufer einen Schrei aus, er erinnerte sich. Eines Tages hatte er sich zur Mittagszeit am Ufer des Flusses niedergelegt und den auf Ziegenleder geschriebenen Propheten Jesaia hervorgeholt - plötzlich schwanden Steine, Wasser, Menschen, Schilf und Fluß, die Luft füllte sich mit Feuer, Posaunen und Flügeln. Des Propheten Worte öffneten sich wie Tore, und der Messias trat hervor; er erinnerte sich, er war weißgekleidet, schlank, von der Sonne ausgezehrt, barfüßig und hatte wie dieser da ein grünes Blatt zwischen den Zähnen!
Die Augen des Asketen füllten sich mit Freude und Beben. Er stieg vom Felsen herab, kam näher und reckte den hageren gekrümmten Hals.
„Wer bist du? Wer?“ fragte er, und die furchtbare Stimme zitterte.
„Kennst du mich nicht?“ sagte Jesus und trat einen Schritt vor. Audi seine Stimme bebte, er wußte, von des Täufers Antwort hing sein Schicksal ab.

Telegram@shabarsbibliothek

Er ist es! Er ist es! dachte der Täufer. Sein Herz schlug heftig, und er konnte nicht, wagte nicht, sich zu entschließen, er reckte von neuem den Hals.
„Wer bist du?“ fragte er wieder.
„Hast du die Schrift nicht gelesen?“ erwiderte Jesus in sanftem, klagendem Ton. „Hast du die Propheten nicht gelesen? Erinnerst du dich nicht, was Jesaia sagt, Vorläufer?“
„Bist du es? Du?“ murmelte der Asket, packte ihn an beiden Schultern und blickte ihm forschend in die Augen.
„Ich bin gekommen...“, sagte Jesus zögernd und hielt inne. Ihm war, als versiege ihm der Atem, und er konnte nicht fortfahren. Er meinte gleichsam, den Fuß vorzustrecken und zu tasten, ob er ihn niedersetzen könne, ohne in den Abgrund zu stürzen ...
Der wilde Prophet stand stumm über ihn gebeugt und blickte ihn forschend an. Hatte er das gute, das furchtbare Wort gehört, das über Jesu Lippen kam?
„Ich bin gekommen ...“ wiederholte Marias Sohn so leise, daß nicht einmal Judas, der horchend hinter ihnen stand, mit seinen runden Ohren es auffangen konnte. Diesmal zuckte der Prophet zusammen, er hatte es gehört.
„Was?“ sagte er, und die Haare sträubten sich ihm auf dem Kopf. Ein Rabe flog über ihre Köpfe und schrie heiser - wie ein Mensch, der am Erstideen ist und lacht oder höhnt. Der Täufer wurde böse, bückte sich und nahm einen Stein auf, um ihn zu verjagen. Der Rabe war längst fortgeflogen, aber er war froh, daß die Zeit verging und er seine Gedanken sammeln konnte ... Er reckte sich auf.
„Willkommen“, sagte er ruhig und blickte ihn ohne Liebe an.
Jesu Herz bebte. Summte es in seinen Ohren oder hatte der Prophet wirklich „willkommen“ gesagt? Wenn es so war, welche Überraschung! Welche Freude! Welch ein Beben!
Der Täufer sah sich um. Sein Blick glitt über den Jordan, das Schilf, die Menschen, die im Schlamm ihre Knie beugten und laut ihre Sünden bekannten. Er umfing alles und nahm von seinem Königreich Abschied. Dann wandte er sich wieder zu Jesus.
„Jetzt kann ich fortgehen“, sagte er.
Jesu Stimme klang nun sicher und entschlossen.
„Noch nicht. Erst sollst du mich taufen, Vorläufer.“
„Ich? Du solltest mich taufen, Herr ...“

Telegram@shabarsbibliothek

„Sprich nicht so laut, daß man uns hört. Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Taufe mich!“
Judas bemühte sich zu hören, aber er hörte nur ein Murmeln, ein frohtanzendes Plätschern - als ob zwei Bäche sich begegneten und ihre Wasser vereinten.

Die Menge, die sich am Strande angesammelt hatte, wich zur Seite. Wer war dieser Pilger, der sich weiße Kleider übergeworfen hatte, den die Sonne mit ihren Strahlen übergoß und entrückte? Der, ohne seine Sünden zu bekennen, mit solcher Würde und Sicherheit ins Wasser hinunterstieg? Der Täufer ging voran, sie schritten in dem blauen Strom dahin. Ein Felsen ragte aus dem Wasser hervor, der Täufer erklomm ihn. Neben ihm stand Jesus im Sande des Flußbettes und das Wasser umschloß seinen Körper bis zum Kinn.
Gerade als der Täufer die Hand hob, um sein Gesicht mit Wasser zu übergießen und den Segen auszusprechen, stieß die Menge einen Schrei aus. Die Strömung des Jordan blieb plötzlich unbeweglich stehen, überall schwammen Scharen vielfarbiger, bunter Fische, sie umgaben Jesus und begannen zu zappeln und zu tanzen, als ob sie mit Flügeln schlügen. Und ein zottiges Geistwesen, ein von Algen umflochtener alter Mann, stieg aus der Tiefe des Flusses, lehnte sich an das Schilf und sah mit erstauntem Gesicht, was vor ihm geschah, und seine Augen weiteten sich vor freudigem Erschrecken.
Die Menge verstummte vor diesen Wundern, viele fielen am Strande auf ihr Antlitz nieder, um nicht mehr sehen zu müssen, andere erbebten in der gewaltigen Sonnenglut. Einer sah den alten Mann von Schlamm und Schlick umhüllt aus der Tiefe herauf kommen und schrie: „Der Jordan selbst“ und verlor das Bewußtsein.
Der Täufer füllte eine große Schneckenschale mit Wasser, seine Hand bebte, und er begann Jesu Gesicht zu begießen. „Ich taufe Gottes Diener...“, begann er und unterbrach sich, er wußte nicht, welchen Namen er nennen sollte.
Er neigte sich zu Jesu hinab, um ihn zu fragen, und während alle auf den Zehen standen und darauf warteten, den Namen zu hören, rauschten die Flügelschläge eines weißen, leuchtenden Vogels vom Himmel. War es ein Vogel? Einer von Jehovas Seraphinen? Er schwebte über dem Haupte des Getauften und stand lange unbeweglich in der Luft; plötzlich tat er drei

Telegram@shabarsbibliothek

Flügelschläge, drei Lichtringe strahlten in den Raum hinaus, und man hörte den Vogel rufen, als ob er einen Namen ausspräche, einen Namen, den man zum ersten Male vernahm, als ob der Himmel auf die stumme Frage des Täufers Antwort gäbe.
Es summte in den Ohren der Menschen, ihre Schläfen faßte der Schwindel. Da waren Worte und Flügelschläge zugleich, eine Stimme von Gott, die Stimme eines Vogels, ein seltsames Wunder, und Jesus stand angespannt und lauschte. Er ahnte, sein wirklicher Name wurde verkündet, aber er konnte ihn nicht hören. Er empfand nur, daß viele Wogen in ihm schlugen, viele in ihm flatterten, bittere und große Worte. Er hob den Blick, doch der Vogel hatte sich bereits in den Himmel hinauf geschwungen und war unter allem Licht zu Licht geworden. Nur der Täufer, der durch viele Jahre in der Wüste und Einsamkeit fern allen Menschen Gottes Sprache gelernt hatte, nur er verstand.
„Ich taufe dich“, murmelte er bebend, „ich taufe dich, Gottes Diener, Gottes Sohn, du Hoffnung der Menschen!“ Und er gab dem Jordan ein Zeichen, sein Wasser wieder dahinströmen zu lassen. Das Wunder war vollendet.

Die Sonne stürzte wie ein Löwe aus der Wüste hervor. Sie schlug an alle Tore Israels, und aus allen hebräischen Häusern stieg wild und hart das Morgengebet zu dem unbeugsamen Gott der Hebräer hervor: „Wir besingen und preisen dich, unseren Gott, den Gott unserer Väter, dich, Allmächtigen und Furchtbaren, der du uns hilfst und uns verteidigst! Gepriesen seist du, Unsterblicher, gepriesen seist du, Abrahams Hort! Wer kann sich messen mit deiner Macht? Mit dir, einem König, der tötet und wieder auferweckt und die Befreiung bringt? Gepriesen seist du, Israels Befreier! Zertritt, zerbrich und zerstreue unsere Feinde, doch erfülle es schnell, dieweil wir noch am Leben sind!“
Der Sonnenaufgang traf Jesus und Johannes den Täufer in einer Felsenhöhle, die über dem Jordan hing. Während der ganzen Nacht hielten die beiden die Welt in ihren Händen, bald ergriff sie der eine, bald der andere, und sie überlegten, was sie mit ihr tun sollten. Das Gesicht des einen war hart und entschlossen, und seine Hände bewegten sich auf und nieder, als ob er eine Axt in ihnen hielte und schlüge; das Gesicht des anderen war milde und unentschlossen, und seine Augen waren voller Barmherzigkeit.
„Ist nicht Liebe genug?“ fragte er.

Telegram@shabarsbibliothek

„Nein“, antwortete der Täufer erregt. „Der Baum ist gekennzeichnet, sprach Gott zu mir und reichte mir die Axt. Ich habe sie ergriffen und am Fuße des Baumes niedergelegt, ich habe meine Schuldigkeit getan. Tu du jetzt deine, nimm die Axt und schlage zu.“
„Wenn ich Feuer wäre, würde ich brennen. Wenn ich Holzfäller wäre, würde ich schlagen. Aber ich bin Herz, und ich liebe.“
„Auch ich bin Herz. Deshalb kann ich die Unredlichkeit, die Schamlosigkeit, die Ungerechtigkeit nicht ertragen. Wie kannst du die Unredlichen, die Schamlosen, die Ungerechten lieben? Schlag zu! Eine der menschlichen Pflichten, eine der größten, ist der Zorn.“
„Der Zorn?“ fragte Jesus, und sein Herz setzte sich zur Wehr. „Sind wir nicht alle Brüder?“
„Brüder?“ erwiderte der Täufer höhnisch. „Brüder? Glaubst du denn selbst, daß die Liebe ein Weg Gottes ist? Sieh!“
Er streckte seinen knochigen, behaarten Arm aus und wies dorthin, wo das Tote Meer lag und wie eine Leiche stank.
„Hast du dich hinabgebeugt und auf seinem Grunde die beiden Huren Sodom und Gomorrha gesehen? Gott ergrimmte, schleuderte sein Feuer und traf die Erde, das Land wurde zum Meer und verschlang Sodom und Gomorrha. Das ist Gottes Weg, folge ihm. Was sagen die Prophezeiungen? ‚Am Tage des Herrn wird das Holz von Blut rinnen, die Steine werden Leben bekommen und sich aus den Häusern erheben, in die sie eingebaut sind, und ihre Eigentümer töten.' Der Tag des Herrn naht heran, ich bin der erste, der ihn erkannt hat, ich habe gerufen, habe Gottes Axt genommen und sie an den Fuß der Welt gelegt. Ich habe gerufen und wieder gerufen, daß du kommen sollst. Du bist gekommen, jetzt gehe ich fort.“
Er ergriff ihn bei den Händen, als ob er eine schwere Axt in sie lege. Jesus zuckte zurück und bebte.
„Habe noch ein wenig Geduld, ich bitte dich“, sagte er. „Übereile dich nicht. Ich will mit Gott in der Wüste reden, dort ist seine Stimme klarer zu vernehmen.“
„Noch klarer vernimmt man die Stimme der Versuchung. Sei vorsichtig, Satan lauert dir auf, er leitet deinen Weg, er weiß, daß du für ihn Leben und Tod bist. Er wird mit all seiner Wildheit und Lieblichkeit über dich herfallen, sei vorsichtig, die Wüste ist voller lieblicher Stimmen und voller Tod.“
„Die lieblichen Stimmen narren mich nicht, auch nicht der Tod. Sei

Telegram@shabarsbibliothek

Telegram@shabarsbibliothek

beruhigt.“
„Ich bin beruhigt. Weh mir, wenn ich es nicht wäre! Geh, sprich mit dem Satan, sprich auch mit Gott und fasse deinen Entschluß. Wenn du der bist, auf den ich gewartet habe, hat Gott bereits seinen Entschluß gefaßt, du kannst dich nicht befreien. Wenn du es aber nicht bist, was geht es mich an, ob du untergehst? Geh, dann werden wir es sehen, aber schnell, ich will die Welt nicht allein lassen.“
„Was sagte die Wildtaube, die über mich dahinflog, als du mich tauftest?“
„Es war keine Wildtaube. Ein Tag wird kommen und die Worte offenbaren, die sie ausgesprochen hat, und du wirst sie hören. Bis dahin aber werden sie wie ein Schwert über dir hängen.“
Jesus erhob sich und streckte ihm die Hand entgegen, seine Stimme zitterte.
„Lieber Vorläufer“, sagte er, „leb wohl. Vielleicht für immer.“
Der Täufer preßte seinen Mund lange an Jesu Lippen, sein Mund war wie glühende Kohle, und Jesu Lippen wurden verbrannt.
„Dir übergebe ich meine Seele“, sagte er und preßte hart die weiche Hand. „Wenn du der bist, auf den ich gewartet habe, dann vernimm meine letzte Botschaft, denn ich glaube, daß ich dich nicht mehr, nie mehr auf dieser Erde sehen werde.“
„Ich höre“, murmelte Jesus und erbebte. „Welche Botschaft?“
„Ändere dein Gesicht, laß deine Arme stark werden, festige dein Herz! Dein Leben ist schwer, ich sehe Blut und Dornen um deine Stirn. Halte aus, mein Bruder, du, der du größer bist als ich, behalte Mut! Zwei Wege öffnen sich dir, der ebene Weg des Menschen und Gottes steiler Weg, nimm den schwersten, lebe 4 wohl! Trauere nicht über Trennung und Leid, deine Pflicht ist nicht, zu weinen, deine Pflicht ist, zu schlagen, schlag zu! Deine Hand darf nicht zittern, das ist dein Weg. Und vergiß nicht, daß beide die Tochter Gottes sind ... aber erst wurde das Feuer geboren und dann die Liebe. Laß uns mit dem Feuer beginnen.
Leb wohl!“
Die Sonne war bereits auf gegangen. Aus der arabischen Wüste tauchten Karawanen auf. Neue Pilger kamen mit bunten Turbanen um die glattgeschorenen Köpfe, einige trugen halbmondförmige Amulette aus weißen Wildschweinzähnen am Halse, andere wieder kleine Bronzegöttinnen mit breiten Hüften, andere Halsbänder aus den Zähnen ihrer Feinde. Wie wilde Tiere kamen sie aus dem Osten, um sich taufen zu lassen. Der Täufer erblickte sie, stieß einen gellenden Schrei aus und stieg

Telegram@shabarsbibliothek

vom Felsen herab. Die Kamele legten sich im Schlamme des Jordan auf die Knie, und die unversöhnliche Stimme der Wüste erscholl aufs neue: „Bereuet! Tuet Buße und bekehret euch, des Herrn Tag ist gekommen!“
Unterdessen fand Jesus seine Gefährten, sie saßen stumm und betrübt am Ufer des Flusses und warteten auf ihn. Drei Tage und drei Nächte hatte er sich nicht gezeigt, drei Tage hatte auch der Täufer seine Taufe unterbrochen und nur mit ihm gesprochen. Er hatte geredet und geredet, und Jesus hatte den Kopf geneigt und ihm zugehört. Was hatte er gesagt, als er wie ein Raubvogel über ihn hergefallen war? Und weshalb war der eine so wild und der andere so bekümmert? Judas war erregt auf und ab gegangen; als die Nacht herniedersank, hatte er sich dem Felsen genähert, um zu horchen. Sie sprachen Wange an Wange. Judas spitzte die Ohren, aber er hörte nur ein Gemurmel wie rinnendes Wasser, sonst nichts, der eine gab, der andere nahm und füllte sich, als ob Marias Sohn ein an einen Brunnen gelehnter Wasserkrug sei ... Der Rotbärtige war vom Felsen herabgeglitten und hatte von neuem wütend im Dunkel umherzulaufen begonnen. „Es ist eine Schande für mich“, murmelte er, „es ist eine Schande für mich, daß sie über Israel beraten und ich nicht dabei bin. Mir sollte der Täufer sein Geheimnis anvertrauen, mir sollte er die Axt geben, ich kann sie handhaben, nicht er! Weshalb soll ich allein um Israel Sorge tragen? Er da, der Geisterseher, verkündet, ohne sich zu schämen, daß wir alle Brüder sind, Gerechte und Ungerechte, Israeliten, Römer und Griechen! Gott verfluche ihn!“
Er legte sich am Fuße des Felsens nieder, weit ab von den andern, er wollte sie nicht sehen. Wie ein Blitz packte ihn der Schlaf, er meinte, die Stimme des Täufers und einige abgerissene Worte zu hören: „Feuer, Sodom und Gomorrha, schlag zu!“ Er sprang auf, doch jetzt, da er wach war, hörte er nichts mehr. Nur die Nachtvögel und Schakale und das Brausen des Jordan im Schilf ... Er ging zum Fluß hinab und tauchte den erhitzten Kopf in das Wasser, um sich zu erfrischen. „Wird er nicht endlich vom Felsen herabkommen?“ murmelte er. „Er muß herabkommen, und dann werde ich es erfahren, ob er es will oder nicht.“
Als er ihn kommen sah, sprang er auf. Auch die andern sprangen auf und liefen ihm jubelnd entgegen. Sie ergriffen seine Hände, klopften ihm Schultern und Rücken, und Johannes bekam Tränen in die Augen. Eine tiefe Furche hatte sich in seine Stirn gegraben.
Petrus konnte sich nicht länger zurückhalten. „Rabbi“, sagte er, „worüber sprach der Täufer mit dir während dieser Tage und Nächte? Was sagte er?

Telegram@shabarsbibliothek

Und was hat dich so betrübt gemacht? Dein Gesicht ist völlig verändert.“
„Seine Tage sind gezählt“, antwortete Jesus. „Bleibt bei ihm und laßt euch taufen, ich gehe fort.“
„Wohin gehst du, Rabbi?“ rief der junge Sohn des Zebedäus aus und packte ihn am Gewand. „Wir werden dich alle begleiten.“
„Ich will allein in die Wüste hinausgehen. Die Wüste wünscht keine Gesellschaft. Ich will mit Gott reden.“
„Mit Gott?“ sagte Petrus und verhüllte sein Gesicht. „Dann kommst du nicht mehr zurück.“
„Doch“, sagte Jesus und seufzte, „ich muß zurückkommen, die Welt hängt an einem Haar. Gott wird mir seine Anweisungen geben, und ich werde zurückkommen.“
„Wann? Wieviel Tage wirst du fort sein?“ riefen alle und wollten ihn daran hindern zu gehen. Nur Judas stand stumm abseits, hörte ihnen zu und blickte sie verächtlich an. „Schafe ... Schafe ...“ murmelte er, „ich preise Israels Gott, ich bin ein Wolf.“
„Ich komme zurück, wenn Gott es will, Brüder. Lebt wohl. Bleibt hier und wartet auf mich. Wir sehen uns wieder.“
Sie blieben alle wie versteinert stehen und sahen ihn langsam zur Wüste gehen. Er ging nicht wie bisher leicht und die Erde gleichsam nur streifend, seine Schritte waren schwer und gedankenvoll. Er brach einen Stock ab, um sich zu stützen, ging auf die gewölbte Brücke zu, blieb hoch oben stehen und blickte hinab. Er nahm rundum im Fluß die Pilger wahr, die in dem schlammigen Fluß standen und deren von der Sonne gebräunte Gesichter glücklich leuchteten. Ihnen gegenüber standen andere am Ufer, die sich vor die Brust schlugen und ihre Sünden bekannten, mit brennenden Augen sahen sie den Täufer ihnen das Zeichen geben, daß auch sie in das heilige Wasser hinabgehen sollten. Der wilde Asket stand bis zur Hüfte im Jordan, taufte die Menschen scharenweise und jagte sie wieder ohne Liebe, fast im Zorn, auf den Strand, und hinter ihnen kamen neue Scharen. Sein spitzer, dunkler Bart und sein strähniges Haar, das noch nie mit einer Schere in Berührung gekommen war, leuchtete in der Sonne, und der gewaltige, immer offene Mund schrie.
Jesus ließ seinen Blick über den Fluß, über die Menschen, weit über das Tote Meer, die arabischen Berge und die Wüste gleiten. Er neigte sich vor und sah seinen Schatten mit dem Wasser zum Toten Meer rinnen.
Welch ein Glück wäre es, dachte er, am Flußufer zu sitzen und das Wasser

Telegram@shabarsbibliothek

zum Meer rinnen zu sehen, es mit den Spiegelbildern von Bäumen, Vögeln, Wolken und den Sternen der Nacht dahinrinnen zu sehen und selbst dem Strome zu folgen und nicht vom Kummer über die Welt verzehrt zu werden ...

Aber er zuckte zusammen, verjagte die Versuchung, löste sich von der Brücke, ging mit schnellen Schritten hinab und verschwand zwischen den öden Felsen. Der Rotbärtige stand am Strand und ließ ihn nicht aus den Augen. Er sah ihn verschwinden, fürchtete, daß er ihm entkommen könnte, rollte die Ärmel auf und eilte ihm nach. Er erreichte ihn gerade, als er in das unendliche Sandmeer hinausgehen wollte.

„Davids Sohn!“ rief er ihm zu, „halte an, weshalb verläßt du mich?“

Jesus wandte sich um. „Judas, mein Bruder“, sagte er bittend, „begleite mich nicht, ich muß allein sein.“

„Ich will es wissen“, rief der Rotbärtige und kam näher.

„Übereile dich nicht, du sollst es erfahren, wenn die Stunde gekommen ist. Jetzt sage ich dir nur soviel, mein Bruder Judas, damit du dich freuen sollst, alles wird gut ablaufen.“

„Daß alles gut ablaufen wird, genügt mir nicht. Der Wolf wird nicht von Botschaften und Worten satt, du kennst ihn nicht, aber ich kenne ihn.“

„Wenn du mich liebst, habe Geduld. Sieh die Bäume an, übereilen sie sich, Frucht zu tragen?“

„Ich bin kein Baum, ich bin ein Mensch“, warf der Rotbärtige ein und kam näher. „Ich bin ein Mensch, das heißt ein Wesen, das Eile hat, ich habe meine eigenen Gesetze.“

„Gottes Gesetz ist das gleiche für Bäume und für Menschen, Judas.“ Der Rotbärtige knirschte mit den Zähnen.

„Und wie nennt man dieses Gesetz?“ fragte er höhnisch.

„Die Zeit.“

Judas blieb stehen und ballte die Faust. Dieses Gesetz erkannte er nicht an, es war allzu langsam, und er hatte Eile. Sein inneres Wesen hatte sein eigenes Gesetz, das mit der Zeit im Widerstreit lag.

„Gott lebt viele Jahre“, sagte er, „er ist unsterblich, er kann also Geduld beweisen und warten, ich aber bin ein Mensch, ein Wesen, das Eile hat, sage ich. Ich will nicht sterben, bevor ich den gesehen habe, den ich in meinen Gedanken trage, bevor ich ihn nicht nur gesehen, sondern auch mit eigenen Händen berührt habe.“

„Du sollst ihn sehen“, antwortete Jesus und hob die Hand, um ihn zu

Telegram@shabarsbibliothek

beruhigen. „Du sollst ihn sehen und ihn berühren, mein Bruder Judas, habe Vertrauen und Zuversicht, wir sehen uns wieder. Gott erwartet mich in der Wüste.“
„Ich gehe mit dir.“
„Für zwei gemeinsam ist in der Wüste nicht Raum, kehre um.“
Wie ein Wachhund bei der Stimme seines Herrn knurrte der Rotbärtige auf und zeigte die Zähne, aber er senkte den Kopf und kehrte um. Er schritt mit schweren Schritten über die Brücke und ging weiter, während er vor sich hinmurmelte. Er erinnerte sich, wie er mit Barrabas lind den Aufrührern in den Bergen umhergestreift war, welch frischer Hauch von Härte und Freiheit war das! Welch ein messergewandter Anführer war Israels Gott! Das war ein Anführer, wie er ihn brauchte! Weshalb begleitete er diesen Geisterseher, der Blut fürchtete und nur ‚Liebe, Liebe' rief, als ob er ein ängstliches, unverheiratetes Mädchen sei? Aber zeigen wir noch ein wenig Geduld, dann werden wir sehen, was er aus der Wüste bringt!

17

Jesus ging in die Wüste hinaus, und wahrend er dahinschritt, schien ihm, er ginge in eine Löwenhöhle. Er erschauerte, nicht aus innerem Beben, sondern aus einer dunklen, unerklärlichen Freude. Weshalb freute er sich? Er konnte es nicht erklären ... Plötzlich aber erinnerte er sich, er entsann sich: vor Tausenden von Jahren, als er noch ein kleines Kind war, das noch nicht einwandfrei sprechen konnte, hatte er eines Nachts einen Traum - den ersten Traum seines Lebens, dessen er sich entsann.
Er meinte im Traume zu sehen, daß er in eine tiefe Höhle kroch und dort eine Löwin fand, die Junge geworfen hatte und sie säugte. Lind als er sie sah, meinte er, er werde selbst hungrig und durstig, und er fiel zu den Löwenjungen nieder und begann selbst zu saugen. Danach gingen sie auf eine Wiese hinaus und begannen in der Sonne zu spielen ... Als sie aber dort spielten, kam seine Mutter im Traum hinzu, sah ihn mit den Löwen zusammen und schrie auf. Er erwachte, wurde böse und wandte sich an seine Mutter, die neben ihm schlief: „Weshalb wecktest du mich?“ sagte er.
„Ich war bei meinen Brüdern und meiner Mutter!“
Jetzt verstehe ich, weshalb ich so froh bin, dachte er. Ich gehe in die Höhle meiner Löwenmutter ...
Ein Geräusch, wie das Gerassel von Schlangen, war zu vernehmen, und wie

Telegram@shabarsbibliothek

das Sausen des heißen Windes, der über die Steine strich ... es kam von allen unsichtbaren Geisterwesen der Wüste.
„Du meine Seele“, Jesus neigte sich und sprach zu seiner Seele: „Hier sollst du beweisen, ob du unsterblich bist.“
Er hörte Schritte hinter sich und horchte. Der Sand knirschte, jemand ging ruhig und sicher hinter ihm und kam näher, er erschauerte. Ich habe sie vergessen, dachte er, aber sie vergißt mich nicht. Sie begleitet mich, die Mutter. Er wußte wohl, daß es die Verdammnis war, aber seit langem schon nannte er sie Mutter ... Er schritt weiter, und seine Gedanken schlugen eine andere Richtung ein, er mußte an die Wildtaube denken, ihm war, als sei ein wilder Vogel in ihm gefangen. War nicht auch seine Seele ein Vogel, der mit den Flügeln schlug, um hinausfliegen zu können? Flog sie nicht auf, war sie nicht wie die Wildtaube, die während der ganzen Zeit, da er getauft wurde, flügelschlagend über ihm schwebte und gurrte? Das war nicht ein Vogel gewesen, auch nicht ein Seraph, das war seine Seele.
Er zügelte seine Gedanken und wurde ruhiger, schritt weiter und hörte den Sand hinter sich knirschen. Doch sein Herz war standhaft geworden, nun konnte er ruhig und würdig alles betrachten. Allmächtig ist die Seele des Menschen, dachte er. Sie nimmt jede Gestalt an, die sie nur will. In jenem Augenblick wurde sie ein Vogel, der flügelschlagend über mir schwebte ... Während er ruhig dahinschritt, erklang plötzlich ein Ruf, und er blieb stehen. War diese Wildtaube, so deuchte es ihn, war diese Wildtaube nicht ein Gaukelbild für das Auge, ein spöttisches Sausen im Ohr, ein Wirbel in der Luft? Denn ich erinnere mich, mein Körper strahlte leicht und allmächtig wie die Seele. Was ich hören wollte, hörte ich, was ich sehen wollte, sah ich, ich formte den Wind nach meinem Belieben ... Mein Gott, mein Gott, da wir nun allein sind, sag mir die Wahrheit, betrüge mich nicht, ich kann keine Stimmen mehr im Raume hören!
Er schritt weiter, und die Sonne folgte ihm. Sie hatte nun die Himmelsmitte erreicht und stand über seinem Kopf. Die Füße brannten ihm im glühheißen Sand, er spähte umher, um irgendwo einen Schatten zu finden.
Währenddem hörte er Flügelschläge über sich, und eine Schar Krähen flog zu einer Vertiefung, in der etwas Schwarzes lag und vor Verwesung stank. Er hielt sich die Nasenflügel zu und ging näher. Die Krähen hatten sich auf ein Aas gestürzt, ihre Krallen hineingeschlagen und fraßen. Als sie einen Menschen herankommen sahen, flogen sie verärgert mit einem Stück Fleisch in den Krallen auf. Sie zogen ihre Kreise in der Luft und schrien

Telegram@shabarsbibliothek

dem Fremden zu, sich zu entfernen. Jesus neigte sich vor und sah den offenen Bauch, das schwarze, zur Hälfte enthaarte Fell, die dicken, knotigen Hörner und die Bänder mit Amuletten um den in Verwesung übergehenden Hals...
„Der Bock“, murmelte er und erschauerte, „der heilige Bock, der die Sünden des Volkes auf sich nahm, der von Dorf zu Dorf, von Berg zu Berg in die Wüste hinaus gejagt wurde und in ihr zugrunde ging ...“
Er bückte sich, grub mit den Händen, so tief er vermochte, im Sand und bedeckte das Aas.
„Mein Bruder“, sagte er, „du warst unschuldig und rein wie alle Tiere, aber die feigen Menschen warfen ihre Sünden auf dich und töteten dich. Verwittere in Frieden, hege keinen Abscheu vor ihnen, die Menschen sind schwache, unglückliche Geschöpfe, sie haben nicht den Mut, ihre Sünden selbst zu büßen, sie legen sie einem sündenlosen Geschöpf auf ... Büße für sie, mein Bruder, lebe wohl.“
Er ging weiter. Nach einer Weile wandte er sich jedoch erregt um, winkte mit der Hand und rief: „Wir sehen uns wieder!“
Wütend begannen die Krähen ihn zu jagen, er hatte ihnen ihre leckere Mahlzeit genommen, nun verfolgten sie ihn, um sich auf ihn zu stürzen. Weshalb mußte er ihnen Unrecht zufügen? Hatte Gott sie nicht geschaffen, um Aas zu fressen? Er sollte es büßen!
Es war schon Abend geworden, und er war müde. Er kauerte sich auf einen großen, runden Stein, der wie ein Mühlstein war. „Ich will nicht weitergehen“, murmelte er. „Hier auf diesem Stein will ich kämpfen.“
Plötzlich stürzte sich das Dunkel vom Himmel herab, es stieg aus der Erde auf und bedeckte die Welt, und mit dem Dunkel kam die Kälte. Seine Zähne klapperten, er hüllte sich in sein weißes Gewand, so daß er wie ein Knäuel wirkte, und schloß die Augen. Als er sie geschlossen hatte, bekam er Furcht, er mußte an die Krähen denken, überall begannen die Schakale hungrig zu heulen, er fühlte die Wüste ringsum sich schütteln wie ein wildes Tier... Er fing zu zittern an und schlug die Augen auf, der Himmel war voller Sterne, sie gaben ihm Trost. Dies sind die Seraphim, dachte er. Dies sind die sechs geflügelten Lichter, die um Gottes Thron singen, doch sie sind weit, weit fort, und wir hören sie nicht, jetzt aber kommen sie herbei, um mir Gesellschaft zu leisten ... Seine Gedanken strahlten, er vergaß, daß er hungrig war und fror. Auch er war ein lebendes Wesen, ein kurzlebiges Glühwürmchen im Dunkel, das den Herrn pries, ein kleines

Telegram@shabarsbibliothek

Glühwürmchen war seine Seele, eine demütige, ärmliche Schwester der Engel... Er wagte es, seine Gedanken bis zu ihrem hohen Ursprung zu erheben, und sah auch seine Seele unter den Engeln um Gottes Thron stehen, ohne Furcht schloß er friedvoll die Augen und schlief ein.
Er erwachte, richtete sein Gesicht gen Osten und sah die Sonne wie einen unheimlich glühenden Ofen über dem Sande aufgehen. Das ist Gottes Antlitz, dachte er und hielt die Hand vor die Augen, um nicht geblendet zu werden... „Herr“, murmelte er, „ein Sandkorn bin ich, erkennst du mich in der Wüste? Ein Sandkorn, das spricht, atmet und dich liebt, das dich liebt und dich Vater nennt, andere Waffen als die Liebe besitze ich nicht. Mit dieser bin ich ausgezogen, um zu kämpfen, hilf mir!“ Er erhob sich und zeichnete mit dem Stock einen Kreis rund um den Stein, auf dem er geruht hatte. „Ich werde diese Kampfbahn nicht verlassen, wenn ich nicht Gottes Stimme höre, aber ich muß sie klar hören, nicht wie einen unbestimmten Ruf, wie er es zu tun pflegt, nicht wie ein Vogelgezwitscher oder einen Donner, er muß klar zu mir reden, mit menschlichen Worten, und mir sagen, was er von mir will, was ich kann und was ich tun soll. Dann erst werde ich mich erheben, diese Kampfbahn verlassen und zu den Menschen zurückkehren, wenn es sein Geheiß ist. Ich werde sterben, wenn es sein Wille ist, alles, was er will, aber ich muß es wissen. In Gottes Namen!“
Er setzte sich, das Gesicht nach Osten zur großen Wüste gerichtet, mit gekreuzten Beinen auf den Stein. Dann schloß er die Augen und sammelte seine Gedanken, die noch in Nazareth, Magdala, Kapernaum, beim Brunnen Jakobs und am Flusse Jordan geweilt hatten, und begann sie in Schlachtreihen zu ordnen, er zog zum Kampfe aus.
Mit gespanntem Hals und geschlossenen Lidern vertiefte er sich in sich selbst. Das Geräusch rieselnden Wassers, raschelnden Schilfes, weinender Menschen wogte in Wellen vom Jordan heran, Stimmen, Schrecken, weitblickende Hoffnungen. Die drei langen Nächte, die er mit dem wilden Asketen auf dem Felsen verbracht hatte, stiegen voll bewaffnet vor ihm auf und stürzten in die Wüste, um gegen ihn zu Felde zu ziehen.
Wie eine riesige Heuschrecke sprang die erste Nacht ihn an, wie eine riesige Heuschrecke mit harten, blaugelben Augen, graugelben Flügeln und den eigenartigen grünen Buchstabenzeichen auf dem Bauch. Ihr Atem war wie der des Toten Meeres, sie setzte sich auf ihm fest, und ihre Flügel begannen rasend die Luft zu peitschen. Jesus schrie auf und wandte sich um, der Täufer stand neben ihm, er hatte seine dürre Hand in dem tiefen Dunkel

Telegram@shabarsbibliothek

nach Jerusalem ausgestreckt.
„Sieh! Was siehst du?“ - „Nichts.“ - „Nichts? Vor dir liegt das heilige Jerusalem, die Hure, siehst du sie nicht? Sie sitzt auf den breiten Knien des Römers und lacht. ‚Ich will sie nicht sehen!' ruft der Herr. ‚Dies ist meine Frau, ich will sie nicht sehen.' Wie der Hund hinter den Füßen des Herrn, belle auch ich: Ich will sie nicht sehen! Ich umwandere ihre turmbewehrten Mauern und rufe: ‚Hure! Hure!' Vier Stadttore gibt es: Im ersten sitzt der Hunger, im' zweiten die Furcht, im dritten die Ungerechtigkeit und im vierten gen Norden die Schamlosigkeit. Ich trete ein, streife in den Gassen umher, trete heran und prüfe die Menschen, ich betrachte die Gesichter, drei sind schwer und fett und übersatt, dreitausend sind vom Hunger verzehrt. Wann versinkt eine Welt? Wenn drei Herren zuviel essen und dreitausend aus dem Volke Hungers sterben. Betrachte nochmals ihre Gesichter, in allen hockt die Furcht, ihre Nasenflügel beben, sie wittern den Tag des Herrn. Betrachte die Frauen; die ehrbarste schielt nach ihrem Sklaven, leckt sich die Lippen und gibt ihm ein Zeichen, zu ihr zu kommen. Nimm die Dächer von ihren Palästen und sieh hinein. Der König hält auf seinen Knien seines Bruders Weib und liebkost ihre Nacktheit. Was sagt die Heilige Schrift? ‚Wer die Nacktheit von seines Bruders Weibe sieht, ist dem Tode verfallen!' Aber er, der Blutschänder, wird nicht getötet werden, ich, der Asket, werde getötet werden. Weshalb? Deshalb, weil der Tag des Herrn gekommen ist.“
Die ganze erste Nacht saß Jesus zu des Täufers Füßen und sah Jerusalems offene Tore, in denen der Hunger, die Furcht, die Ungerechtigkeit und die Schamlosigkeit ein- und ausgingen. Und über der heiligen Hure sammelten sich Wolken voller Hagel und Zorn.
In der zweiten Nacht streckte der lauf er wieder die schilfrohrdünnen Arme aus und entfernte Zeit und Raum:
„Horche, was hörst du? - „Ich höre nichts.“ - „Nichts? Hörst du nicht die Gesetzlosigkeit, die Hündin, die alle Scham beiseitegelassen hat, in den Himmel hinaufgestiegen ist und vor des Herrn Türe bellt? Hörtest du nicht in Jerusalem die Priester, Oberpriester und schriftgelehrten Pharisäer im Tempel umherstreifen und bellen? Aber Gott erträgt nicht mehr die Schamlosigkeit auf Erden. Er erhebt sich, betritt die Berge und steigt herab. Vor ihm geht der Zorn einher, und die drei Hunde des Himmels, das Feuer, der Aussatz und der Wahn, folgen ihm. Wo ist der Tempel mit seinen berühmten goldgenagelten Pfeilern, der in alle Ewigkeit bestehen sollte? Er ist zu Asche geworden, Asche sind die Priester, Oberpriester und

Telegram@shabarsbibliothek

Schriftgelehrten Pharisäer, Asche sind die heiligen Amulette, die langen Seidengewänder und goldenen Ringe. Asche, Asche, Asche! Wo ist Jerusalem? Ich trage eine brennende Lampe, im Dunkel des Herrn suche ich zwischen den Bergen und rufe: Jerusalem! Jerusalem! Öde Verlassenheit, Verwüstung, nicht eine Krähe antwortet mir, die Krähen haben gefressen und sind fortgeflogen, ich versinke bis zu den Knien im Wein und den Gebeinen, die Tränen steigen auf und bemächtigen sich meiner, aber ich vertreibe sie, ich lache, bücke mich, suche die größten Knochen heraus, schnitze mir Flöten und besinge den Herrn!“
Die ganze zweite Nacht lachte der Täufer und freute sich in Gottes Finsternis über das Feuer, den Aussatz und den Wahnsinn. Jesus berührte die Knie des Propheten.
„Kann die Befreiung nicht mit Liebe in die Welt kommen?“ fragte er. „Durch Liebe, Freude, Barmherzigkeit?“
Ohne sich umzuwenden und ihn anzusehen, antwortete der Täufer: „Hast du nicht die Schrift gelesen? Der Befreier zerreißt die Nieren und zerbricht die Zähne, er läßt Feuer herniederfallen und verbrennt die Felder, um zu säen. Er reißt die Dornen, das Unkraut und die Brennessel aus. Wie kannst du von der Erde die Lüge, die Schamlosigkeit und die Ungerechtigkeit vertreiben, wenn du nicht die Unredlichen, die Schamlosen und die Lügenhaften vertreibst? Die Erde soll rein werden, erbarme dich ihrer nicht, sie soll rein werden und neue Saat tragen.“
Die zweite Nacht verging, Jesus schwieg und wartete auf die dritte Nacht, ob nicht dann die Stimme des Propheten milder klingen würde.
In der dritten Nacht ging der Täufer auf dem Felsen unruhig auf und ab. Er lachte nicht, er sprach nicht, er forschte ängstlich, tastete suchend über Jesu Arme und Hände, Schultern und Knie, schüttelte den Kopf, schwieg und sog tief die Luft ein. Im Widerschein der Sterne erkannte man seine Augen, die bald grün, bald gelb leuchteten, und von der zerfurchten Stirn rann Blut gemengt mit Schweiß. In der Dämmerung schließlich, als der weiße Tagesbeginn über sie fiel, ergriff er Jesu Hände, blickte ihm in die Augen und runzelte die Brauen.
„Als ich dich zum ersten Male ansah“, sprach er, „als du aus dem Schilf im Flusse hervorkamst und mir entgegengingst, hüpfte mein Herz wie ein Kalb. Wie hüpfte das Herz Samuels, als er zum ersten Male den rothaarigen, bartlosen Hirtenknaben David sah? So hüpfte auch mein Herz, doch es war Fleisch und liebte das Fleisch, und ich vertraute ihm nicht, aber

Telegram@shabarsbibliothek

heute nacht, da ich dich zum ersten Male sehe, prüfe ich dich und sauge dich in mich ein, und ich finde keine Ruhe; ich betrachte deine Hände. Das sind nicht eines Holzfällers Hände, das sind nicht eines Befreiers Hände, sie sind zu weich, sie sind zu empfindsam, wie sollten sie eine Axt schwingen können! Ich betrachte deine Augen, sie sind nicht eines Befreiers Augen, sie sind voller Mitleid!“ Er erhob sich und seufzte. „Gewunden und dunkel sind deine Pfade, Herr“, murmelte er. „Du kannst eine weiße Taube senden, du kannst Feuer entfachen und die Welt in Asche verwandeln. Wir blicken in den Himmel hinauf und erwarten, daß du einen Blitz, einen Adler, einen Raben sendest... du aber sendest eine weiße Taube. Weshalb forschen wir? Weshalb leisten wir Widerstand? Tu, was du willst!“ Er breitete seine Arme aus, umarmte Jesus und küßte ihn auf beide Schultern. „Wenn du der bist, den ich erwartet habe“, sagte er, „ich hatte dich mir anders vorgestellt, anders bist du gekommen. Habe ich also unrecht getan, als ich die Axt holte und sie am Fuße des Baumes niederlegte, oder kann vielleicht auch die Liebe eine Axt in den Händen halten?“ Er fiel in Gedanken. „Ich kann mich nicht ändern“, murmelte er schließlich. „Ich werde sterben, ohne es zu sehen, das tut nichts, das ist mein Schicksal, es ist hart, und ich finde Gefallen an ihm.“ Er drückte Jesu die Hand. „Leb wohl, sprich in der Wüste mit Gott, aber beeile dich, daß die Welt nicht einsam wird!“

Jesus schlug die Augen auf. Im Raume schwebten und erloschen der Jordan, der lauf er, die Getauften, die Kamele und das Jammergeschrei der Menschen, und die Wüste dehnte sich vor ihm aus. Die Sonne war auf gegangen und brannte hernieder, die Steine dampften wie Brot im Ofen, er spürte den Hunger wühlend in sich auf steigen. „Ich bin hungrig“, murmelte er und blickte auf die Steine. „Ich bin hungrig.“ Er mußte an das Brot denken, das die alte Samariterin ihm gegeben hatte. Gut und süß wie Honig war es! Er mußte an den Honig denken, den man ihm in den Dörfern angeboten hatte, durch die er gezogen war. Die gesprungenen Oliven, die Datteln, die heilige Mahlzeit, da er mit gekreuzten Beinen am Ufer des Sees Genezareth saß und die auf dem Rost aufgereihten, duftenden Fische über das Feuer hielt? Dann traten die Feigen, Trauben, Granatäpfel verlockend in seine Gedanken ...

Der Hals wurde ihm trocken und schnürte sich zusammen, er war durstig. Wie die Flüsse in die Welt hinausrinnen, wie das Wasser von Felsen zu Felsen braust, wie es von einem Ende des Landes Israel zum andern strömt, sich in das Tote Meer ergießt und entschwindet - und er selbst hatte nicht

Telegram@shabarsbibliothek

einen Tropfen zu trinken. Er dachte ans Wasser, und sein Durst wurde heftiger, er war wie betäubt, es flimmerte ihm vor den Augen, zwei listige Dämonen erhoben sich wie zwei Hasen aus dem heißen Sand. Sie richteten sich auf die Hinterbeine auf, tanzten und schwenkten sich hin und her. Sie erblickten den Einsamen, schrien froh auf und begannen sich ihm zu nähern, sprangen ihm auf Knie und Schultern, der eine frisch und kühl wie Wasser, der andere warm und duftend wie Brot, und er streckte gierig die Hände aus, um sie zu fassen, doch sie verschwanden mit einem Sprung in die Luft.

Er schloß die Augen, sammelte wieder die von Hunger und Durst verwirrten Gedanken und richtete sie auf Gott. Nun war er weder hungrig noch durstig. Er richtete sie auf die Befreiung der Welt. Ach, wenn der Tag des Herrn durch Liebe kommen wollte! Ist Gott nicht allmächtig? Weshalb vollbringt er nicht seine Wunder und rührt die Herzen der Menschen an, daß sie blühen? Weshalb rührt er jedes Jahr zu Ostern die Bäume an, das Gras und die Dornen, daß sie ausschlagen? Möchten doch die Menschen eines Morgens erwachen und ihr ganzes Innere blühen!

Er lächelte. Die Welt war in ihm in Blüte getreten, der blutschänderische König hatte sich taufen lassen, seine Seele war gereinigt, er hatte die Frau seines Bruders Herodias verjagt, und sie war zu ihrem Mann zurückgekehrt, Oberpriester und großmächtige Herren öffneten ihre Keller und Kisten und teilten ihr Eigentum unter die Armen aus, und die Armen atmeten frei, sie hatten aus ihrem Herzen den Haß, den Neid und die Furcht vertrieben ...

Jesus blickte auf seine Hände, die Axt, die der Vorläufer ihm gegeben hatte, war in Blüten ausgeschlagen. Jetzt hielt er in seinen Händen einen blühenden Mandelzweig.

In diesem Jubel war der Tag dahingegangen. Er legte sich auf dem Stein nieder und schlief ein. Die ganze Nacht hörte er im Schlaf Wasser rinnen, kleine Hasen tanzen, ein eigenartiges Geprassel und feuchte Nasen, die ihn beschnupperten. Um Mitternacht meinte er, ein hungriger Schakal nähere sich ihm und beschnüffele ihn, - ob er tot war oder nicht? Das Tier blieb einen Augenblick unentschlossen stehen, und im Schlaf empfand Jesus Erbarmen, er wollte seine Brust öffnen, um ihm zu fressen zu geben, aber sein Fleisch hatte er für die Menschen zu bewahren.

Er erwachte vor Tagesanbruch. Große Sternbilder flochten sich am Himmel ineinander, die Luft lag in bläulichem Nebel. Um diese Zeit des Tages erwachten die Krähen, dachte er, erwachten die Dörfer, die Menschen

Telegram@shabarsbibliothek

schlugen die Augen auf und erblickten im Mondschein das wiederkehrende Licht, die kleinen Kinder erwachten und begannen zu weinen, und die Mütter näherten sich ihnen mit den Brüsten voller Milch ... Die Welt schimmerte einen Augenblick mit ihren Menschen und Häusern, den Krähen, den kleinen Kindern und Müttern über der Wüste - alles war aus Morgennebel und Luft geschaffen, und jetzt würde die Sonne aufgehen und es verschlingen. Das Herz des Einsamen wurde ergriffen. Diesen Morgennebel ewig festhalten können! dachte er. Aber Gottes Gedanken sind ein Abgrund. Ein furchtbarer steiler Absturz ist seine Liebe. Wer weiß, vielleicht hält die Liebe eine Axt in der Hand, erinnerte er sich der Worte des Täufers und erschauerte. Er betrachtete die Wüste. Sie war erregt und rot geworden, sie bewegte sich unter der Sonne, die sich heute zornig, von Regen und Sturm umringt, zeigte. Ein Wind kam auf, und er spürte den Geruch von Pech und Schwefel; in ihm stiegen, in Teer versenkt, Sodom und Gomorrha mit ihren Palästen, Theatern, Tavernen und Dirnenhäusern auf. ‚Erbarmen, Herr', schrie Abraham, ‚verbrenne sie nicht, bist du nicht gut? Habe Mitleid mit deinen Geschöpfen.' ‚Ich bin gerecht', antwortete ihm Gott. ‚Ich werde sie verbrennen.'
War dies also Gottes Weg? War es eine große Vermessenheit, sein Herz zu erheben, daß dieser Erdkloß, diese weiche Masse sich erhob und rief: „Halt ein!?“ Was ist unsere Pflicht? Zu Boden zu blicken und auf der Erde Gottes Fußstapfen zu erkennen und ihnen zu folgen? Ich blicke nieder und erkenne deutlich über Sodom und Gomorrha Gottes Fußspuren, Gottes Fußspuren ruhen über dem ganzen Toten Meer. Er hat einst seinen Fuß niedergesetzt, und die Paläste und Theater, die Tavernen und Dirnenhäuser, das ganze Sodom und Gomorrha wurden zu Staub zermahlen. Er wird wieder seinen Fuß niedersetzen, die Erde wird wieder zermalmt werden - Könige, Oberpriester, Pharisäer, Sadduzäer, alle werden untergehen.
Ohne zu verstehen weshalb, hatte er zu schreien begonnen. Sein Kopf hatte Feuer gefangen, und er wurde zornig. Er hatte vergessen, daß seine Knie ihn nicht tragen konnten, er wollte sich erheben und Gottes Fußstapfen folgen, doch er fiel ermattet zu Boden. „Ich kann nicht, siehst du mich nicht?“ rief er und hob den Blick zu dem sengend heißen Himmel empor. „Ich kann nicht. Weshalb hast du mich erwählt? Ich ertrage es nicht!“ Und als er schrie, erschien ihm der Bock wie ein schwarzer Fleck, der mit den Beinen nach oben ausgebreitet im Sande lag. Er erinnerte sich, daß er sich über seine dunklen Augen gebeugt und in ihnen sein eigenes Gesicht

Telegram@shabarsbibliothek

erkannt hatte. „Ich bin der Bock“, murmelte er, „ich selbst. Gott schickte ihn mir in den Weg, damit ich sehen sollte, wer ich bin, und wohin ich gehe ...“ Plötzlich kamen ihm die Tränen. „Ich will nicht... Ich will nicht...“, murmelte er. „Ich will nicht einsam sein. Hilfe!“ Als er dort niedergebeugt saß und weinte, kam ein milder Wind auf, der Geruch von Teer und Leichen verschwand, und die Welt duftete angenehm. Weit in der Ferne hörte man Armbänder rasseln, Lachen erklingen und Wasser perlen. Die Augenlider, die Arme und der Hals des Einsamen wurden erfrischt, und vor ihm saß auf einem Stein eine Schlange mit den Augen einer Frau und den Brüsten einer Frau und betrachtete ihn. Der Einsame fuhr erschrocken zurück und zitterte. War dies eine Schlange? Eine Frau? Oder der böse Geist der Wüste? Eine solche Schlange, die den verbotenen Baum des Paradieses umschlang und den ersten Mann und das erste Weib verführte, die Sünde zu zeugen ...
Lachen erscholl und eine liebliche, kosende Frauenstimme sprach:
„Du tust mir leid, Marias Sohn. Du riefst, ich will nicht einsam sein, Hilfe! Ich habe Mitleid mit dir und bin zu dir gekommen. Was willst du von mir?“
„Ich will dich nicht sehen, ich habe dich nicht gerufen, wer bist du?“
„Deine Seele.“
„Meine Seele!“ sagte Jesus und legte schaudernd die Hand über die Augen.
„Ja, deine Seele. Du fürchtest dich, einsam zu sein. Das gleiche fürchtete auch dein Stammvater Adam. Hilfe! rief auch er, sein Fleisch und seine Seele vereinten sich, und aus seiner Seite kam das Weib, um ihm Gesellschaft zu leisten ...“
„Ich will nicht! Ich will nicht! Ich entsinne mich des Apfels, den du Adam reichtest, und des Engels mit dem Schwerte.“
„Du entsinnst dich, und deshalb leidest du und rufst und kannst den Weg nicht finden. Ich werde ihn dir zeigen, reich mir deine Hand, sieh nicht zurück, erinnere dich an nichts. Sieh nur auf meine Brust, folge ihr, mein Mann, sie kennt mit Gewißheit den Weg.“
„Du willst auch mich zu der süßen Sünde und zur Hölle geleiten, ich komme nicht, mein Weg ist ein anderer.“
Ein spöttisches Lachen erscholl, und die spitzen Giftzähne traten hervor.
„Willst du Gottes Spuren, den Spuren des Adlers folgen, du Wurm? Die Sünden des ganzen Volkes auf dich nehmen? Du Sohn des Zimmermanns? Sind deine Gesichte nicht genug? Welche Vermessenheit zu sagen, du hättest die Pflicht, die Welt zu retten!“
Sie hat recht ... Sie hat recht ..., dachte der Einsame und zitterte. Welch eine

Telegram@shabarsbibliothek

Vermessenheit, die Welt retten zu wollen!
„Ich habe dir ein Geheimnis zu sagen, Marias Sohn ...“ Die Stimme der Schlange war lieblich, und ihre Augen glommen.
Sie glitt wie rinnendes Wasser vom Stein herab und begann, in tausend Farben glänzend, sich ihm schlängelnd zu nähern. Sie gelangte an die Füße des Einsamen, kroch hinauf, rollte sich in seinen Knien zusammen, richtete sich an seiner Seite und an seiner Brust auf und lehnte sich an seine Schulter ... gegen seinen Willen neigte sich der Einsame und lauschte. Die Schlange berührte mit ihrer Zunge Jesu Ohr, und verführerisch lochend und aus weiter Ferne kamen die Worte, als kämen sie aus Galiläa, vom Strande des Sees Genezareth: „Magdalena ... Magdalena ... Magdalena ...“
„Was?“ rief Jesus und fuhr zusammen. „Was soll ich Magdalena tun?“
„Rette sie!“ flüsterte die Schlange in gebieterischem Ton. „Nicht die Erde, laß die Erde, errette sie, Magdalena!“
Jesus schüttelte den Kopf, um die Schlange zu vertreiben, aber sie richtete sich steil auf wie ein Schwert, steckte ihm die Zunge ins Ohr und sprach: „Süß und lieblich und vielwissend ist ihr Leib, über ihn sind viele dahingezogen, aber Gott hat ihn dir bewahrt. Von deinen Kindheitsjahren an ist er dir bestimmt, nimm ihn! Gott schuf den Mann und das Weib, sich einander anzupassen wie Schlüssel und Schloß, öffne es, dort liegen deine Kinder wie kleine Knäuel im Traumschlaf und warten, daß du sie anhauchen sollst, daß sie aus dem Schlaf erwachen, aufstehen und in die Sonne hinaustreten ... Hörst du, was ich sage? Erhebe deinen Blick, gib mir ein Zeichen, mein Freund, und ich werde dir noch in dieser Stunde auf einem frischen Bett deine Frau zuführen.“
„Meine Frau!“
„Ja, deine Frau. ‚Weshalb habe ich', spricht Gott, ‚weshalb habe ich die Hure Jerusalem zum Weibe genommen? Über sie sind viele Völker gegangen, doch ich nahm sie zum Weibe, um sie zu erretten.' Weshalb heiratete Hosea, der Prophet, die Hure Gomer, Diblaims Tochter? Ebenso hat Gott befohlen, daß du mit Maria Magdalena, deinem Weibe, schlafen und Kinder zeugen sollst, um sie zu retten.“
Die Schlange hatte sich an seine Brust geneigt, fest und erquickend wand sie sich im Kreise auf Jesu Brust und rollte sich dort langsam ein. Er erblaßte und schloß die Augen. Er sah Magdalenas bezaubernde, hochbeinige Gestalt den Strand des Sees Genezareth umschreiten, weit zum Jordan hinaus blicken und seufzen. Sie streckte die Hände aus und suchte

Telegram@shabarsbibliothek

ihn, ihr Schoß war voller Kinder, seiner eigenen Kinder, er brauchte nur zu blinzeln und ein Zeichen zu geben, und sofort, welch ein Glück! Wie würde sein Leben sich ändern, angenehmer und menschlicher werden! Dies war der Weg, nur dieser. Er würde nach Nazareth in das Haus seiner Mutter zurückkehren, würde sich mit seinen Brüdern versöhnen, es waren Jugendtorheiten, die Welt retten und für die Menschen sterben zu wollen, das waren Torheiten, aber wenn Magdalena gesund wurde, würde er in seine Werkstatt zurückkehren, seine alte, liebe Arbeit wieder aufnehmen, Wiegen, Backtröge und Pflüge bauen. Er würde Kinder bekommen und ein Mensch, ein Hausvater werden: Die Bauern würden ihn ehren und sich vor ihm verneigen, wenn er vorüberging, er würde die ganze Woche arbeiten und am Sabbat in reinen, feinen Seidengewändern, die seine Frau Magdalena ihm gewebt hatte, mit dem kostbaren Tuch um den Kopf und dem goldenen Ehering am Finger in die Synagoge gehen. Er würde seinen Stuhl neben den Ältesten haben und würde voller Ruhe und Gleichgültigkeit den erregten halbverrückten Schriftgelehrten und Pharisäern zuhören, die in Schweiß gerieten und die Heiligen Schriften deuteten ... Unter dem Schnurrbart würde er lächeln und sie mitleidig betrachten. Wie unnötig doch alles war! Er selbst deutete die Heilige Schrift ruhig und gelassen, er hatte sich eine Frau genommen, hatte Kinder gezeugt und fertigte Wiegen, Backtröge und Pflüge ...

Er schlug die Augen auf und blickte in die Wüste hinaus. Wie schnell der Tag vergangen war! Die Sonne war wieder im Untergehen. Dicht an seine Brust gepreßt, wartete die erquickende Schlange, sie zischte ruhig, lockend und klagend, ein einschmeichelndes Wiegenlied erklang im abendlichen Raum, und die ganze Wüste wiegte sich und sang einschläfernd wie seine Mutter.

„Ich warte ... Ich warte ...“, zischte die Schlange lockend. „Die Nacht fällt herein, ich friere, entschließe dich, gib mir ein Zeichen, die Tür wird sich öffnen und du wirst ins Paradies eingehen. Entschließe dich, mein Freund, Magdalena erwartet dich ...“

Der Leib des Einsamen erlahmte, und als er den Mund öffnete, um ‚Ja‘ zu sagen, spürte er, daß jemand über ihm stand und ihn betrachtete. Erschrocken hob er den Kopf und sah in dem Raum zwei Augen, zwei schwarze Augen und zwei weiße Augenbrauen, die sich hoben und ihm zu verstehen gaben: Nein! Nein! Nein! Jesu Herz preßte sich zusammen, er blickte wieder bittend empor, als ob er sagen wollte: Laß mich, gib mir

Telegram@shabarsbibliothek

deine Erlaubnis, sei nicht böse! Aber die Augen waren nun finster geworden, die Augenbrauen hoben und senkten sich und jagten ihm Schrecken sein.
„Nein! Nein! Nein!“ rief da Jesus aus, und zwei große Tränen rollten von seinen Augen herab.
Und plötzlich ließ die Schlange von ihm ab, sie wand sich und zerbarst mit dumpfem Dröhnen, und die Luft war von Gestank erfüllt.
Und Jesus fiel auf sein Antlitz nieder. Seine Lippen, Nasenflügel und Wimpern wurden voller Sand. Er dachte an nichts mehr, er vergaß, daß er hungrig war, vergaß, daß er durstig war, weinte nur. Er weinte, als ob ihm seine Frau und alle seine Kinder gestorben seien, als ob sein ganzes Leben verloren sei.
„Herr! Herr!“ murmelte er und biß in den Sand. „Vater, hast du kein Erbarmen? Dein Wille geschehe! Wie oft habe ich das schon gesagt, wie oft werde ich es noch sagen müssen? Solange ich lebe, werde ich beben, werde ich Widerstand leisten und sprechen: Dein Wille geschehe.“
Während er so murmelte und in den Sand biß, schlief er ein. Und als die Augen des Körpers sich schlossen, öffneten sich die der Seele, und er sah: Eine Spukschlange, dick wie der Leib eines Menschen, reckte sich von dem einen Ende der Nacht zum anderen breit im Sand und sperrte einen gewaltigen feuerroten Rachen auf. Vor dem Rachen hüpfte ein buntes Rebhuhn erschrocken hin und her, es versuchte, mit den Flügeln zu schlagen und zu fliegen, aber vermochte es nicht. Es wankte, die Flügel aufrecht erhoben, hin und her, erstarrte vor Schreck und stieß kleine gellende Schreie aus... Die Schlange aber hatte ihre Augen auf das Huhn gerichtet, sie lag unbeweglich mit offenem Rachen und hatte es nicht eilig, sie war ihrer Beute sicher. Das Rebhuhn taumelte auf den offenen Rachen zu ... Jesus beobachtete es, - selbst zitternd wie das Rebhuhn ... Gegen Morgen war das Rebhuhn an den offenen Rachen gelangt, es zuckte zusammen, warf einen hastigen Blick rundum, als ob es Hilfe suche, plötzlich reckte es den Hals und lief hinein, und der Rachen schloß sich über ihm. Und Jesus sah, wie es in den Bauch des Untieres gelangte und langsam zu einem Knäuel von Federn, Fleisch und roten Beinen wurde ...
Jesus fuhr entsetzt hoch. Die Wüste schimmerte rosenrot ringsum, es begann zu tagen.
„Gott“, murmelte er und zitterte, „Gott ... und das Rebhuhn
Er unterbrach sich, er hatte nicht die Kraft, seinen Gedanken zu beenden,

Telegram@shabarsbibliothek

doch in sich sprach er:
... ist die Seele des Menschen, dachte er, ... die Seele des Menschen ist wie das Rebhuhn.
Stunden kamen und gingen, während er in diesen Gedanken versunken war. Die Sonne stieg empor, durchglühte den Sand, drang in seinen Schädel und verdorrte ihm Hirn, Hals und Brust, seine Eingeweide waren wie abgelesene Traubenstiele im herbstlichen Weinberg. Die Zunge klebte ihm am Gaumen, seine Haut schälte sich, die Knochen traten hervor, seine Fingerspitzen waren dunkelblau geworden.
In seinem Innern war die Zeit klein wie ein Herzschlag und groß wie der Tod. Er war nicht mehr hungrig oder durstig, er wünschte sich nicht mehr Frau und Kinder, seine ganze Seele hatte sich in seinen Augen gesammelt, er sah nur noch, sah. Um die Mittagszeit verdunkelten sich ihm einmal die Augen, die Welt verschwand, ein gewaltiger Rachen öffnete sich vor ihm, die Erde war der Unterkiefer, der Himmel war der Oberkiefer, und er selbst ging langsam und zögernd, bebend mit vorgerecktem Hals dem offenen Rachen entgegen ...
Weiße und schwarze Blitze zuckten auf, das waren die Tage und Nächte. Um Mitternacht kam ein Löwe, schüttelte stolz seine Mähne, und seine Stimme klang wie die eines Menschen.
„Ich heiße dich in meiner Höhle willkommen und grüße den preisgekrönten Einsamen, der die kleinem Tugenden, die kleinen Freuden, das Glück besiegte. Wir lieben nicht, was leicht und sicher ist. Wir streben nach dem, was schwer ist. Für uns gibt es kein Weib Magdalena, wir wollen die Erde zur Frau. Die Braut seufzt, du Bräutigam, der Himmel hat seine Lampen angezündet, die Gäste sind versammelt, komm!“
„Wer bist du?“
„Du selbst, der Löwe, der in deinem Herzen und in deinen Nieren hungert und nachts die Schafgehege umstreicht, die Königreiche der Welt und in sie einzubrechen gedenkt, um sie zu verschlingen. Ich eile von Babylon nach Jerusalem und Alexandria, von Alexandria nach Rom und rufe: ‚Mich hungert, alles ist mein!' Doch der Tag kommt herauf, ich gehe wieder in deine Brust, ich krieche zusammen, ich, der furchtbare Löwe, werde ein Lamm. Ich mache mich zum demütigen Asketen, der nie etwas erstrebte, der von einem Getreidekorn und einer Schale Wasser leben kann, mit einem guten, wohlwollenden Gott, den man Vater nennt. Aber mein Herz schämt sich und wartet, daß die Nacht kommen soll, daß es das Lammfell abwerfen

Telegram@shabarsbibliothek

kann und wieder in der Nacht umherstreifen, brüllen und Babylon, Jerusalem, Alexandria und Rom unter seine Füße treten kann.“
„Ich kenne dich nicht, ich habe nie die Königreiche der Welt erstrebt, für mich ist das himmlische Königreich genug.“
„Es ist nicht genug, du betrügst dich, mein Freund, es ist nicht genug. Aber du wagst nicht in dich hineinzublicken, in dein Herz und deine Nieren, du wagst nicht, mich zu sehen ... Weshalb schielst du mich an und denkst böse von mir? Glaubst du, ich sei eine Versuchung, die von dem Bösen gesandt wäre, um dich auf Irrwege zu führen? Gedankenloser Einsamer, welche Kraft könnte eine Verführung besitzen, die von außen kommt! Eine Burg wird nur von innen erobert. Ich bin die Stimme tief in deinem Innern, ich bin der Löwe in dir, du hast dich in Lammfell gekleidet, damit die Menschen Mut haben sollen, sich dir zu nähern, und du sie verschlingen kannst. Erinnere dich, als du klein warst, sah sich eine chaldäische Wahrsagerin deine Hand an. ‚Ich sehe viele Sterne', sagte sie, ‚viele Kreuze. Du wirst König werden.' Weshalb gibst du dir den Anschein, es vergessen zu haben? Tag und Nacht denkst du daran. Davids Sohn, betritt dein Königreich!“
Jesus lauschte mit gesenktem Kopf. Allmählich erkannte er die Stimme, allmählich entsann er sich, daß er sie irgendwann in seinen Träumen gehört hatte; einmal vor allem, als Judas ihn als Kind geschlagen hatte; und ein andermal, als er von Hause fortlief, Tage und Nächte auf den Feldern umherstreifte, hungrig und beschämt heimkehrte und seine beiden Brüder, der lahme Simon und der fromme Jakob, ihn auf der Schwelle stehend verhöhnten — da hörte er wirklich den Löwen in sich brüllen ... Und vor kurzem erst, als er das Kreuz trug, das für den Zeloten bestimmt war, und er an der erregten Menge vorüberging, als alle mit Abscheu auf ihn sahen und pfiffen, da raste der Löwe in ihm wieder mit einer solchen Gewalt, daß es ihn zu Boden warf.
Heute nacht aber, in dieser einsamen mitternächtigen Stunde, sieh, da brach der Löwe in ihm aus und blieb brüllend vor ihm stehen; er wuchs über ihn hinaus, verschwand und erschien von neuem, als ob er in ihm ein- und ausginge; einschmeichelnd und spielerisch schlug er mit dem Schwanz ...
Die ganze Zeit spürte Jesus, wie sein Herz sich erregte. Wahrhaftig, der Löwe hatte recht, nun ist es genug, überreichlich genug, ich bin es müde, zu hungern, mich verlangend zu sehnen, demütig zu erscheinen, auch die andere Wange hinzuhalten, um einen Backenstreich zu empfangen. Ich bin

Telegram@shabarsbibliothek

es müde, den menschenverschlingenden Gott zu preisen und ihn Vater zu nennen, ihn mit Schmeichelnamen zu erweichen, meine Brüder mich höhnen zu hören, meine Mutter weinen und die Menschen lachen zu sehen, wenn ich vorübergehe, barfuß einherzugehen, den Bazar zu besuchen, Datteln, Honig, Wein und Frauen zu sehen und nichts kaufen zu können, nur im Schlaf Mut zu gewinnen, nur im Schlaf zu genießen und die leere Luft zu umarmen! Ich habe genug, ich will Aufruhr erregen, mein väterliches Schwert umbinden! Bin ich nicht Davids Sohn? Ich will mein Königreich antreten! Der Löwe hat recht, nicht Gedanken, nicht Wolken, nicht das Himmelreich, Steine und Erde und Fleisch sind mein Königreich!
Er erhob sich. Wie gewann er Kraft aufzuspringen und sich zu umgürten? Lange gürtete er sich mit einem unsichtbaren Schwert und brüllte wie ein Löwe, dann rief er: „Komm, laß uns gehn!“ und er wandte sich um, aber der Löwe war verschwunden, ein schallendes Gelächter ertönte von oben und eine Stimme, die rief: „Sieh!“ Und ein Blitz zerspaltete die Nacht und blieb stehen, und unter dem unbeweglichen Blitz erschienen Städte mit Mauern und Türmen, Häusern und Straßen, Märkten und Menschen, und rundumher Felder, Berge und Meere. Rechts lag Babylon, links lagen Jerusalem und Alexandria und jenseits des Meeres Rom, und aufs neue rief die Stimme: „Sieh!“
Jesus hob seinen Blick. Ein Engel mit gelben Schwingen stürzte kopfüber vom Himmel, Klagen und Weinen hub an, in den vier Königreichen erhoben die Menschen ihre Hände zum Himmel, und ihre Hände fielen, vom Aussatz befallen, herab; sie öffneten ihre Lippen, um Hilfe herbeizurufen, und ihre Lippen fielen, vom Aussatz befallen, herab; die Straßen waren voller Hände, Lippen und Nasen. Und als Jesus die Hände emporstreckte, um Gott anzurufen: „Erbarmen! Habe Mitleid mit den Menschen!“ stürzte ein zweiter Engel mit bunten Flügeln und Glocken um Hals und Füße kopfüber vom Himmel; sofort brach ein irres Gelächter aus auf der ganzen Erde, die Aussätzigen waren vom Wahnsinn geschlagen und liefen schreiend umher, und was von ihren Leibern noch übriggeblieben war, zerbarst unter dem Gelächter.
Jesus hielt sich die Ohren zu, um nicht mehr hören zu müssen, und zitterte. Da stürzte der dritte Engel mit roten Schwingen wie ein Blitz vom Himmel herab, vier Feuer stiegen kaskadengleich empor, vier Rauchsäulen erhoben sich, die Sterne wurden verdunkelt; dann begann ein leichter Wind zu wehen, der Rauch legte sich und Jesus sah: die vier Königreiche waren zu

Telegram@shabarsbibliothek

vier kleinen Haufen Asche geworden.
Und die Stimme rief von neuem: „Dies sind die Königreiche der Welt, die du in Besitz zu nehmen gedenkst, du armer Mann! Dies sind meine drei lieben Engel, der Aussatz, der Wahnsinn, das Feuer! Der Tag des Herrn ist gekommen, mein Tag!“ Also donnerte die Stimme, und der Blitz verschwand.

Das Morgengrauen fand Jesus vom Stein herabgefallen, das Gesicht im Sande vergraben. Er hatte während der Nacht viel geweint, seine Augen waren geschwollen und brannten. Er blickte sich um, war diese unendliche Sandwüste vielleicht seine Seele? Der Sand gewann Leben, gellende Stimmen klangen auf, höhnisches Lachen und Weinen, kleine Tiere wie Hasen, Eichhörnchen, Kaninchen sprangen umher und näherten sich ihm, und alle hatten rote Augen wie Rubine. „Der Wahnsinn kommt“, dachte er, „der Wahnsinn kommt, um mich zu verschlingen...“ Er schrie auf, die Tiere verschwanden, und ein Erzengel mit dem Halbmond um den Hals und einem strahlenden Stern zwischen den Augenbrauen ragte hoch vor ihm empor und breitete seine grünen Schwingen aus.
„Erzengel“, murmelte Jesus und hielt die Hand vor die Augen, um nicht geblendet zu werden.
Der Erzengel bewegte die Schwingen und lächelte. „Kennst du mich nicht?“ sagte er. „Erinnerst du dich meiner nicht?“
„Nein! Nein! Wer bist du? Entferne dich etwas, Erzengel, du blendest mich.“
„Du erinnerst dich wohl! Als du klein warst und noch nicht gehen konntest, als du dich an der Türe und deiner Mutter Rock festhieltest, um nicht zu fallen, riefst du laut in dir: Mein Gott, mach mich zu einem Gott! Mein Gott, mach mich zu einem Gott! Mein Gott, mach mich zu einem Gott!“
„Erinnere mich nicht an diese schamlose Lästerung. Ich weiß es wohl.“
„Ich bin diese Stimme in dir. Ich war es, der gerufen hat. Ich rufe immer noch, aber du gibst dir den Anschein, mich nicht zu hören, denn du hast Angst. Doch ob du nun willst oder nicht, du sollst mich hören, die Stunde ist da! Bevor du geboren wurdest, habe ich dich erwählt, dich allein unter allen Menschen. Ich arbeite und leuchte in dir, ich lasse dich nicht in kleinen Tugenden, kleinen Freuden und kleinem Glück vergehen. Sieh, in diese Wüste habe ich dich geführt: es kam das Weib, ich jagte es fort, es kamen die Königreiche, ich jagte sie fort, ich war es, der sie vertrieb, nicht

Telegram@shabarsbibliothek

du! Ich bewahre dich für viel größere, viel höhere Dinge!“
„Viel größere, viel höhere Dinge?“
„Wonach sehntest du dich? Wonach riefst du als Kind? Gott zu werden! Du sollst es werden!“
„Ich? Ich?“
„Zögere nicht, rufe nicht, du sollst es werden, bist es schon geworden. Welches sind wohl die Worte, die die Wildtaube am Jordan über dir sprach? Was glaubst du?“
„Sage es! Sprich!“
„„Du bist mein Sohn, mein eingeborener Sohn!' Das war die Botschaft, die die Wildtaube dir brachte. Es war keine Wildtaube, es war der Erzengel Gabriel. Sei also gegrüßt, du Sohn, Gottes eingeborener Sohn!“
Zwei Flügel zuckten im Herzen Jesu auf, zwischen seinen Augenbrauen fühlte er einen aufrührerischen Morgenstern leuchten, eine Stimme erhob sich in ihm: Ich bin kein Mensch, ich bin kein Engel, ich bin nicht dein Diener, ich bin dein Sohn, Adonai, ich werde auf deinem Throne sitzen und Lebendige und Tote richten, ich werde in meiner Rechten eine Kugel halten - die Welt -, mit ihr zu spielen. Bereite meinen Platz, daß ich dort sitzen kann!
Ein heftiges Lachen erfüllte den Raum, Jesus fuhr zusammen, der Engel war plötzlich verschwunden, und eine fürchterliche Stimme rief: „Luzifer!“ Jesus fiel auf sein Gesicht in den Sand. „Wir sehen uns wieder!“ ertönte eine höhnische Stimme. „Wir sehen uns wieder! Bald!“
„Nie“, seufzte Jesus, „nie, Satanas!“
„Wir sehen uns wieder!“ ertönte die Stimme von neuem. „Zu Ostern, du Armer!“
Da kam das Weinen. In großen, warmen Tropfen fielen die Tränen in den Sand. Seine Seele wurde gewaschen und gereinigt, die Stunden vergingen. Gegen Abend kam ein kühlender Wind auf, die Sonne wurde milder, die Berge in der Ferne erröteten, und er hörte ein barmherziges Gebot, eine unsichtbare Hand berührte seine Schulter:
„Steh auf! Der Tag des Herrn ist gekommen! Beeile dich, die Botschaft zu den Menschen zu tragen. Ich komme!“

Telegram@shabarsbibliothek

18

Er ging durch die Wüste und kam zum Toten Meer. Dann kehrte er um und betrat aufs neue die bebaute Erde und die vom Atem der Menschen gesättigte Luft. Vorwärts! Wie konnte er Kraft erlangen, selbst zu gehen. Zwei unsichtbare Hände trugen ihn unter den Armen. Die dünne Wolke, die sich in der Wüste gezeigt hatte, wurde dichter und schwärzer und füllte den Himmel. Der Donner rollte, die ersten Regentropfen fielen, die Erde verdunkelte sich, die Wege verschwanden, und plötzlich öffneten sich die Schleusen des Himmels. Jesus formte seine Hände zu Schalen, ließ sie voll Wasser laufen und trank. Er hielt inne. Wohin sollte er gehen? Die Blitze spalteten den Himmel. Für einen Augenblick leuchtete das Antlitz der Erde blau, gelb und fahl auf und versank sofort wieder im Dunkel. Wo konnte Jerusalem sich verbergen, wo Johannes der Täufer? Und die Freunde im Schilf des Flusses, die ihn erwarteten? „Mein Gott“, murmelte er, „erleuchte mich, blitze, weise mir den Weg!“ Und als er es gesagt hatte, zerschnitt ein Blitz den Himmel vor ihm, Gott gab ihm ein Zeichen, und er folgte ruhig und sicher dem Blitz.

Der Regen fiel hart hernieder, das befruchtende Wasser des Himmels vereinte sich mit dem weichen, weiblichen Wasser der Erde in Flüssen und Seen. Erde, Himmel und Regen wurden eins und jagten und trieben ihn zu den Menschen. Er platschte im Schlamm, verfing sich in den Zweigen der Sträucher, stieg durch Gräben, hinunter und hinauf ... Beim Licht eines Blitzes erblickte er einen fruchttragenden Granatapfelbaum über sich. Er streckte die Hand aus, pflückte einen Apfel und füllte seine Hand mit den roten Kernen. Es erfrischte seinen Gaumen. Er pflückte einen zweiten und noch einen, aß und segnete die Hand, die den Baum gepflanzt hatte, fühlte sich gekräftigt und nahm seine Wanderung wieder auf. Er ging und ging. War es Tag oder Nacht? Es war dunkel. Seine Füße wurden schwer vom Schlamm, ihm war, als hebe er die ganze Erde, wenn er ging. Plötzlich sah er im Aufleuchten des Blitzes vor sich auf einem Hügel ein kleines Dorf. Die Häuser schimmerten weiß im Licht der Blitze, sein Herz klopfte froh. Menschen wohnten in diesen Häusern, Brüder. Er sehnte sich danach, eines Menschen Hand zu berühren, den Geruch eines Menschen einatmen zu dürfen, Brot zu essen, Wein zu trinken, mit einem Menschen zu reden. Jahre hindurch hatte er sich nach Einsamkeit gesehnt, er war auf die Felder und in

Telegram@shabarsbibliothek

die Berge gegangen, hatte mit den Vögeln und den wilden Tieren geredet und wollte keine Menschen sehen. Aber jetzt! Welche Freude würde es sein, die Hand eines Menschen zu berühren!
Er beschleunigte seine Schritte und ging mit neuer Kraft den steinigen Hang hinauf. Er wußte nun, wohin er ging, wohin der Weg führte, den Gott ihm gewiesen hatte. Und während er hinaufging, zerteilten sich die Wolken, ein Fetzen Himmel wurde sichtbar, und die Sonne kam hervor, gerade, als sie im Untergehen war. Man hörte die Hähne im Dorfe krähen, die Hunde bellen, Frauen riefen auf den Dächern, ein blauer Rauch stieg von den Häusern auf, und es roch nach verbranntem Holz.
„Gesegnet sei der Same der Menschen ...“, murmelte Jesus, als er zu den ersten Häusern des Dorfes kam und in ihnen sprechen hörte. Steine, Wasser, Häuser strahlten; sie strahlten nicht, sie lachten. Die Erde, die durstige Erde hatte sich sattgetrunken, die Sonne, die verschwunden gewesen war, kehrte zurück. Es war eine Sintflut gewesen, Menschen und Tiere hatten sich gefürchtet, aber die Wolken begannen sich zu zerteilen, der Himmel leuchtete hellblau, und das Herz kam wieder auf den alten Platz. Ein kleines Mädchen führte eine weiße Ziege mit großem, hängendem Euter auf die Weide.
„Wie heißt euer Dorf, mein Mädchen?“ fragte Jesus lächelnd.
„Bethania.“
„Und bei welchem Haus kann ich anklopfen, um die Nacht dort zu verbringen? Ich bin ein Fremder.“
„Geh hinein, wo du ein Tor offen findest“, antwortete das Mädchen und lachte.
Geh hinein, wo du ein Tor offen findest. Freundlich ist dieses Dorf, es liebt die Fremden, dachte Jesus und ging hinein, um das offene Tor zu finden. Das waren keine Dorfstraßen, sie waren zu Flüssen geworden, nur die größten Steine ragten aus dem Wasser hervor, und so sprang er von Stein zu Stein. Die Tore waren geschlossen und dunkel vom Regen. Er bog um die erste Ecke, ein niedriges, gewölbtes Tor, mit Blumen bemalt, stand weit offen, eine runde, junge Frau mit breitem Kinn und dicken Lippen stand drinnen; eine andere junge Frau war in dem schwach erhellten Haus zu erkennen, sie saß am Webstuhl, webte und sang leise ein Lied.
Jesus näherte sich, blieb auf der Schwelle stehen, legte die Hand auf sein Herz und grüßte.
„Ich bin ein Fremder“, sagte er, „ein Galiläer. Ich bin hungrig, habe keinen

Telegram@shabarsbibliothek

Platz, mich niederzulegen, und friere. Ich bin ein guter Mensch, laßt mich heute nacht in eurem Hause ruhen. Ich fand es offen und trat ein, verzeiht.“
Die junge Frau wandte sich um, sie hatte den Mund noch voller Essen, betrachtete ihn ruhig und lächelte.
„Willkommen“, sagte sie.
Die Weberin stand vom Webstuhl auf und trat auf den Hof hinaus. Sie war blaß und hatte feine Glieder, die schwarzen Flechten waren zum Kranz um den Kopf gewunden, ihre Augen waren groß, dunkel und traurig, um den zarten Hals hing ein Halsband mit blauen Steinen, damit sie nicht vom bösen Blick getroffen würde. Sie blickte den Fremden an und errötete.
„Wir sind allein“, sagte sie. „Unser Bruder Lazarus ist fortgegangen. Er ist zum Jordan, um sich taufen zu lassen.“
„Was tut es, daß wir allein sind?“ sagte die andere. „Er wird uns nicht verschlingen. Tritt ein, höre nicht auf sie, sie ist furchtsam. Wir werden die Bauern rufen, dir Gesellschaft zu leisten, die Älteren sollen kommen, um dich zu befragen, wer du bist, wohin du gehst und was für Nachrichten du bringst. Komm also in unser kleines Haus ... Wie steht es mit dir? Frierst du?“
„Ich friere, ich bin hungrig und müde“, antwortete Jesus und schritt über die Schwelle.
„Die drei Dinge werden wir gewiß heilen können“, sagte die Jüngere. „Sei nicht betrübt. Und damit du es weißt, ich heiße Martha und meine Schwester Maria, und du?“
„Jesus von Nazareth.“
„Ein guter Mensch?“ sagte Martha schelmisch und lachte.
„Ja“, erwiderte er ernst, „so gut ich kann, meine Schwester Martha.“
Er trat in das niedrige, kleine Haus, Maria zündete die Lampe an und befestigte sie am Lampenhalter. Das Haus wurde hell, die Wände waren weißgekalkt und sauber, eine lange Holzbank stand an der Wand mit Decken und Kissen, daneben zwei schön geschnitzte Kisten aus Zedernholz und einige Stühle. In der einen Ecke befand sich der Webstuhl, in der anderen zwei Krüge für Früchte und Öl, rechts vom Eingang stand der Krug mit frischem Wasser auf einem Gestell, neben ihm hing ein langes Leinenhandtuch an einem hölzernen Haken. Es duftete nach Zypressenholz und Quitten. Im Hintergrund stand ein großer Herd ohne Feuer, rund um ihn her hingen die Küchengeräte.
„Ich werde für dich ein Feuer anzünden, damit du dich trocknen kannst.

Telegram@shabarsbibliothek

Setz dich nieder.“
Martha stellte ihm einen Stuhl an den Herd und lief schnell auf den Hof hinaus, holte einen Arm voll Rebenranken und Ölbaumzweige und zwei Olivenholzklötze, hockte sich nieder, setzte die Hölzer schräg gegeneinander und zündete das Feuer an.
Jesus hatte den Kopf mit beiden Händen umfaßt, stützte die Ellbogen auf die Knie und sah zu. Welch eine heilige Zeremonie ist es doch, dachte er, das Holz aufzuschichten und das Feuer anzuzünden, in der Kälte die Flammen wie eine barmherzige Schwester herbeizurufen und Wärme verbreiten zu lassen! Und dann hungrig und müde in ein fremdes Haus einzutreten und zwei unbekannte Schwestern zu treffen, die Trost bringen! Seine Augen füllten sich mit Tränen.
Martha erhob sich, holte Brot, Oliven, Honig und eine Kupferkanne mit Wein und stellte sie dem Fremden zu Füßen.
„Dies ist die Vorspeise“, sagte sie, „um deine Eßlust anzuregen, jetzt werde ich den Topf aufsetzen, daß du warmes Essen bekommst und dich erholen kannst. Du kommst gewiß aus weiter Ferne, vermute ich.“
„Vom Ende der Welt“, sagte er und beugte sich eifrig über das Brot, die Oliven und den Honig. Welch ein Wunder waren sie! Welch eine Freude, die Gott so freigebig den Menschen sendet! Er aß und pries den Herrn.
Maria aber stand am Lampenhalter und betrachtete stumm bald das Feuer, bald den unerwarteten Gast, bald ihre Schwester, die Flügel bekommen zu haben schien und von Freude ergriffen war, einen Mann in ihrem Hause zu sehen und ihn bedienen zu dürfen.
Jesus hob die Kupferkanne mit Wein und sah die beiden Frauen an. „Martha und Maria, meine Schwestern“, sprach er, „ihr habt sicher davon reden hören, wie zu Noahs Zeiten die Sintflut kam und alle Menschen Sünder waren und ertranken. Die wenigen Tugendhaften aber gingen in die Arche und wurden gerettet. Maria und Martha, ich schwöre euch einen Eid: Wenn eine neue Sintflut kommt und es in meiner Macht steht, werde ich euch rufen, in die neue Arche einzutreten, denn heute abend kam ein unbekannter, schlecht gekleideter, barfüßiger Fremder zu euch, ihr zündetet ihm ein Feuer an, und er wurde warm, ihr gabt ihm Brot, und er wurde gesättigt, ihr sagtet ihm ein freundliches Wort, und das Himmelreich stieg in mein Herz hinab. Ich trinke für euch, meine Schwestern, ich freue mich, euch getroffen zu haben.“ Maria trat näher und setzte sich ihm zu Füßen.
„Ich werde nicht satt, dir zuzuhören, Fremder“, sagte sie und wurde

Telegram@shabarsbibliothek

feuerrot, „sprich weiter.“
Martha setzte den Topf auf den Herd, deckte den niedrigen Tisch und holte vom Brunnen auf dem Hof frisches Wasser herbei; dann schickte sie einen Nachbar jungen aus, die drei Dorfältesten zu fragen, ob sie Lust hätten, in ihr Haus zu kommen, ein Fremder sei bei ihnen eingekehrt.
„Sprich weiter“, wiederholte Maria, als sie bemerkte, daß Jesus schwieg.
„Was willst du, das ich dir sagen soll, Maria?“ fragte Jesus und berührte leicht ihre dunklen Zöpfe. „Das Schweigen ist gut, es sagt alles.“
„Vom Schweigen wird eine Frau nicht satt“, sagte Maria, „die Ärmste will auch ein gutes Wort hören.“
„Auch das gute Wort macht eine Frau nicht satt“, warf Martha ein, die Öl auf die Lampe goß, damit sie den Abend über reichen sollte, denn die Ältesten sollten ja kommen und sich in tiefe Gespräche einlassen. „Auch das gute Wort macht die arme Frau nicht satt. Sie will einen Mann haben, der befehlen und das Haus regieren kann. Sie will ein kleines Kind, um ihm Milch zu geben und die übervolle Brust zu erleichtern ... Viele, viele Dinge will die Frau, du Jesus aus Galiläa, mancherlei Dinge, aber wie könntet ihr Männer das verstehen!“
Sie versuchte zu lachen, aber konnte es nicht; sie war dreißig Jahre alt und unverheiratet.
Sie schwiegen und hörten dem Feuer zu, das die Olivenstämme verzehrte und um den siedenden Topf flackerte. Alle drei waren in den Anblick des Feuers versunken, schließlich sagte Maria: „Wenn eine Frau sitzt und webt, solltest du einmal ihre Gedanken kennen! Wenn du sie kenntest, würdest du die Frau beklagen, Jesus von Nazareth.“
„Ich kenne sie“, sagte Jesus lächelnd. „Einmal war auch ich eine Frau, in einem anderen Leben, und webte.“
„Und woran dachtest du?“
„An Gott, an nichts anderes als Gott, Maria. Und du?“ Maria antwortete nicht, aber ihre Brust hob sich. Martha lauschte dem Gespräch, murmelte und seufzte, beherrschte sich jedoch und sagte nichts. Schließlich konnte sie sich nicht mehr zurückhalten.
„Maria und ich“, sagte sie, und ihre Stimme war plötzlich hart geworden, „Maria und ich und alle unverheirateten Frauen in der Welt denken an Gott, beruhige dich. Aber Gott hat für sie immer die Gestalt eines Mannes.“
Jesus senkte den Kopf und schwieg. Martha nahm den Topf vom Feuer, das Essen war bereit, sie ging in den Keller hinab, um die Tonteller

Telegram@shabarsbibliothek

heraufzuholen, von denen sie essen wollten.
„Ich will dir etwas erzählen, was mir einmal in die Gedanken kam, als ich webte“, sagte Maria leise, damit die Schwester im Keller sie nicht hören sollte. „Ich dachte damals an Gott und sagte: ‚Mein Gott, wenn du einmal in unser armes Haus trittst, bist du der Hausherr und wir die Gäste.' Und jetzt ...“ Die Rede stockte ihr im Halse und sie schwieg.
„Und jetzt?“ fragte Jesus und neigte sich vor, um zu hören. Martha erschien mit den Tellern.
„Nichts ...“, murmelte Maria und stand auf.
„Komm und iß“, sagte Maria. „Wenn die Älteren kommen, dürfen sie uns nicht bei Tische finden.“
Sie setzten sich mit gekreuzten Beinen nieder. Jesus nahm das Brot, hob es auf und sprach den Segen mit solcher Wärme und solchem Gefühl, daß die beiden Schwestern sich verwundert ihm zuwandten und ihn ansahen. Und als sie ihn anblickten, erbebten sie. Sein Gesicht erhellte den ganzen Raum, die Luft war warm geworden und zitterte. Maria streckte ihre Hand aus.
„Herr“, rief sie aus, „du bist der Hausherr, und wir sind die Gäste, befiehl!“
Jesus neigte den Kopf, damit sie seine Verwirrung nicht bemerken sollten. Dies war der erste Ruf, die erste Seele, die ihn wiedererkannte.
Sie erhoben sich von dem niedrigen Eßtisch, als die Türöffnung sich plötzlich verdunkelte und ein riesiger alter Mann mit einem langen wallenden Bart auf der Schwelle stand. Er war breit und fest gebaut, mit einer haarigen Brust wie ein Leitbock. In seiner Hand hielt er einen Krummstab, der höher war als er selbst, nicht um sich auf ihn zu stützen, sondern um mit ihm zuschlagen und unter den Menschen Ordnung halten zu können.
„Alter Melchisedek“, sagten die beiden Frauen und verneigten sich, um ihn in ihrem einfachen Hause willkommen zu heißen.
Er trat ein, die Schwelle wurde leer, und ein anderer bejahrter Mann erschien. Er war hager und zahnlos und hatte einen länglichen Pferdekopf; seine kleinen Augen schossen Blitze, und man konnte ihn nicht lange ansehen. Er hat eine giftige Schlange in den Augen, sagten die Leute, hinter den Augen aber hat er ein Feuer und hinter dem Feuer ein listiges und boshaftes Gehirn.
Die Frauen verneigten sich und hießen ihn willkommen, und er trat ein. Hinter ihm erschien der dritte Dorfälteste, er war blind, klein und dick; den Stab hielt er weit vor sich gestreckt, der besaß Augen und führte ihn, ohne

Telegram@shabarsbibliothek

daß er strauchelte. Er liebte es zu scherzen und besaß ein gutmütiges Herz, und wenn er die Bauern richten sollte, hatte er nicht den Mut, jemand zu bestrafen. „Ich bin nicht Gott“, sagte er, „wer richtet, der soll selbst gerichtet werden, versöhnt euch, Kinder, daß ich in der anderen Welt keinen Kummer habe.“ Mitunter bezahlte er die Buße aus seiner eigenen Börse, mitunter ging er selbst ins Gefängnis, damit der Schuldige frei bleiben sollte. Einige sagten, er sei dumm, andere, er sei fromm, der alte Melchisedek aber wollte ihn nicht vor Augen haben. Aber was sollte er tun? Er war der tüchtigste Grundbesitzer des Dorfes und entstammte Aarons Priestergeschlecht.

„Martha“, sagte Melchisedek, und sein Stab reichte bis zu den Dachbalken hinauf, „wer ist der Fremde, der in unser Dorf gekommen ist?“

Jesus erhob sich in der Ecke, wo er am Herd neben dem Feuer niedergesunken war.

„Du?“ fragte der Alte und musterte ihn vom Kopf bis zu den Füßen.

„Ja, ich“, antwortete Jesus, „ich stamme aus Nazareth.“ „Galiläer?“ lispelte der Alte mit der giftigen Nase. „„Aus Nazareth kann nichts Gutes kommen', sagt die Schrift.“

„Sei nicht häßlich zu ihm, alter Samuel“, fiel der Blinde ein. „Gewiß, die Galiläer sind dumme Schwätzer und großspurige Grobiane, aber sie sind gute Menschen. Ein guter Mensch ist auch unser Gast hier. Ich höre es an seiner Stimme.“

Er wandte sich an Jesus. „Willkommen, mein Junge“, sagte er. „Bist du ein Händler?“ fragte der alte Melchisedek. „Was verkaufst du?“

Die Alten redeten, durch das offene Tor kamen jetzt die gesetzten Männer des Dorfes, die ehrbaren Grundbesitzer herein. Sie hatten erfahren, daß ein Fremder eingetroffen sei. Sie wollten ihn begrüßen und hören, woher er komme und was er zu berichten habe; sie wollten sich die Zeit vertreiben. Alle kamen herein und setzten sich mit gekreuzten Beinen hinter die Dorfältesten.

„Ich verkaufe nichts“, antwortete Jesus, „ich war Zimmermann in meinem Dorfe, ich habe meine Arbeit aufgegeben, das Haus meiner Mutter verlassen und mich Gott geweiht.“

„Du tatest recht daran, mein Junge“, sagte der Blinde, „du hast dich von dieser Welt befreit; aber sei vorsichtig, mein armer Freund, jetzt hast du dich in einen gestrengen und schweren Geist, in Gott, verrannt. Wie willst du dich von ihm frei machen?“ Und er brach in Lachen aus. Der alte

Telegram@shabarsbibliothek

Melchisedek lief vor Zorn rot an, als er ihn reden hörte, aber er sagte nichts.
„Bist du ein Mönch?“ zischte der zweite Alte höhnisch. „Bist du gar ein Levit? Ein Zelot? Ein falscher Prophet?“
„Nein, nein“, antwortete Jesus verlegen. „Nein, nein!“
„Was bist du dann?“
Da kamen die Frauen feingekleidet herein, um den Fremden in Augenschein zu nehmen und selbst von ihm gesehen zu werden. War er alt? War er jung? War er hübsch? Was verkaufte er? Oder war er vielleicht ein Freier um die hübschen alten Mädchen Martha und Maria? Es war Zeit, daß ein Mann sie nahm, die armen Wesen begannen närrisch zu werden. „Gehen wir hin, sehen wir ihn uns an!“
Sie hatten sich in ihren Staat geworfen und standen nun in Reihen hinter den Männern.
„Was bist du dann?“ wiederholte der Alte mit der giftigen Nase.
Jesus streckte seine Hände über dem Feuer aus, plötzlich hatte ihn ein Schüttelfrost gepackt, seine Kleider waren noch naß und dampften. Lange schwieg er. Dies ist der geeignete Augenblick zu reden, dachte er. Die Worte zu offenbaren, die Gott mir anvertraut hat, zu diesen Männern und Frauen zu sprechen, die in den nichtigen Sorgen der Welt versunken waren, Gott zu erwecken, der in ihnen ruhte. Was verkaufe ich? Das Himmelreich, würde ich antworten, die Errettung der Seele, das ewige Leben. Sie müssen alles geben, was sie besitzen, um diese große Perle zu kaufen. Er warf einen hastigen Blick rundum und sah im Licht der Lampe und im Schein des Feuers die von den kleinen nagenden Sorgen der Menschen geprägten und von der Angst zerfurchten gierigen, listigen Gesichter um sich her. Er empfand Mitleid mit ihnen und wollte sich erheben, um zu reden, aber er war sehr müde. Es war viele Nächte her, seit er unter einem menschlichen Dach geruht und sein Haupt auf ein Kissen gelegt hatte. Er war müde und schläfrig, lehnte sich an die rauchgeschwärzte Wand neben dem Herd und schloß die Augen.
„Er ist müde“, wagte da Maria zu sagen und warf den Ältesten einen bittenden Blick zu. „Quält ihn nicht ...“
„Richtig!“ knurrte Melchisedek, stützte sich auf seinen Stab und wollte sich erheben, um zu gehen. „Du hast recht, Maria. Wir reden ihn an, als ob wir über ihn zu Gericht sitzen, aber wir vergessen“, er wandte sich an den zweiten Ältesten, „du vergißt, Samuel, daß die Engel oft als arme Menschen, einfach gekleidet, barfüßig, ohne Stock und Ranzen wie dieser

Telegram@shabarsbibliothek

auf die Erde kommen. Es wird immer gut sein, daran zu denken, daß man sich dem Fremden gegenüber verhält, als ob er ein Engel sei. Das gebietet die Vernunft.“
„Das gebietet sogar die Dummheit!“ fiel wieder der Blinde ein und lachte. „Das sage ich auch, nicht nur den Fremden sollen wir wie einen Engel behandeln, sondern jeden Menschen, sogar den alten Samuel!“
Der Alte mit der giftigen Nase wurde wütend und wollte den Mund öffnen, um etwas zu erwidern, aber er besann sich. Er ist reich, der blinde Gauner, dachte er. Eines Tages werden wir ihn vielleicht brauchen, hören wir einfach nicht hin, das lehrt der Verstand. Der milde Widerschein des Feuers fiel auf Jesu Haare, sein müdes Gesicht und seine bloße Brust und warf blaue Reflexe auf seinen krausen, schwarzen Bart.
„Er ist hübsch“, flüsterten die Frauen unter sich, „wenn er auch arm aussieht. Hast du seine Augen gesehen? Nie in meinem Leben habe ich sanftere Augen gesehen, nicht einmal bei meinem Mann, wenn er mich in seinen Armen hält!“ - „Ich habe noch keine strengeren gesehen“, warf eine andere ein; „nichts als Furcht und Schrecken, man hätte Lust, alles zu verlassen und in die Berge zu gehen.“ - „Hast du gesehen, wie Martha ihn mit ihren Augen verschlang? Die Ärmste wird bestimmt heute noch verrückt.“ - „Aber er hat heimlich auch Maria angestarrt“, sagte eine andere, „die beiden Schwestern werden sich noch in die Haare geraten! Denkt daran, wir sind Nachbarn, wir werden es hören.“ „Kommt, gehen wir!“ befahl der alte Melchisedek. „Es war töricht, uns die Mühe zu machen und herzukommen; der Fremde ist müde, gehen wir.“ Er streckte seinen Stab aus, um Männer und Frauen beiseitezuschieben und voranzukommen. Doch als er die Schwelle erreicht hatte, hörte man hastige Schritte auf dem Hof, ein blasser und erschöpfter Mann eilte herein und fiel vor dem Feuer nieder. Erschreckt warfen sich die beiden Schwestern über ihn und umarmten ihn.
„Bruder!“ riefen sie. „Was ist mit dir? Wer verfolgt dich?“
Der erste Dorfälteste blieb sofort stehen und berührte den Angekommenen mit seinem Stab.
„Lazarus, Manachims Sohn“, sagte er, „wenn du eine traurige Nachricht bringst, mögen die Frauen uns verlassen und die Männer hierbleiben, um sie zu hören.“
„Der König hat Johannes den lauf er ergriffen und ihm den Kopf abgeschlagen!“ rief Lazarus in einem Atem aus.

Telegram@shabarsbibliothek

Er erhob sich, olivgrün und fahl im Gesicht, mit hängenden, gedunsenen Wangen, und zitterte, seine grünlich blassen Augen glänzten im Feuer wie die einer Wildkatze.
„Wir haben unseren Abend nicht verloren“, sagte der Blinde zufrieden, „vom Morgen, da wir erwachten, bis jetzt, da wir uns nieder legen, ist nun also doch etwas geschehen! Die Welt hat sich bewegt, setzen wir uns auf die Bank und hören. Ich liebe Neuigkeiten, auch wenn sie schlecht sind.“
Er neigte sich zu Lazarus vor. „Erzähle nun, sei nett, mein Junge. Wann und wie und weshalb geschah das Unglück? Berichte uns alles der Reihe nach, übereile dich nicht, wir wollen uns nur die Zeit vertreiben, erhole dich, wir hören.“
Jesus war erwacht. Er sah Lazarus an, und seine Lippen bebten. Das war ein neues Zeichen. Gott hatte es ihm gesandt, der Vorläufer hatte diese Welt verlassen, er wurde nicht mehr gebraucht, er hatte den Weg bereitet, seine Pflicht erfüllt, seine Schuldigkeit getan und war gegangen ... Meine Stunde ist gekommen, meine Stunde ist gekommen ... dachte Jesus und erschauerte, aber er schwieg und hielt die Augen auf Lazarus’ grünlich fahle Lippen gerichtet.
„Hat er ihn getötet?“ schrie der alte Melchisedek und stieß seinen Stock zornig auf die Erde. „Sind wir so weit gekommen! Der Blutschänder tötet den Heiligen! Der zügellose Wollüstling tötet den Asketen! Die Vollendung der Zeiten ist gekommen!“
Die Frauen wurden von Schrecken gepackt und begannen zu schreien. Sie taten dem Blinden leid.
„Du führst allzu große Reden, alter Melchisedek“, sagte er. „Noch steht die Welt auf ihren Füßen, habt keine Angst, ihr Frauen!“
„Die Kehle der Welt ist durchschnitten, die Stimme der Wüste ist erloschen, wer wird nun für die Sünder Gott anrufen?“ weinte Lazarus, und seine Tränen rannen. „Die Welt ist elternlos geworden!“
„Man soll sich nicht gegen die Obrigkeit erheben“, zischte der zweite Älteste. „Was die Mächtigen tun, sieh es nicht, schließe die Augen! Gott sieht es, mische dich da nicht ein!“
„Sklaven also, Knechte?“ donnerte Melchisedek. „Weshalb? Wozu? Willst du mir das nicht sagen? Weshalb hat Gott den Menschen einen Kopf gegeben? Daß er ihn gegen die Tyrannen erheben soll, sage ich!“
„Seid still und laßt uns hören, wie das Unglück geschah“, warf der Blinde unruhig ein. „Sprich, Lazarus!“

Telegram@shabarsbibliothek

„Ich ging hin, um mich taufen zu lassen; vielleicht würde ich meine Gesundheit wieder gewinnen“, begann Lazarus. „Ich bin in der letzten Zeit nicht gesund gewesen, es wurde schlimmer, ich bekam Schwindelanfälle, meine Augen schwollen und meine Nerven ...“
„Gut, gut, das wissen wir“, unterbrach ihn der Blinde. „Weiter.“
„Ich gelangte zum Jordan unterhalb der Brücke, wo die Leute zusammenkamen und sich taufen ließen. Ich hörte Geschrei und Wehklagen, ich glaubte nicht, es sei etwas Besonderes, nur Menschen, die ihre Sünden bekannten und weinten. Ich ging weiter, und was sah ich? Männer und Frauen hatten sich mit dem Gesicht in den Schlamm des Flusses geworfen und weinten ... Ich fragte, was geschehen sei und weshalb sie weinten - Sie haben den Propheten getötet! - Wer? - der frevelhafte Gesetzesbrecher Herodes - Wie? Wann? - Er war betrunken, war berauscht, seine schamlose Stieftochter Salome tanzte nackt vor ihm, und der Lüstling wurde von ihrer Schönheit gepackt - ‚Was willst du, daß ich dir geben soll?' sagte er zu ihr und zog sie auf sein Knie. ‚Mein halbes Königreich?' - ‚Nein', sagte sie - ‚Was wünschest du dann?' - ‚Johannes des Täufers Kopf!' - ‚Nimm ihn!' antwortete er und ließ ihn ihr auf einer silbernen Schüssel bringen.“
Damit endete Lazarus. Er sank auf dem Boden zusammen, alle schwiegen, die Lampe zischte und warf einen flackernden Schein, als ob sie verlöschen wollte. Martha erhob sich und füllte neues Öl nach, und das Licht wurde kräftiger.
„Dies ist die Vollendung der Zeiten ...“, wiederholte der alte Melchisedek nach langem Schweigen und strich sich den Bart. Die ganze Zeit über wog er prüfend die Welt, dachte an alle Gesetzlosigkeiten und Schändlichkeiten. Aus Jerusalem kamen ununterbrochen neue Nachrichten: Die Götzendiener befleckten den heiligen Tempel, die Priester schlachteten jeden Morgen einen Stier und zwei Lämmer, nicht für Israels Gott, sondern für den gottlosen, gottverfluchten Kaiser in Rom. Die Reichen öffneten morgens ihre Tore und fanden vor ihren Schwellen Menschen, die nachts vor Hunger gestorben waren; sie hoben ihre seidenen Gewänder, schritten über die Leichen hinweg und begaben sich in die Säulenhallen rund um den Tempel, um sich dort zu ergehen ... Alles erwog der alte Melchisedek in seinem Herzen, und er fällte sein Urteil: „Die Vollendung der Zeiten ist gekommen!“ Er wandte sich an Jesus.
„Was sagst du?“ fragte er ihn.

Telegram@shabarsbibliothek

„Ich komme aus der Wüste“, antwortete er, und seine Stimme war plötzlich tief geworden; alle wandten sich um und sahen ihn an. „Ich komme aus der Wüste, und dort sah ich: drei Engel haben sich vom Himmel in Bewegung gesetzt, um über die Erde herzufallen. Ich sah sie mit eigenen Augen, sie erschienen in weiter Ferne am Himmel, sie kommen! Der erste ist der Aussatz, der zweite ist der Wahnsinn, der dritte und barmherzigste ist das Feuer. Und ich hörte eine Stimme: ‚Du Sohn des Zimmermanns, errichte eine Arche und laß alle Tugendhaften, die du findest, hineingehen, beeile dich! Der Tag des Herrn ist gekommen, mein Tag, ich komme!'“
Die drei Ältesten stießen einen Schrei aus. Die Männer erhoben sich vom Boden, auf dem sie mit gekreuzten Beinen gesessen hatten, und ihr Kinn zitterte. Außer sich vor Entsetzen liefen alle Frauen zum Tor, um davonzueilen. Maria und Martha traten neben Jesus, als ob sie seinen Schutz suchten. Hatte er ihnen nicht geschworen, sie in die Arche aufzunehmen? Die Stunde war gekommen.
Der alte Melchisedek wischte sich den Schweiß, der ihm von den weißen Schläfen rann.
„Es ist wahr, was dieser Fremde sagt, es ist wahr! Höret das Wunder, ihr Brüder: Heute morgen, als ich auf stand, rollte ich, wie ich zu tun pflege, die Heilige Schrift auf, und meine Augen fielen auf des Propheten Joel Worte:
‚Blaset die Posaunen in Zion! Lasset die Signale über den heiligen Berg erschallen, daß alle Einwohner des Landes erbeben! Der Tag des Herrn kommt mit Dunkel und Finsternis! Voran geht ein Feuer, hinten nach folgt ein Feuer, wie Pferde rasen sie dahin, wie Kampfwagen dröhnen sie auf den Felsen, und auf den Gipfeln der Berge lodern die feurigen Flammen, sie rasen dahin und verzehren alles Stroh ... Das ist der Tag des Herrn!‘ Ich las die unheimliche Botschaft zweimal, dreimal und begann barfuß auf meinem Hof zu singen. Dann fiel ich auf die Erde nieder und rief: Wenn es so ist, daß du bald kommst, Herr, gib mir ein Zeichen, daß ich bereit sein kann, daß ich mich der Armen erbarmen, meine Keller öffnen, meine Sünden sühnen kann ... Sende mir einen Blitz, eine Stimme, einen Menschen, es mir zu sagen, daß ich noch Zeit dazu finde!“
Er wandte sich an Jesus. „Du bist das Zeichen!“ sagte er. „Gott schickt dich. Werde ich noch Zeit finden? Wird es mir noch gelingen? Wann wird der Himmel sich öffnen?“
„Jeden Augenblick, der vergeht“, antwortete Jesus, „ist der Himmel bereit,

Telegram@shabarsbibliothek

sich zu öffnen. Jeden Augenblick kommen der Aussatz, der Wahnsinn und das Feuer einen Schritt näher, ihre Schwingen berühren bereits mein Haar.“ Lazarus hatte die fahlgrünen Augen weit aufgerissen und betrachtete Jesus, zögernd trat er einen Schritt näher. „Bist du nicht der Jesus von Nazareth?“ fragte er. „Man erzählt sich, als der Henker das Beil ergriff, um das Haupt des Täufers abzuschlagen, reckte der Prophet die Hand zur Wüste aus und rief: Jesus von Nazareth, verlasse die Wüste, komm zu den Menschen! Komm, daß die Welt nicht einsam bleibt!' Wenn du Jesus von Nazareth bist, gesegnet sei der Boden, den du betrittst, mein Haus ist geheiligt, ich bin getauft und habe die Gesundheit wiedergewonnen, ich falle zu deinen Füßen nieder und bete sie an!“ Er warf sich nieder, um Jesu wunde Füße zu küssen.
Doch der schlaue, alte Samuel hatte sich bald gefaßt. Einen Augenblick war er verwirrt gewesen, jetzt stand er aber wieder mit den Füßen fest auf der Erde. Was dein Herz ersehnt, dachte er, das findest du bei den Propheten. Auf der einen Seite rast der Herr vor Zorn über sein Volk und hebt die Hand, um es zu zerschmettern, auf der nächsten Seite ist er wie Milch und Honig. Je nach unserer morgendlichen Stimmung finden wir die Prophezeiung, die uns gefällt. Verlieren wir also nicht den Mut ... Er schüttelte seinen Pferdekopf und lächelte heimlich in den Schnurrbart, aber er öffnete nicht den Mund, um zu reden. Laß die Leute sich fürchten, es tut ihnen nur gut, wenn die Furcht nicht wäre, würden die Armen Zuwachs finden und stärker werden, und es würde mit uns zu Ende gehen.
Er schwieg also und blickte Lazarus etwas spöttisch an, der die Füße des Fremden küßte und zu ihm sprach.
„Wenn die Galiläer, die ich am Jordan kennenlernte“, sagte er, „deine Jünger sind, Rabbi, haben sie mir eine Botschaft aufgetragen für den Fall, daß ich dich treffen sollte. Sie wollten von dort fortgehen und erwarten dich in Jerusalem an Davids Tor in der Taverne des Simon von Kyrene. Der Tod des Propheten hatte sie in Furcht versetzt, und sie flohen, um sich zu verbergen; die Verfolgung beginnt.“
Unterdessen hatten die Frauen ihre Männer mit sich gezogen, um heimzugehen. Sie verstanden alles. Dieser Fremde da besaß einen zwingenden Blick. Er sah einen an, und man wurde verwirrt, er sprach, und die Welt fiel in Trümmer. Es war das beste zu gehen.
Dem Blinden taten die Menschen leid.
„Behaltet guten Mut, meine Kinder!“ sagte er. „Große Dinge höre ich, aber

Telegram@shabarsbibliothek

fürchtet euch nicht, alles wird sich in Ruhe ordnen, sorgt euch nicht. Die Welt steht fest und hat ein sicheres Fundament, und solange Gott besteht, besteht auch sie! Hört nicht auf die, die Gesichte sehen, hört auf mich, ich bin blind, deshalb sehe ich besser als ihr alle! Unsterblich ist Israels Volk, es hat mit Gott einen Vertrag geschlossen, Gott hat sein Siegel darauf gesetzt und uns die ganze Welt gegeben! Fürchtet euch nicht, es ist nahe um Mitternacht, kommt, gehen wir zur Ruhe!“ So sprach er, setzte seinen Stab tastend nieder und schritt geradeswegs zum Tor.

Die drei Dorfältesten waren zuerst gegangen, ihnen folgten die Männer und Frauen. Das Haus war öde und leer.

Die beiden Schwestern bereiteten dem Fremden auf der Holzbank das Bett, damit er dort schlafen sollte. Maria zog aus ihrer Kiste seidene Laken, ihre Brautlaken, hervor; Martha nahm das seidenbezogene Deckbett, das sie in Erwartung der ersehnten Nacht, in der sie es über sich und ihren Mann breiten würde, in ihrer Kiste verborgen hatte; sie nahm auch duftende Kräuter, Basilikumblüten und Minze, um sein Kopfkissen damit zu füllen.

„Er soll diese Nacht wie ein Bräutigam schlafen“, sagte Martha und seufzte.

Maria seufzte auch, aber sie sagte nichts. Mein Gott, dachte sie, höre mich nicht. Gut ist die Welt, laß mich seufzen dürfen. Sie ist gut, nur die Einsamkeit fürchte ich, und dieser Fremde gefällt mir sehr.

Die beiden Schwestern gingen in ihr kleines Zimmer und legten sich in ihre harten Betten. Die beiden Männer legten sich auf die Holzbank, ein jeder in seine Ecke, und ihre Füße berührten sich. Lazarus war glücklich! Welche Luft war dies! Welch ein heiliges Gefühl! Welche Seligkeit über dem ganzen Haus! Er atmete ruhig und tief und stützte seine Füße leicht gegen die des Heiligen. Er spürte eine geheime Kraft aufsteigen und sich über seinen ganzen Körper verbreiten, eine göttliche Geborgenheit; seine Nerven schmerzten nicht mehr, sein Herz war nicht mehr erregt, friedlich und glücklich rann das Blut von den Füßen zum Kopf und durchspülte den blassen, abgezehrten Leib.

Dies ist die Taufe! dachte er. Heute nacht bin ich getauft worden. Auch mein Haus wurde getauft und meine Schwestern. Der Jordan ist in mein Haus gekommen.

Die beiden Schwestern konnten nicht die Augen schließen. Seit Jahren hatte kein fremder Mann in ihrem Hause geschlafen. Die Fremden suchten immer bei den Dorfältesten Unterkunft. Wie konnten sie in ihr kleines Haus kommen, das so abgelegen und so anspruchslos war und in dem der kranke,

Telegram@shabarsbibliothek

eigenartige Bruder wohnte, der keine Gesellschaft mochte. Aber heute abend, welches unerwartete Glück brachte ihnen dieser Mann! Ihre Nasenflügel bebten, und sie sogen witternd die Luft ein. Wie hatte sie sich verändert! Wie duftete sie, nicht nach Basilikumblüten und Minze, nein, es war eines Mannes Geruch.
„Gott habe ihn gesandt, sagte er, eine Arche zu bauen, und er gab sein Wort, daß er uns dort eintreten lassen würde ... Hörst du mich, Maria, oder schläfst du?“
„Ich schlafe nicht“, antwortete Maria und hielt ihre Hände an ihre schmerzenden Brüste.
„Mein Gott“, fuhr Martha fort, „möge das Ende der Welt bald kommen, daß wir mit ihm in die Arche eingehen können. Ich werde ihn mit allem bedienen, was er will, und du sollst ihm Gesellschaft leisten, und die Arche soll ewig auf den Wassern schwimmen. Ich werde in Ewigkeit ihn bedienen, und du wirst in Ewigkeit ihm zu Füßen sitzen und ihm Gesellschaft leisten. So denke ich mir das Paradies, und du, Maria?“
„Ich auch“, antwortete Maria und schloß die Augen.
Sie sprachen und seufzten. Jesus aber lag in tiefem Schlaf und ruhte aus. Ihm war, als sei dies kein Schlaf, ihm war, als sei er mit Körper und Seele in den Jordan hinabgestiegen, er wurde erfrischt, sein Körper wurde vom Sande der Wüste befreit, seine Seele wurde von den guten und schlechten Taten der Menschen befreit und wieder jungfräulich. Einen Augenblick meinte er im Schlaf, er steige aus dem Jordan herauf, schlage einen unbetretenen grünen Pfad ein und komme in einen weiten Garten mit Blumen und Früchten, und er war nicht länger er selbst, Jesus, Marias Sohn aus Nazareth, sondern Adam, der ersterschaffene Mensch, gerade aus Gottes Händen hervorgegangen, sein Körper noch feuchter Lehm, und er hatte sich in das blühende Gras in die Sonne gelegt, um zu trocknen, damit seine Beine Festigkeit, sein Gesicht Farbe bekommen, damit die zweiundsiebzig Glieder seines Körpers sich zusammenfügen sollten, er sich erheben und gehen konnte. Während er in der Sonne lag und reifte, flatterten Vogel über seinen Kopf, flogen von Baum zu Baum und hüpften im frühlingsfrischen Gras. Zwitschernd sprachen sie miteinander, betrachteten verwundert das eigenartige neue Geschöpf, das im Grase lag, und ein jeder Vogel sagte im Vorübergehen ein Wort. Er meinte, die Sprache der Vogel zu verstehen, und freute sich, sie zu hören.
Der Pfau schlug stolz sein Rad, lief auf und ab, warf schlaue seitliche

Telegram@shabarsbibliothek

Blicke auf den am Boden liegenden Adam und sagte zu ihm: „Ich war ein Huhn und liebte einen Engel und wurde ein Pfau. Gibt es einen schöneren Vogel als mich?“
Die Turteltaube flog von Baum zu Baum, reckte den Hals zum Himmel empor und sagte: „Liebe! Liebe! Liebe!“ Und die Drossel: „Von allen Vögeln singe und lebe ich in der größten Kälte.“ Und die Schwalbe: „Wenn ich nicht wär’, würden die Bäume niemals blühen.“ Und der Hahn: „Wenn ich nicht wär’, würde es nie Tag!“ Und die Lerche: „Wenn ich am Morgen zum Himmel aufsteige und singe, nehme ich Abschied von meinen Jungen, denn ich weiß nicht, ob ich von meinem Gesang lebend wiederkehre!“ Und die Nachtigall: „Sieh nicht mein armes Gewand, ich hatte einmal große, glänzende Flügel, aber ich machte sie zu Gesang.“ Ein Star mit wachsgelbem Schnabel kam und setzte sich auf die Schulter des ersterschaffenen Menschen, neigte sich an sein Ohr und sagte leise, als ob er ihm ein großes Geheimnis anvertraue:
„Seite an Seite liegen die Tore des Paradieses und der Hölle. Sie sind beide gleich, sie sind beide grün, sie sind beide schön. Sei vorsichtig, Adam! Sei vorsichtig, Adam! Sei vorsichtig, Adam!“
Und eben, da der Star so sprach, erwachte Jesus im Morgengrauen.

Telegram@shabarsbibliothek

19

Großes geschah, wenn Gott und der Mensch einander begegneten. Ohne den Menschen besäße Gott auf dieser Erde kein Gehirn, um mit dem Verstand seine Schöpfungen widerzuspiegeln, um mit Kühnheit und innerem Erbeben seine Allmacht zu erforschen. Er besäße auf dieser Erde kein Herz, das um die Trauer anderer Leid empfinden und danach streben würde, Tugenden und Sorgen zu schaffen, die Gott nicht wollte, die Gott vergaß oder gar zu schaffen fürchtete. Aber er hauchte den Menschen an und verlieh ihm Kraft und Kühnheit, seine Schöpfung fortzuführen.
Der Mensch wiederum, ungeschützt, wie er bei seiner Erschaffung war, wäre ohne Gott von Hunger, Furcht und Kälte vertilgt worden, und wenn er ihnen entkam, würde er wie eine Schnecke ohne Schale zwischen Löwen und Läusen herumkriechen, und wenn es ihm unter ständigem Kampf gelang, auf eigenen Beinen zu stehen, würde er sich nie von der zärtlichen, festen Umarmung seiner Mutter, der Äffin, freimachen können..., dachte Jesus, und zum ersten Male spürte er heute, daß Gott und Mensch eins werden könnten...
Er hatte am frühen Morgen den Weg nach Jerusalem eingeschlagen, zu beiden Seiten stieß er mit den Ellbogen an Gott. Sie wanderten gemeinsam und hatten beide den gleichen Gedanken: Die Erde ging in die Irre. Statt sich zum Himmel zu erheben, sank sie in die Unterwelt hinab, beide, Gott und Gottes Sohn, mußten vereint kämpfen, um sie auf den rechten Weg zurückzuführen. Deshalb hatte Jesus es auch so eilig. Er ging mit langen Schritten dahin und sehnte sich danach, seine Gefährten zu treffen, um den Kampf zu beginnen. Die Sonne ging vom Toten Meere her auf, und die Vögel, die vom Lichte getroffen zu singen begannen, die bebenden Blätter an den Bäumen, der weiße Weg, der sich bis an Jerusalems Mauern erstreckte und ihn mit sich fortriß, alle, alle riefen ihm zu: „Schnell, schnell, wir vergehen!“ - „Ich weiß es, ich weiß es“, entgegnete Jesus. „Ich weiß es, ich komme.“
Am frühen Morgen - die kleinen Gassen Jerusalems lagen noch verlassen - schlichen seine Gefährten die Hauswände entlang. Sie erschienen nicht alle zugleich, sondern immer zu zweien, Petrus und Andreas, Jakob und Johannes, und Judas als erster ganz allein. Sie fürchteten sich und blickten sich scheu um, ob ihnen auch niemand folge, sie liefen fast. Davids Tor

Telegram@shabarsbibliothek

ragte vor ihnen auf, sie schlugen die erste schmale Gasse zur Linken ein und verschwanden in der Taverne des Simon von Kyrene. Der dicke Gastwirt mit der roten, geschwollenen Nase und den ebenso roten, geschwollenen Augen war gerade seinem Strohbett entstiegen und noch müde. Er hatte bis weit in die Nacht hinein mit den berauschten Gästen getrunken, gesungen und gestritten und war daher spät ins Bett gekommen. Verdrossen und unlustig war er damit beschäftigt, die Bänke von den Spuren des Festes mit einem Schwamm zu säubern. Er stand aufrecht, war aber noch nicht ganz wach; er meinte zu träumen, daß er einen Schwamm in der Hand hielte und die Bänke säuberte... Wahrend er noch zwischen Schlaf und Wachen schwebte, hörte er Menschen keuchend die Taverne betreten und wandte sich um. Seine Augen brannten, er hatte einen sauren Geschmack im Mund, sein Bart steckte noch voller Schalen gerösteter Kürbiskerne.

„Wer seid ihr denn, ihr verfluchten Schelme?“ brüllte er heiser. „Wollt ihr mich nicht in Ruhe lassen? Warum kommt ihr so früh am Morgen zum Essen und Trinken? Ich bin nicht in Stimmung. Schert euch weg!“

Doch während er so schrie, erwachte er völlig und erkannte seinen alten Freund Petrus und dessen galiläische Freunde. Er trat zu ihnen, sah sie sich aus der Nähe an und brach in Lachen aus.

„Ach, was ist das für ein Anblick! Hinein mit den Zungen, daß sie euch nicht zum Halse heraushängen! Haltet euch den Magen, daß er euch nicht vor Furcht zerspringt! Hütet euch vor 'dem bösen Blick, ihr Burschen aus Galiläa!“

„Um Gottes willen, Simon, weck doch nicht Himmel und Erde auf mit deinem Geschrei“, antwortete Petrus und legte ihm die Hand auf den Mund. „Schließ das Tor! Der König hat den Propheten, den Täufer, umgebracht, hast du nichts davon gehört? Er ließ ihm den Kopf abschlagen, legte ihn auf eine Schüssel...“

„Das war ganz richtig, er hat ihn ja ausgeschimpft und ihm die Ohren zersprengt, weil er seines Bruders Frau genommen habe, erzählt man sich. Bravo! Er ist König und tut, was er will. Jawohl, mir hat er auch die Ohren mit seinem ‚Tuet Buße! Bereuet und bessert euch!' zersprengt! Ach, Bruder!“

„Aber er wird alle Getauften umbringen, sagt er. Er wird sie alle unters Messer bringen, und wir sind getauft, begreifst du nun?“ „Wer hat euch denn gesagt, daß ihr euch taufen lassen sollt, ihr Narren? Geschieht euch

Telegram@shabarsbibliothek

recht!“
„Aber du bist doch auch getauft, du Saufbold!“ unterbrach ihn Petrus. „Hast du uns das nicht erzählt? Was schreist du denn?“
„Das ist eine andere Sache, du Fischertropf! Ich bin nicht getauft, war das etwa eine Taufe? Ich bin ins Wasser gestiegen und hab’ ein Bad genommen, und was der falsche Prophet da vor mir angestimmt hat, das ging zum einen Ohr hinein und zum anderen wieder hinaus. So verhalten sich alle, die ein bißchen Verstand haben, aber ihr, ihr Dummschädel ... Wenn die falschen Propheten kommen und euch Gold und grüne Berge versprechen, seid ihr die ersten und besten. Hinein ins Wasser, plumps, hinein und erkältet euch! Tötet keine Läuse am Sabbat, das ist eine große Sünde, sagen sie, ihr tötet sie nicht, nein, statt dessen töten sie euch. Zahlt keine Kopfsteuer, schreien sie, und ihr zahlt sie nicht, krach, holt man euch den Kopf herunter! Geschieht euch recht! Setzt euch hin, wir werden etwas trinken, daß ihr euch erholen könnt, ich will auch wach werden!“
Zwei große Tonnen leuchteten wie schwarze Flecken an der Mittelwand der Taverne, auf die eine war in roter Farbe ein Hahn und auf die andere in grauer Farbe ein Schwein gemalt. Er füllte einen Krug mit Wein aus der Tonne mit dem Hahn, holte sechs Gläser herbei und tauchte sie in einen Zuber mit schmutzigem Wasser, um sie zu säubern. Der Weindunst schlug ihm entgegen, und er wurde vollends wach.
Ein blinder Mann erschien und blieb an der Tür der Taverne stehen, klemmte seinen Stock zwischen die Beine und begann eine alte Flöte zu spielen, hustete und spie, um die Kehle zu säubern. Es war Eliakim. In seiner Jugend war er Kameltreiber gewesen, und als er eines Tages durch die Wüste zog, sah er unter einer Dattelpalme in einer wassergefüllten Mulde eine nackte Frau beim Morgenbad. Statt sein Gesicht abzuwenden, heftete der schamlose Kerl seinen Blick auf die hübsche Beduinin, doch sein Unglück war, daß ihr Mann, der hinter einem Felsen Feuer anzündete, um Essen zu bereiten, den Kameltreiber herankommen und seine Frau mit den Augen verschlingen sah, er sprang auf, nahm zwei glühende Kohlen und löschte sie in des Kameltreibers Augen... Von jenem Tage an widmete der arme Eliakim sich den Psalmen und Liedern, er zog in den Tavernen und Häusern Jerusalems mit seiner Flöte umher und sang, zuweilen Psalmen von Gottes Güte, zuweilen Lieder von nackten Frauen, und erhielt ein Stück Brot, eine Handvoll Datteln, einige Oliven und zog weiter.
Eliakim reckte den Hals und begann seinen geliebten Psalm zu tremolieren:

Telegram@shabarsbibliothek

„Erbarme dich, Herr, mein Gott, erbarme dich über mich nach deiner großen Barmherzigkeit und aus deinem großen Erbarmen ... lösche meine Verbrechen ...“ Im gleichen Augenblick erschien der Gastwirt mit dem Krug und den Gläsern, er hörte den Psalmengesang und wurde wütend.
„Schweig!“ schrie er. „Schweig! Willst du mir auch die Ohren zersprengen? Immer die gleiche Melodie: Erbarme dich... erbarme dich! Zieh zur Hölle! Hab’ ich gesündigt, he? Hab' ich die Augen aufgerissen und anderer Leute Frauen zugesehen, wenn sie sich wuschen? Die Augen hat uns Gott gegeben, daß wir nicht sehen sollen. Hast du das noch nicht begriffen? Geschah dir übrigens recht, scher dich weg!“
Der Blinde ergriff seinen Stock, steckte die Flöte unter den Arm und setzte, ohne ein Wort zu erwidern, seinen Weg fort.
„Erbarme dich über mich, Gott... Erbarme dich über mich, Gott“, brummte der Gastwirt gereizt. „David schielte sehnsuchtsvoll nach anderer Leute Frauen, diese blinde Pfeife da hat es auch getan, und wir haben unsere Sorgen davon ... Ach, Bruder!“
Er füllte die Gläser, und sie tranken, dann füllte er sein eigenes Glas nochmals und trank wieder.
„Jetzt werde ich euch einen Lammkopf in den Ofen schieben als Vorgericht. Eine Mutter gibt ja ihren Kindern das Beste, was sie hat!“ sagte er und lief rasch auf den Hof hinaus, wo er sich allein einen kleinen Ofen gebaut hatte, holte Äste und Rebenzweige herbei, entzündete sie, schob die Platte mit dem Lammkopf hinein und und kehrte dann zu den andern zurück. Jetzt wollte er Wein trinken und schwatzen.
Doch die Freunde hatten keinen Gefallen daran. Sie standen in die Ecke gedrückt und richteten ihre Augen auf die Tür. Sie saßen wie auf glühenden Kohlen und wollten sich gern davonmachen. Sie bewegten wohl ein wenig die Lippen, um etwas zu sagen, aber verstummten sofort wieder. Judas reckte sich, ging hinaus und stellte sich ans Tor. Es ekelte ihn an, die feigen Wichte zu sehen, die in ihrer Angst alles auf gegeben hatten. Wie waren sie vom Jordan bis nach Jerusalem gerannt, mit dem Herzen im Halse waren sie angekommen und hatten sich in dieser verfluchten Taverne verborgen. Die muschelförmigen Ohren wie Hasen gespannt, zitterten sie jetzt; sie waren bereit, die Flügel zu lüften und davonzufliegen... „Zur Hölle mit euch, ihr galiläischen Burschen! Ich danke dir, Gott Israels, daß du mir nicht ihr Aussehen verliehen hast! Ich bin in der Wüste geboren und nicht aus der weichen galiläischen Erde, sondern aus dem Granit der Beduinen

Telegram@shabarsbibliothek

gebaut, und ihr alle, die ihr ihn mit Schwüren und Liebesbezeugungen verherrlicht, jetzt nehmt ihr die Beine in die Hand, um euer Fell zu retten.. . Aber ich, ein Wilder, der gemeine Messerstecher, ich verlasse ihn nicht, ich erwarte ihn hier, bis er aus der Wüste am Jordan wiederkehrt, um zu sehen, was er bringt. Dann werde ich meinen Entschluß fassen, denn ich denke nicht an mich selbst, eines nur zehrt an mir und brennt in mir, Israels Leiden, Israels Leid!“
Von der Taverne her hörte er unterdrückte Wechselrede und wandte sich um.
„Ich sage, wir sollten nach Galiläa zurückkehren, da ist es am sichersten. Erinnert ihr euch an unseren See, Freunde?“ sagte Petrus und seufzte. Er sah sein grünes Boot auf den blauen Wogen schaukeln, und das Herz schwoll ihm. Er sah die Steine am Strand, die Rosenbüsche, die Netze voller Fische und bekam Tränen in die Augen.
„Kommt, laßt uns gehen, Freunde“, sagte er. „Kommt.“
„Wir haben unser Wort gegeben, ihn hier in dieser Taverne zu erwarten. Es ist Ehrensache, unser Wort zu halten“, sagte Jakob.
„Wir werden diesen Mann von Kyrene bitten, ihm zu sagen ...“, schlug Petrus vor, um sie zu beruhigen.
„Nein, nein“, widersprach Andreas. „Wie können wir ihn in dieser furchtbaren Stadt allein lassen? Hier wollen wir ihn erwarten.“
„Ich sage, daß wir nach Galiläa zurückkehren sollten“, wiederholte Petrus hartnäckig.
„Brüder“, sagte Johannes und packte die Freunde flehentlich an den Schultern und bei den Händen. „Brüder, denkt an die letzten Worte des Täufers. Unter dem Schwert des Henkers reckte er seine Hand aus und rief: ‚Jesus von Nazareth, verlasse die Wüste, ich gehe, komm zu den Menschen, komm und laß die Welt nicht allein!' Diese Worte haben einen tiefen Sinn, meine Freunde, Gott verzeihe mir, wenn ich eine Lästerung ausspreche ...“
Er unterbrach sich, Andreas faßte ihn bei der Hand.
„Sprich, Johannes, was denkst du Furchtbares und wagst es nicht zu sagen?“
„... aber wenn unser Meister ...“, stotterte er.
„Was?“
Leise und bebend hörte man des Johannes Stimme ...
„... der Messias ist.“
Alle zuckten zusammen. Der Messias! Daß sie so lange mit ihm

Telegram@shabarsbibliothek

zusammengewesen waren und daran nicht gedacht hatten! Sie hielten ihn anfangs für einen guten Menschen, einen frommen Mann, der mit der Liebe in die Welt kam, dann für einen Propheten, nicht wild wie die alten, sondern sanft und lächelnd, er wollte der Welt das Himmelreich, das heißt Glück und Gerechtigkeit, bringen, und Israels alten, ererbten hartnäckigen Gott Jehova nannte er Vater, und sobald er ihn Vater nannte, wurde er milde, und alle, wir alle wurden seine Kinder .. . Und jetzt? Was für ein Wort war jetzt über des Johannes Lippen geflogen? - Messias! Das hieß: Davids Schwert! Israels Herrschaft! Krieg! Und sie selbst, die Jünger, die ersten, die ihm gefolgt waren, große Fürsten, Tetrarchen und Patriarchen um seinen Thron. Weshalb hat Gott im Himmel Engel und Erzengel um sich? In gleicher Weise würden sie auf Erden Hauptleute und Patriarchen sein! Ihre Augen leuchteten.

„Ich nehme mein Wort zurück, Freunde“, sagte Petrus und errötete. „Ich werde ihn nie verlassen!“

„Ich auch nicht! Ich auch nicht! Ich auch nicht!“

Judas spie wütend aus und schlug mit der Faust gegen den Türpfosten.

„Tüchtige Burschen seid ihr!“ rief er ihnen zu. „Solange ihr glaubtet, daß er schwach und ohnmächtig sei, wolltet ihr euch retten und fliehen, wenn es möglich war, jetzt aber, da ihr große Dinge wittert, wollt ihr ihn nie verlassen. Ach, ihr werdet ihn alle einmal verlassen, denkt daran! Und ich allein werde ihn nicht verraten. Simon von Kyrene ist mein Zeuge!“ Der Gastwirt, der ihnen unter seinem herabhängenden Schnurrbart verschmitzt lachend zugehört hatte, warf einen vielsagenden Blick auf Judas.

„Liebe Jungen, die die Welt retten wollen!“ sagte er.

Da spürte er den Duft vom Ofen.

„Der kleine Kopf verbrennt!“ schrie er und lief auf den Hof hinaus.

Die Freunde sahen sich verwundert an.

„Deshalb erstarrte der Täufer, als er ihn zu sehen bekam“, sagte Petrus und schlug sich vor die Stirn.

Sie gerieten in Eifer, und ihre Gedanken flogen ihnen davon. „Saht ihr die Taube über seinem Kopf, als er getauft wurde?“ „Es war keine Taube, es war ein Blitz.“

„Nein, nein, es war eine gurrende Taube.“

„Sie gurrte nicht, sie sprach. Ich habe mit eigenen Ohren gehört, was sie sprach. Sie sagte: ‚Heilig! Heilig! Heilig!'“

„Das war der Heilige Geist!“ rief Petrus, und seine Augen sahen goldene

Telegram@shabarsbibliothek

Schwingen.
„Der Heilige Geist stieg vom Himmel herab, und wir erstarrten alle, erinnert ihr euch nicht? Ich wollte meinen Fuß bewegen, um näher heranzugehen, aber er war taub geworden, ich konnte mich nicht von der Stelle rühren, ich wollte reden, meine Lippen schlossen sich nicht, der Wind hörte auf zu wehen, das Schilf, der Fluß, die Menschen und Vögel, alle erstarrten vor innerem Beben, und nur die Hand des Täufers bewegte sich langsam, langsam und taufte ...“
„Ich sah nichts, ich hörte nichts!“ sagte Judas gereizt. „Eure Augen und Ohren waren völlig überspannt.“
„Du sahst nichts, Rotbart, weil du nichts sehen wolltest!“ erwiderte Petrus. „Und du, Bocksbart, eben weil du sehen wolltest. Du hattest Lust, den Heiligen Geist zu sehen, und du sahst den Heiligen Geist. Und da kommst du jetzt daher und bringst die leichtgläubigen Burschen dazu, zu sehen; trage du die Verantwortung für sie!“
Bisher hatte Jakob nur zugehört und nichts geäußert, er biß sich auf die Nägel und schwieg, jetzt aber konnte er sich nicht mehr zurückhalten.
„Beruhigt euch, Freunde!“ sagte er. „Faßt nicht Feuer wie Zunder. Laßt uns die Sache ruhig überlegen. Ist es wahr, daß der Täufer diese Worte geäußert hat, bevor sie ihm den Kopf abschlugen? Es scheint mir sehr schwierig, das zu wissen. Vor allem, wer von uns war dabei und hat es gehört? Und weiter! Wenn der Täufer diese Worte in seinen Gedanken gehabt hat, würde er sie nie aussprechen, denn dann würde der König es erfahren und Spione ausschicken, um festzustellen, wer dieser Jesus in der Wüste sei, er würde auch ihn ergreifen lassen und ihn töten. Zwei und zwei sind vier, wie mein alter Vater sagt. Laßt uns nicht weglaufen.“
Aber Petrus wurde zornig. „Zwei und zwei sind vierzehn, sage ich. Der Verstand mag sagen, was er will, verflucht noch einmal! Laßt uns trinken, Andreas, den Verstand ertränken und sehen.“
Ein langer, dürrer Kerl, barfüßig, mit ausgezehrten Wangen, in ein weißes Laken gehüllt und mit langen Amulettenketten um den Hals, stürzte in die Taverne, legte die Hand auf die Brust und grüßte.
„Lebt wohl, ihr Brüder, ich gehe fort, ich gehe zu Gott, habt ihr mir eine Botschaft mitzugeben?“
Und ohne eine Antwort abzuwarten, lief er hinaus und ging ins Nebenhaus.
In diesem Augenblick kam der Gastwirt mit der Platte herein, und es duftete rings um ihn her; sein Auge erfaßte den halbnärrischen, langen Gesellen.

Telegram@shabarsbibliothek

„Glückauf!“ rief er. „Viele Grüße! Das ist wieder einer“, fuhr er fort und lachte. „Wahrhaftig, dies ist die Vollendung der Zeiten, die Welt ist voller Narren! Der da sah Gott kürzlich nachts, als er sein Geschäft verrichten ging, erzählte er, und seitdem pfeift er darauf, noch zu leben. Er will nicht mehr essen. Ich bin zum Himmel eingeladen, sagt er, dort werde ich essen. Er hat sich in sein Leichentuch gekleidet und läuft an alle Türen und Tore, nimmt Aufträge entgegen, verabschiedet sich und verschwindet ... So ergeht es denen, die Gott allzu nahe kommen. Nehmt euch in acht, Freunde, ich will euer Bestes, geht nicht zu nahe an ihn heran. Ich verehre seine Gnade, aber auf Abstand. Macht Platz!“
Er setzte die Platte mit dem Lammkopf mitten auf den Tisch.
„Guten Appetit!“
Johannes empfand Widerwillen und zog sich zurück. Andreas, der die Hand ausgestreckt hatte, ließ sie in der Luft hängen. Der Kopf auf der Platte sah jeden einzelnen an.
„Du gottloser Simon“, rief Petrus, „du bringst uns wahrhaftig dazu, daß wir Ekel empfinden und nichts anzurühren wagen.“
Der Gastwirt brach in Lachen aus.
„Ihr tut mir leid, Jungens, ich werde von etwas anderem reden, damit der Kopf des Täufers euch aus den Gedanken verschwindet und ihr das Lamm essen könnt... Habt ihr schon daran gedacht, wer die Süßnasen gemalt hat, die ihr auf den Tonnen da bewundert? Den Hahn und das Schwein? Tja, ich selbst mit eigenen Händen! Glaubt ihr’s nicht? Und begreift ihr, weshalb es gerade ein Hahn und ein Schwein sein sollten? Wie könntet ihr das wissen, ihr dummen Galiläer? Ich werde es euch erklären, öffnet jetzt ein wenig euren kleinen Verstand!“
Petrus sah den Kopf an und leckte sich die Lippen, aber er wagte nicht, die Hand auszustrecken.
„Hört also“, fuhr der Gastwirt fort, „öffnet euern kleinen Verstand, sage ich! Als Gott mit der Welt fertig geworden war - welche Sorgen hatte er nicht damit! - wusch er sich den Lehm von den Händen, rief alle Erstgeborenen zu sich und fragte stolz: ‚Liebe Vögel und Tiere, wie findet ihr die Welt, die ich gemacht habe? Ist irgend ein Fehler an ihr?' Alle begannen sofort zu bellen, zu meckern, zu muhen, zu blöken und zu singen: ‚Nichts! Nichts! Nichts!' - ‚Ihr habt meinen Segen', sagte Gott. ‚Meiner Seel, auch ich finde keinen Fehler an ihr.' Doch da fiel sein Blich auf den Hahn und das Schwein, die den Kopf gesenkt hielten und keinen Ton sagten. ‚Na, du

Telegram@shabarsbibliothek

liebes Schwein', sprach Gott, ‚und du hoch vor nehmet Hahn? Weshalb sagt ihr denn nichts? Gefällt euch die Welt nicht, die ich geschaffen habe? Fehlt ihr etwas?' Kein Wort! Der Teufel hatte es ihnen natürlich zugesteckt und in die Ohren geflüstert: ‚Sag ihm, es fehlt eine kleine flache Wurzel, die Trauben wachsen läßt, welche man preßt, in Fässer legt und in Wein verwandelt.' ‚Weshalb sagt ihr denn nichts, liebe Tiere?' sprach Gott von neuem und hob seine Hand. Da gab der Teufel den beiden Tieren Mut, und sie hoben den Kopf: ‚Was sollen wir dir sagen, höchster Meister? Heil deiner Hand! Deine Welt ist gut, es fehlt nur eine kleine flache Wurzel, die Trauben wachsen läßt, welche man preßt, in Fässer legt und in Wein verwandelt.' - ‚Na, ich werd’s euch zeigen, ihr Idioten', sprach Gott und wurde zornig, ‚ihr wollt Wein und Trunkenheit, Streit und Gespeie! Mag also der Weinberg geschaffen werden!' Er rollte die Ärmel auf, nahm Lehm, machte einen Weinstock und pflanzte ihn. ‚Meinen Fluch soll er haben!' sagte er. ‚Wer von ihm trinkt und trunken wird, soll krähen wie ein Hahn und aussehen wie ein Schwein!“'

Die Freunde brachen in Lachen aus, sie vergaßen den Täufer und stürzten sich auf den gebratenen Kopf.

Nach dem Mahl blickte ein wilder, pockennarbiger Kerl zur Tür herein. Die Freunde wichen zur Seite, und Petrus versteckte sich hinter Jakobs breite Schultern.

„Barrabas!“ rief Judas aus und runzelte die Augenbrauen. „Komm herein!“

Barrabas erkannte im Dämmerlicht die Jünger. Sein knochiges Gesicht lächelte höhnisch.

„Ich freue mich, euch zu sehen, meine Schäflein“, sagte er, „ich bin die Berge auf und ab gelaufen und habe überall hier auf Erden gesucht, um euch zu finden.“

Der Gastwirt wandte sich um, murmelte etwas und reichte ihm sein Glas.

„Du hast uns noch gefehlt, Barrabas.“ Er war wütend auf ihn. Stets soff er sich voll, wenn er in seine Taverne kam, und fing mit den vorbeigehenden römischen Soldaten Händel an, er selbst bekam nur Scherereien dadurch.

„Fang nicht wieder mit deinen alten Gewohnheiten an, du Schweineküken.“

„Solange diese Schurken Israels Erde treten, gebe ich nicht nach, glaub das ja nicht! Gib mir etwas zu essen, alter Schweinepelz!“

Der Gastwirt reichte ihm die Platte mit den Knochen.

„Iß“, sagte er, „du hast Zähne wie ein Hund, zerbeiß die Knochen.“

Barrabas leerte das Glas in einem einzigen Zug, strich sich den Schnurrbart

Telegram@shabarsbibliothek

und wandte sich an die Jünger.
„Und wo ist der gute Hirte, ihr meine Lämmer?“ fragte er, und seine Augen funkelten. „Ich habe ein altes Geschäft mit ihm abzumachen.“
„Bist du voll, bevor du trinkst?“ fuhr Judas ihn an. „Jetzt mag es genug sein mit all den Scherereien, die du mir bereitet hast!“
„Was hast du mit ihm zu tun?“ wagte Johannes zu sagen. „Er ist ein frommer Mann. Wenn er geht, sieht er auf die Erde nieder, um nicht eine Ameise zu zertreten.“
„Er fürchtet sich, daß eine Ameise ihn beißen könnte, meinst du. Ist das ein Mann?“
„Er hat Magdalena aus deinen Klauen befreit, und du hast es noch nicht verdaut“, wagte Jakob zu sagen.
„Er arbeitet gegen mich“, brüllte Barrabas, und seine Augen verdunkelten sich. „Er wird dafür einmal zahlen müssen.“
Aber Judas packte ihn am Arm, zog ihn zur Seite und sprach leise und hastig in zornigem Ton auf ihn ein:
„Was tust du hier? Weshalb hast du die Berge Galiläas verlassen? Dort hat dir die Bruderschaft dein Gebiet zugewiesen, hier in Jerusalem bestimmen andere.“
„Kämpfen wir nicht für die Freiheit?“ erwiderte Barrabas rasend vor Zorn. „Ich bin frei und habe das Recht, zu tun, was ich will! Ich bin gekommen, um zu sehen, wer der Täufer war, er, der Zeichen und 'Wunder getan hat! Vielleicht war er der, auf den wir warteten. Er hätte sich an die Spitze setzen und mit dem Messerwerfen beginnen sollen, aber ich kam nicht zur Zeit, man hat ihm den Kopf abgeschlagen. Und was sagst du, mein Anführer Judas?“
„Ich sage, daß du verschwinden und dich nicht in anderer Leute Angelegenheiten mischen sollst.“
„Verschwinden? Meinst du das im Ernst? Ich bin um des Täufers willen gekommen und stoße auf des Zimmermannes Sohn. Wie lange bin ich ihm schon nachgejagt! Und jetzt, da Gott ihn mir in den Weg geschickt hat, soll ich ihn loslassen?“
„Mach, daß du fortkommst!“ sagte Judas in befehlendem Ton. „Dies ist meine Angelegenheit, laß die Finger davon!“
„Was hast du für Absichten? Die Bruderschaft will ihn aus der Welt haben, daß du es weißt! Er ist von den Römern gesandt, sie bezahlen ihn dafür, daß er das Himmelreich verkündet, die Leute täuscht und sie unser Land und die

Telegram@shabarsbibliothek

Sklaverei vergessen läßt, und du ... Was hast du für Pläne?“
„Das ist meine Sache, scher dich weg.“
Barrabas wandte sich um und warf einen letzten Blick auf die Jünger, die in der Ecke standen und zuhörten.
„Wir sehen uns wieder, meine Lämmer“, sagte er in gehässigem Ton, „man wird den Barrabas so leicht nicht los. Wir werden uns noch sprechen!“
Damit verschwand er durch Davids Tor.
Der Gastwirt blinzelte Petrus zu.
„Die Bruderschaft hat ihm Aufträge gegeben“, sagte er leise, „wenn sie einen Römer töten, werden zehn Israeliten umgebracht, seid vorsichtig, Freunde.“
Er beugte sich vor und flüsterte Petrus ins Ohr:
„Hör zu. Vertraut dem Judas Ischariot nicht! Diese Rotbärtigen ...“ Er schwieg. Der Rotbärtige hatte sich wieder auf seinen Stuhl gesetzt.
Johannes erhob sich unruhig, trat ans Tor und spähte die Gassen auf und ab, ob der Meister nicht irgendwo zu sehen sei. Es war nun Tag geworden, die Straßen füllten sich mit Menschen, und vor Davids Tor schimmerte die Wüste. Kleine Steine und Staub, nicht ein grünes Blatt, nur hohe, weiße Steine, Grabsteine, es roch nach den Kadavern von Hunden und Kamelen ...
Johannes erbebte vor dieser Wildheit, alles war hier Stein, Steine auch die Menschengesichter, Stein auch der Gott, den er anbetete. Wo war Gott, der Vater, Gott, der Barmherzige, von dem der Meister zu ihnen sprach? Ach, sollte sich der verehrte Meister denn gar nicht zeigen, daß sie nach Galiläa zurückkehren konnten!
„Brüder, kommt, machen wir uns auf den Weg!“ sagte Petrus, der sich nicht länger bezähmen konnte und auf gestanden war. „Er kommt nicht.“
„Ich höre ihn kommen ..murmelte Johannes zaghaft.
„Wo hörst du ihn, du Geisterseher?“ fragte Jakob, der seines Bruders Träume und Phantasien nicht liebte und dem es auch eilte, den See und seine Boote wiederzusehen. „Wo siehst du ihn?“
„In meinem Herzen“, antwortete der jüngere Bruder. „Es hört zuerst, es sieht zuerst.“
Jakob und Petrus zuckten die Schultern, aber der Gastwirt sprang auf. „Der Junge hat recht“, sagte er, „zuckt nicht die Schultern, ich habe von Noahs Arche reden hören. Was glaubt ihr wohl, daß sie sei? Des Menschen Herz! Dort sitzt Gott mit all seinen Geschöpfen; wenn alles ertrinkt und zu Boden sinkt, sie - die Arche, das Herz - segelt über die Wasser mit ihrer Last, sie

Telegram@shabarsbibliothek

spürt alles, lacht nicht, sie ist des Menschen Herz!“
Trompetensignale ertönten, die Menge auf der Straße wich zur Seite, man hörte Lärm; die Freunde wurden mißtrauisch und stürzten zum Tor. Hübsche, schlanke Jünglinge erschienen und trugen einen goldverzierten Tragsessel, in dem ein dicker, :in Seide gekleideter Herr mit glänzendem, wohlgenährtem' Gesicht und goldenen Ringen an den Fingern lag und sich den Bart strich.
„Kaiphas!“ sagte der Gastwirt, „der Gauner von einem Priester, der Oberpriester, haltet euch die Nase, Jungens, der Fisch riecht am stärksten am Kopf!“
Er faßte sich an die Nase und spie aus.
„Er begibt sich jetzt in seine Gärten, um zu essen und zu trinken und mit seinen Frauen und Knäblein zu spielen. Ach, wenn ich Gott wäre - die Welt hängt an einem Haar, ich würde das Haar abschneiden, ja, bei dem Wein, den ich trinke, ich würde das Haar abschneiden, daß die Welt in die Hölle stürzte.“
„Kommt!“ sagte Petrus wieder, „es ist nicht gut für uns, hier zu sein, auch mein Herz hat Augen und Ohren. Mach, daß du fortkommst, spricht es zu mir, mach, daß du fortkommst, Unglücklicher.“
Er sagte, er habe sein Herz gehört. Er bekam Furcht, sprang auf und griff nach einem Stock, den er in der Ecke fand. Auch die andern sprangen auf. Sie sahen Petrus' Entsetzen und entsetzten sich auch.
„Wenn er kommt, Simon, du kennst ihn ja, dann sag ihm, wir hätten uns auf den Weg nach Galiläa gemacht“, bat ihn Petrus.
„Und wer bezahlt?“ fragte der Gastwirt besorgt. „Wer bezahlt den Kopf, den Wein? ...“
„Glaubst du an ein künftiges Leben, Simon von Kyrene?“ fragte Petrus.
„Gewiß tue ich das.“
„Na also. Ich gebe dir mein Wort - wenn du willst, werde ich es dir auch schriftlich geben daß ich es dir dort bezahlen werde.“
Der Gastwirt rieb sich den Kopf.
„Was? Glaubst du nicht an ein zukünftiges Leben?“ fragte Petrus ihn ernst.
„Ja, lieber Petrus, gewiß glaube ich, aber nicht so sehr ..

Telegram@shabarsbibliothek

Während sie sprachen, fiel ein blauer Schatten auf die Schwelle. Alle zogen sich sofort zurück. Jesus stand mit blutigen Füßen, beschmutzten Kleidern und einem unerkennbaren Gesicht vor ihnen. Wer war das? Der sanfte Meister oder der wilde Täufer? In verfilzten Strähnen fiel ihm das Haar auf die Schultern, seine Haut war verbrannt und rauh, seine Wangen waren eingesunken, seine Augen waren groß und erfüllten das ganze Gesicht, die rechte Hand hielt er fest geballt. So, genau so war der Täufer gewesen. Es waren seine Haare, seine Wangen und Augen. Die Jünger standen starr und stumm, hatten die zwei sich vereint und waren zu einem geworden?
Der hier hat den Täufer getötet, dachte Judas und wich zur Seite, um den beunruhigenden Gast Vorbeigehen zu lassen. Er, nur er! Er sah Jesus über die Schwelle treten, beobachtete, wie er seine Augen streng auf jeden von ihnen richtete, wie er sich auf die Lippen biß ... Alles, alles hat er von ihm, dachte er. Er hat seinen Körper geplündert. Auch seine Seele? Die wilden Worte? Jetzt wird er sprechen, und wir werden sehen.
Lange schwiegen alle. Die Luft in der Taverne war eine andere geworden, der Gastwirt hatte sich in eine Ecke verkrochen und starrte Jesus mit aufgerissenen Augen an. Jesus kam langsam heran und biß sich auf die Lippen. Die Adern an seinen Schläfen schwollen, und plötzlich ertönte heiß und wild seine Stimme. Die Jünger erschauerten, das war nicht seine Stimme, das war die Stimme des furchtbaren Propheten, des Täufers.
„Gedenkt ihr euch davonzumachen?“
Keiner antwortete, sie hatten sich hintereinander verschanzt.
„Gedenkt ihr euch davonzumachen?“ fragte er zornig von neuem. „Sprich, Petrus!“
„Rabbi“, antwortete er, und seine Stimme war unsicher, „Rabbi, Johannes hörte in seinem Herzen deine Schritte, und wir erhoben uns, um dich zu begrüßen ...“
Jesus runzelte die Augenbrauen, Bitterkeit und Zorn ergriffen ihn, aber er beherrschte sich. „Kommt!“ sagte er und wandte sich zum Tor.
Er sah Judas ein wenig abseits stehen und ihn mit seinen harten blauen Augen betrachten.
„Folgst du mir, Judas?“ fragte er.
„Ich verlasse dich nicht, das weißt du, ich folge dir bis in den Tod!“
„Das genügt nicht, hörst du? Es genügt nicht, bis über den Tod hinaus! Kommt!“
Der Gastwirt kam hinter der Tonne hervor, an der er zusammengesunken

Telegram@shabarsbibliothek

war.
„Glück zu, ihr Burschen!“ rief er. „Macht es gut, so gut ihr könnt! Glückliche Reise, ihr Galiläer, und wenn ihr ins Paradies kommt, vergeßt nicht den Wein, den ich euch gegeben habe, und den Kopf!“
„Du hast mein Wort“, antwortete Petrus, und sein Gesicht war ernst und bitter. Er schämte sich, aus Furcht eine Unwahrheit gesagt zu haben. Der Meister hatte es gewiß verstanden, denn seine Augenbrauen zogen sich zornig zusammen. Petrus, du bist feige, lügenhaft und verräterisch, verfluchte Petrus sich selbst. Wirst du nie ein Mann werden? Wirst du nie deine Angst besiegen? Wirst du nie auf hören, dich hin und her zu drehen, du Windmühle?
Sie standen noch am Eingang der Taverne und warteten darauf, daß der Meister gehen sollte. Doch er stand unbeweglich und lauschte. Hinter Davids Tor hörte man eine bittere, eintönige Melodie schwacher, gesprungener Stimmen, es waren die Aussätzigen, die sich in den Staub gelegt hatten, ihre verstümmelten Hände gegeneinander rechten und leise von Davids Größe und Gottes Barmherzigkeit sangen. Er hatte ihnen den Aussatz gegeben, um hier auf Erden ihre Sünden zu sühnen und eines andern Tages, im künftigen Leben, wie die Sonne ewig leuchten zu dürfen.
Jesus wurde bitter. Er wandte sein Gesicht zur Stadt. Die Buden, Werkstätten, Tavernen hatten geöffnet, die Straßen waren voller Menschen, die hin und her eilten. Wie sie liefen und schrien und ihnen der Schweiß herniederrann! Ein dumpfes, unheimliches Dröhnen von Pferden, Menschen, Signalhörnern, Trompetenstößen. Wie ein furchtbares, wildes Tier erschien ihm diese heilige Stadt, wie ein verwundetes, krankes, wildes Tier, dessen Eingeweide voller Aussatz, Wahnsinn und Tod waren.
Lauter und lauter wurde der Lärm auf den Straßen und drängender die Eile der Menschen.
Weshalb hatten sie es so eilig? Weshalb laufen sie? Wohin gehen sie? dachte Jesus und seufzte. Alle, alle gehen sie in die Unterwelt hinab!
Er zuckte zusammen. War es nicht seine Pflicht, hier in dieser menschenfressenden Stadt zu bleiben, auf das Dach des Tempels zu steigen und zu rufen: „Tuet Buße, der Tag des Herrn ist gekommen!“ Diese armen, keuchenden Menschen, die die Straßen auf und ab liefen, sie brauchten mehr Reue und Trost als die sorglosen Fischer und Feldarbeiter in Galiläa. Hier werde ich bleiben, hier will ich zuerst den Untergang der Erde und das Himmelreich verkünden.

Telegram@shabarsbibliothek

Andreas konnte seine Trauer nicht beherrschen und trat zu ihm. „Rabbi“, sagte er, „sie haben den Täufer ergriffen und getötet.“
„Das bedeutet nichts“, antwortete Jesus ruhig, „er fand Zeit, seine Pflicht zu tun, jetzt wollen wir die unsere tun, Andreas.“
Er sah die Augen des einstigen Jüngers seines Vorläufers, des Täufers, sich mit Tränen füllen.
„Sei nicht traurig, Andreas“, sagte er und klopfte ihm auf die Schulter, „er ist nicht tot. Nur die sterben, denen es nicht gelingt, unsterblich zu werden. Ihm ist es gelungen, Gott gab ihm Zeit.“
Und als er das gesagt hatte, erhellten sich seine Gedanken. Wahrhaftig, alles in dieser Welt beruhte auf der Zeit. Sie ließ alles reifen. Wenn man Zeit hat, kann man den Lehm in sich bearbeiten und zu Geist werden lassen, und fürchtet man nicht den Tod; wenn man keine Zeit hat, ist man verloren.
Mein Gott, betete Jesus stumm, gib mir Zeit... Nur dies begehre ich von dir, gib mir Zeit. Er spürte in sich allzuviel Lehm, allzuviel Menschhaftigkeit, er war noch zornig, furchtsam und neidisch. Wenn er an Magdalena dachte, verdunkelten sich seine Augen, und als er dieser Tage insgeheim Maria, des Lazarus Schwester, ansah...
Er errötete, schämte sich und faßte sofort einen Entschluß. Ich will diese Stadt verlassen, meine Stunde zu sterben ist noch nicht gekommen. Ich bin noch nicht bereit... Mein Gott, bat er wieder, gib mir Zeit, Zeit und etwas anderes... Er gab seinen Gefährten ein Zeichen.
„Meine Freunde“, sagte er, „wir kehren nach Galiläa zurück, in Gottes Namen!“
Wie müde, hungrige Pferde, die in den Stall zurückkehren, eilten jetzt seine Begleiter zum See Genezareth. Wieder schritt der rotbärtige Judas voran und pfiff. Seit Jahren hatte er sein Herz nicht so froh empfunden. Jetzt, nach dem Aufenthalt in der Wüste, gefiel ihm des Meisters Gesicht, seine Strenge und seine Stimme... Er hat den Täufer getötet, wiederholte er, er hat ihn in sich aufgenommen. Lamm und Löwe sind eins geworden. Vielleicht ist der Messias wie die wilden Tiere der Sage beides, Lamm und Löwe. Er pfiff vor sich hin. Eines Nachts, ehe wir an den See kommen, wird er den Mund wohl öffnen und reden, uns von dem Geheimnis der Wüste berichten, ob er Israels Gott sah und was sie zueinander sagten. Und dann werde ich mein Urteil fällen. Die erste Nacht verging, Jesus war stumm und betrachtete die Sterne. Um ihn lagen seine Begleiter und schliefen, nur Judas’ blaue Augen leuchteten im Dunkel. Beide lagen wach miteinander,

Telegram@shabarsbibliothek

ohne etwas zu sagen.
Im Morgengrauen traten sie wieder auf den Weg hinaus. Sie ließen die Felsen Judäas hinter sich und gelangten auf Samarias weiße Erde, Jakobs Brunnen lag verlassen, keine Frau zog Wasser herauf, um ihnen einen Trunk zu geben, schnell durchschritten sie das Land der Irrlehre, dann zeigten sich die geliebten Berge, der schneebedeckte Hebron, der lächelnde Tabor, der heilige Karmel.
Der Tag neigte sich. Sie streckten sich unter einer dichtgewachsenen Zeder aus und sahen die Sonne entschwinden. Johannes betete sein Abendgebet, „öffne uns dein Tor, Herr, der Tag senkt sich, die Sonne geht unter. Wir kommen an dein Tor, Herr, öffne uns. Ewiger, wir bitten dich, vergib uns, Ewiger, errette uns!“
Die Luft war dunkelblau. Der Himmel hatte die Sonne verloren und die Sterne noch nicht gefunden, er senkte sich ohne sein Geschmeide auf die Erde herab. In diesem ungewissen Zwielicht hoben sich Jesu Hände mit ihren langen Fingern wie weiße Flecken von der Erde ab, auf der sie ruhten. Das Abendgebet bebte noch in ihm, er hörte die Hände der Menschen hoffnungslos und zitternd an des Herren Tür pochen. Sie öffnete sich nicht. Was riefen die Menschen?
Er schloß die Augen und hörte es deutlich. Die Vögel des Tages waren in ihre Nester zurückgekehrt, die Vögel der Nacht hatten ihre Augen noch nicht aufgetan, die Dörfer der Menschen lagen weit in der Ferne. Man hörte keinen Menschenlärm, kein Hundebellen. Seine Gefährten murmelten das Abendgebet, aber sie waren schläfrig. Die frommen Worte sanken in sie hinab und fanden keinen Widerhall.
Jesus aber hörte in sich die Menschen an des Herrn Tür - sein Herz - pochen.
Sie pochten an sein warmes menschliches Herz und riefen: „öffne uns, öffne uns! Errette uns!“
Es hallte in Jesu Brust, als ob auch er pochte und sein Herz bäte, sich zu öffnen. Als er sich so quälte und ganz allein zu sein glaubte, spürte er, daß jemand hinter ihm stand und ihn betrachtete. Er wandte sich um. Judas’ kalte, flammende Augen waren auf ihn gerichtet. Jesus erschauerte. Wie ein stolzes, ungezähmtes, wildes Tier war dieser Rotbärtige, von allen Begleitern empfand Jesus ihn als den ihm' Nächsten und doch Allerfernsten. Keinem andern meinte er sein Wort gegeben zu haben, nur ihm. Er streckte ihm die rechte Hand entgegen.

Telegram@shabarsbibliothek

„Judas, mein Bruder“, sagte Jesus, „was halte ich in meiner Hand?“
Der Rotbärtige streckte den Hals vor, um es im Zwielicht erkennen zu können.
„Nichts“, antwortete er. „Ich sehe nichts.“
„Bald wirst du sehen“, sagte Jesus und lächelte.
„Das Himmelreich“, sagte Andreas.
„Das Korn“, sagte Johannes. „Erinnerst du dich, Rabbi, was du uns sagtest, als du zum ersten Male am See den Mund öffnetest und zu uns sprachst: ‚Ein Sämann ging aus zu säen.. /“
„Und du, Petrus?“ fragte Jesus.
„Was soll ich dir sagen, Meister? Wenn ich meine Augen frage, sehe ich nichts. Wenn ich mein Herz frage, sehe ich alles. Zwischen den beiden schweben meine Gedanken.“
„Jakob?“
„Nichts. Du hast nichts, Rabbi, verzeih mir.“
„Seht“, sagte Jesus und hob den Arm. Und als er ihn erhob und schnell fallen ließ, erbebten seine Gefährten, und Judas errötete vor Freude. Sein ganzes Gesicht leuchtete auf, er ergriff Jesu Hand und küßte sie.
„Rabbi“, sagte er, „ich sah. Ich sah, du hältst die Axt des Täufers!“ Aber er schämte sich sofort und geriet in Zorn, daß er seine Freude nicht beherrschen konnte, er zog sich zurück und lehnte sich an den Stamm der Zeder. Ruhig und fest vernahm man jetzt die Stimme des Meisters:
„Er gab sie mir und stellte sie an den Fuß des morschen Baumes; um sie mir zu bringen, wurde er geboren, weiter vermochte er nicht zu gehen. Ich kam, bückte mich und ergriff die Axt, deshalb wurde ich geboren, und jetzt verlangt auch meine Pflicht, den morschen Baum zu fällen... Ich glaubte, ein Bräutigam zu sein und einen blühenden Mandelzweig in den Händen zu tragen, aber ich war ein Holzfäller. Erinnert ihr euch, wie wir in Galiläa umherwanderten und tanzten und verkündeten, die Erde ist schön, Erde und Himmel sind eins, nun wird das Paradies sich uns öffnen. Freunde, das war ein Traum, jetzt sind wir erwacht.“ „Gibt es das Himmelreich nicht?“ rief Petrus erschrocken aus. „Es gibt es, Petrus, es ist da, aber in uns, in uns ist das Himmelreich, außerhalb des Reiches des Bösen. Die beiden Reiche kämpfen miteinander, es ist Krieg! Krieg! Unsere erste Schuldigkeit ist, mit dieser Axt hier den Satan niederzuschlagen!“ „Welchen Satan?“
„Diese Welt um uns. Mut, Freunde! Ich habe euch nicht zu einer Hochzeit geladen, sondern zum Krieg. Ich wußte es nicht, verzeiht mir, aber der von

Telegram@shabarsbibliothek

euch, der an Frau und Kinder, an Äcker und Glück denkt, der möge seines Weges ziehen. Es ist keine Schande, aufzustehen, ruhig von uns Abschied zu nehmen und seines Weges zu ziehen. Noch ist es Zeit.“
Er verstummte, und sein Blick glitt über seine Gefährten dahin. Niemand rührte sich. Wie ein großer Wassertropfen rann der Abendstern hinter den dunklen Zweigen der Zeder herab. Die Nachtvögel schüttelten ihr dunkles Gefieder und erwachten, ein frischer Windhauch wehte von den Bergen. In dieser Abendstille sprang Petrus plötzlich auf. „Wo du bist, Rabbi, will auch ich sein!“ rief er aus. „Ich werde mit dir kämpfen bis in den Tod!“
„Du sprichst große Worte, Petrus. Das gefällt mir nicht. Wir haben einen schweren Weg vor uns, die Menschen werden sich auf uns stürzen, Petrus! Wer wollte sich nicht retten und zu entkommen versuchen? Ist jemals ein Prophet aufgestanden, das Volk zu retten, den das Volk nicht gesteinigt hätte? Wir haben einen schweren Weg vor uns, halte deine Seele mit den Zähnen fest, Petrus, daß sie dir nicht entflieht. Das Fleisch ist schwach, vertraue ihm nicht... Hörst du? Zu dir, Petrus, spreche ich.“
Petrus traten Tränen in die Augen.
„Hast du kein Vertrauen zu mir, Rabbi?“ murmelte er. „Aber ich, den du hier vor dir siehst und zu dem du kein Vertrauen hast, ich werde eines Tages für dich sterben.“
Jesus streckte seine Hand aus und strich Petrus über das Knie.
„Vielleicht ... vielleicht ...“, murmelte er. „Vergib mir, mein lieber Petrus.“
Dann wandte er sich den andern zu.
„Johannes der Täufer hat mit Wasser getauft“, sagte er, „und sie töteten ihn. Ich werde mit Feuer taufen, das sage ich euch deutlich heute abend; damit ihr wißt, wenn die dunklen Stunden über uns hereinbrechen, daß ihr nicht jammern und klagen sollt. Bevor wir aufbrechen, sage ich euch, wohin wir gehen werden. In den Tod, und nach dem Tod in die Unsterblichkeit. Das ist der Weg! Seid ihr bereit?“
Seine Gefährten erstarrten. Diese Stimme war streng, sie lächelte nicht mehr, sie rief zu den Waffen. Mußten sie also, um ins Himmelreich zu gelangen, den Tod durchschreiten? Gab es keinen anderen Weg? Sie waren einfache Menschen, arme, ungebildete Tagelöhner, und die Welt war reich und allmächtig, wie konnten sie sich mit ihr in einen Kampf einlassen? Wenn wenigstens Engel vom Himmel herabkämen, um ihnen zu helfen! Doch nie hatte man bisher einen Engel auf die Erde herabkommen sehen, um den Armen und Verachteten zu helfen. Sie schwiegen also und erwogen

Telegram@shabarsbibliothek

insgeheim alle Gefahren. Judas aber sah sie kaum an und lächelte stolz. Er überlegte nicht, er zog in den Kampf hinaus und verachtete den Tod, er bekümmerte sich nicht um seinen Leib, doch auch nicht um seine Seele, ihn erfüllte seine große Leidenschaft, und es war ihm eine Freude, für sie unterzugehen.
Schließlich öffnete Petrus als erster den Mund.
„Rabbi, werden Engel vom Himmel herniederkommen, um uns zu helfen?“ fragte er.
„Wir sind Gottes Engel auf Erden, Petrus“, antwortete Jesus, „andere Engel gibt es hier nicht.“
„Aber werden wir es denn allein vermögen? Was meinst du, Meister?“ fragte Jakob.
Jesus erhob sich, und seine Augenbrauen bebten.
„Geh“, sagte er, „verlaß mich!“
Johannes stieß einen Schrei aus.
„Rabbi, ich lasse dich nicht allein! Ich gehe mit dir bis in den Tod!“
„Ich auch, Rabbi!“ rief Andreas und umschlang Jesu Knie.
Zwei große Tränen fielen aus Petrus’ Augen, aber er sagte nichts. Jakob senkte den Kopf, er war ein prächtiger Kerl und schämte sich.
„Und du, mein Bruder Judas?“ fragte Jesus und sah, wie der Rotbärtige stumm daneben stand und alle wild und voller Verachtung betrachtete.
„Ich rede keine Worte“, sagte er düster, „und ich weine nicht wie Petrus. Solange du die Axt hältst, gehe ich mit dir. Wenn du sie verläßt, verlasse ich dich. Nicht dir folge ich, du weißt es, ich folge der Axt!“
„Schämst du dich nicht, so zu dem Meister zu sprechen?“ fuhr Petrus ihn an. Jesus aber freute sich. „Judas hat recht“, sagte er, „auch ich folge der Axt, Freunde!“
Sie setzten sich auf die Erde und lehnten sich an die Zeder, die Sterne am Himmel mehrten sich.
„In diesem Augenblick“, sprach Jesus, „erheben wir Gottes Banner und ziehen in den Krieg. Ein Stern und ein Kreuz sind in Gottes Banner gestickt, möge das Glück mit uns sein!“
Alle schwiegen. Sie hatten ihren Entschluß gefaßt, und ihre Herzen empfanden Zuversicht.
„Ich werde wieder in Gleichnissen sprechen“, sagte Jesus zu seinen Gefährten, die ins Dunkel versunken waren. „Ein Gleichnis, das letzte, bevor wir in den Kampf ziehen: Die Erde ist auf sieben Pfeilern erbaut, und

Telegram@shabarsbibliothek

die sieben Pfeiler ruhen auf dem Wasser, das Wasser ruht auf den Wolken, die Wolken auf dem Wind, der Wind auf dem Donner, der Donner auf dem Blitz, und der Blitz ruht zu Gottes Füßen wie eine Axt.“
„Ich verstehe es nicht, Rabbi“, sagte Johannes und errötete.
„Du wirst es verstehen, wenn du alt sein wirst und einsam auf einer Insel lebst, wenn die Himmel sich über dir öffnen und deine Gedanken Feuer fangen, du, Johannes, des Blitzes Sohn!“ antwortete Jesus und liebkoste seines lieben Freundes Haar.
Er verstummte. Zum ersten Male sah er so klar, was Gottes Blitz war. Eine glühende Axt zu Gottes Füßen, und von dieser Axt gingen der Reihe nach der Donner, der Wind, die Wolken, das Wasser, und die ganze Erde aus... Jahre hindurch hatte er mit den Menschen, Jahre hindurch mit den heiligen Schriften gelebt, aber niemand hatte ihm das furchtbare Geheimnis offenbart. Welches Geheimnis? Ja, eben dieses, daß der Blitz Gottes Sohn, der Messias, war, er, der da kommen und die Erde reinigen sollte.
„Kampfesbrüder“, sagte er, einen Augenblick sah Petrus im Dunkeln aus seiner Stirn zwei feurige Flammen wie Hörner herausschießen.
„Kampfesbrüder, ich ging in die Wüste hinaus, ihr wißt es, um mit Gott zu reden, ich empfand Hunger und Durst und brannte, ich saß zusammengesunken auf einem Stein und rief Gott an, er solle sich mir zeigen. In Wogen warfen sich die bösen Geister über mich, sie schäumten, brandeten gegen mich und kehrten wieder zurück, erst die bösen Geister des Fleisches, dann die bösen Geister der Gedanken und zuletzt die mächtigsten, die bösen Geister des Herzens, aber ich hielt Gott wie einen bronzenen Schild vor mich, und der Sand um mich her wurde voller Klauen, Zähne und Hörner. Dann hörte ich eine laute Stimme über mir: ‚Steh auf, nimm die Axt, die der Vorläufer dir gab, schlag zu!'“
„Soll denn niemand gerettet werden?“ rief Petrus aus, aber Jesus hörte ihn nicht.
„Plötzlich wurde meine Hand schwer, als ob jemand eine Axt in sie gelegt hätte. Ich erhob mich, und die Stimme ertönte von neuem: ‚Du, Sohn des Zimmermanns, eine neue Sinflut bricht herein, doch nicht durch Wasser, sondern durch Feuer, bau eine neue Arche, wähle die Frommen aus und führe sie in die Arche!' Die Auslese hat begonnen, Freunde, die Arche ist bereit, das Tor ist noch geöffnet, tretet ein!“
Alle erhoben sich und umringten Jesus, als ob er die Arche sei, in die sie hineingehen sollten.

Telegram@shabarsbibliothek

„Und die Stimme ertönte von neuem: ‚Du, Davids Sohn, höre: wenn die Flammen erloschen sind und die Arche bei dem neuen Jerusalem angelegt hat, dann besteige den Thron deiner Väter und beherrsche die Menschen. Die alte Erde wird verschwunden sein, der alte Himmel wird verschwunden sein, ein neuer Himmel wird sich über den Köpfen der Frommen wölben, und die Sterne werden siebenfach stärker leuchten, siebenfach stärker werden auch die Augen der Menschen sein!“
„Rabbi“, sagte Petrus wieder. „Möchten wir doch nicht sterben, ehe wir den Tag gesehen haben und alle Kampfesbrüder zu beiden Seiten deines Thrones sitzen dürfen!“
Aber Jesus hörte ihn nicht, er war in das flammende Gesicht der Wüste versunken und fuhr fort:
„Und zum letzten Male ertönte die Stimme über meinem Kopf: ‚Gottes Sohn nimm meinen Segen!'“
Gottes Sohn! Gottes Sohn! sprachen alle in sich, aber keiner wagte den Mund zu öffnen und es laut zu sagen.
Nun waren alle Sterne am Himmel auf gegangen, sie senkten sich heute abend tiefer herab und schwebten zwischen Himmel und Menschen.
„Und nun, Rabbi?“ fragte Andreas, „wohin wirst du zuerst ziehen?“
„Gott hat Erde von Nazareth genommen“, antwortete Jesus, „und diesen, meinen Körper geschaffen. Meine Pflicht ist es also, zuerst nach Nazareth zu ziehen und dort zu kämpfen. Dann muß mein Leib allmählich zu Geist werden.“
„Weiter dann nach Kapernaum, um unsere Eltern zu retten“, sagte Jakob.
„Und weiter nach Magdala, um auch die arme Magdalena in die Arche zu nehmen“, schlug Andreas vor.
„Und weiter in die ganze Welt!“ rief Johannes aus und streckte seine Arme gen Osten und Westen.
Petrus hörte sie an und lachte.
„Ich denke an unseren Magen“, sagte er. „Was werden wir in der Arche essen? Ich schlage vor, daß wir nur eßbare Tiere mitnehmen. Wozu brauchen wir Löwen und Mücken?“ Er empfand Hunger, und seine Gedanken gingen aufs Essen. Alle lachten.
„Du denkst nur ans Essen!“ wies ihn Jakob zurecht. „Wir sprachen von der Errettung der Welt.“
„Ihr denkt wohl auch alle ans Essen, alle, aber ihr sagt es nicht“, erwiderte Petrus. „Ich sage frei heraus, was mir durch meine Gedanken läuft, Gutes

Telegram@shabarsbibliothek

oder Schlechtes, meine Gedanken fahren umher, ich fahre mit ihnen umher, deshalb nennen mich garstige Zungen eine Windmühle. Habe ich nicht recht, Rabbi?“
Jesu Gesicht leuchtete auf, und er lächelte. Eine alte Erzählung stieg in seinem' Gedächtnis auf.
„Es war einmal ein Rabbiner, der einige suchte, die geschickt das Horn blasen konnten, damit die Gläubigen es hörten, um zur Synagoge zu kommen. Er ließ bekanntmachen: ‚Alle guten Hornbläser sind willkommen, der Rabbiner wird sie prüfen und den Besten erwählen!' Die fünf Besten fanden sich ein, jeder von ihnen nahm sein Horn und blies. Als sie geendet hatten, nahm der Rabbiner einen jeden einzelnen beiseite und fragte: ‚Woran denkst du, mein Junge, wenn du das Horn bläst?' - Der eine sagte: ‚Ich denke an Gott.' Der zweite sagte: ‚Ich denke an Israels Rettung.' Ein anderer: ‚Ich denke an die Armen, die Hunger leiden... Ich denke an die Witwen und Waisen .. .' Nur einer, der Geringste, der hinter den andern in der Ecke stand, sagte nichts. ‚Na, mein Junge, woran dachtest du, als du das Horn bliesest?' fragte ihn der Rabbiner. ‚Ich bin arm und ungebildet', erwiderte er und errötete. ‚Ich habe vier Tochter und kann keiner eine Mitgift geben, daß sie heiraten könnten. Als ich ins Horn blies, dachte ich, mein Gott, du siehst, wie ich arbeite und mich mühe, schicke mir vier Bräutigame für meine Mädchen.' - ‚Nimm meinen Segen', sagte der Rabbiner, ‚ich wähle dich.“'
Jesus wandte sich zu Petrus und lachte.
„Nimm meinen Segen, Petrus“, sagte er. „Du denkst ans Essen und sprichst vom Essen. Denkst du an Gott? Sprichst du von Gott, sprichst ehrlich! Deshalb nennt man dich auch die Windmühle. Aber ich wähle dich, du bist die Windmühle, die das Korn mahlt, daß es zu Brot wird und den Menschen Nahrung bringt.“
Sie hatten ein Stück Brot, Jesus nahm es und teilte es, ein kleiner Bissen war eines jeden Anteil, doch der Meister hatte es gesegnet, und sie wurden satt. Dann lehnten sie sich mit den Schultern aneinander und schliefen ein.

Alles schlief und ruhte und erhöhte die Nacht, die Steine, das Wasser und die Seelen. Und als die Freunde am Morgen erwachten, hatte die Seele ihre Arme wie ein Tintenfisch ausgestreckt, den ganzen Körper gefangen und ihn mit Freude und Zuversicht erfüllt.
Im Morgengrauen traten sie auf den Weg hinaus. Die Freunde gingen

Telegram@shabarsbibliothek

schnell und leicht dahin, Himmel und Erde hatten sich in ihren Herzen vereint, der geringste kleine Stein strahlte von Gott.
Jesus ging allein an ihrer Spitze und dachte an Gottes Barmherzigkeit. Er wußte, daß er jetzt seine Schiffe verbrannt hatte und nicht umkehren konnte, daß sein Schicksal vor ihm einherging, daß er ihm folgte und daß, was Gott beschlossen hatte, geschehen würde. Sein Schicksal? Plötzlich hörte er wieder die mystischen Schritte, die ihm so lange unbarmherzig gefolgt waren. Er horchte, sie waren schnell, schwer und entschlossen, aber sie gingen nicht mehr hinter ihm her. Sie gingen vor ihm und führten ihn... Es ist besser so, dachte er, jetzt kann ich nicht den Weg verfehlen ...
Er wurde froh und ging schneller. Er meinte, die Schritte hätten es eilig; er selbst fühlte sich auch zur Eile angespornt, stieß gegen Steine, sprang über Gruben und lief weiter. Komm! Komm! murmelte er dem unsichtbaren Begleiter zu. Plötzlich schrie er auf. Er empfand starke Schmerzen in Händen und Füßen, als ob sie von Nägeln durchdrungen würden. Er sank auf einen Stein nieder, kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn... Einen Augenblick war er verwirrt, die Erde versank unter seinen Füßen, ein Meer breitete sich dunkel, wild und verlassen aus. Nur ein kleines, rotes Boot segelte mutig mit schwellenden Segeln auf dem Meer... Jesus betrachtete es und lächelte. „Das ist mein Herz“, murmelte er, „das ist mein Herz ... “ Und seine Gedanken wurden wieder ruhig, die Schmerzen legten sich, und als die Jünger ihn erreichten, sahen sie ihn ruhig auf einem Stein sitzen und lächeln.
„Kommt, laßt uns schneller gehen, Freunde“, sagte er und stand auf.

Telegram@shabarsbibliothek

21

Der Sabbat ist, wie man sagt, ein wohlgenährtes Kind, das behaglich auf Gottes Knien ruht. Mit ihm ruht auch das Wasser, die Vogel bauen keine Nester, die Menschen arbeiten nicht, sie ziehen sich gut an und gehen in die Synagoge, um den Rabbiner die heilige Rolle entfalten zu sehen, in die Gottes Gesetz mit roten und schwarzen Buchstaben geschrieben ist, und um die Schriftgelehrten mit großem Geschick in jedem Wort, in jeder Silbe Gottes Willen suchen und finden zu hören.
Heute war Sabbat. Israels Gläubige kamen soeben aus der Synagoge, ihre Augen waren von der Vision, die der alte Rabbiner Simeon vor ihnen hatte erstehen lassen, noch verschleiert, und das Tageslicht war für ihre Augen so grell, daß sie wie blind dahinstolperten. Sie verteilten sich auf dem Marktplatz und gingen langsam unter den großen Dattelpalmen dahin, um sich zu erholen.
Der Rabbiner hatte heute auf gut Glück die Schrift beim Propheten Nahum auf geschlagen; er setzte wieder auf gut Glück den Finger auf den Text und stieß auf die heiligen Worte: „Sieh, über den Bergen hörte man die Füße des Boten, der mit der frohen Botschaft kommt!“ Der alte Rabbiner las es nochmals und war hingerissen.
„Der Messias kommt“, sagte er, „blickt um euch, blickt in euch, überall sieht man die Zeichen seiner Ankunft. In uns hausen Zorn, Scham, Hoffnung, in uns spricht die Stimme: Es ist genug! Und draußen, seht, draußen sitzt Satan auf dem Thron der Welt und auf dem einen Knie hält und liebkost er des Menschen geschändeten Leib, und auf dem anderen des Menschen Seele, die Hure. Die Jahre sind gekommen, von denen Gottes Lippen - die Propheten - geweissagt haben; öffnet die Schrift, was sagt sie? ‚Wenn Israel von seinem Thron gestürzt wird und die Füße der Barbaren die heilige Erde zertreten, ist die Vollendung der Zeiten gekommen!' Und was sagt die Schrift weiter? ‚Der letzte König wird ausschweifend, verbrecherisch, gottlos sein, seine Kinder werden unwürdig sein, und die Krone wird von Israels Haupte fallen.' Der ausschweifende und verbrecherische König, Herodes, ist gekommen, ich sah ihn mit eigenen Augen, als er mich nach Jericho berief, um ihn zu heilen. Ich kannte geheime Kräuter, ging zu ihm, und von jenem Tage an konnte ich kein Fleisch essen, denn ich sah sein Fleisch in Fäulnis übergehen, ich konnte

Telegram@shabarsbibliothek

keinen Wein trinken, denn ich sah sein Blut voll kleiner Würmer, und noch nach dreißig Jahren sitzt der Geruch mir in der Nase... Er ist tot, seine Söhne sind gekommen, unwürdig, schwach, ein Dreck; die Königskrone ist von ihrem Haupt gefallen.
Die Prophezeiungen sind eingetroffen, die Vollendung der Zeit ist da! Am Jordan erscholl eine Stimme: Er kommt! In uns ertönte eine Stimme: Er kommt! Heute habe ich die Schrift auf geschlagen, die Buchstaben reihten sich aneinander und riefen: Er kommt! Ich bin alt geworden, meine Augen sind schwach, meine Knie sind weich geworden, meine Zähne sind ausgefallen, aber ich freue mich! Ich freue mich, denn Gott hat mir sein Wort gegeben: Simeon, du wirst nicht sterben, ehe du nicht den Messias gesehen hast! Je mehr mein Tod sich nähert, desto mehr nähert sich der Messias! Mut, meine Kinder, es gibt keine Sklaverei, es gibt keinen Satan, es gibt keine Römer, es gibt nur den Messias, und er kommt! Ihr Männer, bindet das Schwert um, es ist Krieg, ihr Frauen, zündet die Lampen an, der Bräutigam kommt! Wir wissen nicht Tag noch Stunde, vielleicht heute, vielleicht morgen, wachet! Ich höre die umliegenden Berge und Felsen sich unter seinen Füßen bewegen, er kommt! Geht hinaus, vielleicht bekommt ihr ihn zu Gesicht!“
Die Menge ging hinaus und verteilte sich unter den großen Dattelpalmen. Des alten Rabbiners Worte hatten zusammenhanglos geklungen, und sie suchten sie zu vergessen, sie versuchten, die starke Flamme zu dämpfen und die Gedanken wieder zu den alltäglichen Sorgen zurückkehren zu lassen ... Und während sie spazierengingen und sehnsuchtsvoll darauf warteten, daß die Mittagsstunde herannahen sollte, um in ihre Häuser zurückkehren und mit Schwatzen, Gezänk und Essen die heiligen Worte vergessen zu können - erschien Marias Sohn in seinen zerlumpten Gewändern, barfüßig, mit strahlendem Gesicht, und ihm folgten vorsichtig die vier Jünger in einer Gruppe nach, und als letzter mit finsterem Blick und fluchend der rotbärtige Judas.
Die Bauern wunderten sich, woher diese Lumpengesellschaft kam? Und war das nicht Marias Sohn, der ihnen voranschritt?
„Seht nur, wie er geht! Er streckt die Arme aus und bewegt sie, als ob sie Flügel seien. Gott hat ihm den Verstand geraubt, und er versucht zu fliegen.“ - „Er steigt auf einen Stein und gibt ein Zeichen, daß er reden will.“ - „Kommt, gehen wir hin, da gibt es etwas zu lachen!“
Jesus war wirklich mitten auf dem Markt auf einen Stein gestiegen. Die

Telegram@shabarsbibliothek

Menge hatte sich lachend um ihn versammelt, sie freuten sich, daß dieser Geisterseher da gekommen war und sie die schweren Worte des Rabbiners vergessen konnten. Es ist Krieg, hatte er gesagt, erwachet, er kommt! Jahre schon hatte ihnen dieses Lied in den Ohren gedröhnt, sie waren es satt; nun, Ehre sei Gott, dank Marias Sohn würden sie ihr Herz ein wenig erleichtern können.
Jesus bewegte die Ellbogen und machte ein Zeichen, daß alle sich um ihn versammeln sollten. Es wimmelte von Bärten, gestreiften Mänteln und Pelzmützen, einige kauten Datteln, um ihren Hunger zu betäuben, andere Sonnenblumensamen, und die Ältesten und Gottesfürchtigen fingerten an ihren langen Gebetsriemen, die aus kleinen blauen Leinenknoten mit einem Wort der Heiligen Schrift in jedem Knoten gefertigt waren.
Jesu Augen blitzten, vor einer solchen Menge kannte sein Herz keine Furcht.
„Brüder“, sagte er, „öffnet eure Ohren, öffnet eure Herzen und höret das Wort, das ich sagen werde. Jesaia ruft: ‚Des Herrn Geist hat sich über mich ergossen, er hat mich ausersehen, den Armen die frohe Botschaft zu bringen, er hat mich gesandt, den Sklaven die Freiheit und den Blinden das Licht zu verkünden!' Dieser Tag des Propheten ist gekommen, Brüder, Israels Gott hat mich gesandt, euch die frohe Botschaft zu bringen; er hat mich in Judäas Wüste, aus der ich komme, mit Öl gesalbt und mir das große Geheimnis anvertraut, ich habe es vernommen und bin über Felder und Berge gegangen. Hörtet ihr nicht meine Schritte in den Bergen? Ich eilte hierher in dieses Dorf, in dem ich geboren bin, um hier zuerst die frohe Nachricht zu verkünden. Und welch frohe Nachricht? Das Himmelreich ist herbeigekommen!“ Ein alter Mann, mit einem doppelten Buckel wie ein Kamel, hob seinen Gebetsriemen hoch und lachte.
„Du schwatzt ins Blaue, Sohn des Zimmermanns. Himmelreich und Gerechtigkeit und Freiheit, die sollten ohne Bezahlung kommen? Nein, jetzt haben wir es satt! Wunder! Wunder! Tu Wunder, daß wir dir glauben, sonst scher dich fort!“
„Alles ist Wunder, alter Mann“, antwortete Jesus. „Was begehrst du noch für Wunder? Senke deinen Blick, der bescheidenste kleine Grashalm hat einen Schutzengel, der über ihm wacht und ihm wachsen hilft. Hebe deinen Blich, welches Wunder ist der sternengeschmückte Himmel! Schließe deine Augen, welches Wunder ist die Welt in uns, welch sternengeschmückter Himmel ist unser Herz!“

Telegram@shabarsbibliothek

Sie hörten ihn voller Verwunderung an. Einer wandte sich zu dem anderen: „Ist das nicht Marias Sohn? Wie kann er mit einer solchen Gewalt reden? Ein böser Geist spricht aus seinem Mund. Wo sind seine Brüder, daß sie ihn binden und daran hindern können, jemand zu beißen? Er beginnt wieder, still!“

„Der Tag des Herrn ist gekommen, Brüder. Seid ihr bereit? Wenige Stunden sind euch noch gegeben, rufet die Armen, teilt euer Eigentum aus, weshalb sorgt ihr euch um die Güter dieser Welt? Das Feuer wird kommen und sie verzehren, vor dem Himmelreich kommt das Reich des Feuers. Am Tage des Herrn werden die Steine, aus denen die Häuser der Reichen errichtet sind, auf ihre Herren herabfallen, die Goldmünzen in den Kisten werden vom Blut und Schweiße der Armen triefen, die Himmel werden sich öffnen mit Sintflut und Feuer, und die neue Arche wird auf den Flammen segeln. Ich habe die Schlüssel, ich öffne die Arche und wähle aus, meine Brüder in Nazareth, mit euch beginne ich, ihr seid die zuerst Gerufenen, tretet ein! Gottes Flammen haben bereits begonnen, herabzufallen.“

„Ach, nein! Marias Sohn ist gekommen, uns zu erretten!“ höhnte das Volk und brüllte vor Lachen. Einige bückten sich, nahmen erwartungsvoll Steine in die Hand.

Am Ende des Marktes tauchte der Hirte Philippus auf, er hatte vernommen, daß seine Freunde gekommen seien, seine Augen waren rot geschwollen, als ob er viel geweint hätte, und seine Wangen eingesunken. An jenem Tag, da er von Jesu und seinen Begleitern Abschied genommen und lachend gesagt hatte: „Ich komme nicht mit, ich habe Schafe, wie könnte ich sie verlassen?“ - an jenem Tag waren Räuber aus dem Libanon gekommen, hatten sie ihm geraubt und ihm nichts als den Hirtenstab gelassen, den er in seiner Hand hielt. Nun ging er wie ein abgesetzter König von Dorf zu Dorf, von Berg zu Berg und suchte seine Schafe; er schwor und fluchte, wetzte sein breites Messer und sagte, er werde zum Libanon gehen, aber wenn er nachts allein blieb, weinte er. Jetzt eilte er herbei, um sich mit seinen alten Freunden zu vereinen, ihnen seine Not zu klagen und vielleicht mit ihnen gemeinsam zum Libanon hinaufzuziehen. Er hörte Gebrüll und Gelächter. „Was geht da vor sich?“ murmelte er. „Weshalb lachen sie?“ Er kam näher. Jesus war zornig geworden.

„Weshalb lacht ihr?“ sagte er. „Weshalb sammelt ihr Steine, um sie nach des Menschen Sohn zu werfen? Was brüstet ihr euch mit euern Häusern, euern Olivenhainen und Weinbergen? Asche! Asche! Asche! Und eure

Telegram@shabarsbibliothek

Söhne und Tochter? Asche! Die Flammen, die großen Räuber, werden von den Bergen herabkommen und eure Schafe rauben!“
„Welche Räuber, welche Schafe? Was ist das für ein Feuer, das über uns kommen soll?“ murmelte Philippus und lauschte, das Kinn auf seinen Hirtenstab gestützt.
Jesus sprach, und aus dem Armenviertel strömten alle geringen Leute herbei; sie hatten gehört, daß ein neuer Prophet der Armen gekommen sei. Er halte, erzählte man sich, in der einen Hand das himmlische Feuer, um die Reichen zu verbrennen, und in der anderen eine Waage, um ihr Eigentum an die Armen zu verteilen. Ein neuer Moses mit einem neuen, gerechten Gesetz. Sie lauschten ihm ergriffen. Das Reich der Armen war wirklich gekommen!
Als Jesus wieder den Mund öffnete, um zu reden, fielen vier Arme über ihn her und umschlangen ihn; sie zogen ihn vom Stein herab und warfen eilig ein dickes Seil um ihn. Jesus wandte sich um. Es waren seine Brüder, Josephs Söhne, der lahme Simon und der rechtgläubige Jakob.
„Nach Hause mit dir! Nach Hause mit dir! Du Besessener!“ schrien sie und schleppten ihn wütend mit sich.
„Ich habe kein Zuhause, laßt mich los! Dies ist mein Zuhause, dies sind meine Brüder!“ sagte Jesus und wies auf die Menge.
„Nach Hause! Nach Hause!“ schrien die Brüder und lachten. Jemand hob die Hand und warf einen Stein, er streifte Jesus an der Stirn, der erste Tropfen Blut war vergossen. Der Alte mit den beiden Buckeln begann zu schreien.
„Tötet ihn! Tötet ihn! Er ist ein Zauberer, er spricht Verwünschungen aus, er ruft das Feuer, herabzukommen und uns zu verbrennen, und es kommt.“
„Tötet ihn! Tötet ihn!“ ertönten Stimmen von allen Seiten.
Petrus stürzte vor. „Schämt euch“, sagte er, „was hat er euch getan? Er ist unschuldig.“
Ein kräftiger Mann stürzte sich auf ihn.
„Du gehörst auch zu ihm, glaube ich, oder wie?“ Und er packte ihn am Hals.
„Nein, nein, ich bin es nicht!“ Und Petrus bemühte sich heftig, sich von dem Griff um den Hals zu befreien.
Die drei anderen Gefährten Jesu gaben alles verloren. Jakob und Andreas dachten an ihre schwachen Kräfte, Johannes hatte Tränen in den Augen, Judas aber bahnte sich mit den Ellbogen einen Weg durch die Menge, riß

Telegram@shabarsbibliothek

den Meister von den wütenden Brüdern los und befreite ihn vom Seil.
„Schert euch weg!“ brüllte er sie an. „Jetzt bekommt ihr es mit mir zu tun! Hinweg mit euch!“
„Geh und kommandiere in deinem Land!“ schrie der lahme Simon.
„Soweit meine Arme reichen, kommandiere ich, du lahmer Knochen!“
Dann wandte er sich an die vier Jünger: „Schämt ihr euch nicht?“ sagte er. „Verleugnet ihr ihn schon jetzt? Vorwärts! Stellen wir uns um ihn, niemand darf ihn berühren!“
Die vier schämten sich, und auch die Armen und Zerlumpten stürzten herbei.
„Wir halten zu euch, Brüder“, riefen sie. „Machen wir Schluß mit ihnen!“
„Ich auch, ich auch!“ hörte man eine wilde Stimme. Philippus teilte die Menge mit seinem Hirtenstab.
„Ich komme auch.“
„Willkommen, Philippus“, antwortete der Rotbärtige, „kommt zu uns, ihr Armen und Unrechtleidenden, alle miteinander!“
Die Bauern gerieten in Wut, als sie die armen Leute so den Kopf erheben sahen. Der Sohn des Zimmermanns war gekommen, um die Armen aufzuwiegeln, und stellte die Ordnung der Welt auf den Kopf. Er bringt ein neues Gesetz, sagt er. Tötet ihn! Tötet ihn!
Sie stürzten vor, einige mit Stöcken, andere mit Messern und Steinen. Die Alten hielten sich hinten und schrien, um ihnen Mut einzuflößen. Jesu Freunde verschanzten sich hinter den Platanen rund um den Markt, andere stürzten barhaupt herbei, Jesus trat zwischen die beiden feindlichen Gruppen, breitete die Arme aus und sagte: „Brüder! Brüder!“ Doch niemand hörte ihn, man begann bereits wütend mit Steinen zu werfen, und die ersten Verwundeten stießen ihr Wehgeschrei aus.
Aus einer kleinen Dorfgasse stürzte eine Frau herbei. Ihr Gesicht war dicht in ein violettes Kopftuch gehüllt, nur die Hälfte des Mundes und die großen, dunklen, von Tränen erfüllten Augen waren zu erkennen.
„Um Gottes willen!“ ertönte ihre spröde Stimme. „Tötet ihn nicht!“
„Maria!“ hörte man Stimmen, „seine Mutter!“
Doch keiner der Alten kannte Mitleid für die Mutter, sie waren in Raserei geraten.
„lotet ihn! Tötet ihn!“ schrien sie. „Er ist gekommen, um das Volk aufzuwiegeln und unser Eigentum an die Zerlumpten und Barfüßigen zu verteilen. Tötet ihn!“

Telegram@shabarsbibliothek

Schon waren sie aneinander geraten. Josephs beide Söhne wurden zu Boden geworfen und schrien, Jakob hatte einen Stein geworfen und sie am Kopf getroffen, Judas hatte sein kurzes Messer gezogen, sich vor Jesus gestellt und ließ keinen heran. Philippus mußte an seine Schafe denken, seine Augen verdunkelten sich, und wie ein Blinder stach er mit seinem Hirtenstab dazwischen.
„Um Gottes willen!“ erscholl Marias Stimme von neuem. „Er ist krank, er ist wirr im Kopf, habt Erbarmen mit ihm!“
Doch ihre Stimme ging unter, Judas hatte jetzt den stärksten Mann gepackt und zielte mit dem Messer nach seinem Hals, aber Jesus fiel ihm in den Arm.
„Mein Bruder Judas“, sagte er, „kein Blut! Kein Blut!“
„Was denn, Wasser etwa?“ schrie der Rotbärtige wie von Sinnen. „Du hältst eine Axt in der Hand, vergißt du das? Die Stunde ist gekommen!“
Auch Petrus war von dem erhaltenen Schlag gereizt, er nahm einen großen Stein und ging auf die Alten los. Maria ging mitten in den Streit, wo er am heißesten war, näherte sich ihrem Sohn und griff nach seiner Hand.
„Mein Junge“, sagte sie, „wie steht es mit dir? Wie bist du dahin gekommen? Komm nach Hause, wasch dich, wechsle deine Kleider und zieh Sandalen an. Du bist verletzt, mein Junge.“
„Ich habe kein Zuhause“, sagte er, „ich habe keine Mutter. Wer bist du?“
Seine Mutter brach in Tränen aus, zerkratzte ihre Wangen und sagte nichts mehr.
Petrus schleuderte den großen Stein, er zerschmetterte dem Alten mit den beiden Buckeln den Fuß, der schrie vor Schmerz auf und schleppte sich hinkend durch die kleinen Dorfstraßen zum Hause des Rabbiners. In diesem Augenblick kam der Rabbiner atemlos herbeigelaufen. Er hatte das Toben gehört und war von der Heiligen Schrift aufgesprungen, in die er sich vertieft hatte, in der er zwischen Buchstaben und Silben Gottes Willen zu erforschen suchte; als er den Lärm hörte, ergriff er seinen Krummstab und eilte hinaus, um zu sehen, was da vor sich ging. Unterwegs traf er einige Verwundete und erfuhr alles. Er schob das Volk beiseite und drang zu Marias Sohn vor.
„Was geschieht hier, Jesus?“ fragte er streng. „Bist du es, der da mit der Liebe kommt? Ist dies die Liebe, die du bringst? Schämst du dich nicht?“
Er wandte sich an die Menge: „Kehrt in eure Behausungen zurück, meine Kinder. Es ist mein Neffe, der Ärmste ist krank, seit vielen Jahren krank.

Telegram@shabarsbibliothek

Seid nicht böse auf ihn, verzeiht ihm, was er gesagt hat, er spricht nicht selbst, ein anderer spricht aus seinem Mund.“
„Ja, Gott“, sagte Jesus.
„Schweig still“, sagte der Rabbiner und berührte ihn vorwurfsvoll mit dem Krummstab. Dann wandte er sich wieder an die Menge: „Laßt ihn, Kinder, kümmert euch nicht um ihn, er weiß nicht, was er spricht. Alle, Arme und Reiche, sind wir Abrahams Samen, streitet nicht, es ist bereits mitten am Tag. Kehrt in eure Wohnungen zurück, diesen Unglücklichen hier werde ich heilen.“
Er wandte sich an Maria: „Maria, geh heim. Wir kommen auch.“
Maria warf einen letzten schmerzerfüllten Blick nach ihrem Sohn, als ob sie für immer von ihm Abschied nähme, seufzte auf, biß in ihr Kopftuch und verschwand in den engen Straßen.
Der Himmel war nun von Wolken überzogen, und während die Menschen aufeinanderstießen, um zu töten, bereitete sich der Regen darauf vor, niederzufallen und die Erde zu erfrischen. Ein Wind kam auf, die letzten Blätter wurden von den Platanen und Feigenbäumen geweht und über die Erde verstreut. Der Markt war leer geworden. Jesus wandte sich zu Philippus, reichte ihm die Hand.
„Willkommen, mein Bruder Philippus“, sagte er.
„Ich freue mich, dich zu sehen, Rabbi“, erwiderte der und drückte ihm die Hand. Er reichte ihm den Hirtenstab. „Nimm ihn, dich darauf zu stützen“, sagte er.
„Kommt, gehen wir, meine Kampfesbrüder“, sagte Jesus und schüttelte den Staub von seinen Füßen. „Lebe wohl, Nazareth.“
„Ich werde euch bis ans Ende des Dorfes geleiten, daß niemand euch behelligt“, sagte der alte Rabbiner.
Er ergriff Jesus bei der Hand, und sie gingen beide voran. Der Rabbiner fühlte Jesu Hand in der seinen brennen.
„Nimm dich nicht anderer Leute Sorgen an, mein Junge“, sagte er. „Sie werden dich umbringen.“
„Ich habe keine eigenen, laß sie nur!“ antwortete Jesus.
Sie kamen ans Ende des Dorfes, dort tauchten die Gärten und etwas entfernter die Felder auf. Nach dem Streit waren die Jünger stehengeblieben und hatten ihre Wunden an einem Brunnen gewaschen, einige zerlumpte Gestalten, einige Krüppel und zwei Blinde schlossen sich ihnen an, sie warteten darauf, daß der neue Prophet seine Wunder vollbringen sollte. Alle

Telegram@shabarsbibliothek

redeten froh und erregt und meinten von einem großen Kampf zurückgekehrt zu sein.
Die vier Jünger aber gingen stumm und unruhig dahin und beeilten sich, den Meister zu erreichen, um von ihm Trost zu erhalten. Nazareth, die Geburtsstadt des Meisters, hatte ihn höhnisch verlacht und hinausgejagt. Betrüblich begann ihr großer Feldzug. Wenn man uns nun aus Kana verjagt, dachten sie, aus Kapernaum und überall rings um den See Genezareth, was soll dann aus uns werden? Wohin sollen wir dann gehen? Wem sollen wir Gottes Worte verkünden? Wenn Israels Volk uns verleugnet und verhöhnt? Wohin sollen wir uns wenden? An die Ungläubigen? Sie sahen den Meister an, aber niemand wagte den Mund zu öffnen, um ihn anzureden, doch er erkannte die Angst in ihren Augen und ergriff Petrus bei der Hand.
„Du kleingläubiger Petrus!“ sagte er. „Ein kleines, schwarzes, wildes Tier sitzt mit gesträubten Haaren zusammengekauert in der Pupille deines Auges und zittert. Das ist die Angst.“
„Wenn ich dir fern bin, Rabbi, habe ich Angst, deshalb kam ich näher, deshalb kommen wir alle. Sprich zu uns, um unseren Herzen Kraft zu verleihen.“
Jesus lächelte.
„Wenn ich mich tief in meine Seele hinabneige“, sagte er, „weiß ich nicht, wie und weshalb die Wahrheit in mir als ein Märchen aufsteigt. Ich will wieder in Märchen sprechen, Freunde!“
„Es war einmal ein mächtiger Herr, der seinen Sohn verheiratete und befahl, man solle in seinem Palast eine reiche Hochzeit ausrüsten. Und als die Ochsen geschlachtet und die Tische gedeckt waren, sandte er seine Diener aus, den geladenen Gästen zu verkünden: ‚Alles ist bereit, willkommen zur Hochzeit, wenn es euch danach verlangt!' Doch von den Gästen hatte jeder einen anderen Grund, nicht zu erscheinen. ‚Ich habe einen Acker gekauft und muß ihn besichtigen', sagte der eine. - ‚Ich bin jung verheiratet und kann nicht kommen', sagte ein anderer. - ‚Ich habe fünf Paar Ochsen gekauft und muß sie erproben', wandte ein dritter ein ... Die Diener kehrten zurück und sagten zu ihrem Herrn: ‚Keiner der Eingeladenen kann kommen, sie sind verhindert, sagen sie!' Da wurde der mächtige Herr zornig: ‚Eilt hinaus auf den Markt und in die Gassen, sammelt die Armen, die Blinden und Lahmen und Krüppel und führt sie zu mir. Ich habe meine Freunde eingeladen, die weigern sich zu kommen, deshalb will ich mein Haus mit den Ungeladenen füllen, daß sie essen und trinken und sich an meines

Telegram@shabarsbibliothek

Sohnes Freude freuen mögen!"“
Jesus schwieg. Als er zu sprechen begann, war er ruhig und friedlich, je weiter er fortfuhr, desto mehr mußte er an die Menschen in Nazareth und die Juden im allgemeinen denken, und der Zorn stieg zwischen seinen Augenbrauen auf. Die Jünger sahen ihn verwundert an.
„Wer sind die geladenen Gäste, und wer die ungeladenen? Was war das für eine Hochzeit? Wir verstehen es nicht, verzeih uns, Rabbi“, sagte Petrus und kratzte sich unglücklich den dicken Kopf.
„Ihr müßt verstehen“, sagte Jesus, „wenn ich die Eingeladenen rufe, in die Arche einzugehen, und sie weigern sich ... denn sie haben, sagen sie, Weinberge und Frauen, und ihre Augen, Ohren, Lippen, Nasenflügel und Wangen sind wie sieben Paar Ochsen, die arbeiten und pflügen. Was arbeiten und pflügen sie? Die Hölle!“
Er seufzte, sah seine Begleiter an und spürte, daß er in der Welt ganz allein stand.
„Ich rede“, murmelte er, „für wen rede ich? Ich rede in die Luft, ich allein höre. Wird die Wüste nie Ohren bekommen, mich zu hören?“
„Vergib uns, Rabbi“, sprach Petrus wieder, „unser Gehirn ist wie ein Erdklumpen, hab Geduld, und er wird Blumen treiben.“
Jesus wandte sich um und sah den alten Rabbiner an, aber dieser hielt den Blick auf die Erde gesenkt. Er hatte in seiner Seele den geheimen Sinn erkannt, und seine alten wimpernlosen Augen hatten zu tränen begonnen.
Am Ausgang von Nazareth stand vor einer Holzbaracke der Zöllner, der die Abgaben erhob, er hieß Matthäus. Für alle Waren, die ein- und ausgeführt wurden, waren Steuern an die Römer zu entrichten. Er war kurz und dick, hatte ein gutmütiges, gedunsenes Gesicht, seine Hände waren gelb und weich, die Finger mit Tinte beschmiert, die Nägel schwarz, die Ohren groß und behaart, und die gellende Stimme war die eines Eunuchen. Das ganze Dorf haßte ihn und empfand Ekel vor ihm, keiner reichte ihm die Hand, und wenn sie an der Baracke vorbeigingen, wandten sie das Gesicht ab. Sagte nicht die Schrift: ‚Nur Gott seid ihr Steuern schuldig, nicht den Menschen!?' Dieser da stand im Dienste des Tyrannen, er trat das Gesetz mit Füßen, lebte in der Ungesetzlichkeit, sieben Meilen um ihn her war die Luft verpestet.
„Kommt schnell, Freunde“, sagte Petrus. „Haltet die Luft an, wendet das Gesicht ab!“
Jesus blieb stehen. Matthäus stand mit der Feder zwischen den Fingern vor

Telegram@shabarsbibliothek

der Baracke. Er atmete kurz und heftig und wußte nicht, was er tun sollte - er wagte nicht stehenzubleiben, wollte aber auch nicht in die Baracke hineingehen. Lange schon hatte er gewünscht, den neuen Propheten, der verkündete, daß alle Menschen Brüder seien, von nahem sehen zu dürfen. War er es nicht, der eines Tages gesagt hatte: „Den Sünder, der bereut, liebt Gott mehr als den Menschen, der nie gesündigt hat!“ Hatte er doch auch gesagt: „Ich bin nicht für die Tugendhaften in die Welt gekommen, ich bin für die Sünder gekommen! Mit ihnen liebe ich es zu reden und zu essen!“ Und als man ihn eines Tages fragte: „Rabbi, welches ist der wahre Name Gottes?“ hatte er geantwortet: „Die Liebe.“
Diese Worte hatte Matthäus lange in seinem Herzen bewahrt und erwogen, und er seufzte: „Wann werde ich ihn sehen und ihm zu Füßen fallen dürfen?“ Und sieh, jetzt stand er vor ihm. Er schämte sich, die Augen zu ihm aufzuschlagen, er stand unbeweglich und wartete. Worauf wartete er? Jetzt würde der Meister fortgehen, und er würde ihn für immer verlieren. Jesus näherte sich ihm.
„Matthäus!“ sagte er leise und so milde, daß der Zöllner sein Herz schmelzen fühlte und die Augen aufhob. Jesus stand vor ihm und betrachtete ihn. Sein Blick war milde und allmächtig und drang tief in den Zöllner ein. Dessen Herz gewann Ruhe, seine Gedanken klärten sich, sein Inneres, das bebte und fror, wurde von der Sonne bestrahlt und erwärmt. Welche Freude! Welche Geborgenheit! Welche Versöhnung! War die Welt so einfach? War die Erlösung so leicht?
Matthäus ging hinein und schlug das Rechenschaftsbuch zu. Er ergriff ein Bündel unbeschriebener Papyrusblätter, steckte das bronzene Tintenfaß in den Gürtel und die Feder hinter das Ohr. Dann zog er den Schlüssel hervor, schloß ab und warf den Schlüssel in den Garten. Als dies getan war, trat er zu Jesu. Die Knie zitterten ihm, und er blieb stehen. Sollte er noch weiter gehen oder nicht? Würde der Meister ihm die Hand reichen? Er hob seinen Blick und sah Jesus an, als ob er sagen wollte: „Erbarme dich über mich!“ Und Jesus reichte ihm lächelnd die Hand.
„Willkommen, Matthäus“, sagte er. „Komm mit uns!“
Die Jünger erregten sich und wichen zur Seite. Der alte Rabbiner neigte sich an Jesu Ohr.
„Mein Junge“, sagte er, „ein Zöllner! Das ist eine große Sünde! Du mußt dem Gesetze folgen.“
„Ich folge meinem Herzen“, antwortete er.

Telegram@shabarsbibliothek

Sie waren aus Nazareth hinausgelangt, waren durch die Gärten gezogen und gingen nun über die Felder. Es blies ein kalter Wind, in der Ferne leuchtete der Hebron im Glanz des ersten Schnees.
Der Rabbiner ergriff Jesu Hand. Er wollte sich nicht von ihm trennen, ehe er mit ihm gesprochen hatte. Aber was sollte er sagen? Wie sollte er beginnen? Gott hatte ihm in Judäas Wüste, dachte er, in die eine Hand das Feuer und in die andere das Saatkorn gegeben, er sollte die Welt niederbrennen und eine neue Welt pflanzen ... Der Rabbiner blickte Jesus insgeheim von der Seite an, konnte er ihm vertrauen, ihm glauben? Sagte nicht die Schrift, Gottes Auserwählter sei gleich dem hinsiechenden Baum, der verachtet und von den Menschen verlassen zwischen den Felsen wächst. Vielleicht also, vielleicht dieser ... dachte der Alte und neigte sich zu ihm.
„Wer bist du?“ fragte er leise, daß die andern ihn nicht hören sollten.
„So lange, seit der Stunde meiner Geburt, bist du bei mir gewesen, Onkel Simeon, und kennst mich nicht?“
Der alte Rabbiner atmete heftig.
„Es geht über meinen Verstand“, murmelte er. „Es geht über meinen Verstand.“
„Und dein Herz, Onkel Simeon?“
„Auf das höre ich nicht, mein Junge, das führt die Menschen an den Abgrund!“
„An Gottes Abgrund, zum Heil!“ sagte Jesus und sah den Alten mitleidig an. Nach einer Weile sprach er weiter:
„Erinnerst du dich des Traumes von Israels Volk, den der Prophet Daniel eines Nachts in Babylon im Schlafe sah? Der älteste der Tage saß auf seinem Thron. Seine Kleidung war schneeweiß, die Haare auf seinem Kopf waren wie reine Wolle, sein Thron waren Feuersflammen, und eine feurige Flut wallte zu seinen Füßen. Zu beiden Seiten saßen die Richter auf ihren Thronen, der Himmel öffnete sich, und aus den Wolken stieg wer herab? Erinnerst du dich?“
„Der Menschensohn“, antwortete der Rabbiner, der, Generation um Generation, mit diesem Traum genährt worden war und Nächte erlebt hatte, da er ihn selbst hatte.
„Und wer ist dieser Menschensohn?“
Die Knie des alten Rabbiners wankten, er sah den jungen Mann bebend an.
„Wer?“ murmelte er, und seine Blicke hingen an Jesu Lippen. „Wer?“
„Ich“, antwortete Jesus still und legte seine Hand dem Alten auf den Kopf,

Telegram@shabarsbibliothek

als ob er ihn segne.
Der alte Rabbiner wollte sprechen, aber seine Lippen gehorchten ihm nicht.
„Leb wohl“, sagte Jesus und reichte ihm die Hand. „Glückselig bist du, der du würdig befunden wurdest, vor deinem Tode zu sehen, was du dein Leben lang ersehnt hast! Gott hat sein Wort gehalten, alter Simeon!“
Der Rabbiner blieb stehen, riß die Augen auf und sah ihn an. Was war die Welt hier rings um ihn, Throne, Schwingen, weiße Blitze, Wolken, die sich herniedersenkten, der Menschensohn in den Wölken? Träumte er? War es vielleicht der Prophet Daniel, der die Tore der Zukunft öffnete, und er sah? Dies war nicht die feste Erde, dies waren Wolken, und der junge Mann, der ihm die Hand reichte und ihn lächelnd ansah, war nicht Marias Sohn, er war der Menschensohn.
Schwindel erfaßte ihn, er stieß den Krummstab in die Erde und stützte sich auf ihn, um nicht zu fallen. Er sah Jesus mit dem Hirtenstab unter den entlaubten Bäumen des Herbstes dahingehen, der Himmel hatte sich herabgesenkt, der Regen konnte sich dort oben nun nicht länger halten, sondern fiel hernieder. Die Kleider des alten Rabbiners wurden naß und klebten an seinem Körper. Das Wasser rann ihm die Haare herab, er schüttelte sich, ihn fror. Er blieb unbeweglich auf dem Wege stehen, Jesus und seine Gefährten waren bereits zwischen den Bäumen verschwunden, aber der alte Rabbiner sah sie noch in Regen und Wind, zerlumpt, barfüßig, vorwärtsgehen, aufwärtsschreiten ... Wohin gingen sie? Sollten diese zerlumpten, barfüßigen, ungebildeten Männer die Welt in Flammen setzen? Ein tiefer Abgrund ist der Rat des Herrn ... „ Adonai!“ murmelte er, „Adonai“, und seine Tränen rannen.

22

Rom hockte mit ausgestreckten, übermächtigen und unersättlichen Armen auf den Völkern und empfing Schiffe und Karawanen, Götter und Früchte aus allen Ländern und Meeren als Tribut. Es glaubte an keinen Gott und nahm ohne Furcht und mit ironisch herablassender Gebärde in seinem Haus alle Götter auf - aus dem entlegenen feueranbetenden Persien des Ahura Mazda Sohn Mithra mit dem Sonnenantlitz, der auf dem heiligen, todgeweihten Stiere ritt, aus dem üppigen Lande des Nils die auf den frühlingshaft blühenden Gefilden die vierzehn Teile ihres von Tyfon zerstückelten Mannes und Bruders Osiris suchende Isis, aus Syrien in einem

Telegram@shabarsbibliothek

herzzerreißenden Klagelied den wunderschönen Adonis, aus Phrygien den auf einem Grabstein ausgestreckten, mit Marmorveilchen bedeckten Atis, aus dem schamlosen Phönizien die männerfressende Astarte, alle Götter und Dämonen Asiens und Afrikas und aus Hellas den hellen Olymp und den finsteren Hades.
Es nahm alle Götter auf, baute Straßen, reinigte das Meer von Korsaren und das Land von Räubern und führte in der ganzen Welt Ordnung und Frieden ein. Über Roms Macht stand niemand, nicht einmal Gott; unter seiner Macht aber standen alle Götter und Menschen, römische Mitbürger und Sklaven. Wie ein tausendfältig verziertes Pergament wurden Zeiten und Länder in seiner Hand auf gerollt. Ich bin die Ewigkeit, schrie es und liebkoste den doppelköpfigen Adler, der seine blutübersprühten Schwingen zusammenfaltete und sich zu den Füßen seiner Herrin niederließ. Welch ein Glanz! Welch unzerstörbare Freude, allmächtig und unsterblich zu sein, dachte Rom, und ein breites Lächeln ergoß sich über das dicke, geschminkte Gesicht. Rom lächelte glücklich und vermochte nicht einmal zu ahnen, wem es die Wege über Länder und Meere öffnete, für wen es sich seit Jahrhunderten bemühte, Ruhe und Frieden in der Welt zu schaffen. Es errang Siege, stiftete Gesetze, erwarb Reichtümer und breitete sich über die ganze Welt aus. Für wen? Für den barfüßigen Mann, der jetzt auf dem öden verlassenen Weg von Nazareth nach Kana ging und von einer Schar armer, zerlumpter Jammergestalten begleitet war. Er hatte keinen Platz, an dem er schlafen konnte, nichts, womit er sich hätte kleiden können, keine Nahrung - seine Keller, Pferde und kostbaren Seidengewänder hatte er im Himmel, aber sie waren bereits auf dem Wege zur Erde herabzusteigen.
Er wanderte über Staub und Gestein. Seine Füße waren blutig, in der Hand hielt er den einfachen Hirtenstab, zuweilen blieb er stehen und stützte sich auf ihn, glitt stumm mit den Augen weit über die Berge hinweg und sah dort oben ein Licht, Gott, der dort saß und über die Menschen wachte. Dann hob er den Stab, grüßte ihn und setzte die Wanderung fort.
Sie kamen nach Kana. Am Brunnen vor dem Eingang des Dorfes stand eine junge Frau. Sie war guter Hoffnung und erschien blaß, aber glücklich, als sie das Wasser heraufholte und ihren Krug füllte. Sie erkannten sie, es war das Mädchen, an dessen Hochzeit sie im Sommer teilgenommen und dem sie einen Sohn gewünscht hatten.
„Unser Gebet ist in Erfüllung gegangen“, sagte Jesus zu ihr und lächelte. Sie errötete, fragte, ob sie durstig seien, doch sie verneinten. Da setzte sie

Telegram@shabarsbibliothek

ihren Krug auf den Kopf, ging ins Dorf hinein und verschwand.
Petrus, an der Spitze, pochte der Reihe nach an die Tore und lief von Schwelle zu Schwelle. Eine Art geheimen Rausches hatte ihn ergriffen, er tanzte und rief: „öffnet! öffnet!“
Die Tore wurden auf gerissen, Frauen kamen heraus, es war bereits Abend, die Bauern kehrten von ihren Feldern zurück, sie fragten erstaunt: „Was ist los? Weshalb klopft ihr an die Tore?“
„E>er Tag des Herrn ist gekommen“, antwortete Petrus, „die Sintflut. Freunde, wir bringen die neue Arche, steigt ein. Alle ihr Gläubigen seht, der Meister hat den Schlüssel, kommt schnell!“
Die Frauen begannen sich zu fürchten, die Männer gingen zu Jesu. Er hatte sich auf einen Stein gesetzt und zeichnete mit dem Hirtenstab Kreuze und Sterne in den Sand.
Aus dem ganzen Dorf sammelten sich die Kranken und Gebrechlichen.
„Rabbi, berühre uns, daß wir gesund werden. Sag uns ein gutes Wort, damit wir vergessen, daß wir Blinde, Aussätzige und Krüppel sind.“
Eine hochgewachsene, vornehme alte Frau in schwarzer Kleidung rief: „Ich hatte einen Sohn, den sie kreuzigten, erwecke ihn wieder zum Leben!“
Wer war diese vornehme, alte Frau? Die Bauern wandten sich verwundert um, niemand aus ihrem Dorf war gekreuzigt worden, sie blickten sich suchend um, woher die Stimme gekommen war - die alte Frau war in der Dämmerung verschwunden.
Jesus saß nach vorn gebeugt und zeichnete Kreuze und Sterne; plötzlich ertönte von der gegenüberliegenden Anhöhe ein kriegerisches Trompetensignal, schwere taktfeste Schritte ließen sich vernehmen, und in der Abendsonne erglänzten Bronzeschilder und Helme. Die Bauern wandten sich um, und ihre Gesichter verfinsterten sich.
Der Gottverfluchte kehrte von seiner Jagd zurück, er hatte sich wieder hinausbegeben, um Aufrührer zu fangen.
„Er hat seine lahme Tochter in unser Dorf gebracht, damit sie in der frischen Luft Heilung finden solle“, sagte man. „Aber Israels Gott führt Buch, er schreibt alles auf und vergibt nichts, Kanas Erde wird ihr den Tod bringen.“
„Schrei nicht so, Unglücklicher, da ist er schon.“
Drei Reiter kamen als erste heran. In ihrer Mitte ritt Rufus, der Hauptmann von Nazareth, er spornte sein Pferd an, näherte sich der Menge und hob die Reitpeitsche.

Telegram@shabarsbibliothek

„Weshalb lauft ihr hier zusammen?“ rief er. „Auseinander mit euch!“ Sein Gesicht war bekümmert, in wenigen Monaten war er stark gealtert, sein Haar ergraut. Das Unglück seiner einzigen Tochter, die eines Morgens gelähmt in ihrem Bett lag, hatte ihn niedergeworfen. Als er die Bauern auseinandertrieb, sah er Jesus abseits auf einem Stein sitzen. Einen Augenblick erhellte sich sein Gesicht, er spornte das Pferd an und näherte sich ihm.
„Willkommen daheim aus Judäa, du Sohn des Zimmermanns“, sagte er. „Ich habe dich gesucht.“
Er wandte sich zu den Bauern um. „Ich habe mit ihm zu reden, schert euch weg.“
Er sah die Jünger und das traurige Gefolge, das Jesus aus Nazareth begleitet hatte, erkannte einige und runzelte die Augenbrauen. „Du zimmerst Kreuze, Sohn des Zimmermanns“, sagte er, „sieh dich vor, daß du nicht selbst gekreuzigt wirst. Errege nicht das Volk, setz ihm keine Grillen in den Kopf, meine Hand ist schwer, und Rom ist unsterblich.“
Jesus lächelte, er wußte wohl, daß Rom nicht unsterblich war, aber er sagte es nicht.
Die Bauern gingen unter Gemurmel auseinander, sie blieben in einiger Entfernung stehen und betrachteten die drei Aufrührer, die die Soldaten gefangengenommen hatten und gekettet mit sich führten, einen stattlichen alten Mann mit geteiltem Bart und seine beiden Söhne. Mit erhobenem Kopf blickten die drei über die römischen Helme hinweg in die Weite, aber sie sahen nichts, nur oben in den Wolken erzürnt Israels Gott.
Judas erkannte sie wieder, es waren seine alten Kampfgenossen, er versuchte ihnen Zeichen zu gehen, aber von Gottes Glanz geblendet, sahen sie ihn nicht.
„Du Sohn des Zimmermanns“, sagte der Hauptmann und beugte sich über das Pferd. „Es gibt Götter, die uns hassen und töten, und andere, die sich nicht herablassen, sich auch nur zu uns niederzubeugen, um uns anzusehen, und andere, geneigtere, gutmütigere, mitleidigere, die die armen Sterblichen von den Krankheiten heilen. Zu welchen gehört dein Gott, du Sohn des Zimmermanns?“
„Einer ist Gott“, antwortete Jesus, „lästere nicht, Hauptmann.“ Rufus schüttelte den Kopf.
„Ich will mich nicht in ein Religionsgespräch mit dir einlassen“, sagte er, „mich widern die Juden an, verzeih, stets und ständig schreit und zetert ihr

Telegram@shabarsbibliothek

von Gott. Ich wollte dich nur fragen, ob vielleicht dein Gott ...“ Er hielt inne; er schien sich zu schämen, sich so weit herabzulassen, daß er einen Juden um einen Dienst bat. Doch vor seinem Auge tauchte wieder ein kleines Bett und darin ein blasser Mädchenleib und zwei große, grüne Augen auf, die ihn unablässig anflehten.
Er schluckte die Scham hinunter und beugte sich noch weiter vom Sattel hinab.
„Kann dein Gott Kranke heilen, du Sohn des Zimmermanns?“
Er blickte Jesus unglücklich an.
„Kann er es?“ fragte er wieder, als Jesus schwieg.
Jesus erhob sich langsam von dem Stein, auf dem er gesessen hatte, und trat zu dem Reiter.
„Die Kinder müssen für die Untaten der Eltern sühnen, das ist Gottes Gesetz.“
„Das ist ungerecht“, sagte der Hauptmann und erschauerte. „Das ist gerecht“, erwiderte Jesus. „Eine Wurzel sind Vater und Kinder, gemeinsam steigen sie zum Himmel auf, gemeinsam steigen sie in die Unterwelt hinab, schlägt man den einen, werden beide verwundet, sündigt der eine, werden auch beide bestraft. Du jagst und tötest uns, und Israels Gott schlägt und lähmt deine Tochter.“
„Hart sind deine Worte, Sohn des Zimmermanns, einmal habe ich dich doch in Nazareth reden hören, da meinte ich, deine Worte seien allzu milde, als daß sie für einen Römer geeignet wären, und jetzt ...“
„Damals sprach das Himmelreich, jetzt spricht die Vollendung der Zeiten. Seit dem Tage, da du mich hörtest, Hauptmann, hat der gerechte Richter sich auf seinen Thron gesetzt, seine Bücher auf geschlagen und die Gerechtigkeit gerufen, sich mit dem Schwerte in der Hand neben ihn zu stellen.“
„Geht denn dein Gott nicht weiter als bis zur Gerechtigkeit?“ fragte der Hauptmann ängstlich. „Bleibt er dort stehen? Was war denn das für eine neue Botschaft, die du im Sommer in Galiläa verkündet hast? Liebe! Liebe! Meine Tochter braucht nicht Gottes Gerechtigkeit, sie braucht seine Liebe! Ich suche einen Gott, der über die Gerechtigkeit hinauszugehen und mein Kind zu heilen vermag. Deshalb habe ich alles getan, um dich zu finden. Liebe! Hörst du! Liebe, nicht Gerechtigkeit!“
„Unbarmherziger, liebloser, römischer Hauptmann, wer hat diese Worte in deinen grausamen Mund gelegt?“

Telegram@shabarsbibliothek

„Die Liebe zu meinem Kind, der Schmerz. Ich suche einen Gott, wenn er mein Kind heilt, werde ich an ihn glauben.“ „Selig sind die, die an Gott ohne Wunder glauben.“
„Selig? Aber ich bin ein harter und kleingläubiger Mann, ich habe viele Götter in Rom gesehen, Tausende haben wir in unseren Käfigen, ich habe genug von ihnen.“
„Wo ist deine Tochter?“
„Hier, im Dorf oben in einem Garten.“
„Komm, laß uns hingehen.“
Der Hauptmann sprang vom Pferde und ging mit Jesu hinauf. Ihnen folgten in einiger Entfernung die Jünger, dann die Einwohner des Dorfes; hinter den Soldaten erschien im gleichen Augenblick Thomas, der begeistert umherging und seine Waren mit gutem Verdienst verkaufte.
„Thomas!“ riefen die Jünger, „kommst du nicht mit? Jetzt sollst du das Wunder sehen und glauben.“
„Ich will erst sehen“, sagte Thomas, „ich will sehen und berühren.“
„Was willst du berühren, du schlauer Krämer?“
„Die Wahrheit!“
„Hat die Wahrheit einen Leib? Was redest du da, du Windbeutel!“
„Wenn sie keinen Leib hat, was soll ich dann mit ihr anfangen?“ erwiderte Thomas und lachte. „Ich muß sie berühren, ich traue meinen Augen oder Ohren nicht, ich traue nur meinen Händen.“
An der höchstgelegenen Stelle des Dorfes kamen sie zu einem kleinen, weißen Haus und traten ein.
Ein Mädchen von zwölf Jahren lag auf einem weißen Bett. Sie hatte soeben die beiden großen, grünen Augen aufgeschlagen und ihren Vater erkannt. Ihr Gesicht leuchtete auf, ihre Seele erregte sich heftig, um den lahmen Körper aufzurichten, aber sie vermochte es nicht, und die Freude in ihrem Gesicht erlosch. Jesus beugte sich hinab und ergriff die Hand des Mädchens. Seine ganze Kraft sammelte sich in seiner Hand ... seine ganze Kraft, seine ganze Liebe, sein ganzes Mitgefühl. Er sagte kein Wort, richtete nur den Blick auf die beiden grünen Augen und spürte, wie seine Seele gebieterisch seinen Fingerspitzen entströmte und in den Leib des Mädchens überging. Sie blickte ihn mit fast offenem Munde herzzerreißend an und lächelte ihm zu.
Die Jünger hatten das Zimmer auf Zehenspitzen betreten, als erster Thomas, den Sack voller Handelswaren auf dem Rücken und das Horn im Gürtel.

Telegram@shabarsbibliothek

Die Bauern hatten sich im Garten und auf der schmalen Dorfstraße verteilt, alle hielten den Atem an und warteten. Der Hauptmann lehnte sich an die Wand, sah seine Tochter an und versuchte, seine Verwirrung zu verbergen. Allmählich begannen die Wangen des Mädchens sich zu röten, ihre Brust hob sich, ein lieblicher Reiz strömte von der Hand zum Herzen, vom Herzen zu den Füßen, es brauste und zitterte in ihr wie Espenlaub bei leichtem Wind. Jesus spürte die Hand des Mädchens in seiner eigenen Hand Leben gewinnen. Er öffnete den Mund und sprach: „Mein Mädchen“, sagte er milde und gebieterisch zugleich, „stehe auf.“
Das Mädchen begann sich langsam zu bewegen, als ob es sich aus einer Betäubung löste, es streckte sich, stützte seine Hände auf das Bett, hob den Körper, sprang auf und warf sich in des Vaters Arme. Thomas riß die schrägen Augen auf, streckte seine Hand aus und berührte das Mädchen, er wollte sich vergewissern, daß es wahr sei. Die Jünger standen betroffen und bebten, die Menge, die sich rundum angesammelt hatte, schrie einen Augenblick auf und schwieg dann erschrocken. Man hörte nur das frische Lachen des Mädchens, als es seinen Vater umarmte und küßte.
Judas trat zu dem Meister, sein Gesicht war ergrimmt und wild. „Du verschwendest deine Kraft an die Ungläubigen“, sagte er, „du tust unseren Feinden Gutes, ist das die Vollendung der Zeiten, die du uns bringen willst? Sind das die feurigen Flammen?“
Jesus weilte jedoch fern in dunklen Himmeln und hörte nichts. Von allen erbebte er selbst am meisten, als das Mädchen sich aus seinem Bett erhob. Die Jünger umringten ihn und tanzten, sie konnten ihre Freude nicht zurückhalten, hatten sie also doch recht daran getan, alles zu verlassen und ihm zu folgen. Er war echt, er tat Wunder! Auch Thomas hatte es in sich erwogen und kam nun näher. In die eine Waagschale hatte er seine Waren, in die andere das Himmelreich gelegt, er ließ die Waage lange ausschwingen, schließlich blieb sie stehen, das Himmelreich war schwerer. Das bringt Verdienst, ich gebe fünf und verdiene vielleicht tausend, vorwärts also in Gottes Namen! Er näherte sich dem Meister.
„Rabbi“, sagte er, „um deinetwillen werde ich meine Waren an die Armen verteilen. Vergiß das bitte nicht an dem Tag, da das Himmelreich kommt. Ich opfere alles und begleite dich, ich habe heute die Wahrheit gesehen und berührt.“
Jesus aber weilte noch weit in der Ferne, er hörte wohl, aber antwortete nicht.

Telegram@shabarsbibliothek

„Ich werde nur das Horn behalten“, sagte Thomas, „um zu blasen und die Leute zu sammeln. Wir verkaufen neue Waren, unsterbliche Waren.“
Der Hauptmann hielt das Mädchen in seinen Armen und trat zu Jesu heran. „Du Mann Gottes“, sagte er, „du hast meine Tochter dem Leben zurückgegeben, wie kann ich es dir vergelten?“
„Ich habe deine Tochter aus den Ketten Satans befreit“, antwortete Jesus. „Befreie du die drei Aufrührer aus den Ketten Roms!“
Rufus senkte den Kopf und seufzte. „Ich kann es nicht“, murmelte er betrübt, „wahrhaftig, ich kann es nicht. Ich habe dem römischen Kaiser meinen Eid geschworen wie du deinen Eid dem Gott geschworen hast, dem du dienst. Ist es recht, daß wir unsere Eide mit Füßen treten? Begehre von mir alles andere, was du willst, ich reise übermorgen nach Jerusalem und will dir den Dienst erweisen, bevor ich reise.“
„Hauptmann“, antwortete Jesus, „wir werden uns eines Tages in einer schweren Stunde im heiligen Jerusalem Wiedersehen, dann werde ich den Dienst von dir erbitten, bis dahin habe Geduld.“
Er legte seine Hand auf das blonde Haar des Mädchens und ließ sie dort lange ruhen, er schloß die Augen und empfand die Wärme des Kopfes, die Weichheit ihres Haares, die weibliche Anmut.
„Mein Kind“, sagte er und schlug die Augen auf, „ein Wort will ich dir sagen. Vergiß es nicht. Nimm deines Vaters Hand und führe ihn auf den rechten Weg.“
„Welches ist der rechte Weg, du Mann Gottes?“ fragte das Mädchen.
„Die Liebe!“
Der Hauptmann befahl, man solle Essen und Getränke herbeischaffen und die Tische decken.
„Ich lade euch ein“, sagte er zu Jesu und seinen Jüngern, „heute abend in meinem Hause zu essen und zu trinken, ich feiere die Auferstehung meines Kindes, seit langem habe ich eine solche Freude nicht empfunden, heute überflutet sie mein Herz, willkommen!“
Er neigte sich zu Jesu vor. „Ich bin dem Gott, den du verehrst, großen Dank schuldig“, sagte er. „Gib ihn mir, daß ich auch ihn mit den anderen Göttern nach Rom schicken kann.“
„Er kommt allein“, sagte Jesus und ging auf den Hof hinaus, um im Freien Atem zu schöpfen.
Die Tische wurden gedeckt, und Jesus setzte sich unter die Jünger. Er teilte das Brot und schwieg. Noch schlug seine Seele unruhig mit den Flügeln, als

Telegram@shabarsbibliothek

ob sie einer großen Gefahr entgangen sei oder eine schwere, mühevolle Arbeit beendet habe. Auch die Jünger um ihn schwiegen, aber ihre Herzen bebten froh. All das, die Vollendung der Zeiten und das Himmelreich waren keine Träume und krankhaften Phantasien, sie waren Wirklichkeit, und der barfüßige, dunkelhaarige junge Mann neben ihnen, der aß, redete, lachte und schlief wie alle andern, war wirklich von Gott gesandt.

Als Matthäus die Mahlzeit beendet hatte und alle sich zur Ruhe begaben, setzte er sich mit gekreuzten Beinen unter die Lampe, nahm die Feder vom Ohr, öffnete das Tintenfaß, neigte sich über seine Blätter und saß so lange in Gedanken. Wie sollte er beginnen und wo? Gott hatte ihn neben diesen heiligen Mann gesetzt, daß er getreulich die Worte, die er gesprochen, und die Wunder, die er getan hatte, niederschreiben sollte, damit sie nicht verlorengingen, sondern die künftigen Geschlechter von ihnen Kenntnis erhielten und auch den Weg des Heils einschlagen konnten. Gewiß war dies eine Aufgabe, die Gott ihm gestellt hatte. Er konnte lesen und schreiben, er hatte also eine große Verantwortung. Was zu entschwinden begann, würde er mit seiner Feder festhalten und unsterblich machen. Die Jünger mochten den Umgang mit ihm meiden, weil er Zöllner gewesen war, er selbst würde beweisen, daß der reuige Sünder besser war als einer, der nie sündigte.

Er tauchte seine Feder in das bronzene Tintenfaß, er vernahm das Rauschen von Schwingen, als ob ein Engel sich seinem Ohr näherte und ihm diktierte, und begann mit sicherer, flinker Hand zu schreiben:

„Das Buch Jesus Christus, Davids Sohn, vom Stamme Abrahams. Abraham zeugte ...“

Er schrieb und schrieb, bis es im Osten hell wurde und der erste Hahnenschrei ertönte.

Sie machten sich wieder auf. Thomas ging mit dem Horn voran, blies und weckte das Dorf. „Lebt wohl!“ rief er. „Im Himmelreich sehen wir uns wieder!“ Ihm folgte Jesus mit den Jüngern und der Menge Zerlumpter und Gebrechlicher, die ihm von Nazareth gefolgt waren, andere aus Kana hatten sich voller Erwartung angeschlossen. Es war gar nicht anders möglich, dachten sie, die gesegnete Stunde würde auch für sie kommen und sie von Hunger und Krankheit befreien. Heute blieb Judas als letzter zurück, er hatte einen großen Sack gefunden, hielt sich eine Weile vor den Toren auf, nahm die Frauen beiseite und sprach mit ihnen, zur Hälfte bittend und zur Hälfte drohend: „Wir wirken, um euch zu retten, ihr Unglücklichen, helft auch ihr uns, nicht Hungers zu sterben. Die Heiligen müssen ja auch essen,

Telegram@shabarsbibliothek

um ihre Kräfte zu erneuern und die Menschen retten zu können, ein Stück Brot, eine Handvoll Oliven, etwas Käse, einige Trauben und Datteln, was auch immer, Gott schreibt es auf und bezahlt alles. Gibst du ihm eine geplatzte Olive, bezahlt er mit einem ganzen Olivenhain."
Und wenn eine Bauersfrau ihren Keller nicht öffnen wollte, sagte er: „Weshalb bist du geizig? Morgen, übermorgen, vielleicht schon heute nacht werden die Himmel sich öffnen, Feuer wird herabfallen, und von deinem gesamten Eigentum wird nur das, was du fort gibst, übrigbleiben."
Die Frauen begannen zu zittern, sie öffneten ihre Keller, und wenn er ans Ende des Dorfes kam, war Judas' Sack voll von Almosen.

Der Winter war gekommen, die Erde bebte vor Kälte. Viele Bäume standen nackt und froren, andere - Olivenbäume, Dattelpalmen und Zypressen - behielten, von Gott gesegnet, ihr Kleid Sommer und Winter.
Und die Menschen, alle armen Menschen froren auch wie die entlaubten Bäume. Johannes hatte Jesu seinen Wollmantel über die Schultern geworfen, er zitterte selbst vor Kälte und hatte es eilig, nach Kapernaum zu kommen, um die Kisten seiner Mutter zu öffnen. Die alte Salome hatte in ihrem Leben viel gewebt, und ihr Herz war eine großzügige vornehme Dame, die gerne gab. Sie würde gewiß warme Kleider an die Freunde verteilen, wenn auch der gierige Zebedäus knurrte, mit ihrer zähen Ausdauer und Milde leitete sie das Haus.
Audi Philippus hatte es eilig, der dachte an seinen lieben Freund Nathanael in Kapernaum, der den ganzen Tag gebeugt Sandalen und Schnürschuhe nähte und ausbesserte, so ging sein Leben dahin, wie sollte er Zeit finden, seine Gedanken zu Gott zu erheben, Jakobs Leiter an den Himmel zu lehnen und hinaufzusteigen. Ich werde es wohl nie fertigbringen, dachte Philippus, ihm das große Geheimnis zu offenbaren, damit der Arme gerettet wird.
Sie schlugen einen kleinen Pfad ein und ließen das Gott verhaßte Liberias mit dem verfluchten Tetrarchen, der den Täufer getötet hatte, zu ihrer Linken. Matthäus trat zu Petrus und fragte ihn über alles aus, dessen er sich vom Jordan und Täufer erinnerte, um es genau niederzuschreiben, aber Petrus zog sich zurück und wandte das Gesicht ab, um den Atem des Zöllners nicht einatmen zu müssen. Matthäus wurde traurig, er preßte seine Blätter unter den Arm und blieb zurück; dann traf er zwei Karawanenführer, die bei Liberias herumstreiften, und fragte sie, um es schriftlich

Telegram@shabarsbibliothek

niederzulegen, wie denn der schändliche Mord vor sich gegangen sei, ob wirklich der Tetrarch berauscht gewesen sei und seine Stieftochter Salome nackt getanzt habe... Alles wollte Matthäus bis ins kleinste wissen.
So gelangten sie zu dem großen Brunnen außerhalb Magdalas. Die Sonne hatte sich hinter Wolken verborgen, das Antlitz der Erde verfinsterte sich, schwarze Regenfäden hingen herab und verbanden den Himmel mit der Erde. Magdalena hob ihren Blick zu dem kleinen Fenster auf und sah den Himmel sich verfinstern. „Der Winter ist gekommen“, murmelte sie, „ich muß mich beeilen.“ Sie setzte die Spindel in Schwung und begann eilig die feine Wolle zu spinnen, die sie gefunden hatte, um dem Meister einen warmen Mantel zu weben, damit er im Winter nicht zu frieren brauchte. Hin und wieder sah sie froh auf den großen Granatapfelbaum, der voller Äpfel war. Magdalena schützte sie und pflückte sie nicht, sie hatte sie Jesu versprochen. Gott ist barmherzig, dachte sie. Eines Tages wird er wieder in der kleinen Dorfstraße vorüberkommen, dann wird sie ihre Arme mit Äpfeln füllen und sie ihm zu Füßen legen, daß er sich niederbeugen, einen aufnehmen und seine Kehle erfrischen kann. Sie spann und freute sich des Granatapfelbaumes, sie rief sich ihr Leben in Gedanken zurück, es begann und endete mit Jesu, Marias Sohn. Welche Sorgen! Welche Freude! Weshalb verließ er sie? In der letzten Nacht öffnete er ihr Tor wie ein Dieb und schlich sich davon. Wohin ging er? Kämpfte er noch mit Schatten, statt die Erde umzugraben, zu tischlern, im See zu fischen und sich eine Frau zu nehmen? Ach, wenn er wieder durch Magdala käme, würde sie mit den Granatäpfeln in ihrer Schürze hinauseilen, um sie ihm anzubieten. Wahrend sie all dieses dachte und mit flinker Hand die Spindel bewegte, hörte sie Stimmen und Schritte auf dem Wege, und ein Hornsignal ertönte. War das nicht der schieläugige Thomas, der herumwandernde Hausierer? Eine spröde Stimme erscholl:
„öffnet! öffnet die Tore, das Himmelreich ist herbeigekommen!“
Magdalena sprang auf, und die Brust begann ihr zu schwellen. „Er kommt! Er kommt!“ Ihr ganzer Körper wurde von kalten und heißen Schauern durchströmt. Sie stürzte ohne Kopftuch, das Haar unordentlich über die Schultern fallend, auf den Hof hinaus, trat auf die Schwelle und sah den Herrn. Sie stieß einen frohen Schrei aus und fiel ihm zu Füßen.
„Rabbi“, seufzte sie schluchzend, „willkommen!“
Sie hatte die Granatäpfel und ihr Versprechen vergessen. Sie umfing seine heiligen Knie. Ihr blauschwarzes Haar glitt auf die Erde, es duftete noch

Telegram@shabarsbibliothek

nach den alten, gottverfluchten Wohlgerüchen.
„Rabbi, Rabbi, willkommen“, schluchzte sie und zog ihn sanft zu ihrem kleinen Haus.
Jesus neigte sich herab, ergriff ihre Hand und hob sie auf. Entzückt und verlegen umarmte er sie, wie ein unerfahrener Bräutigam seine Braut umarmt. Das war nicht Magdalena, zu der er sich neigte und die er von der Erde aufhob, es war die Seele der Menschen, und er war ihr Bräutigam.
Magdalena erbebte und errötete, sie schlug ihr Haar über die Brust, um sie zu verbergen, und alle sahen sie verwundert an. Wie hatte sie abgenommen, und wie blaß war sie geworden, ihre Augen waren von violetten Schatten umgeben. Wie schmal war der zierliche Mund geworden, wie eine Blume, die kein Wasser bekommt! Als sie beide nun Hand in Hand dahingingen, erschien es ihr wie ein Traum. Sie gingen nicht auf der Erde, sie schwebten im Raum. War es eine Hochzeit? Waren all die zerlumpten Elendsgestalten, die den Weg füllten und ihnen folgten, die Hochzeitsgäste? Und der Granatapfelbaum, der auf dem Hof mit seinen Früchten leuchtete, war er ein guter Geist, der Hausgott, oder eine einfache, glückliche Frau, die Söhne und Tochter bekommen hatte und jetzt stolz in der Mitte ihres Hofes stand?
„Magdalena!“ sagte Jesus leise zu ihr, „all deine Sünden sind dir vergeben, denn du hast viel geliebt.“
Sie neigte sich glücklich und wollte sagen: „Ich bin Jungfrau!“
Aber sie konnte vor Freude den Mund nicht öffnen, sie beeilte sich, die Granatäpfel zu pflücken, füllte ihre Schürze und legte die frischen, roten Früchte zu Jesu Füßen nieder. Und es geschah genau, wie sie in ihren Gedanken gewünscht hatte: Jesus bückte sich, nahm einen Apfel, brach ihn auf und erfrischte seine Kehle, dann bückten sich auch die Jünger und taten ihm gleich.
„Magdalena“, sagte Jesus, „warum siehst du mich so traurig an? Es ist, als nähmest du Abschied von mir.“
„Zu jeder Stunde, seit ich geboren bin, heiße ich dich willkommen und nehme zugleich Abschied von dir“, antwortete Magdalena so leise, daß nur Jesus und Johannes, der neben ihm stand, es hörten.
Sie schwieg und fuhr nach einer Weile fort:
„Ich muß dich ansehen, denn das Weib wurde vom Manne geboren, und sie kann sich noch nicht frei machen von ihm, du aber mußt zum Himmel aufblicken, denn du bist ein Mann, und Gott hat den Mann geschaffen ... laß

Telegram@shabarsbibliothek

mich dich ansehen dürfen, mein Junge.“
Dieses Wort „Mein Junge“ sagte sie so leise, daß nicht einmal Jesus es hörte. Aber ihre Brust schwoll an und wogte voller Lust auf und nieder. Unter dem Volk stieg ein Gemurmel auf, neue Kranke trafen ein, und der Hof füllte sich.
„Rabbi“, sagte Petrus, „die Menge gerät in Bewegung, sie hat es eilig.“
„Was wollen sie?“
„Ein gutes Wort, ein Versprechen. Sieh sie an.“
Jesus wandte sich um. Mitten in der herannahenden Unwetterstimmung sah er eine Menge von Augen, die ihn ängstlich anstarrten, und halb geöffnete, sehnsuchtsvolle Lippen. Ein Greis trat aus der Menge hervor, seine Wimpern waren ausgefallen und seine Augen wie zwei Wunden. An dem ausgemergelten Hals hingen zehn Amulette und auf jedem Amulett stand eines der Zehn Gebote. Er blieb auf der Schwelle stehen und stützte sich auf seinen gespaltenen Stock.
„Rabbi“, sagte er, und seine Stimme war voller Anklage und Zorn, „Rabbi, ich bin hundert Jahre alt, die Zehn Gebote Gottes, die um meinen Hals hängen, hatte ich stets vor Augen. Ich habe mich nie gegen eines von ihnen vergangen; jedes Jahr ziehe ich nach Jerusalem und opfere dem heiligen Zebaoth einen Bock, ich zünde Lichter an, verbrenne Weihrauch, in den Nächten schlafe ich nicht, sondern singe Psalmen, bald sehe ich zu den Sternen empor und bald zu den Bergen und warte. Ich begehre keinen Lohn, ich warte, daß der Herr kommen soll und ich ihn sehen darf ... Jahre habe ich nun gewartet, immer umsonst. Mit einem Fuß nur stehe ich noch außerhalb des Grabes und habe ihn noch immer nicht gesehen. Weshalb? Weshalb? Das ist meine große Sorge, Rabbi. Wann werde ich den Herrn sehen? Wann werde ich Frieden finden?“
Während er sprach, wurde er zornig, schlug mit dem Stock auf die Erde und begann laut zu rufen. Jesus lächelte.
„Alter Mann“, antwortete er, „an dem östlichen Stadttor einer riesigen Stadt gab es einmal einen Marmorthron. Auf dem Thron saßen tausend Könige, die auf dem rechten Auge blind waren, tausend Könige, die auf dem linken Auge blind waren, und tausend Könige, die mit beiden Augen sahen - und alle riefen zu Gott, er solle sich zeigen, damit sie ihn zu Gesicht bekämen, aber alle gingen ins Grab, ohne ihn zu sehen. Und als die Könige dahingegangen waren, kam ein armer Mann barfüßig und hungernd daher und setzte sich: ‚Mein Gott', murmelte er, ‚des Menschen Augen ertragen

Telegram@shabarsbibliothek

die Sonne nicht, er wird geblendet. Wie könnten sie da dir begegnen! Erbarme dich, Herr, mildere deine Kraft. Mildere deinen Schein, daß ich armer und schwacher Mann dich sehen kann!' Und da - vernimm es, alter Mann -, da wurde Gott zu einem Laib Brot, einer Schale Wasser, einem warmen Gewand, einer Hütte und einer Frau vor der Hütte, die ihrem Kinde die Brust gab. Und der arme Mann breitete die Arme aus und lächelte glücklich. ‚Ich danke dir, Herr', murmelte er, ‚du bist zu Brot und Wasser, zu warmen Kleidern, zu meiner Frau und meinem Sohn geworden, damit ich dich sehen kann. Ich habe dich gesehen, ich verneige mich und bete dein vielfältiges Antlitz an!'"

Alle schwiegen, der alte Mann stöhnte laut auf, hob den Stab und verschwand in der Menge. Ein junger Ehemann aber hob seine Hand und rief aus: „Du erscheinst mit Feuer, um die Welt zu verbrennen, um unser und unserer Kinder Heim zu verbrennen. Ist das die Liebe, von der du verkündest, du brächtest sie uns? Ist dieses Feuer die Gerechtigkeit?"

Jesu Augen begannen zu tränen. Ihm tat der junge Ehemann leid. Wahrhaftig, war dieses Feuer die Gerechtigkeit, die er brachte? Gab es keinen anderen Weg, das Heil zu erlangen?

„Sage klar und deutlich, was wir tun sollen, um uns zu retten!" rief ein Bauer und arbeitete sich durch die Menge, um näherzukommen und die Antwort zu verstehen, weil er nicht gut hörte.

„öffnet eure Herzen, öffnet eure Keller, teilt euer Eigentum mit den Armen!" sagte Jesus mit lauter gebieterischer Stimme. „Der Tag des Herrn ist gekommen! Wer geizig ist und bis zur letzten Stunde ein Brot, einen Krug Öl, ein Ackerland Erde zurückbehält, soll das Brot, den Krug und die Erde um seinen Hals hängen haben und mit ihnen in der Unterwelt versinken!" „Es braust mir in den Ohren", sagte der Bauer, „ich werde wirr im Kopf. Ich gehe meiner Wege, verzeih!"

Wütend schlug er den Weg zu seinem reichen Hause ein. „Hat man das gehört! Sein Eigentum an die armen Leute verteilen! Ist das Gerechtigkeit? Verdammter Kerl!" murmelte er vor sich hin, fluchte und ging fort.

Jesus sah ihn sich entfernen und seufzte.

„Das Tor der Unterwelt ist breit", sagte er, „der Weg zu ihr ist breit und mit Blumen bestreut, das Tor zum Reiche Gottes aber ist schmal und der Weg zu ihm steil. Solange wir noch leben, können wir wählen, Leben bedeutet frei zu entscheiden! Wenn aber der Tod kommt - was geschehen ist, ist dann geschehen, eine Rettung gibt es dann nicht ..."

Telegram@shabarsbibliothek

„Wenn du willst, daß ich an dich glauben soll“, rief einer auf Krücken, „tu ein Wunder und heile mich, soll ich lahm ins Himmelreich kommen?“ „Und ich, der ich aussätzig bin?“ - „Und ich, der ich ein Krüppel bin?“ - „Und ich, der ich blind bin?“ Die Gebresthaften drängten sich vor und blieben drohend vor Jesu stehen. Sie nahmen keine Rücksicht und begannen zu schreien, ein blinder Greis hob seinen Stock.
„Entweder heilst du mich“, schrie er, „oder du kommst heute abend nicht lebend aus dem Dorf!“
Petrus riß dem Alten den Stock aus der Hand.
„Mit einer solchen Seele wirst du nie das Licht deiner Augen wiedergewinnen, du blinder Tor!“ sagte er.
Die Gebresthaften erregten sich und nahmen eine drohende Haltung an. Auch die Jünger gerieten in Erregung und stellten sich neben Jesus. Magdalena streckte erschrocken die Hand aus, um das Tor zu verriegeln, aber Jesus hinderte sie daran.
„Magdalena, meine Schwester“, sagte er. „Dieses Geschlecht ist ein unglückliches Geschlecht und den Mächten des Fleisches verfallen. Gewohnheit, Sünde und Wohlleben haben ihre Seelen irregeführt. Ich trenne das Fleisch von den Gebeinen, um ihre Seelen zu finden, aber ich finde sie nicht. Ach, nur das Feuer, glaube ich, vermag sie zu heilen!“ Er wandte sich wieder der Menge zu, und seine Augen waren jetzt trocken und hart.
„Wie wir das Feld abbrennen und schwenden, um zu säen und die gute Saat hervorzurufen, so wird auch Gott die Erde abbrennen und schwenden. Er kennt kein Mitleid mit Disteln und Dornen, das heißt Gerechtigkeit! Lebt wohl!“ Dann wandte er sich an Thomas: „Blas in das Horn, Thomas, wir gehen weiter!“
Er streckte den Hirtenstab vor, schob kalt die Menge zur Seite und ging. Magdalena lief hinein und ergriff ihr Tuch, sie ließ die Wolle halb gesponnen, den Topf auf dem Herd stehen, die Hühner auf dem Hof ohne Futter, warf den Schlüssel zum Tor mitten auf den Weg und folgte, ohne sich umzusehen, stumm und entschlossen Marias Sohn.

Telegram@shabarsbibliothek

23

Es dämmerte bereits, als sie nach Kapernaum kamen; das Unwetter war über ihre Köpfe hinweggezogen, ein nördlicher Wind war aufgekommen und hatte es nach Süden getrieben.
„Wir wollen daheim bei uns schlafen“, sagten des Zebedäus beide Söhne, „bei uns ist es geräumig, bei uns ist für alle Platz, dort wollen wir uns niederlassen.“
„Und der alte Zebedäus?“ sagte Petrus und lachte. „Ich glaube, er bietet nicht einmal den Engeln eine Schale Wasser an.“
Johannes errötete. „Vertraue auf den Meister“, sagte er, „wenn er dort nur atmen kann, wird es ihm gut tun, du wirst es sehen.“
Jesus aber ging voraus und hörte nichts. Seine Augen waren voller Blinder, Aussätziger und Lahmer ... Ach, wenn er doch jede Seele anhauchen und ihr Zurufen könnte: erwache! Und wenn sie dann erwachte, würde der Leib zur Seele werden und geheilt werden können ...
Als sie in das Dorf kamen, hob Thomas das Horn an den Mund, um zu blasen, doch Jesus streckte seine Hand aus.
„Nein“, sagte er, „ich bin müde...“ Sein Gesicht war wirklich blaß, und er hatte dunkle Ringe unter den Augen, Magdalena pochte an das erste Tor und bat um eine Schale Wasser. Jesus trank und erholte sich.
„Ich habe dir für eine Schale frischen Wassers zu danken, Magdalena“, sagte er und lächelte.
Er entsann sich, was er zu der anderen Frau, der Samariterin, an Jakobs Brunnen gesagt hatte.
„Ich werde dir als Entgelt eine Schale unsterblichen Wassers reichen!“ sagte er nun auch zu ihr.
„Du hast es mir längst gegeben, Rabbi“, antwortete Magdalena und errötete.
Sie gingen an Nathanaels kleinem Haus vorbei, das Tor stand offen, der Flickschuster stand mit dem Gartenmesser im Hof unter dem Feigenbaum und schnitt die dürren Zweige ab. Philippus trennte sich hastig von seinen Begleitern und ging hinein.
„Nathanael“, sagte er, „ich habe dir etwas zu sagen, laß die Zweige in Ruh’.“
Nathanael trat ins Haus und zündete eine Lampe an.
„Laß die Lampen, die Feigenbäume und dein Haus“, wiederholte Philippus,

Telegram@shabarsbibliothek

„komm mit uns.“
„Wohin?“
„Wohin? Hast du noch nichts gehört? Die Vollendung der Zeiten ist gekommen, morgen werden die Himmel sich öffnen, die Welt wird zu Asche werden, beeile dich, in die Arche einzugehen und dich zu retten.“
„Wo ist sie?“
„In den Armen unseres Rabbi, Marias Sohn, Davids Sohn aus Nazareth. Er ist gerade aus der Wüste gekommen, wo er Gott begegnete, beide haben dort miteinander geredet und den Untergang der Welt und ihre Errettung beschlossen, Gott legte unserem Rabbi die Hand aufs Haupt und sprach: „Geh, wähle aus, wer gerettet werden soll, du bist der neue Noah, hier ist der Schlüssel zur Arche, öffne sie und schließe sie!' Und er reichte ihm einen goldenen Schlüssel und hing ihn ihm um den Hals, ein Menschenauge vermag ihn aber nicht zu sehen.“
„Keine Scherze, Philippus, ich werde ganz wirr. Wann geschahen alle diese Wunder?“
„Vor ganz kurzer Zeit, sage ich dir, in der Wüste am Jordan. Sie haben den Täufer umgebracht, seine Seele ging in den Leib unseres Rabbi über, wenn du ihn siehst, wirst du ihn nicht wiedererkennen. Er hat sich völlig verändert ... er ist zornig geworden, und aus seinen Händen fliegen Funken. In Kana berührte er kürzlich die Tochter des Hauptmannes in Nazareth, die lahm war, und sofort sprang sie auf und begann zu tanzen! Laß uns keine Zeit verlieren, komm!“
Nathanael seufzte: „Lieber Philippus, ich bin sehr beschäftigt und habe so viele Bestellungen. Sieh dir die Sandalen und Schuhe an, die ich in Ordnung bringen muß, erst kommt meine Arbeit und dann ..
Er warf einen langen Blick rundum und sah sein geliebtes Werkzeug, die Bank, auf der er saß, die Schustermesser, die Ahlen, die gewachsten Fäden, die Holzstifte ... Er seufzte wieder.
„Wie soll ich das verlassen?“ murmelte er.
„Oben wirst du goldenes Werkzeug erhalten, trauere nicht, du wirst den Engeln Goldsandalen anfertigen können, wirst unzählige ewige Bestellungen erhalten, am Nähen und Klopfen soll es dir nicht fehlen, aber schnell, komm mit und sag zum Meister: Ich folge dir! Weiter nichts. Ich gehöre zu dir und folge dir, wohin du gehst, bis in den Tod! Das haben wir alle geschworen.“
„Bis in den Tod!“ sagte der Flickschuster, und ein Schauer jagte ihm über

Telegram@shabarsbibliothek

den Rücken. Sein Körper war gewaltig, aber im Herzen war er klein wie eine Bachmücke.
„Das heißt so“, beruhigte ihn der Hirte, „das haben wir alle geschworen, aber fürchte dich nicht, wir gehen nicht in den Tod, wir gehen großen Dingen entgegen. Der da, mein lieber Freund, der ist kein Mensch, nein, er ist des Menschen Sohn!“
„Ist das nicht dasselbe?“
„Dasselbe? Schämst du dich nicht? Hast du denn nie gehört, wenn sie den Propheten Daniel lesen? Des Menschen Sohn bedeutet Messias, König. Bald wird er auf dem Thron der Welt sitzen, und wir, so viele eben Verstand genug besitzen, ihm zu folgen, werden die Ehrenstellen und Reichtümer unter uns teilen. Du wirst nicht mehr barfuß zu gehen brauchen, sondern goldene Sandalen tragen, und die Engel werden sich bücken und deine Riemen binden. Eine herrliche Sache, Nathanael, laß sie dir nicht entgehen. Es genügt wohl, wenn ich dir sage, daß auch Thomas, der listige Kerl, zu uns gekommen ist, er hat Bratengeruch in die Nase bekommen, hat alles, was er besaß, an die Armen verteilt und sich uns eiligst angeschlossen. Beeile auch du dich, der Meister ist jetzt im Hause des Zebedäus, komm!“
Aber Nathanael war noch unentschlossen und zögerte.
„Du mußt die Verantwortung dafür übernehmen, mein lieber Philippus“, sagte er schließlich, „wenn ich Ungelegenheiten bekomme... Aus diesem Dasein schleichen sich auch andere davon, wie du weißt, aber ich will in keine Fallgrube geraten.“
„Gut, gut“, erwiderte Philippus, „machen wir uns also mit ihnen davon, oder wie? Komm!“
„In Gottes Namen denn!“ Er schloß das Tor und steckte den Schlüssel in den Brustlatz, dann gingen beide Arm in Arm zu dem Hause des alten Zebedäus.
Jesus und die Jünger saßen am brennenden Herd und wärmten sich. Die alte Salome ging überglücklich hin und her, alle ihre Krankheiten waren verflogen, sie deckte den kleinen runden Tisch und wurde nicht müde, sich über ihre Söhne zu freuen und den heiligen Mann zu bedienen, der ihnen das Himmelreich bringen sollte. Johannes neigte sich vor und sprach verstohlen mit seiner Mutter, er wies mit den Augen auf die Jünger, die noch immer ihre sommerlichen Leinengewänder trugen und froren. Die Mutter lächelte, öffnete ihre Kisten, zog Wollkleider hervor verteilte sie, ehe ihr Mann hereinkam, schnell an die Freunde. Den dicksten Mantel aus

Telegram@shabarsbibliothek

weißer Wolle warf sie fürsorglich Jesu über die Schultern. Er wandte sich um und meinte lächelnd: „Möge es dir Wohlergehen, Mutter Salome, mit Recht sorgst du für den Leib, er ist wie das Kamel, auf ihm reitet die Seele durch die Wüste, denken wir also auch an ihn, damit er durchzuhalten vermag.“
Der alte Zebedäus kam herein und sah die unerwarteten Gäste. Er grüßte nur kurz und setzte sich in die Ecke. Ihm gefielen diese Herumtreiber, wie er sie nannte, nicht. Wer hatte sie gebeten, einzutreten und sein Haus in Besitz zu nehmen? Und jetzt hatte diese törichte Ehefrau ihnen gar ein Festessen aufgetragen! Verflucht die Stunde, da dieser neue Gottesnarr auftauchte! Nicht genug damit, daß er ihm seine beiden Söhne nahm, er hatte auch den ganzen Tag mit seiner einfältigen Ehefrau Streit, sie hielt zu den Söhnen. Sie täten recht, sagte sie, der da sei ein wirklicher Prophet. Er würde König werden, die Römer vertreiben und sich auf Israels Thron setzen. Dann würden Johannes zu seiner Rechten und Jakob zu seiner Linken als mächtige Herren thronen, nun nicht Fischer und Bootsleute mehr, mächtige und große Herren würden sie sein. Weshalb sollten sie ihr ganzes Leben auf diesem See verbringen? Das und vieles andere mehr blies diese Gans ihm Tag und Nacht in die Ohren. Er stampfte mit dem Fuß auf und schrie, aber auch wenn er fluchte und zerschlug, was sich gerade in Reichweite befand, sein Gemüt verfinsterte sich, und er irrte wie ein Wahnsinniger am See umher. In letzter Zeit war er aufs Trinken verfallen. Heute abend waren nun diese Herumtreiber gekommen, neun Großmäuler an der Zahl, und hatten obendrein die zerküßte Magdalena mitgebracht. Sie saßen um den Tisch und wandten sich nicht einmal nach dem Hausherrn um; nach seiner Erlaubnis fragten sie nicht. Ist es so weit gekommen? Hatten er und seine Eltern all die Jahre für die schmarotzenden Gäste gearbeitet? Er sprang wütend auf.
„Ich werde euch lehren, wem dieses Haus gehört, ihr Burschen, euch oder mir! Sind zwei und zwei vier, he? Sagt mir das!“
„Gott gehört es“, erwiderte Petrus, der einige Gläser getrunken hatte und in Stimmung geraten war. „Gott gehört es, alter Zebedäus. Hast du nicht die Botschaft vernommen? Es gibt kein Mein und Dein mehr, alles gehört Gott.“
„Mose Gesetz...“, begann Zebedäus, aber Petrus war in Schwung gekommen.
„Was sagte er? Das Gesetz des Moses? Es ist vorbei damit, alter Zebedäus!

Telegram@shabarsbibliothek

Jetzt haben wir des Menschensohnes Gesetz, verstehst du? Alle sind Brüder, unser Herz schlägt aus, das Gesetz schlägt aus und umarmt alle Menschen, wir sind im Land der Verheißung. Die Grenzen sind geschwunden! Ich, den du hier siehst, alter Zebedäus, ich werde hinausgehen und Gottes Wort den Völkern verkünden, ich werde bis nach Rom kommen. Ja, lache nicht, ich werde den Kaiser bei der Kehle packen, ihn niederwerfen und mich selbst auf den Thron setzen, glaubst du das nicht? Der Meister hat es gesagt; wir sind nicht mehr Fischer, die im See Fische fangen wie du, wir sind Fischer, die Menschen fangen! Und um deiner selbst willen bitte ich dich, nimm uns gut auf und gib uns reichlich Essen und Wein. Eines Tages werden wir große Herren sein, und zwar bald! Du gibst uns einen Bissen Brot, und wir werden dich morgen mit einem ganzen Schub Brot bezahlen, und welche Kuchen noch dazu! Unsterblichen Kuchen! Du sollst essen und essen dürfen und allem Ärger entgehen!“
„Ich möchte dich mit den Beinen nach oben gekreuzigt sehen, du Tropf“, knurrte Zebedäus, der allmählich über Petrus’ Worte in Schrecken geriet und sich wieder in seine Ecke kauerte. Es ist wohl am besten zu schweigen, dachte er, man weiß nicht, was geschehen kann. Vielleicht werden diese Verrückten doch eines Tages... Behalten wir unseren letzten Trumpf zurück und spielen wir vorsichtig!“
Die Jünger lachten in den Bart. Sie verstanden, daß Petrus aus seiner Stimmung heraus scherzte; insgeheim hegten sie aber in ihrem Innern die gleichen Gedanken. Würden und Ehrenämter, Kleider und goldene Ringe und Essen im Überfluß. Das war das Himmelreich! Und die Welt unter ihren jüdischen Füßen liegen zu fühlen.
Der alte Zebedäus trank ein wenig und faßte wieder Mut.
„Und du, Meister?“ fragte er. „öffnest du gar nicht den Mund, um zu reden? Du versetzt sie in Brand und gehst dann selbst in das kühle, fließende Wasser, um dich abzukühlen. Sag mir bei deinem Gott, kann ich mein Eigentum sich in die Winde verstreuen sehen, ohne einen Schrei auszustoßen?“
„Alter Zebedäus“, antwortete Jesus, „es war einmal ein sehr reicher Mann, er erntete und sammelte seine Oliven, füllte seine Fässer, wurde satt und legte sich auf seinen Hof. ‚Liebe Seele“, sagte er, ‚du hast viele Besitztümer, iß und trink und sei guter Dinge.“ Doch da ertönte eine Stimme vom Himmel herab: ‚Gedankenloser! Gedankenloser! In dieser Nacht wirst du deine Seele der Unterwelt übergeben und die Besitztümer, die du

Telegram@shabarsbibliothek

gesammelt hast, was willst du mit ihnen tun?“ Alter Zebedäus, du hast Ohren und hörst, was ich sage, du hast Verstand und verstehst, was ich meine, diese Stimme vom Himmel möge Tag und Nacht über dir sein, alter Zebedäus!“
Der alte Fischer senkte den Kopf und sagte nichts mehr.
Währenddessen öffnete sich das Tor, und auf der Schwelle erschien Philippus und hinter ihm das lange Gestell Nathanael. Sein Herz schlug nicht mehr unregelmäßig, er hatte seinen Entschluß gefaßt, trat zu Jesu, beugte sich und küßte seine Füße.
„Ich folge dir, Rabbi“, sagte er. „Bis in den Tod.“
Jesus legte seine Hand auf den krausen Büffelkopf.
„Willkommen, Nathanael“, sagte er, „der du den Menschen Sandalen machst und selbst barfuß gehst, du gefällst mir, folge mir nach.“
Er ließ ihn zu seiner Rechten sitzen und reichte ihm eine Scheibe Brot und eine Schale Wein. „Iß dieses Brot und trink diesen Wein“, sprach er, „und du sollst einer der meinen sein!“
Nathanael aß das Brot und trank den Wein und spürte, wie seine Beine und seine Seele plötzlich Kraft gewann. Der Wein stieg in ihm auf und vergoldete seine Gedanken. Wein und Brot und Seele wurden eins.
Nathanael saß auf glühenden Kohlen, er wollte gerne sprechen, schämte sich aber.
„Sprich, Nathanael“, sagte der Meister, „öffne dein Herz und erleichtere dich.“
„Rabbi“, antwortete er, „ich wollte es sagen, damit du es weißt. Ich bin ein armer Tagelöhner, der sein tägliches Brot ißt. Ich habe nie Zeit gehabt, das Gesetz zu studieren, ich bin blind und ohne Kenntnisse, Rabbi, vergib, das war es, was ich dir sagen wollte, damit du es weißt. Jetzt habe ich mein Herz erleichtert.“
Jesus klopfte dem neuen Eingeweihten auf die breiten Schultern und lachte.
„Nathanael“, sagte er, „seufze nicht, zwei Wege führen in Gottes Schoß, der eine ist der Weg der Gedanken, der andere der des Herzens, höre das Märchen, das ich dir erzählen werde:
Ein armer Mann, ein reicher Mann und ein leichtsinniger Verschwender starben am gleichen Tage und erschienen zur gleichen Stunde vor Gottes Richterstuhl. Keiner hatte während seines ganzen Lebens das Gesetz gelesen. Gott runzelte die Augenbrauen und fragte den armen Mann: ‚Weshalb hast du nicht das Gesetz gelesen, da du noch lebtest?'

Telegram@shabarsbibliothek

‚Herr', antwortete er, ‚ich war arm, ich hungerte und arbeitete Tag und Nacht, um meine Frau und meine Kinder zu ernähren, ich habe keine Zeit gehabt/
‚Warst du ärmer als mein treuer Diener Hillel?*', sagte Gott böse. ‚Er hatte kein Geld, um in die Synagoge zu gehen und das Gesetz erklären zu hören, da stieg er auf ihr Dach, legte sich ins Fenster und lauschte, aber es schneite und im Eifer des Zuhörens merkte er es nicht. Am Morgen kam der Rabbiner und sah, daß die Synagoge völlig finster war. Er richtete seine Augen empor und erblickte im Fenster den Leib eines Menschen. Er kletterte aufs Dach, räumte den Schnee fort und fand Hillel. Dann nahm er ihn in die Arme, trug ihn hinab, zündete ein Feuer an und wärmte ihn und gab ihm die Erlaubnis, frei hereinzukommen, um zuzuhören. Und aus ihm wurde dann der berühmte Rabbiner Hillel, den die ganze Welt kennt. Was hast du zu sagen?'

* Berühmter jüdischer Lehrer zu Christi Zeiten, der das mosaische Gesetz in weitschauendem und menschenfreundlichem Geiste auslegte.

‚Nichts, Herr', murmelte der arme Mann und begann zu weinen.
Gott wandte sich an den Reichen. ‚Und du? Weshalb hast du nicht das Gesetz gelesen, solange du lebtest?'
‚Ich war sehr reich, ich hatte viele Gärten, viele Diener, viele Sorgen, wie hätte ich es bewältigen können?'
‚Warst du reicher als Eleasar, Harsoms Sohn, dem sein Vater tausend Dörfer und tausend Schiffe hinterließ? Alles gab er auf und reiste dorthin, wo, wie er wußte, ein weiser Mann das Gesetz erläuterte. Was hast du dazu zu sagen?'
‚Nichts', murmelte der reiche Mann und weinte.
Gott wandte sich an den leichtsinnigen Verschwender: ‚Und du, schöner junger Mann, weshalb hast du das Gesetz nicht gelesen?'
‚Ich war zu schön, die Frauen fielen über mich her. Viele Feste nahmen mich in Anspruch, wie hätte ich Zeit finden können, das Gesetz zu lesen?'
‚Warst du schöner als Joseph, der von Potiphars Weib geliebt wurde? Der so schön war, daß er zur Sonne sprach, wenn sie nicht auf ginge, würde er strahlen? Wenn er das Gesetz entrollte, gingen die Worte wie Tore auf, und ihr Sinn trat in Licht und Flammen gehüllt hervor. Was hast du zu sagen?'
‚Nichts, Herr', murmelte auch der leichtsinnige Verschwender und begann

Telegram@shabarsbibliothek

zu weinen.
Gott klatschte in die Hände und rief aus dem Paradies Hillel, Eleasar und Joseph herbei, und sie kamen. ‚Richtet diese Menschen, die wegen ihrer Armut, wegen ihres Reichtums und wegen ihrer Schönheit nicht das Gesetz gelesen haben. Sprich du, Hillel, und richte den armen Mann.'
‚Herr', antwortete er, ‚wie kann ich ihn richten, ich weiß, was Armut heißt, ich weiß, was Hunger bedeutet, er möge Verzeihung erlangen!'
‚Und du, Eleasar?' fragte Gott. ‚Hier ist der reiche Mann, ich überantworte ihn dir.'
‚Herr', antwortete er, ‚wie könnte ich ihn richten, da ich weiß, was es heißen will, reich zu sein, das ist der Tod! Er möge Verzeihung erlangen!'
‚Und du, Joseph? Nun bist du an der Reihe, hier ist der schöne junge Mann.'
‚Herr, wie könnte ich ihn richten, ich weiß, was für ein Kampf und welche furchtbare Qual es ist, die Schönheit des Leibes zu besiegen. Er möge Verzeihung erlangen.'"
Jesus schwieg und sah Nathanael lächelnd an. Doch der war ruhig geworden.
„Nun?" fragte er. „Und was tat Gott?"
„Was du selbst tun würdest", antwortete Jesus und lachte. Der gute Flickschuster lachte auch.
„Dann bin ich also gerettet!" sagte er und ergriff die beiden Hände des Meisters und drückte sie heftig.
„Rabbi", sagte er, „jetzt verstehe ich; zwei Wege führen in Gottes Schoß, der Weg der Gedanken und der Weg des Herzens. Ich habe den Weg des Herzens eingeschlagen und dich gefunden."
Jesus erhob sich und trat ans Tor. Im heftigen Wind brauste der See, am Himmel erschienen die Sterne wie feine, unzählige Sandkörner. Er mußte an die Wüste denken, erschauerte und schloß das Tor. „Ein großes Geschenk Gottes ist die Nacht", sagte er, „sie ist die Mutter der Menschen. Sie kommt still und zart und deckt uns zu, sie legt ihre kühlende Hand auf unsere Stirn und streicht aus Leib und Seele die Sorgen des Tages. Es ist Zeit, Brüder, daß wir uns in ihre Arme begeben."
Die alte Salome hörte ihn und stand auf. Audi Magdalena erhob sich in der vom Feuer erhellten Ecke neben dem Herd, in der sie kauernd gesessen und glücklich der Stimme des Meisters gelauscht hatte. Die beiden Frauen breiteten die Strohmatten aus und holten die Decken herbei. Jakob ging auf den Hof und brachte einen Armvoll Olivenscheite herein, die er neben dem

Telegram@shabarsbibliothek

Herd niederlegte. Jesus stand, das Gesicht nach Jerusalem gewendet, mitten im Raum, hob die Hände empor und sprach mit tiefer Stimme das Abendgebet:
„öffne uns dein Tor, Herr, der Tag senkt sich herab, die Sonne geht unter und schwindet, wir kommen an dein Tor, Ewiger, wir bitten dich flehentlich, vergib uns, wir bitten dich flehentlich, hab Erbarmen mit uns, errette uns!“
„Und sende uns gute Träume, Herr!“ sagte Petrus in seiner trunkenen Laune. „Laß mich im Traum mein altes, grünes Boot ganz neu mit roten Segeln sehen.“
Jesus legte sich in die Mitte und um ihn her die Jünger. Sie füllten den ganzen Raum. Der alte Zebedäus und seine Frau fanden keinen Platz. Sie gingen mit Magdalena ins Nebenzimmer. Der Alte knurrte, er vergaß seine guten Vorsätze und wandte sich zornig an seine Alte und sagte so laut, daß Magdalena es hörte:
„Da hast du’s! Die Wilden sind gekommen und haben den Frieden verjagt. So tief sind wir gesunken!“
Die alte Salome aber drehte sich um und antwortete ihm' nicht. Matthäus blieb wieder auf. Er schlief nicht, sondern hockte sich unter die Lampe, zog hervor, was er geschrieben hatte, und begann dann fortzufahren — wie Jesus nach Kapernaum gekommen war, wie Magdalena sie begleitete, und das Gleichnis, das der Meister erzählte: ‚Es war einmal ein sehr reicher Mann...' Er schrieb bis die Lampe erlosch. Dann legte auch er sich zur Ruhe, aber etwas abseits, denn die Jünger hatten sich noch immer nicht ganz an ihn gewöhnt.
Petrus vermochte kaum die Augen zu schließen und einzuschlafen, als schon ein Engel vom Himmel kam, seine Schläfen auf schloß und als ein Traum in ihn einging: Am Strande des Sees schien sich eine Menge Menschen angesammelt zu haben, der Meister stand am Ufer und freute sich, wie ein ganz neues Boot mit roten Segeln auf dem Wasser lag und schwankte. Am Achtersteven leuchtete ein großer gemalter Fisch, der gleiche Fisch, den Petrus auf der Brust trug. ‚Wem gehört das schöne Boot?' fragte er. ‚Es gehört mir‘, antwortete Petrus stolz. ‚Nimm die anderen Jünger mit, Petrus, fahrt hinaus auf den See, ich werde mich freuen, nur frischen Mut!‘ - ‚Mit Freuden, Rabbi', sagte Petrus und machte die Taue los. Die anderen Jünger sprangen hinein, ein günstiger Wind kam auf, das Segel schwoll, und unter Gesang fuhren sie auf den See hinaus.

Telegram@shabarsbibliothek

Plötzlich gab es einen heftigen Windstoß, das Boot schwankte, die Spanten krachten und wollten brechen, Wasser begann einzudringen und das Boot zu sinken. Die Jünger hatten sich niedergeworfen und stießen Klageschreie aus. Petrus aber ergriff den Mast und rief: ‚Rabbi, hilf!' Und sieh, mitten in der Finsternis sah er den Meister weißgekleidet über die Wogen schreiten. Die Jünger hoben ihre Köpfe und sahen ihn an. ‚Ein Gespenst! Ein Gespenst!' riefen sie und zitterten. Doch Jesus sagte: ‚Fürchtet euch nicht, ich bin es', und Petrus antwortete ihm: ‚Herr, wenn du es wirklich bist, befiehl, daß auch ich auf den Wogen gehen und zu dir kommen kann!' - ‚Komm', befahl ihm Jesus. Petrus sprang aus dem Boot und schritt auf den Wogen dahin, doch als er das tobende Wasser sah, bekam er Furcht und begann zu sinken. ‚Herr, rette mich, ich ertrinke!' Jesus streckte die Hand aus und zog ihn zu sich empor. ‚Du Kleingläubiger', sagte er, ‚weshalb fürchtest du dich? Hast du kein Vertrauen zu mir? Sieh!' Er streckte seine Hand über die Wogen aus und sagte: ‚Beruhigt euch.' Plötzlich ließ der Wind nach, das Wasser wurde ruhig, und Petrus brach in Tränen aus. Auch dieses Mal war seine Seele auf die Probe gestellt worden, und er empfand neue Scham.

Er stieß einen lauten Schrei aus und erwachte. Sein Bart war feucht von Tränen. Er richtete sich auf der Strohmatte auf, lehnte sich mit dem Rücken an die Wand und seufzte. Matthäus, der noch nicht eingeschlafen war, hörte ihn: „Weshalb seufzest du, Petrus?“ fragte er.

Petrus wollte sich einen Augenblick taub stellen, um nicht antworten zu müssen, er mochte sich mit dem Zöllner nicht in ein Gespräch einlassen, doch der Traum bedrückte ihn, er mußte sich erleichtern, sich von ihm befreien. Deshalb ging er zu Matthäus hinüber und begann ihn ihm zu erzählen, und während er erzählte, verschönte er, was er geträumt hatte. Matthäus hörte eifrig zu und schrieb alles in seinem Gedächtnis auf, um es am Morgen, wenn der Tag graute, seinen Blättern anzuvertrauen.

Petrus hatte geendet, aber sein Herz stampfte noch so, wie im Traum das Boot. Plötzlich fuhr er erschrocken zusammen.

„Ist denn der Meister nicht wirklich in der Nacht gekommen und hat mich auf die See geführt, um mich zu prüfen? Ich habe noch nie ein so lebendiges Meer, ein wirklicheres Boot und eine spürbarere Furcht empfunden. Das war vielleicht gar kein Traum, was glaubst du, Matthäus?“

„Das war gewiß nicht ein Traum, nein, das Wunder ist gewiß wirklich geschehen“, antwortete Matthäus und begann in Grübelei zu versinken, wie

Telegram@shabarsbibliothek

er morgen die Erzählung niederschreiben sollte. Das war sehr schwer, denn er war nicht so ganz gewiß, ob es Traum sei oder Wirklichkeit; es war beides. Das Wunder war geschehen, jedoch nicht auf der Erde und nicht auf dem See, irgendwoanders, aber wo?
Er schloß die Augen, um darüber nachzudenken und eine Antwort zu finden, da übermannte ihn der Schlaf.
Es regnete und blies heftig den ganzen Tag, die Fischer fuhren nicht zum Fischen aus, sie blieben in ihren Hütten, besserten die Netze aus und sprachen von dem eigenartigen Fremden, der beim alten Zebedäus eingekehrt war. Man erzählte sich, es sei der auf erstandene Johannes der Täufer. Als der Henker ihm den Kopf abgeschlagen hatte, bückte er sich, hob ihn auf, setzte ihn wieder auf seinen Hals und verschwand. Damit Herodes ihn nicht wieder fangen und ihm wieder den Kopf abschlagen konnte, ging er in den Sohn des Zimmermannes von Nazareth ein und verschmolz mit ihm. Wenn man ihn ansieht, wird man verwirrt. Er ist nicht einer, er ist zwei, der Gedanke läßt einen schwindeln. Wenn man ihm ins Gesicht sieht, ist er ein guter Mensch, der einen anlächelt, wenn man aber unsicher ist, wird das eine Auge streng und will einen verschlingen, das andere flößt einem Mut ein, näherzukommen, tritt man dann näher, wird man verwirrt und weiß nicht, was geschieht, man verläßt Heim und Kinder und folgt ihm nach! Ein alter Fischer hörte zu und schüttelte den Kopf.
„So geht es mit allen“, sagte er, „die nicht heiraten, sondern nur die Welt retten wollen! Der Saft steigt ihnen zu Kopf und verdunkelt ihnen den Verstand. Heirate, mein Junge, gib deine Kraft der Frau, schaff dir Kinder, dann wirst du ruhig!“
Seit gestern abend hatte der alte Jonas von dieser neuen Kunde Kenntnis erhalten und wartete in seinem kleinen Haus. Es konnte nicht sein, dachte er, seine Söhne mußten doch kommen, um zu sehen, ob er lebte oder schon gestorben war. Er wartete die ganze Nacht und zermarterte sich das Gehirn, dann aber zog er die hohen Seestiefel an, die er sich zu seiner Hochzeit hatte anfertigen lassen und bei feierlichen Anlässen zu tragen pflegte, hüllte sich in einen zerfetzten Mantel aus gewachstem Stoff und ging im Regen zum Hause seines Freundes Zebedäus. Er fand das Tor offen und trat ein. Auf dem Herd brannte ein Feuer, etwa zehn Männer und zwei Frauen saßen mit gekreuzten Beinen vor dem Feuer. Die eine der Frauen erkannte er, es war die alte Salome, die andere war jung, er hatte sie irgendwo gesehen, aber entsann sich nicht mehr, wo. Es war halbdunkel im Raum, im

Telegram@shabarsbibliothek

flackernden Schein des Feuers erkannte er seine beiden Söhne, Petrus und Andreas, als sie einen Augenblick ihre Gesichter wandten und der Feuerschein sie erhellte. Keiner hörte sein Kommen, keiner drehte sich nach ihm um, gespannt und mit offenen Lippen hörten alle einem Mann zu, der zu ihnen sprach. Was erzählte er ihnen? Der alte Jonas spitzte die Ohren und riß den Mund auf, um zu hören. Hin und wieder erfaßte er einige Worte: Gerechtigkeit, Gott, das Himmelreich... Dasselbe und immer dasselbe! Er hatte in all diesen Jahren genug davon gehört! Statt darüber zu reden, wie man Fische fängt, wie man Segel näht, wie man ein Boot dichtet, wie man es vermeidet, zu frieren, naß zu werden und zu hungern, saßen sie da und redeten vom Himmel, ach, weshalb redeten sie nicht von der Erde und vom See! Der alte Jonas wurde zornig und hustete, damit sie ihn hören und sich umwenden sollten, aber keiner rührte sich, er stampfte auf, aber umsonst, alle hingen mit Augen und Ohren an den Lippen des blassen Mannes, der zu ihnen sprach. Nur die alte Salome wandte sich um und blickte hinüber, aber sie sah ihn nicht. Da ging der alte Jonas bis an den Herd und kauerte sich hinter seinen beiden Söhnen nieder. Er streckte seine Hand aus und berührte Petrus an der Schulter, der wandte sich um, sah seinen Vater und hielt den Finger an die Lippen. Dann wandte er sich wieder dem jungen Mann zu. Als ob er nicht Jonas, sein eigener Vater, als ob er ihm nicht seit Monaten fern gewesen sei! Er wurde erst traurig und dann böse, zog die Stiefel aus, die ihn belästigten, und wollte sie dem Meister an den Kopf werfen, damit er endlich schweigen sollte und er mit seinen Kindern reden konnte. Er hob sie bereits zum Wurf, als eine Hand hinter ihm ihn zurückhielt. Er wandte sich um und erkannte Zebedäus.
„Auf, alter Jonas“, flüsterte er ihm' ins Ohr, „komm, gehen wir hinein, Ärmster, ich habe dir etwas zu sagen.“
Der alte Fischer nahm die Stiefel unter den Arm und folgte ihm. Sie traten in die Mitte des Hauses und setzten sich nebeneinander auf eine Kiste.
„Alter Jonas“, begann Zebedäus und stotterte, denn er hatte viel getrunken, um seinen Verdruß hinunterzuschlucken, „alter Jonas, mein armer Freund, du hattest zwei Söhne, streich sie aus. Ich habe auch zwei Söhne gehabt, ich habe sie ausgestrichen. Ihr Vater sei Gott, sagen sie, weshalb sollen wir uns da hineinmengen! Sie sehen uns an, als wollten sie sagen, wer bist du, Alter? Das ist das Ende der Welt, armer Jonas!
Anfangs bin ich böse gewesen, ich hatte Lust, eine Heugabel zu nehmen und sie hinauszujagen, doch dann sah ich, daß es keine Rettung gab, ich

Telegram@shabarsbibliothek

kroch in mich zusammen und gab ihnen die Schlüssel. Meine Frau ist mit ihnen einer Meinung. Die Ärmste ist ganz benommen, aber kein Wort, alter Zebedäus, kein Wort, alter Jonas. Wie sollten wir uns hinter unsern Fingern verstecken können? Zwei und zwei sind vier, der Teufel hat uns in den Klauen!“
Der alte Jonas zog sich wieder die Stiefel an, hüllte sich in den gewachsten Mantel und sah Zebedäus fragend an, ob er noch mehr zu sagen habe. Aber der schwieg. So öffnete er das Tor, blickte zum Himmel auf und nieder zur Erde. Es war dunkel, feucht und kalt, er bewegte die Lippen.
„Der Teufel hat uns in seinen Klauen!“ murmelte er, „der Teufel hat uns in seinen Klauen ...“ Und er platschte keuchend durch Regen und Schlamm wieder in sein kleines, armseliges Haus zurück.
Marias Sohn streckte die Hände zum Feuer aus, als bete er zu Gottes Geist, der, in den Flammen verborgen, die Menschen wärmte. Er streckte die Hände aus, sein Herz hatte sich geöffnet, und er sprach:
„Glaubt nicht, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, ich bin nicht gekommen, die alten Gebote aufzulösen, ich bin gekommen, sie zu erfüllen; ihr habt in die Gesetzestafeln Mose geschrieben gesehen: Du sollst nicht töten! Ich aber sage euch, wer seine Hand im Zorn gegen seinen Bruder aufhebt oder nur ein hartes Wort gegen ihn schleudert, ist des höllischen Feuers schuldig! Ihr habt in die Tafeln des Moses geschrieben gesehen: Du sollst nicht Hurerei treiben! Ich aber sage euch, wer nur ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, hat bereits Hurerei getrieben mit ihr in seinem Herzen. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! sagt das alte Gesetz. Ich aber sage euch: Verschließet euer Herz nicht in eurer Mutter oder eures Vaters Hause, laßt es hinausgehen, in alle Häuser eintreten und ganz Israel vom Berge Hermon bis zur Wüste Idumäa, noch mehr, Ost und West, die ganze Welt umfangen! Gott ist unser Vater und die Erde unsere Mutter, wir sind zur Hälfte Erde und zur Hälfte Himmel, ehre deinen Vater und deine Mutter, das heißt, ehre den Himmel und die Erde!“
Die alte Salome seufzte.
„Deine Worte sind schwer, Rabbi, schwer für eine Mutter.“
„Gottes Worte sind immer schwer“, erwiderte Jesus.
„Nimm meine beiden Söhne“, murmelte die alte Mutter und faltete ihre Hände. „Nimm sie, sie sind dein.“
Jesus hörte die arme Mutter und fühlte die Verantwortung für die Söhne und Töchter der ganzen Welt. Er mußte wieder an den schwarzen Bock denken,

Telegram@shabarsbibliothek

den er in der Wüste gesehen hatte und um dessen Hals an blauen Amuletten die Sünden des ganzen Volkes hingen. Stumm neigte er sich zu der alten Salome hinüber, die ihm ihre beiden Söhne gegeben hatte, als wollte er zu ihr sagen: „Sieh, ich übernehme die Verantwortung für deine Söhne ...“
Er ergriff eine Handvoll Zweige und warf sie ins Feuer, der Schein des Feuers beleuchtete sie, lange sah Jesus, wie die Flammen zischend um die Zweige züngelten, dann wandte er sich wieder den Jüngern zu.
„Wer seinen Vater und seine Mutter mehr liebt denn mich“, sagte er, „ist nicht wert, mir zu folgen. Wer seinen Sohn oder seine Tochter mehr liebt denn mich, ist nicht wert, mir zu folgen.
Die alten Gebote gelten nicht für uns, auch die alten Liebesbande nicht.“
Nach einer Weile fuhr er fort: „Der Mensch ist wie ein Grenzpfeiler, an dem die Erde endet und der Himmel beginnt, doch der Grenzpfeiler wird ständig verschoben und rückt dem Himmel immer näher, mit ihm verschieben und nähern sich auch Gottes Gebote. Ich hebe Gottes Gebote von Mose Schultern und trage sie weiter.“
„Ändert sich denn Gottes Wille, Rabbi?“ fragte Johannes erstaunt.
„Nein, mein lieber Johannes, aber das Herz des Menschen wird weiter und faßt mehr Willen.“
„Vorwärts, kommt! Gehen wir, der Welt die neuen Gebote zu verkünden!“ rief Petrus aus und sprang auf. „Weshalb sitzen wir hier?“
„Warte, bis der Regen aufhört, damit wir nicht naß werden“, flüsterte Thomas mit leichtem Spott.
Judas schüttelte ärgerlich den Kopf.
„Erst wollen wir die Römer vertreiben“, sagte er, „erst wollen wir den Leib befreien, dann kommt die Seele. Alles der Reihe nach, wir wollen nicht erst das Dach bauen, mit dem Baugrund müssen wir anfangen.“
„Der Baugrund ist die Seele, Judas.“
„Der Baugrund ist der Leib, sage ich.“
„Wenn die Seele in uns nicht geändert wird, Judas, wird nie die Welt außer uns geändert werden. Der Feind ist in uns, die Römer sind in uns, von innen her beginnt das Heil.“
Judas sprang auf, es kochte in ihm. Lange hatte er sein Herz daran gehindert zu schreien, er hatte zugehört, immer wieder zugehört und sich besonnen. Jetzt hielt er es nicht mehr aus.
„Erst müssen wir die Römer vertreiben!“ rief er wieder und war nahe daran zu ersticken. „Die Römer erst!“

Telegram@shabarsbibliothek

„Aber wie sollen wir sie vertreiben?“ fragte Nathanael, der unruhig zu werden begann und zur Tür schielte. „Wie? Willst du uns das nicht sagen, Ischariot?“
„Aufruhr!“ schrie er. „Denkt an die Makkabäer, sie vertrieben die Hellenen! Jetzt ist die Reihe an uns gekommen, wir sind die neuen Makkabäer, die die Römer vertreiben sollen! Und wenn wir dann allein sind, werden wir uns der Reichen und Armen, der Ungerechten und der Unrechtleidenden annehmen.“
Keiner sagte etwas. Das waren zwei Wege. Sie wußten nicht, welchen sie einschlagen sollten, sie sahen den Meister an und warteten. Er starrte gedankenvoll ins Feuer. Würden die Menschen je verstehen, daß es in der sichtbaren und unsichtbaren Welt nur einen Weg gibt, den der Seele?
Petrus erhob sich. „Ich verstehe von solchen verwickelten Gesprächen nichts, verzeiht“, sagte er. „Was der Grund ist, werden wir sehen, wenn wir am Werke sind, Rabbi, wenn wir uns umsehen und handeln. Gib uns Erlaubnis, die frohe Botschaft zu den Menschen tragen zu dürfen. Sie überall hin weiterzutragen.“
Jesus hob den Kopf, ließ seinen Blick über die Jünger gleiten und gab Petrus, Johannes und Jakob ein Zeichen näherzukommen. Er legte ihnen die Hand auf den Kopf.
„Geht hin mit meinem Segen“, sprach er, „verkündet den Menschen die frohe Botschaft, fürchtet euch nicht, Gott hält euch in seiner Hand und läßt euch nicht vergehen. Es fällt kein Sperling vom Himmel ohne seinen Wülen, und ihr seid mehr als viele Sperlinge. Gott sei mit euch. Kommt bald zurück, und möget ihr die Verantwortung für Tausende von Seelen übernehmen! Ihr seid meine Apostel!“
Die drei Apostel empfingen den Segen, öffneten das Tor und gingen ein jeder in eine andere Richtung in Wind und Regen hinaus.

Die Tage gingen dahin, der Hof des alten Zebedäus war morgens voller Leute und abends leer. Von allen Seiten kamen Kranke, Besessene und Krüppel weinend herbei. Einige waren erregt und riefen, der Menschensohn solle Wunder tun und sie heilen, habe Gott ihn nicht deshalb gesandt? Er solle auf den Hof hinauskommen! Er geriet darüber in Trauer, ging auf den Hof hinaus, berührte und segnete jeden von ihnen. „Zwei Arten von Wundern gibt es, meine Brüder“, sprach er zu ihnen, „die Wunder des Leibes und die Wunder der Seele, hegt nur Vertrauen zu den Wundern der

Telegram@shabarsbibliothek

Seele, bereuet,, reinigt eure Seelen, und euer Fleisch wird rein werden! Die Seele ist wie ein Baum, Krankheit und Gesundheit, Paradies und Hölle sind ihre Früchte.“
Viele meinten, sobald sie glaubten, das Blut in den tauben Leib rinnen und ihn durchfluten zu fühlen. Sie warfen ihre Krücken fort und begannen zu tanzen. Wenn Jesus seine Hand auf ihre erloschenen Augen legte, spürten sie von seinen Fingerspitzen ein Licht ausgehen und öffneten die Lider. Sie stießen einen frohen Ruf aus und sahen die Welt.
Matthäus hielt die Feder bereit und Augen und Ohren offen, nicht ein einziges Wort wollte er verlorengehen lassen, er fing es auf und hielt es fest. So fügte sich allmählich Tag um Tag in ihm das Evangelium, die frohe Botschaft, zusammen ... Sie schlug Wurzeln, trieb Äste, wurde ein Baum und trug Frucht, die Geborenen und Ungeborenen zu nähren. Matthäus kannte die Schrift auswendig, und was der Meister jetzt sagte und tat, sah er in genauer Übereinstimmung mit dem, was seit Jahrhunderten die Propheten verkündet hatten. Wenn einmal die Prophezeiungen nicht paßten, lag es daran, daß es dem Verstand der Menschen so schwer fiel, den geheimen Sinn der heiligen Texte zu erfassen. Sieben Schichten verschiedener Bedeutung haben die Worte Gottes - Matthäus bemühte sich, die Schicht zu finden, in die das, was nicht stimmte, sich einfügen ließ. Wenn das manchmal etwas gewalttätig geschah, würde Gott ihm verzeihen, er würde ihm nicht nur verzeihen, Gott wollte es selbst. Kam nicht jedesmal, wenn er die Feder ergriff, ein Engel, neigte sich an sein Ohr und flüsterte ihm zu, was er schreiben sollte?
Heute sah Matthäus zum ersten Male klar vor Augen, wo er beginnen und wie er Jesu Leben anpacken sollte. Zuerst, wo er geboren war, wer seine Eltern und Vorfahren gewesen waren, die vierzehn Geschlechter; er wurde in Nazareth von armen Eltern geboren, vom Zimmermann Joseph und Maria, Joakims und Annas Tochter. Er ergriff also die Feder, bat Gott, seinen Verstand zu erhellen und ihm Kräfte zu verleihen. Doch als er begann, die ersten Worte schön niederzuschreiben, erstarrte seine Hand. Der Engel hatte sie gefaßt, er hörte die Schwingen zornig die Luft peitschen und hörte eine Stimme wie eine Posaune in seinem Ohr: „Nein, nicht Josephs Sohn, was sagt der Prophet Jesaia? - ‚Sieh, eine Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären ...' Schreib: Maria war Jungfrau, der Erzengel Gabriel trat in ihr Haus, noch bevor ihr Mann sie berührt hatte, und sprach: ‚Gegrüßet seist du, Maria, du Gebenedeite, der Herr ist mit dir!'

Telegram@shabarsbibliothek

Und sofort wurde die Frucht in ihrem Schoße gezeugt. Hörst du, das sollst du schreiben! Und auch nicht in Nazareth. Er wurde nicht in Nazareth geboren, erinnere dich des Propheten Micha: ‚Und du, Bethlehem, du geringste der Städte Judas, aus dir soll kommen, der da König sein wird in Israel und dessen Stamm in Ewigkeit gewesen ist.' In Bethlehem also wurde Jesus geboren und in einem Stall, denn was sagt der unvergeßliche Psalm: ‚Sie nahmen ihn aus dem Stall, wo die Lämmer sogen, um ihn zum Hirten für Jakobs Herde zu machen.' Weshalb hältst du ein? Ich habe deine Hand losgelassen, schreib!“
Aber Matthäus wurde zornig, wandte sich zu den unsichtbaren Schwingen an seiner rechten Seite um und knurrte ganz leise, daß die schlafenden Jünger ihn nicht hören sollten: „Das ist nicht wahr, ich will nicht, ich schreibe nicht!“ Ein höhnisches Gelächter erfüllt die Luft, und eine Stimme sprach: „Was begreifst du, Staub, was begreifst du, was Wahrheit ist! Sieben Stufen hat die Wahrheit, auf der höchsten thront Gottes Wahrheit, und die ist durchaus nicht der Wahrheit der Menschen gleich. Diese Wahrheit flüstere ich dir ins Ohr, Evangelist Matthäus, schreibe: ‚Und drei weise Männer kamen, die einem großen Stern folgten, um das Kind anzubeten .. ,'“
Der Schweiß rann in Strömen des Matthäus Stirn herab. „Ich schreibe nicht! Ich schreibe nicht!“ rief er, aber seine Hand lief über die Papyrusblätter und schrieb.
Jesus hörte im Schlaf des Matthäus Kampf und schlug die Augen auf. Er sah ihn niedergekauert unter der Lampe sitzen, die Feder lief wild über das Blatt und kratzte, als ob sie in Stücke ginge.
„Mein Bruder Matthäus“, sagte er leise, „weshalb knurrst du? Wer steht über dir?“
„Rabbi“, antwortete er, und seine Feder lief unaufhaltsam weiter, „frage mich nicht, ich habe Eile, schlafe nur.“
„Vielleicht steht Gott über dir“, sagte Jesus ahnungsvoll und schloß die Augen, um den heiligen Griff, der Matthäus gepackt hatte, nicht zu stören.

Telegram@shabarsbibliothek

24

Tage und Nächte gingen dahin, ein Mondwechsel glitt vorüber, ein zweiter stieg auf, Regen und Kälte, ein flammender Herd, heilige Nachtwache im Hause der alten Salome, jeden Abend kamen nach der Tagesarbeit die Armen und Leidenden aus Kapernaum. Sie hatten von dem neuen Tröster reden hören, arm und ungetröstet erschienen sie, reich und getröstet kehrten sie in ihre kleinen Hütten zurück. Er verpflanzte ihre Weinberge, ihre Boote und Freuden von der Erde in den Himmel, er erklärte ihnen, wieviel sicherer der Himmel ist als die Erde, und die Herzen der Unglücklichen wurden mit Geduld und Hoffnung erfüllt. Audi das widerspenstige Herz des alten Zebedäus begann weich zu werden, langsam drangen Jesu Worte in ihn ein und berauschten ihn leicht, diese Welt schwand dahin, eine neue aus unvergänglichen, ewigen Reichtümern erschaffene Welt schwebte über seinem Kopf und in dieser neuen, eigenartigen Welt würden Zebedäus, seine Söhne und die alte Salome mit ihren fünf Booten und fünf vollen Kisten ewig leben. Er durfte also nicht knurren, wenn er die ungeladenen Gäste Tag und Nacht in seinem Hause verbringen und um seinen niedrigen kleinen Eßtisch sitzen sah, der Lohn würde kommen, würde gewiß kommen!

Mitten im Winter kamen dann die warmen Tage, in denen Gott es den Sturmschwalben gestattete, ihre Eier auf die Felsen zu legen, die Sonne strahlte, die Erde erwärmte sich, der Mandelbaum im Hofe des Zebedäus betrog sich selbst, er glaubte, der Frühling sei gekommen, und begann Knospen zu treiben. Auf diese warmen Tage warteten auch die Eisvögel, um ihre Eier in die Felsenspalten zu legen. Alle Vögel Gottes versuchten es im Frühling, nur die Sturmschwalben und Eisvögel im Winter. Und Gott erbarmte sich ihrer und ließ um ihretwillen die Sonne einige Tage auf gehen und Wärme spenden, und nun freuten sich die schimmernden Vögel über den See, sie überflogen zwitschernd das Wasser und die Felsen am See Genezareth und dankten Gott, der auch in diesem Jahre sein Wort gehalten hatte.

Während dieser schönen Tage gingen auch die übrigen Jünger in die benachbarten Dörfer und zu den Fischerbooten, um gleichfalls ihre Flügel zu erproben. Philippus und Nathanael schlugen den Weg über Land ein, um ihre Freunde, die Feldarbeiter und Hirten, zu treffen und ihnen Gottes Wort

Telegram@shabarsbibliothek

zu verkünden; Andreas und Thomas gingen zum See hinab zu den Fischern, nur Judas ging in die Berge, um sich von seinem Zorn zu befreien. Vieles am Meister gefiel ihm, anderes konnte er gar nicht verdauen. Bald donnerte der wilde Täufer aus seinem Mund, bald blökte der einstige Sohn des Zimmermanns immer noch sein: Liebe! Liebe! Welche Liebe denn, du Geisterseher? Wen soll man lieben? Die Welt ist angefressen, sie braucht Messer, sage ich!
Nur Matthäus blieb zu Hause. Er wollte sich vom Meister nicht entfernen, wollte die Winde nicht seine Worte verwehen lassen, vielleicht würde er ein Wunder tun, da mußte er mit eigenen Augen sehen, um es berichten zu können. Wohin sollte er übrigens gehen? Zu wem sollte er sprechen? Keiner wollte ihm nahekommen, denn er war einst ein befleckter Zöllner gewesen. Er blieb also zu Hause, kroch in eine Ecke und sah heimlich Jesu zu, der, Magdalena zu seinen Füßen, unter dem knospenreichen Mandelbaum saß und mit ihr sprach. Er sprach leise, Matthäus spitzte die Ohren, um ein Wort aufzufangen, aber vergebens. Er sah nur die Hand des Meisters, die Magdalenas Haar streifte, und sein strenges, trauriges Gesicht.
Am heutigen Sabbatmorgen waren in der Frühe Pilger aus entlegenen Dörfern gekommen, Bauern aus Tiberias, Fischer vom See Genezareth, Hirten aus den Bergen, um den neuen Propheten über die Hölle und das Paradies, über die unglücklichen Menschen und Gottes Barmherzigkeit reden zu hören. Sie wollten ihn mitnehmen, heute war heller Sonnenschein, eine wahre Freude Gottes. Sie wollten zu dem grünen Berg hinausziehen, sich auf die warmen Grasmatten legen und ihm zuhören, vielleicht würde auch der Schlaf sanft herabkommen und sich ihrer im frühlingshaften Grase bemächtigen. Sie versammelten sich also auf der Straße, das Tor war verschlossen, und sie riefen den Meister, er solle herauskommen.
„Magdalena, meine Schwester“, sagte Jesus, „höre, die Menschen kommen, mich zu holen.“
Aber Magdalena saß in die Augen des Meisters versunken und hörte nicht. Was er jetzt zu ihr sagte, hatte sie nie gehört, seine Stimme allein erfüllte sie mit Freude; die Stimme sagte ihr alles, sie war kein Mann, sie brauchte keine Worte. Einmal hatte sie zu ihm gesagt: „Weshalb sprichst du zu mir von dem künftigen Leben, Rabbi? Wir sind keine Männer, wir brauchen kein anderes ewiges Leben, wir sind Frauen; ein gemeinsamer Augenblick mit dem Mann, den wir lieben, ist uns ein ewiges Paradies, ein Augenblick fern dem Mann, den wir lieben, ist uns eine ewige Hölle. Wir Frauen

Telegram@shabarsbibliothek

erleben die Ewigkeit hier auf Erden!“
„Magdalena, meine Schwester“, sagte Jesus von neuem, „die Menschen sind gekommen, mich zu holen, ich muß gehen.“
Er erhob sich und öffnete das Tor. Die Straße war voller sehnsüchtiger Blicke, rufender Lippen und klagender Kranker, die ihm ihre Hände entgegenstreckten .. . Magdalena ging hinaus, sie hielt die Hand an den Mund, um nicht laut zu schreien. „Das Volk ist ein wildes Tier, ein blutdürstiges wildes Tier, es wird ihn verschlingen ...“, murmelte sie und sah ihn ruhig vorangehen, und die lärmende Menge folgte ihm' nach ...
Mit großen, sicheren Schritten ging Jesus zum Hügel oberhalb des Sees, auf dem er einmal die Arme vor der Menge ausgebreitet und gerufen hatte: Liebe! Liebe! Doch von jenem Tag bis zum heutigen war sein Gemüt strenger geworden, die Wüste hatte sein Herz gehärtet, er spürte noch wie glühende Kohlen die Lippen des Täufers auf den seinen. Die Prophezeiungen flammten auf und erloschen in ihm, unmenschliche Gottesrufe ertönten, und er sah Gottes drei Töchter, den Aussatz, den Wahnsinn und das Feuer, den Himmel zerspalten und herniedersteigen.
Als er den Gipfel des Hügels erreicht hatte und den Mund zum Reden öffnete, stürzte der alte Prophet aus ihm hervor und begann zu rufen:
„Das furchtbare Kriegsheer rückt dröhnend von den Grenzen der Erde heran. Es kommt geschwind daher, kein Krieger ist müde und strauchelt, keiner ist schläfrig, kein Gürtel ist lasch, kein Schuhriemen entzwei! Die Pfeile sind scharf und die Bogen gespannt; wie harte Steine sind die Hufe der Pferde, wie ein Sturmwind sind die Räder der Wagen. Es brüllt wie ein Löwe und fletscht drohend die Zähne, wen es packt, kann niemand befreien!“
„Was ist das für ein Kriegsheer?“ fragte ein Alter, dem sich die weißen Haare auf dem Kopf zu sträuben begannen.
„Was das für ein Kriegsheer ist, fragt ihr lahmen, blinden, gedankenlosen Menschen?“ Jesus hob die Hand zum Himmel empor. „Es ist Gottes Kriegsheer, Unglückliche! In der Ferne erscheinen Gottes Krieger als Engel, in der Nähe sind sie feurige Flammen, als Engel sah ich sie im vergangenen Sommer auf diesem Berge hier, ich hielt sie für Engel und rief: Liebe! Liebe! Jetzt hat mir der Gott der Wüste die Augen geöffnet, und ich habe gesehen, sie sind feurige Flammen! ‚Ich halte es nicht mehr aus mit euch', ruft Gott, ‚ich komme herab! Klagen ertönen in Jerusalem und in Rom, Klagen auf den Bergen und in den Gräbern, die Erde weint über ihre

Telegram@shabarsbibliothek

Kinder, meine Engel steigen auf die verbrannte Erde herab, sie suchen mit den Lampen, um zu finden, wo Rom, wo Jerusalem lag, sie graben mit den Fingern in der Asche, sie suchen witternd mit der Nase, das war vielleicht Rom, das war vielleicht Jerusalem, sagen sie, und streuen die Asche in den Wind.'"
„Gibt es keine Rettung?" rief eine junge Mutter und drückte ihr Kind an die Brust. „Ich spreche nicht für mich, ich spreche für meinen Sohn!"
„Gewiß, es gibt eine Rettung", antwortete Jesus. „Bei jeder Sintflut baut Gott eine Arche, in ihr verwahrt er den Samen der künftigen Welt. Ich habe den Schlüssel zur Arche!"
„Wer wird gerettet werden? Wen wirst du retten? Haben wir noch Zeit?" rief wieder ein Alter, und sein Kinn begann zu zittern.
„Die Menschen ziehen an mir vorbei und ich scheide sie, auf der einen Seite die, die da zuviel gegessen, getrunken und geliebt haben, und auf der anderen Seite die, die da hungern und in der Welt Unrecht leiden, die Hungernden und Unrechtleidenden wähle ich aus, sie sind die Steine, mit denen ich das neue Jerusalem bauen will."
„Das neue Jerusalem?" rief das Volk, und seine Augen strahlten.
„Ja, das neue Jerusalem. Ich wußte es nicht, Gott hat mir das Geheimnis in der Wüste anvertraut. Erst nach den Flammen des Feuers kommt die Liebe, erst muß diese Welt zu Asche werden, dann wird Gott seinen neuen Weinberg pflanzen, einen besseren Dünger als die Asche gibt es nicht."
„Nein, einen besseren Dünger als die Asche gibt es nicht!" ertönte wie ein Echo eine strenge, verzückte Stimme. Jesus wandte sich erstaunt um. Es hatte wie seine eigene Stimme, nur härter noch und froher, geklungen. Er sah Judas hinter sich stehen und erbebte. Judas' Gesicht blitzte, als ob die künftigen Flammen ihren Widerschein darauf warfen und es mit Glanz überzogen, er stürzte vor und ergriff die Hand Jesu.
„Rabbi", murmelte er mit ungewohnter Zärtlichkeit, „Rabbi ..."
Nie in seinem Leben hatte Judas zu irgendeinem Menschen so weich, so zärtlich gesprochen, er schämte sich, bückte sich und gab sich den Anschein, etwas zu suchen, er wußte selbst nicht, was; er fand ein kleines frühes Windröschen und pflückte es.

Abends, als Jesus heimgekehrt war und wieder auf seinem Stuhl vor dem Herde saß und in die Flammen starrte, spürte er plötzlich Gott in sich. Gott hatte es eilig und wollte nicht länger warten. Sorge und Zorn erfüllten ihn

Telegram@shabarsbibliothek

und Scham zugleich, er hatte heute wieder gesprochen und die Flammen über den Köpfen der Menschen erweckt, die guten Fischer und Bauern hatten einen Augenblick erschrocken gebebt, sich aber sofort wieder gefaßt und beruhigt. All diese furchtbaren Dinge erschienen ihnen wie ein Märchen, und einige waren, von seiner Stimme eingewiegt, im warmen Grase eingeschlafen.
Stumm und unbeweglich sah er ins Feuer. Magdalena stand in der Ecke und betrachtete ihn. Sie wollte ihn ansprechen, wagte es aber nicht, zuweilen besänftigt die Stimme der Frau den Mann, zuweilen erregt sie ihn. Magdalena wußte es und schwieg.
Es war still, im Hause roch es nach Fischen und Rosmarin, das Fenster zum Hof stand offen, irgendwo in der Nähe hatte gewiß die Mispel zu blühen begonnen, mit dem Abendwind flutete ihr Duft lieblich und erregend herein.
Jesus erhob sich und schloß das Fenster. Wie der Atem der Versuchung drängten alle diese Frühlingsdüfte herein, sie waren nicht der Windhauch der Seele, es war Zeit, sich in die Luft hinauszubegeben, die ihm gemäß war. Gott eilte es.
Das Tor wurde geöffnet, und Judas trat ein. Seine blauen Augen blitzten auf, er sah den Meister mit dem Blick aufs Feuer gerichtet, sah Magdalena in der Ecke stehen, sah Zebedäus schnarchend schlafen und unter der Lampe den Schreiber, der seine Blätter kratzend mit schwarzen Zeichen füllte ... Er schüttelte den Kopf. War dies ihr großer Feldzug? Zog man auf diese Weise hinaus, die Welt zu erobern? Ein Geisterseher? Ein Schreiberling? Ein beflecktes Weib? Einige Fischer, ein Flickschuster, ein herumziehender Hausierer und ein ruhiges, behagliches Dasein in Kapernaum? Er hockte sich in die Ecke, die alte Salome hatte bereits den Tisch gedeckt.
„Ich bin nicht hungrig, ich bin müde“, knurrte er und schloß die Augen, um nicht mehr sehen zu müssen.
Die andern begaben sich zu Tisch, ein Nachtfalter kam zur Tür herein, umflatterte die Lampe, flog einen Augenblick umher und setzte sich mit fächelnden Flügeln auf den Kopf des Meisters. Dann flog er wieder im Zimmer umher.
„Wir werden einen Gast bekommen“, sagte die alte Salome, „er soll willkommen sein.“
Jesus segnete das Brot und teilte es aus. Sie begannen zu essen. Keiner

Telegram@shabarsbibliothek

sprach ein Wort, der alte Zebedäus, der erwacht war und am Essen teilnahm, konnte ein solches Schweigen nicht ertragen, sein Herz geriet in Unruhe.
„Redet doch, ihr Burschen“, sagte er und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Was ist los? Ist jemand gestorben? Habt ihr nicht gehört, daß, wenn drei oder vier bei Tische sitzen und nicht von Gott reden, es so viel gilt, als säßen sie beim Totenmahl? Das hat mir einmal der alte Rabbiner in Nazareth gesagt, und ich weiß es heute noch! Rede doch, du Sohn Marias, laß Gott wieder in mein Haus kommen. Verzeih mir, ich nenne dich Marias Sohn, denn ich weiß nicht, was ich sagen soll. Einige nennen dich des Zimmermannes Sohn, andere Davids Sohn, Gottes Sohn, des Menschen Sohn, alles miteinander und umeinander, die Welt hat sich noch nicht entschieden...“
„Alter Zebedäus“, antwortete Jesus, „unzählige Heerscharen von Engeln fliegen um Gottes Thron, sie sind in Silber und Gold gekleidet, wie brausende Wasser sind ihre Stimmen, und sie preisen den Herrn, aber von ferne, kein Engel wagt es, sich ihm zu nähern, nur einer ...“
„Welcher denn?“ fragte Zebedäus und riß seine vom Wein trunkenen Augen auf.
„Der Engel des Schweigens!“ erwiderte Jesus und verstummte von neuem. Dem alten Herrn des Hauses fuhr der Schreck in den Hals. Er füllte seine Schale mit Wein und leerte sie in einem Zug.
Dieser Gast ist schaurig, dachte er. Man hat das Gefühl, als säße man mit einem Löwen zu Tisch. Er fühlte sich unbehaglich und stand auf.
„Sieh, da kommt der Gast“, sagte die alte Salome und erhob sich.
Alle wandten sich um. Auf der Schwelle stand der alte Rabbiner aus Nazareth.
Wie war er gealtert! Wie hatte er abgenommen! Nichts als Knochen in einer harten, gegerbten Haut, gerade genug, um die Seele festzuhalten, daß sie nicht davonfliegen konnte! In der letzten Zeit hatte der alte Rabbiner nicht schlafen können, und wenn er einmal im Morgengrauen einschlief, hatte er einen eigenartigen Traum, immer den gleichen: Engel, feurige Flammen und Jerusalem, das einem verwundeten Tiere glich, das auf den Berg Zion gestiegen war und schrie. Vorgestern hatte er im Morgengrauen wieder diesen Traum gesehen, er hielt es nicht mehr aus, sprang auf und verließ sein Haus, er ging auf die Felder hinaus, durchschritt die Ebene von Esdrelom, der heilige Berg Karmel erhob sich vor ihm, der Prophet Elias

Telegram@shabarsbibliothek

stand gewiß auf dem Gipfel, zog ihn heran und gab ihm Kraft hinaufzusteigen. Die Sonne war im Niedergehen begriffen, als der alte Rabbiner den Gipfel des Berges erreichte. Er wußte, dort oben standen drei hohe Steine, ein Altar, und um sie her lagen die Knochen und Hörner von Opfertieren ... Doch als der alte Rabbiner näherkam und den Blick erhob, schrie er auf. Es waren keine Steine, es waren drei riesige Männer, die dort im' Abendlicht auf dem Gipfel standen. Drei riesige Männer standen dort auf dem Gipfel, weißgekleidet wie Schnee, und ihre Gesichter waren wie Feuer: In der Mitte Jesus, Marias Sohn, zu seiner Linken der Prophet Elias mit glühenden Kohlen in den Händen, zu seiner Rechten Moses mit gebogenen Hörnern als Zeichen seiner Kraft und zwei steinernen, mit feurigen Buchstaben beschriebenen Tafeln ... Der Rabbiner fiel auf sein Angesicht nieder: „Adonai! Adonai! Adonai!“ murmelte er und bebte. Er wußte, Elias und Moses waren nicht gestorben, sie würden sich aufs neue auf der Erde zeigen, an dem furchtbaren Tag des Herrn würden sie wieder auf der Erde erscheinen, das war ein Zeichen, daß die Vollendung der Zeiten gekommen war. Jetzt zeigten sie sich, und der Rabbiner bebte. Er hob seine Augen auf, um zu sehen - von der Abendsonne umlodert leuchteten die drei gewaltigen Steine im Abendlicht.

Viele Jahre hatte der alte Rabbiner die heiligen Schriften aufgerollt und Jehovas Geist eingesogen, er hatte ihn gelehrt, daß er hinter dem Sichtbaren und Unsichtbaren Gottes verborgenen Sinn finden würde. Auch jetzt verstand er, er hob seinen Krummstab von der Erde auf. Wie gewann der gebrechliche Leib eine solche Kraft? Er lenkte seine Schritte nach Kana, nach Magdala und Kapernaum und forschte eifrig, wo er Marias Sohn finden könne. Er suchte seine Spuren in Galiläa und sah, wie die Sage von dem neuen Propheten bereits die Bauern und Fischer erfüllte - welche Wunder er tat, welche Worte er sprach, auf welchem Stein er gestanden hatte, und daß der Stein sich mit Blumen überzog ... Er traf auf dem Weg einen alten Mann und fragte ihn, dieser hob die Arme zum Himmel empor: „Ich war blind, er berührte meine Augen und schenkte mir das Licht, sag es niemand, bat er mich, aber ich gehe in den Dörfern umher und zeuge davon.“ - „Aber wo ist er denn, Alter? Kannst du mir das sagen?“ - „Ich verließ ihn im Hause des alten Zebedäus in Kapernaum, beeile dich, ihn zu erreichen, bevor er in den Himmel steigt.“

Der Rabbiner schritt eilends weiter, es wurde Abend, doch er fand im Dunkel das Haus des alten Zebedäus und trat ein. Die alte Salome sprang

Telegram@shabarsbibliothek

auf, ihn willkommen zu heißen.
„Salome“, sprach der Rabbiner und trat über die Schwelle, „Frieden weile über diesem Haus, möge Abrahams und Isaaks Segen seinen Eigentümer geleiten!“ Er wandte sich um und sah Jesus. Es schimmerte ihm vor den Augen.
„Viele Vögel sind über uns dahingeflogen und haben mir Kunde von dir gebracht“, sagte er, „schwer und weit ist der Weg, den du eingeschlagen hast. Gott sei mit dir, mein Junge!“
„Amen“, sagte Jesus mit tiefer Stimme.
Der alte Zebedäus legte seine Hand aufs Herz und grüßte ihn.
„Welch günstiger Wind hat dich in mein Haus geführt?“ fragte er.
Aber der Rabbiner antwortete nicht, vielleicht hatte er es nicht gehört. Er setzte sich neben das Feuer, er war müde und fror, er war hungrig, wollte aber nichts essen. Mehrere Wege taten sich vor ihm auf, und er wußte nicht, welchen er wählen sollte ... Weshalb war er gekommen? Um Jesu den Traum zu erzählen? Wenn nun sein Gesicht nicht von Gott war? Der alte Rabbiner wußte sehr wohl, daß der Teufel Gottes Antlitz annehmen kann, um die Menschen zu betrügen. Wenn er Jesu erzählte, was er gesehen hatte, konnte der Dämon der Eitelkeit seine Seele ergreifen, dann war er verloren, und der Rabbiner trug die Verantwortung für ihn. Wenn er das Geheimnis nicht offenbarte und ihn auf seinem Wege begleitete? Aber war es richtig, daß er, der alte Rabbiner aus Nazareth, dem dreisten Aufrührer folgte, der damit prahlte, daß er ein neues Gesetz verkündete? Hatte er auf dem Wege hierher nicht Kana in Aufruhr gefunden wegen eines Wortes wider das Gesetz, das er geäußert hatte? Er sei, sagte man, am heiligen Sabbat aufs Feld hinausgegangen und habe dort jemand gesehen, der arbeitete, Gräben zog und seinen Garten bewässerte. „Mensch“, hatte er zu ihm gesagt, „wenn du weißt, was du tust, sollst du gesegnet sein, wenn du aber nicht weißt, was du tust, sollst du verflucht sein, denn du vergehst dich gegen Moses’ Gesetz!“ Der alte Rabbiner war erstaunt, das zu hören, dieser Aufrührer war gefährlich, dachte er. Hüte dich, alter Simeon, daß es dir in deinen alten Tagen nicht übel ergehe!
Jesus kam heran und setzte sich zu ihm. Judas, der auf der Erde lag, hatte die Augen geschlossen, Matthäus hatte seinen Platz unter der Lampe eingenommen, hielt die Feder in der Hand und wartete, aber Jesus sagte nichts. Er sah, wie das Feuer das Holz verzehrte, und spürte den alten Rabbiner heftig neben sich atmen, als ob er noch immer unterwegs sei.

Telegram@shabarsbibliothek

Währenddessen machte die alte Salome dem Rabbiner das Bett zurecht. Er war ein gebrechlicher Mann, der brauchte ein weiches Bett und Kissen. Sie stellte einen kleinen Krug mit Wasser daneben, damit er in der Nacht nicht Durst leiden sollte. Der alte Zebedäus merkte, daß der neue Gast sich nicht um ihn kümmerte; er nahm seinen Stock und ging hinaus, um Jonas zu treffen und Menschenluft zu atmen, sein eigenes Heim war voller Löwen. Magdalena zog sich mit Salome zurück, um Jesus und den Rabbiner allein zu lassem Sie ahnten, daß die beiden große und geheime Dinge zu besprechen hatten.
Aber sie sprachen nicht. Sie wußten beide, daß Worte eines Menschen Herz nicht erleichtern können. Nur das Schweigen vermag es, und sie schwiegen. Die Stunden gingen dahin, Matthäus schlief mit der Feder in der Hand ein, Zebedäus kam, müde vom Schwatzen, zurück und legte sich nieder. Es war Mitternacht. Der Rabbiner hatte vom Schweigen genug und stand auf.
„Wir haben mancherlei besprochen heute nacht, morgen wollen wir fortfahren, Jesus!“ murmelte er und schleppte sich mit schmerzenden Knien zu seinem' Bett.

Die Sonne war auf gegangen und stieg am Himmel empor, sie näherte sich dem Mittag, und der Rabbiner hatte noch nicht die Augen geöffnet. Jesus war zum Strand hinunter gegangen und sprach mit den Fischern, er war in das Boot des Jonas gestiegen, um ihm beim Fischen zur Hand zu sein, und Judas strich einsam wie ein Hirtenhund umher.
Die alte Salome neigte sich' über den Rabbiner, um zu hören, ob er noch atme. Er atmete noch. „Ehre sei Gott“, murmelte sie, „er lebt noch“, und sie wollte gehen, doch der alte Rabbiner schlug die Augen auf und sah sie über sich gebeugt stehen. Er begriff und lächelte. „Keine Furcht, Salome“, sagte er, „ich bin nicht gestorben, ich kann noch nicht sterben.“
„Wir sind alt geworden“, antwortete Salome ernst, „wir sind beide alt geworden. Wir entfernen uns von den Menschen und nähern uns Gott, niemand weiß Zeit noch Stunde. Ich glaube, es ist eine Sünde zu sagen, daß ich noch nicht sterben kann.“
„Ich kann noch nicht sterben, Salome“, wiederholte der Rabbiner eigensinnig. „Israels Gott hat mir sein Wort gegeben: Du sollst nicht sterben, Simeon, bevor du den Messias gesehen hast.“
Doch als er das gesagt hatte, riß er die Augen auf. Hatte er nicht den Messias schon gesehen? War es nicht dieser Jesus? War das Gesicht auf

Telegram@shabarsbibliothek

dem Karmel ein ihm von Gott gesandtes Gesicht? Dann war ja die Stunde seines Todes gekommen. Kalter Schweiß bedeckte ihn. Sollte er sich freuen? Sollte er klagen? Seine Seele war froh, denn der Messias war gekommen. Der gebrechliche Leib wollte aber nicht sterben ... Er stand auf, es fiel ihm schwer zu atmen, er ging hinaus, setzte sich auf die Schwelle ins Sonnenlicht und verfiel in Gedanken.
Gegen Abend kehrte Jesus müde zurück. Den ganzen Tag hatte er mit dem alten Jonas gefischt, das Boot war bis an den Rand mit Fischen gefüllt, und überentzückt öffnete der alte Jonas den Mund, um zu sprechen, aber er stockte. Bis zu den Knien unter zappelnden Fischen stehend, sah er Jesus an und lächelte.
Am gleichen Abend kehrten die Jünger aus den Nachbardörfern zurück. Sie ließen sich um Jesus nieder und begannen zu erzählen, was sie gesagt und getan hatten. Sie hatten den Bauern und Fischern verkündet, daß der Tag des Herrn gekommen sei, sie hatten ihre Stimmen barsch und streng gemacht, um sie zu erschrecken, doch die hatten ihnen ruhig zugehört, hatten ihre Netze geflickt, ihre Gärten bearbeitet und nur hin und wieder den Kopf geschüttelt und gesagt, wir werden sehen, wir werden sehen, und von anderem gesprochen.
Während sie sprachen, kehrten auch die drei Apostel heim. Judas, der abseits saß, konnte sich vor Lachen nicht halten, als er sie sah.
„Was bietet ihr für einen betrüblichen Anblick, ihr Apostel?“ sagte er. „Es sieht aus, als ob man euch zuschanden geschlagen habe, ihr Ärmsten.“
So sah es auch wirklich aus. Petrus' rechtes Auge war geschwollen und tränte, die Wangen des Johannes waren voller Risse und Blut, und Jakob hinkte.
„Rabbi“, sagte Petrus und seufzte, „Gottes Wort ist beschwerlich, sehr beschwerlich.“
Alle lachten, Jesus aber sah sie nachdenklich an.
„Man hat uns geschlagen“, fuhr Petrus fort, dem es damit eilte, alles zu berichten und sich zu erleichtern. „Anfangs hatten wir vereinbart, daß jeder seinen eigenen Weg einschlagen sollte, aber dann fürchteten wir uns, allein zu sein, taten uns zusammen und begannen die Verkündigung. Ich stieg auf einen Stein oder in einen Baum auf dem Markt, klatschte in die Hände oder steckte die Finger in den Mund und pfiff, und die Leute versammelten sich um uns. Wo viele Frauen waren, sprach Johannes, deshalb sind seine Wangen zerkratzt; wo viele Männer waren, sprach Jakob mit seiner

Telegram@shabarsbibliothek

barschen Stimme, und wenn er heiser wurde, stand ich auf und redete. Und was sagten wir? Was du zu sagen pflegst. Aber sie überschütteten uns mit Zitronenschalen und schalten uns aus, weil wir mit dem Untergang der Welt gekommen seien. Sie fielen über uns her, die Frauen mit ihren Nägeln, die Männer mit ihren Fäusten, und nun siehst du unseren betrüblichen Zustand."

Judas lachte aus vollem Halse, aber Jesus wandte sich um, sah ihn streng an, und er schwieg.

„Ich wußte", sprach Jesus, „daß ich euch wie Lämmer unter die Wölfe sandte, sie werden euch zerreißen, sie werden euch steinigen, sie werden euch unehrenhaft heißen, weil ihr die Ehrlosigkeit bekämpft, sie werden euch verleumden und sagen, daß ihr den Glauben, die Familie und das Vaterland zersetzt, weil unser Glaube reiner, weil unser Heim größer und unser Vaterland die Welt ist. Zieht die Gürtel fester, Freunde, sagt dem Brot, der Freude und der Geborgenheit Lebewohl, wir ziehen in den Krieg!"

Nathanael wandte sich um und sah unruhig zu Philippus hinüber, doch er gab ihm ein Zeichen, als ob er sagen wollte: „Hab keine Furcht, er sagt das nur, um uns zu prüfen."

Der Rabbiner hatte sich wieder in sein Bett begeben, er war sehr müde, aber seine Gedanken waren klar, und er sah und hörte alles. Jetzt hatte er seinen Entschluß gefaßt. Er war ruhig, eine Stimme erhob sich in ihm. War es seine eigene? War es Gottes Stimme? Vielleicht gehörte sie beiden, und sie befahl ihm: „Simeon, folge ihm, wohin er auch geht!"

Petrus wollte fortfahren, er hatte noch mehr zu berichten, aber Jesus streckte die Hand aus. „Es ist genug", sagte er.

Er erhob sich, vor seinen Augen stieg Jerusalem wild und blutig auf, am äußersten Rand der Hoffnungslosigkeit, dort, wo die Hoffnung beginnt. Kapernaum schwand mit den guten Fischern und Bauern, der See Genezareth versank in ihm, das Haus des alten Zebedäus verengte sich, die vier Wände kamen auf ihn zu, berührten ihn, preßten sich über ihm zusammen, er ging zur Tür und riß sie auf.

Weshalb saß er hier vor dem brennenden Herd, am gedeckten Tisch, aß und trank und ließ die Zeit, mit kleinen Dingen beschäftigt, verstreichen? Wollte er so die Welt retten? Schämte er sich nicht? Er trat auf den Hof hinaus, es wehte ein lauer Wind, der die Bäume schwellen ließ. Die Sterne legten ihr Geschmeide um Hals und Arme der Nacht, unter seinen Füßen wimmelte die Erde, es kroch und drängte sich auf ihr, als ob unzählige Münder Milch

Telegram@shabarsbibliothek

aus ihr sögen.
Er wandte sein Gesicht gen Süden, dem heiligen Jerusalem zu. Ihm war, als höre er etwas, als erkenne er im Dunkel ein hartes, blutiges Gesicht. Und als seine Gedanken zitternd und hoffnungslos mit dem Fluß die Berge hinab über die Felder rannen und sich der Heiligen Stadt näherten, schien sich plötzlich unter dem knospenden Mandelbaum ein riesiger Schatten auf dem Hof zu bewegen, plötzlich reckte er sich dunkler als die Nacht in den Raum hinauf, und nun erkannte er sie - seine riesige Begleiterin. In der ruhigen Nacht hörte er deutlich ihr tiefes Atemholen, er zitterte nicht, er hatte sich längst daran gewöhnt und wartete. Langsam und befehlend ertönte vom Mandelbaum her eine ruhige Stimme: „Komm!“
Johannes trat unruhig auf die Schwelle hinaus, ihm war, als hätte er im Dunkel eine Stimme gehört.
„Rabbi“, murmelte er, „mit wem sprichst du?“ Doch Jesus trat wieder ins Haus, streckte die Hand aus und ergriff den Hirtenstab in der Ecke.
„Freunde“, sagte er, „kommt!“ Und er schritt zum Tor, ohne sich umzuwenden, ohne sich umzusehen, ob ihm jemand folge.
Der alte Rabbiner sprang aus dem Bett, zog den Gürtel fest um den Leib und nahm seinen Krummstab.
„Ich folge dir, mein Junge“, sagte er und war der erste, der hinter Jesu zum Tor hinausging.
Die alte Salome, die saß und spann, erhob sich und legte den Rocken auf die Kiste.
„Ich komme mit“, sagte sie, „ich gebe dir die Schlüssel, Zebedäus, leb wohl!“
Sie löste die Schlüssel von ihrem Gürtel und gab sie dem Mann, dann band sie das Tuch fest um den Kopf, sah sich im Hause um, schüttelte den Kopf und nahm Abschied von ihm. Ihr Herz war plötzlich zwanzig Jahre alt. Still und glücklich erhob sich auch Magdalena.
Die Jünger standen unruhig auf und sahen sich an.
„Wohin?“ fragte Thomas und hing sich das Horn an den Gürtel.
„Zu dieser Zeit? Weshalb solche Eile? Ist nicht morgen auch ein Tag?“ fragte Nathanael und sah mißvergnügt Philippus an.
Doch Jesus hatte bereits mit großen Schritten den Hof verlassen und lenkte seine Schritte gen Süden.

Telegram@shabarsbibliothek

Die Grundfesten der Erde erbebten, weil das Herz des Menschen erbebte. Es war von diesen Steinen, die man Jerusalem nennt, bedrückt und überwältigt, von den Verwünschungen und Prophezeiungen der Pharisäer und Sadduzäer über das Jüngste Gericht, von den Reichen, die aßen, und den Armen, die hungerten, und vom Gott Jehova, aus dessen Haaren und Bart seit Jahrhunderten das Blut der Menschen in den Abgrund rann. Wo man ihn auch nur berührte, donnerte er, sagte man ein gutes Wort, hob er die Hand, er wolle Fleisch. Brachte man ihm aber als Opfer ein Lamm oder den erstgeborenen Sohn, sagte er, er wolle kein Fleisch - zerreißt nicht eure Kleider, rief er, zerreißt eure Herzen, laßt euer Fleisch zu Geist und den Geist zu Gebet werden und in den Raum ausstrahlen.
Bedrückt und überwältigt war das Herz auch von den sechshundertdreizehn geschriebenen Geboten des jüdischen Gesetzes und den abertausend ungeschriebenen Geboten, und es erstarrte. Es war bedrückt vom Buche des Anfangs, vom Buche Leviticus und vom Buche der Zählungen*, vom Buche der Richter und den Büchern der Könige und bewegte sich nicht. Doch plötzlich ... zu völlig unerwarteter Stunde, erhob sich ein leichter Wind, nicht vom Himmel, sondern von der Erde her, und alle Blätter des Menschenherzens erzitterten. Sie lösten sich ab, neigten sich und begannen zu fallen, erst im Herzen, dann in den Gedanken, später auf die Erde, auf die Steine, die man Jerusalem nennt, und die Prophezeiungen und Verwünschungen, die Pharisäer und Sadduzäer, die Richter und Könige erhoben sich, der stolze Jehova legte wieder sein Arbeitsgewand an, griff wieder zum Winkelhaken und zur Meßlatte, stieg zur Erde hinab und begann selbst das Vergangene niederzureißen und gemeinsam mit den Menschen das Künftige aufzubauen, und als erstes begann er mit dem Tempel der Juden in Jerusalem.

* 1., 3. und 4. Buch Mose

Jeden Tag stand Jesus auf der blutbesprengten steinernen Straße. Er sah den überladenen Tempel an und fühlte sein Herz hämmernd schlagen und ihn niederdrücken. Noch stand dort der Tempel und glänzte wie ein bekränzter Stier mit vergoldeten Hörnern in der Sonne. Oben waren die Mauern mit weißem, blaugeädertem Marmor bedeckt, der Tempel schien auf einem schäumenden Meer zu segeln. Zu seinen Füßen dehnten sich drei Terrassen übereinander, die unterste und breiteste für die Heiden, die mittlere für

Telegram@shabarsbibliothek

Israels Volk und die oberste für 20 000 Leviten, die den Tempel wuschen und scheuerten, beleuchteten, heizten und reinigten... Tag und Nacht brannten sieben Arten von Weihrauch, und der Rauch war so dicht, daß die Böcke im Abstand von sieben Meilen zornig schnoben.
Die alte, von den Vätern ererbte Bundeslade, die die umherziehenden Vorväter aus der Wüste mitgebracht hatten und die die Gesetzestafeln enthielt, war auf diesem Felsengipfel Zions gelandet. Sie hatte Wurzel geschlagen, war emporgeschossen, mit Zypressenholz, Gold und Marmor verkleidet zum Tempel geworden. Der gestrenge Gott der Wüste hatte zuerst nicht geruhen wollen, dort einzutreten und sich in ihm niederzulassen, doch der Duft des Zypressenholzes und Weihrauchs und der Dunst der geschlachteten Tiere gefiel ihm so gut, daß er eines Tages herabstieg und hineinging.

Zwei Mondwechsel waren vergangen, seit Jesus aus Kapernaum gekommen war und täglich vor dem Tempel stand. Täglich schien es ihm, als sähe er ihn zum ersten Male, als ob er jeden Morgen erwartete, ihn zu Staub zerfallen zu finden und über ihn hinwegschreiten zu können. Er ersehnte es nicht mehr, er fürchtete es nicht mehr, der Tempel war in seinem Herzen bereits zerfallen. Als der alte Rabbiner ihn eines Tages fragte, weshalb er nicht hineinginge, um zu beten, schüttelte er den Kopf und entgegnete: „Jahre hindurch bin ich um den Tempel gewandert, jetzt wandert der Tempel um mich.“ - „Du sprichst große Worte aus, Jesus“, erwiderte der Rabbiner, und sein alter Kopf sank auf die Brust. „Fürchtest du dich nicht?“ - „Wenn ich ‚ich‘ sage“, erwiderte Jesus, „spricht nicht mein Leib, er ist Staub, spricht nicht Marias Sohn, auch er ist Staub, wenn er auch einen winzig kleinen Funken Feuer enthält. ‚Ich' in meinem Munde, alter Rabbiner, heißt Gott.“ - „Eine noch schlimmere Lästerung“, rief der Rabbiner. - „Ich bin der heilige Lästerer, vergiß es nicht“, antwortete Jesus und lachte.
Als er eines Tages die Jünger erstaunt das stolze Gebäude bewundern sah, geriet er in Zorn.
„Bewundert ihr den Tempel?“ rief er ihnen spöttisch zu. „Wieviel Jahre hat man an ihm gebaut? Zwanzig Jahre mit 10000 Arbeitern? In drei Tagen werde ich ihn in Schutt und Trümmer legen, seht ihn euch zum letzten Male gut an, nehmt Abschied von ihm, kein Stein wird auf dem andern bleiben.“
Die Jünger zogen sich erschrocken zurück, war der Meister vielleicht im

Telegram@shabarsbibliothek

Geiste verwirrt? In letzter Zeit war er so kurz angebunden, eigenartig und starrsinnig geworden, seltsame, widrige Winde fuhren über ihn dahin, bald strahlte sein Gesicht wie die auf gehende Sonne, und alles um ihn her wurde lieblich und milde, bald war sein Gesicht wie eine Finsternis und seine Augen voller Verzweiflung.
„Rabbi“, wagte Johannes zu fragen, „kennst du kein Mitleid?“
„Womit?“
„Mit dem Tempel. Weshalb willst du ihn in Schutt und Trümmer legen?“
„Um einen neuen zu bauen. In drei Tagen werde ich einen neuen Tempel errichten, doch erst muß dieser weichen.“
Er hielt den Hirtenstab in der Hand, den Philippus ihm gegeben hatte, und stieß ihn auf die gepflasterte Straße. Der Sturmwind des Zornes durchfuhr ihn. Er sah die Pharisäer schwankend und staunend an den Mauern entlanggehen, es sah aus, als ob der starke Glanz Gottes sie geblendet hätte.
„Heuchler!“ rief er ihnen zu, „wenn Gott das Messer nähme und eure Herzen öffnete, würden daraus Schlangen, Skorpione und alle nur erdenkliche Unsauberkeit hervorkommen!“ Die Pharisäer hörten es, wurden wütend und beschlossen insgeheim, den frechen Mund, der so zu reden wagte, mit Erde zu stopfen.
Der alte Rabbiner legte Jesu die Hand auf die Lippen, um ihn am Rufen zu hindern.
„Suchst du den Tod?“ sagte er eines Tages zu ihm, und seine Augen füllten sich mit Tränen. „Die Schriftgelehrten und Pharisäer gehen im Hause des Pilatus ein und aus und fordern deinen Tod. Weißt du das nicht?“
„Ich weiß es“, antwortete Jesus, „ich weiß es, aber ich weiß auch anderes, vieles andere ...“
Er befahl Thomas, ins Horn zu blasen, bestieg die Bank, die er in Salomos Säulenhalle zu benutzen pflegte, und begann wieder zu verkünden: „Der Tag des Herrn ist gekommen!“ Er rief es jeden Tag vom Morgen bis zum Sonnenuntergang, um den Himmel zu zwingen, sich zu öffnen und seine feurigen Flammen herabzuwerfen, denn er wußte wohl, daß die Stimme des Menschen ein allmächtiger Beschwörer ist. Man ruft das Feuer und den Tau, man ruft die Hölle und das Paradies - und sie kommen! So rief er nun das Feuer. Es wird die Welt reinigen, es wird der Liebe den Weg öffnen, die Füße der Liebe freuen sich stets, in Asche zu waten... „Rabbi“, sagte eines Tages Andreas zu ihm, „weshalb lachst du nicht mehr? Weshalb bist du nicht mehr so froh wie früher? Weshalb bist du immer gereizt und zornig?“

Telegram@shabarsbibliothek

Doch er antwortete nicht. Was sollte er sagen, und wie sollte des Andreas gutes Herz es verstehen können? „Die Welt muß mit den Wurzeln ausgerissen werden, damit eine neue gepflanzt werden kann. Das alte Gesetz muß zu Scherben geschlagen werden, ich werde es zerschmettern; ein neues Gesetz soll in die Tafeln der Herzen gegraben werden, ich werde es in sie eingraben. Ich werde das Gesetz erweitern, daß es Feinde und Freunde, Juden und Heiden umfaßt, und die Zehn Gebote werden wieder blühen! Deshalb bin ich hierher nach Jerusalem gekommen, hier werden die Himmel sich öffnen, und wer, was wird vom Himmel herniedersteigen? Das große Wunder oder der Tod? Was Gott will. Ich bin bereit, in den Himmel zu steigen und in die Hölle zu sinken. Fasse deinen Entschluß, Herr!“

Ostern nahte heran, die unerwartete Lieblichkeit des Frühlings hatte sich über Judäas hartes Gesicht gebreitet. Zu Lande und zu Wasser waren die Wege wieder offen, und Pilger aus allen jüdischen Gegenden der Welt strömten herbei. Es brauste auf den Terrassen des Tempels und roch nach geschlachteten Tieren, nach Unrat und Menschen.
Vor Salomos Säulenhalle hatten sich heute viele in Lumpen gekleidete Arme und Krüppel versammelt, bleiche, verhungerte Gesichter, verhärmte Augen. Sie blickten scheel zu den wohlgenährten Sadduzäern, den reichen, lächelnden Bürgern und ihren Frauen mit dem schweren Goldschmuck hinüber.
„Wie lange wollt ihr noch lachen?“ murmelten einige, „bald werden wir euch den Hals abschneiden. Der Meister hat gesagt, daß die Armen die Reichen töten und ihr Eigentum verteilen werden.“
„Du hast dich verhört, Manasse“, warf ein blasser Mann mit den Augen und Haaren eines Schafes ein. „Es wird keine Armen und Reichen mehr geben, alle werden eins sein, das bedeutet das Himmelreich.“
„Himmelreich heißt, daß die Römer verschwinden“, sagte ein langer, hagerer Kerl, „ein Himmelreich mit Römern ist unmöglich.“
„Du verstehst nichts von den Worten des Meisters, Aaron“, sagte ein alter Mann mit einer Hasenscharte und schüttelte den ergrauten Kopf. „Es gibt keine Juden und Römer, keine Griechen und Chaldäer, auch keine Beduinen. Wir alle sind Brüder!“
„Alle sind Asche und Staub!“ rief ein anderer. „Das habe ich verstanden, ich habe es mit eigenen Ohren gehört. Der Meister sagte ja, daß die Himmel sich öffnen würden, die erste Sintflut sei aus Wasser gewesen, diese werde

Telegram@shabarsbibliothek

aus Feuer sein, alle, Arme und Reiche, Juden und Römer, alle werden zu Staub und Asche werden!“
„Der Olivenbaum wird erbeben, aber einige Oliven werden an den äußersten Zweigen im Wipfel hängenbleiben, hat der Prophet Jesaia gesagt. Mut, Freunde! Wir sind gewiß die Oliven, die übrigbleiben, wenn wir uns nur an den Meister halten! Möge er uns nicht verlassen!“ sagte ein schnauzbärtiger Mann mit Augen wie eine Grille und starrte den weißen staubigen Weg nach Bethania hinauf. „Er bleibt heute lang aus“, murmelte er, „er läßt auf sich warten ... Gebt acht, Freunde, daß er uns nicht aus den Augen kommt!“
„Wohin sollte er gehen?“ sagte der hasenschartige Alte. „Nach Jerusalem, um zu kämpfen, hat Gott gesagt, hier wird er kämpfen!“
Die Sonne stand hoch am Himmel, das Steinpflaster dampfte, in der Hitze vermehrte sich auch der Gestank. Der Pharisäer Jakob ging, die Arme mit Amuletten behängen, vorüber und verkündete je nach Wunsch und Willen: „Dies hier heilt Pocken, gichtische Schmerzen und Rose, und das verjagt die Dämonen; das größte und teuerste aber tötet deine Feinde!“ ... Er sah die Armen, die Zerlumpten und Verkrüppelten an und erkannte sie wieder; seine giftigen Lippen lächelten bösartig. „Pfui!“ rief er und spie dreimal aus.
Während die Armen und Zerlumpten sich bemühten, des Meisters Worte zu erfassen und jeder von ihnen sie nach den Wünschen des eigenen Herzens drehte und wendete, trat ein riesenhafter, ehrfurchtgebietender Alter mit einem großen Stock zu ihnen, er war schweißüberströmt und verstaubt, sein breites, ebenmäßiges Gesicht leuchtete.
„Melchisedek!“ rief der Mann mit der Hasenscharte aus. „Gibt es gute Nachrichten aus Bethania? Dein Gesicht strahlt.“
„Freuet euch und jubelt, meine Kinder!“ rief der greise Dorfälteste und begann schluchzend alle zu umarmen. „Er ist von den Toten auferstanden, ich habe ihn mit eigenen Augen gesehen, er stand auf und kam aus dem Grabe heraus. Sie gaben ihm Wasser, und er trank, sie gaben ihm Brot, und er aß... er sprach!“
„Wer? Wer ist auferstanden? Wer ist auferstanden?“ Alle stürzten sich auf den Alten und fragten erregt. Von den benachbarten Säulengängen lief man herbei, Männer und Frauen, auch einige Leviten und Pharisäer traten heran. Barrabas ging vorüber, hörte den Lärm und schloß sich ihnen an.
Melchisedek freute sich, daß so viel Leute kamen und ihm zuhörten, er

Telegram@shabarsbibliothek

stützte sich auf seinen Stock und begann stolz zu berichten:
„Lazarus, des Eliakim Sohn - wer kennt ihn nicht -, war vorgestern gestorben, und man hatte ihn begraben. Ein Tag verging, zwei, drei Tage vergingen, man vergaß ihn, bis wir am vierten Tage auf der Straße Stimmen hörten. Ich ging hinaus und sah Jesus, den Sohn Marias aus Nazareth, und die beiden Schwestern des Lazarus, die ihm zu Füßen gefallen waren und sie küßten und ihren Bruder beweinten. ‚Wenn du bei ihm gewesen wärst, Rabbi', sprachen sie, ‚wäre er nicht gestorben.' Und sie rauften sich die Haare. ‚Hol ihn vom Totenreich zurück, Rabbi. Rufe ihn, und er wird kommen!' Jesus faßte eine jede bei der Hand und hob sie auf. ‚Kommt!' sagte er.
Wir alle eilten ihnen nach und gelangten ans Grab. Jesus blieb stehen, alles Blut stieg ihm zu Kopf, seine Augen verdrehten sich, nur das Weiße war zu sehen, und er stieß ein Brüllen aus, als ob es von einem Stier in ihm käme, und wir begannen alle zu zittern. Doch plötzlich, als er dort stand und am ganzen Leibe zitterte, hörten wir eine wilde Stimme, eine eigenartige Stimme, wie aus einer anderen Welt, wie die Erzengel rufen würden, wenn sie zornig sind: ‚Lazarus, Lazarus, komm heraus!' Und wir hörten sogleich die Erde im Grabe in Bewegung geraten und sich spalten, der Grabstein begann sich zu bewegen und langsam zu heben, Entsetzen und Schrecken erhoben sich, nie habe ich den Tod so sehr gefürchtet wie diese Auferstehung. Ich schwöre, wenn man mich fragte, ob ich einen Löwen oder eine Auferstehung sehen wollte... wenn ich die Wahl hätte, ich würde den Löwen wählen!“ „Herr, erbarme dich! Herr, erbarme dich!“ rief das Volk und brach in Tränen aus. „Erzähle weiter, alter Melchisedek!“
„Die Frauen begannen zu schreien, viele Männer verbargen sich hinter den Steinen, wir warteten alle und zitterten. Langsam hob sich der Grabstein. Wir sahen zwei gelbe Arme und einen grünlichen Kopf, zerschunden und voller Erde, und dann den ausgemergelten Leib in seinem Leichentuch ... Er setzte den einen Fuß und dann den anderen Fuß vor und ging. Es war Lazarus.“
Der greise Dorfälteste verstummte und wischte sich mit seinem breiten Kopftuch den Schweiß vom Gesicht; um ihn her schrie das Volk, einige weinten, andere tanzten, Barrabas hob seine behaarte Hand:
„Lüge!“ schrie er, „Lüge! Er ist von den Römern gesandt, er hat die ganze Geschichte mit Lazarus zusammengebraut, nieder mit den Verrätern!“
„Still!“ erscholl hinter ihm eine strenge Stimme. „Welche Römer?“

Telegram@shabarsbibliothek

Alle wandten sich um und wichen sofort zurück. Der Hauptmann Rufus ging auf Barrabas zu und hob die Peitsche, aber ein blasses, blondes Mädchen packte ihn am Arm. Sie hatte die ganze Zeit dem Melchisedek gelauscht, und die Tränen rannen ihr aus den großen, grünen Augen. Barrabas entwich und verschwand, aber Jakob, der Pharisäer, mit den Amuletten, lief ihm nach und holte ihn an einem Pfeiler ein. Dort begannen die beiden, die Köpfe dicht zusammengesteckt, ein leises Gespräch! Räuber und Pharisäer hatten sich gefunden, Barrabas sprach zuerst.
„Meinst du, daß es wahr ist?“ fragte er unruhig.
„Was?“
„Daß er von den Toten auferstanden ist, wie man behauptet.“
„Hör zu. Ich bin Pharisäer, du bist Zelot. Bisher habe ich gesagt, daß Israel nur mit Gebeten und Fasten und durch das heilige Gesetz gerettet werden kann, aber jetzt.. .“
„Jetzt?“ sagte der Zelot, und seine Augen flammten auf.
„Jetzt komme ich in deine Gewässer, Zelot. Gebete und Fasten genügen nicht mehr, hier muß das Messer arbeiten, verstehst du?“
Barrabas lachte.
„Wem sagst du das? Es gibt kein besseres Gebet als das Messer. Und?“
„Beginnen wir mit ihm!“
„Mit wem? Sprich deutlich!“
„Mit Lazarus. Wir müssen ihn erst wieder unter die Erde bringen, solange die Leute ihn sehen, wird man sagen: ‚Er war tot, und Marias Sohn hat ihn aufgeweckt.' Und der Ruf des falschen Propheten wird sich weiterverbreiten... Du hast recht, Barrabas, er ist von den Römern gesandt und redet: ‚Denkt nicht an das irdische Reich, blickt zum Himmel hinauf!' Und während wir uns die Zeit vertreiben und in den Himmel blicken, sitzt der Römer uns im Nacken, verstehst du?“
„Na ja. Sollen wir auch ihn um die Ecke bringen? Audi wenn er dein Bruder ist?“
„Er ist nicht mein Bruder. Ich will von ihm nichts wissen“, sagte der Pharisäer und gab sich den Anschein, seine Kleider zu zerreißen. „Ich überlasse ihn dir.“
Er verließ den Pfeiler und begann wieder seine Amulette auszurufen. Er war mit Barrabas ins klare gekommen und zufrieden.
Die armen Leute, die außerhalb Salomos Säulengang standen, gaben es auf, Jesus zu erwarten, und begannen auseinanderzulaufen. Der alte

Telegram@shabarsbibliothek

Melchisedek kaufte zwei weiße Tauben, um sie als Dankopfer für Israels Gott, der sich seines Volkes erbarmte und nach so vielen Jahren einen neuen Propheten sandte, heimzubringen.
Die Steine waren glühend heiß, die Gesichter der Menschen verschwanden in dem fließenden Licht. Vom Wege nachBethania her wuchs plötzlich eine Staubwolke auf, frohe Stimmen erklangen, das ganze Dorf hatte sich in Bewegung gesetzt und nahte heran. Zuerst erschienen Kinder mit Lorbeerzweigen, nach ihnen Jesus mit strahlendem Gesicht, dann die Jünger in freudig erregter Stimmung, als ob ein jeder von ihnen von den Toten auferstanden sei, und zuletzt die Leute aus Bethania, die sich in ihrer Freude heiser geschrien hatten. Alle strömten zum Tempel. Jesus stieg hinauf, er nahm zwei Stufen auf einmal, schritt an der ersten Terrasse vorüber und gelangte zu der zweiten, um sein Gesicht und seine Hände flimmerte ein starkes Leuchten, und niemand konnte ihm nachkommen. Einen Augenblick versuchte der alte Rabbiner, der ihm atemlos nachgeeilt war, den unsichtbaren Bannkreis um den Meister zu durchbrechen, aber er wich sofort zurück, als ob er von feurigen Flammen versengt worden sei.
Jesus versank in Gedanken. Vor kurzem erst war er gewissermaßen Gottes brennendem Ofen entstiegen, und sein Blut siedete noch; er konnte es noch nicht glauben, wollte es noch nicht glauben, war die Kraft der Seele so groß? Konnte sie den Bergen befehlen herabzukommen? Konnte sie die Erde spalten und die Toten empor holen? Konnte sie die Welt in drei Tagen in Schutt und Trümmer zerschlagen und sie in drei Tagen wieder aufbauen? Wenn aber die Kraft der Seele so allmächtig war, dann lag die schwere Verantwortung für die Zerstörung und Befreiung auf den Schultern eines Menschen, die Grenzen zwischen Gott und Mensch wurden ausgelöscht .. . Das waren schreckenerregende, gefährliche Gedanken, und es sauste Jesu in den Schläfen.
Er hatte Lazarus im Leichentuch am Grabe verlassen und sich in einer eigenartigen Eile zum Tempel nach Jerusalem in Bewegung gesetzt. Zum ersten Male spürte er unbezwingbar, daß diese Welt ein Ende nehmen und aus den Gräbern ein neues Jerusalem erstehen mußte. Die Stunde war gekommen, dies war das Zeichen, auf das er gewartet hatte. Lazarus war die in ein Leichentuch gehüllte Welt. Die Stunde war gekommen, zu rufen: „Welt, stehe auf!“ Das war seine Pflicht. Nun kam das noch furchtbarere Gefühl hinzu, daß er auch Macht besaß. Es war ihm nicht mehr möglich, zu entkommen, indem er sagte: „Ich kann nicht.“ Er konnte! Und wenn die

Telegram@shabarsbibliothek

Welt nicht errettet wurde, würde die ganze Schuld ihm zur Last fallen. Das Blut stieg Jesu zu Kopf, er sah die armen, zerlumpten und Unrecht leidenden Menschen um ihn her, die zu ihm aufsahen und ihre ganze Hoffnung auf ihn setzten. Er stieß einen wilden Schrei aus und sprang auf die Bank. Die Menge umschwärmte ihn, die Reichen und Wohlgenährten lachten heimlich und blieben neugierig stehen. Jesus wandte sich um, erblickte sie und hob die Hand.

„Höret, ihr Reichen!“ rief er. „Höret, ihr Herren dieser Welt! Die Unredlichkeit, die Schändlichkeit, der Hunger können nicht länger anhalten! Gott hat meine Lippen mit glühenden Kohlen gesalbt, und ich rufe: Wie lange noch wollt ihr in euern Elfenbeinbetten auf weichen Kissen liegen? Wie lange noch das Fleisch des Armen essen und seinen Schweiß, sein Blut und seine Tränen trinken? Ich kann euch nicht ertragen, ruft mein Gott. Das Feuer ist da, die Toten stehn auf, die Vollendung der Zeiten ist gekommen!“

Zwei große, zerlumpte Männer hoben ihn auf ihre Arme, das Volk scharte sich um sie und schwenkte die Lorbeerzweige.

„Ich bin nicht gekommen, der Welt den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Ich werde Zwietracht in die Häuser werfen, der Sohn wird seine Hand gegen den Vater, die Tochter gegen die Mutter, die Ehefrau gegen die Schwiegermutter erheben, alles um meinetwillen! Wer mir folgt, läßt alles im Stich, wer auf dieser Erde sein Leben zu retten sucht, wird alles verlieren, wer um meinetwillen dieses irdische Leben verliert, wird das ewige Leben gewinnen!“

„Was sagt das Gesetz, du Hetzer!“ erscholl eine wilde Stimme. „Was sagt die Heilige Schrift, Luzifer!“

„Was sagen die großen Propheten Jeremia und Hesekiel?“ erwiderte Jesus, und seine Augen leuchteten. „Ich werde das Gesetz, das in die Tafeln des Moses eingegraben ist, abschaffen und werde ein neues Gesetz in des Menschen Herz eingraben, ich werde das Herz aus Stein, das die Menschen jetzt tragen, ausreißen und ein Herz aus Fleisch und Blut hineinsetzen, und in dieses Herz werde ich eine neue Hoffnung pflanzen! In die neuen Herzen werde ich das neue Gesetz eingraben, ich bin die neue Hoffnung! Ich breite die Liebe aus, ich öffne Gottes vier große Tore nach Ost und West, nach Süden und Norden, damit alle Völker hereinkommen sollen, Gottes Schoß ist nicht jüdisch, er faßt die ganze Welt! Gott ist kein Israelit, er ist unsterblicher Geist!“

Telegram@shabarsbibliothek

Der alte Rabbiner schlug die Hände vors Gesicht und wollte rufen: „Schweig, Jesus, das ist eine große Lästerung!“ Aber er kam nicht dazu; die Armen schrien vor Freude auf, die Leviten lachten höhnisch, Jakob, der Pharisäer, zerriß seine Kleider und spie aus. Der Rabbiner war bestürzt. Er ist verloren! Er ist verloren! Was ist das für ein Dämon, was ist das für ein Gott, der in ihm wohnt und schreit? dachte er. Die Tränen kamen ihm, und er ging davon. Er strauchelte vor Müdigkeit. All die Tage und Wochen, die er Jesu gefolgt war und in denen er zu verstehen versucht hatte, wer er war, hatten den gebrechlichen Leib völlig ausgemergelt, und nur die Knochen waren noch, in eine zerfetzte Haut gehüllt, vorhanden. Diesen Leib hatte die Seele erfaßt, und sie wartete: War er der von Gott verheißene Messias? Die Wunder, die er tat, konnte auch Satan vollbringen, auch er konnte die Toten erwecken. Die Wunder genügten dem alten Rabbiner nicht, um ein Urteil zu fällen. Auch die Prophezeiungen genügten nicht, sowohl der allmächtige Erzengel wie der boshafte kluge Satan konnten ihre Worte und Taten völlig den heiligen Prophezeiungen anpassen, um die Menschen irrezuführen. Deshalb vermochte der Rabbiner nachts nicht zu schlafen, und er bat Gott, sich seiner zu erbarmen und ihm ein sicheres Zeichen zu geben... Welches Zeichen? Der Rabbiner begriff. Der Tod, sein Tod! Er mußte an dieses Zeichen denken und erschauerte.

Er eilte im Staub dahin, auf der Spitze des Hügels erschien das von der Sonne gebleichte Bethania. Außer Atem stieg er den Hang empor.

Des Lazarus Haus stand offen, und die Bauern gingen aus und ein, um den Auferstandenen zu sehen und zu berühren, um zu hören, ob er atmete und sprach, ob er wirklich am Leben war oder vielleicht nur ein Spuk. Er saß in der entlegensten Ecke des Zimmers, das Licht behinderte ihn, er war müde und wortkarg, seine Füße und Arme und der Magen waren geschwollen und grünlich wie bei jedem, der vier Tage tot war. Sein Gesicht war angeschwollen und voller Schrammen, und ein weißlichgelbes Wasser rann herab, das das weiße Leichentuch, das er noch trug, besudelte. Es war an ihm festgeklebt, und man konnte es nicht von ihm ablösen. Anfangs roch er sehr, und wer ihm nahe kam, hielt sich die Nase. Allmählich aber schwand der Geruch, und man spürte nur noch Erde und Weihrauch. Hin und wieder bewegte er die Hand und nahm ein Gras fort, das ihm im Bart und in den Haaren steckengeblieben war, und seine Schwestern Martha und Maria säuberten ihn von der Erde und den kleinen Maden, die sich auf ihn gesetzt hatten. Eine mitleidige Nachbarin brachte ein Huhn, die alte Salome hatte

Telegram@shabarsbibliothek

sich am Herd niedergelassen und kochte dem Auf erstandenen eine Suppe, damit er essen und Kraft schöpfen konnte. Die Bauern kamen zu ihm und saßen eine kleine Weile bei ihm, sie untersuchten ihn genau und sprachen ihn an, aber er antwortete ungern, nur wenige Worte ja und nein; immer neue kamen aus dem Dorf und den Nachbardörfern... Heute erschien auch der blinde Dorfälteste, streckte eifrig seine Hand aus, betastete ihn und lachte. „Wie war es denn in der Unterwelt?“ fragte er. „Glücklich bist du, Lazarus, du kennst jetzt alle Geheimnisse da unten, aber rede nicht von ihnen, Unglücklicher, daß die Welt hier oben nicht närrisch wird ...“ Er neigte sich an sein Ohr. „Maden oder wie? Nichts anderes?“ fragte er halb im Scherz, halb voller Entsetzen. Er wartete lange, aber Lazarus antwortete nicht. Der blinde Alte wurde böse, nahm seinen Stab und ging davon. Magdalena stand auf der Schwelle und blickte auf die Straße hinaus, die nach Jerusalem führte. Ihr Herz weinte wie ein kleines Kind. Alle diese Nächte hatten böse Träume sie verfolgt. Sie hatte Jesus als Bräutigam gesehen, und das bedeutete den Tod. Dann meinte sie, ihn als fliegenden Fisch gesehen zu haben, der seine Flugflossen bewegte, das Wasser abschüttelte und auf den Strand fiel, dort lag er zitternd auf den Steinen, versuchte wieder die Flugflossen auszubreiten, vermochte es aber nicht und war völlig verwirrt. In ihre Augen traten Tränen, sie wandte sich um und sah ihn an, sie bückte sich, um ihn aufzuheben und wieder in den See zu werfen, doch als sie sich hinabneigte und ihn in die Hand nahm, war er tot. Doch während sie ihn hielt und beweinte und ihre Tränen auf ihn fielen, wurde er größer, füllte ihre Brust und wurde ein toter Mensch.
„Ich werde ihn nicht mehr nach Jerusalem gehen lassen... gewiß nicht...“, seufzte sie und blickte auf den weißen Weg hinaus, ob er wohl käme. Doch statt Jesu erschien jetzt auf dem Wege nach Jerusalem ihr alter Vater, der Rabbiner, gebeugt und wankend. „Der arme Alte“, dachte Magdalena. „Weshalb will er in seinem kümmerlichen Zustand wie ein treuer Hund unserem Meister folgen, wohin er auch geht? Ich höre ihn nachts auf stehen, auf den Hof hinausgehen, in die Knie sinken und Gott anrufen: ‚Hilf mir, gib mir ein Zeichen!‘ Aber Gott scheint ihn leiden und sich quälen zu lassen, weil er ihn liebt, und darin findet der Unglückliche seinen Trost!“ Sie sah ihn auf den Krummstab gestützt den Hang heraufkommen und immer wieder stehenbleiben, um sich nach Jerusalem umzusehen, die Arme auszubreiten und Atem zu holen ... In diesen Tagen, die Vater und Tochter gemeinsam in Bethania verlebten, hatten beide das Vergangene vergessen.

Telegram@shabarsbibliothek

Sie waren nun versöhnt, der Alte sah, daß die Tochter den schlechten Weg verlassen hatte, und verzieh ihr. Alle ihre Sünden waren mit den Tränen fortgewaschen, das wußte der alte Rabbiner; Magdalena hatte viel geweint. Der Alte kam atemlos heran, und Magdalena wich vom Tor zurück, um ihn Vorbeigehen zu lassen, aber er blieb stehen und ergriff flehentlich ihre Hand.
„Magdalena, mein Kind“, sagte er, „du bist eine Frau. Deine Tränen besitzen eine große Kraft, deine Liebkosungen besitzen eine große Kraft. Falle ihm zu Füßen, bitte ihn, nicht nach Jerusalem zurückzukehren, die Schriftgelehrten und Pharisäer sind heute heftiger ergrimmt denn je, ich beobachtete sie, sie führten geheime Gespräche, ihre Lippen troffen von Gift, sie planen seinen Tod.“
„Den Tod?“ fragte Magdalena, und etwas in ihrer Brust zerbrach. „Den Tod! Aber kann er denn sterben, Vater?“
Der alte Rabbiner sah seine Tochter an und lächelte bitter. „Das sagen wir stets von Menschen, die wir lieben“, murmelte er.
„Aber der Meister ist kein Mensch wie wir“, rief Magdalena trostlos aus.
„Er ist es nicht, er ist es nicht!“ sagte sie immer wieder, um ihre Furcht zu besiegen.
„Wie weißt du das?“ fragte der Alte, und sein Herz erbebte, denn er hatte Vertrauen zu den Ahnungen einer Frau.
„Ich weiß es“, antwortete Magdalena. „Frage mich nicht, wie. Ich bin dessen gewiß. Fürchte dich nicht, Vater. Wer wagte ihn wohl jetzt anzutasten, da er Lazarus erweckt hat?“
„Aber jetzt, da er Lazarus erweckt hat, rasen sie mehr denn je. Bisher haben sie über seine Reden die Schultern gezuckt. Doch jetzt gewann das Volk Mut. ‚Er ist der Messias!' rief man. ‚Er weckt die Toten auf, er hat Vollmacht von Gott, folgen wir ihm!' Heute nahmen Frauen und Männer Lorbeerzweige und eilten ihm nach. All das sahen die Schriftgelehrten und Pharisäer, Zorn ergriff sie. ‚Wenn wir ihn noch eine kleine Weile gewähren lassen, sind wir verloren', sprachen sie und liefen von Annas zu Kaiphas und von Kaiphas zu Pilatus und gruben sein Grab ... Magdalena, mein Kind, umschlinge seine Knie, laß ihn nicht wieder nach Jerusalem gehen, laß uns nach Galiläa zurückkehren.“
Er mußte an ein dunkles, pockennarbiges Gesicht denken.
„Magdalena“, sagte er, „als ich ging, sah ich Barrabas umherstreichen, und sein Gesicht war finster wie der Tod; als er mich kommen sah, verbarg er

Telegram@shabarsbibliothek

sich hinter einem Busch, ein schlechtes Zeichen!“
Sein schwacher Leib begann zu zittern, die Tochter faßte ihn unter den Arm und führte ihn hinein, setzte ihn auf einen Stuhl und kniete neben ihm nieder.
„Wo ist er jetzt?“ fragte sie. „Wo hast du ihn verlassen, Vater?“
„Im Tempel“, sagte er. „Seine Augen schossen Flammen, er würde das heilige Gebäude niederbrennen! Mein Gott, welche Worte! Welche Lästerung! ‚Ich werde das Gesetz Mose aufheben', sagte er, ‚ich werde ein neues Gesetz bringen, ich werde Gott auf dem Berge Sinai in meinem Herzen begegnen.'“
Der Alte senkte die Stimme.
„Einmal, mein Kind“, sagte er zitternd, „einmal fürchtete ich, mein Verstand werde sich verwirren, vielleicht Luzifer ...“
„Still“, sagte Magdalena und legte ihre Hände auf die Lippen des Alten.
Sie sprachen noch miteinander, als die Jünger einer nach dem andern auf der Schwelle erschienen. Magdalena zuckte zusammen, als sie sah, daß Jesus nicht unter ihnen war.
„Und der Meister?“ fragte sie mit einem herzzerreißenden Schrei. „Wo ist der Meister?“
„Fürchte dich nicht“, sagte Petrus mit niedergeschlagener Miene, „fürchte dich nicht, er kommt.“
Maria sprang auf und näherte sich unruhig den Jüngern. Ihre Gesichter waren düster und verwirrt, und sie hatten Tränen in den Augen. Sie lehnte sich an die Mauer. „Der Meister“, hauchte sie tonlos.
„Er kommt, Maria, er kommt“, antwortete Johannes. „Hätten wir ihn wohl verlassen, wenn eine Gefahr im Wege wäre?“
Bedrückt verteilten sich die Jünger im Haus, der eine hielt sich dem andern fern. Matthäus zog seine Blätter hervor und machte sich bereit, zu schreiben.
„Erzähle, Matthäus“, sagte der alte Rabbiner, „erzähle, und du sollst meinen Segen erhalten.“
„Als wir gemeinsam zurückgingen“, antwortete Matthäus, „holte uns der Hauptmann Rufus am Stadttor von Jerusalem ein. ‚Bleib stehen', rief er, ‚ich habe einen Befehl.' Wir erstarrten vor Furcht, aber der Meister reichte dem Römer ruhig die Hand. ‚Guten Tag, mein Freund', sagte er. ‚Was wünschest du?' - ‚Ich nicht', antwortete Rufus, ‚Pilatus will dich sehen, begleite mich bitte.' - ‚Ich komme', sagte Jesus still und wandte sein Gesicht nach

Telegram@shabarsbibliothek

Jerusalem um. Aber wir umringten ihn. ‚Wohin willst du gehen? Wir verlassen dich nicht.' Aber der Hauptmann trat dazwischen. ‚Fürchtet nichts', sagte er. ‚Alles wird gut ablaufen, ich gebe euch mein Wort darauf.' - ‚Geht', befahl uns der Meister, ‚fürchtet nichts, die Stunde ist noch nicht gekommen.' Aber Judas trat vor. ‚Ich begleite dich, Meister', sagte er. ‚Ich verlasse dich nicht.' - ‚Komm', sprach der Meister zu ihm, ‚ich verlasse dich auch nicht.' So begaben sie sich nach Jerusalem zurück, und Judas folgte wie ein Wachhund hinterdrein."

Wahrend Matthäus berichtete, traten die Jünger hinzu und setzten sich stumm mit gekreuzten Beinen auf die Erde.

„Eure Gesichter sind voller Unruhe", sagte der Rabbiner, „ihr verbergt mir etwas."

„Wir haben andere Sorgen", murmelte Petrus, „andere Sorgen ..." Und er schwieg von neuem.

Und wahrhaftig, finstere Dämone hatten sie befallen, während sie auf dem Wege waren. Die Toten hatten begonnen aufzustehen, der Tag des Herrn nahte heran, der Meister würde den Thron besteigen, und damit wäre die Stunde für die Verteilung der Wurden und Ehrenplätze gekommen. Die Jünger begannen zu streiten. „Ich will an seiner rechten Seite sitzen", sagte einer, „mich liebte er am meisten." - „Nein, mich, mich!" - „Mich!" riefen die anderen. - „Ich habe ihn als erster ‚Rabbi' genannt", sagte Andreas. - „Zu mir ist er öfter im Traum gekommen", entgegnete Petrus. - „Mich hat er seinen geliebten Jünger genannt", sagte Johannes. - „Mich auch! Mich auch!" ertönten von neuem Rufe. Petrus begann das Blut zu sieden. „Schert euch weg alle miteinander", sagte er, „hat er nicht vorgestern zu mir gesagt: ‚Du bist der Felsen, Petrus, auf dich will ich das neue Jerusalem gründen!'" - „Er sagt nicht ‚das neue Jerusalem', ich habe seine Worte auf geschrieben", warf Matthäus ein und schlug auf seine Blätter. - „Was hat er denn gesagt? Ich habe es gehört", sagte Petrus verärgert. - „Er sagte: ‚Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche gründen.' Meine Kirche, nicht Jerusalem, das ist ein großer Unterschied!" - „Was hat er mir noch versprochen?" fragte Petrus. „Weshalb hältst du ein? Behagt es dir nicht fortzufahren? Wie war das mit den Schlüsseln? Lies." Mißmutig nahm Matthäus die Blätter und las: „Und ich werde dir die Schlüssel zum Himmelreich geben ...!" - „Weiter! Weiter!" rief Petrus triumphierend. Matthäus schluckte und beugte sich wieder über das Geschriebene: „Und was du auf Erden bindest, soll im Himmel gebunden sein, und was du auf

Telegram@shabarsbibliothek

Erden lösest, soll im Himmel gelöst sein. Bitte sehr, das ist alles!“ - „Und das, meinst du, wäre unbedeutend? Ich halte die Schlüssel, ihr habt es alle gehört. Ich öffne und schließe das Paradies. Wenn ich will, lasse ich euch hinein, wenn ich nicht will, lasse ich euch nicht eintreten!“
Da waren die Jünger wütend geworden und wären gewiß zu Handgreiflichkeiten übergegangen, wenn sie sich nicht Bethania genähert hätten. Sie schämten sich vor den Bauern und schluckten ihren Zorn hinunter, aber ihre Gesichter waren noch immer finster.

Telegram@shabarsbibliothek

26

Inzwischen gingen Jesus und der Hauptmann mit dem Wachhund Judas hinter sich durch die schiefen, engen Gassen Jerusalems am Tempel vorbei zur Burg, in der Pontius Pilatus seinen Palast hatte. Der Hauptmann war der erste, der den Mund öffnete.
„Rabbi“, sagte er gerührt, „meine Tochter ist mir eine Freude, ihre Gedanken weilen immerfort bei dir. Sobald sie erfährt, daß du zum Volke sprichst, läuft sie heimlich aus dem Haus und eilt, dich zu hören. Heute waren wir zusammen im Tempel, wir haben dir zugehört, ich hielt sie fest an meiner Hand, denn sie wollte davonlaufen und dir die Füße küssen.“
„Weshalb erlaubtest du es ihr nicht?“ sagte Jesus. „Ein Augenblick genügt, um die Seele eines Menschen zu retten, weshalb schenktest du ihr diesen Augenblick nicht, der nun verloren ist?“ Eine Römerin eines Juden Füße küssen, dachte Hauptmann Rufus, sprach es aber nicht aus.
Er hielt eine kurze Peitsche in der Hand und trieb die lärmende Menge auseinander. Es war glühend heiß, Menschen sanken ohnmächtig zu Boden, Fliegen summten in der Luft. Der Hauptmann empfand Widerwillen und Ekel, den Judendunst einatmen zu müssen; soviel Jahre er schon in Palästina weilte, hatte er sich doch noch nicht an ihn gewöhnt. Sie schritten nun durch den mit Schilfmatten gedeckten Bazar, es war kühl, und sie verlangsamten ihre Schritte.
„Wie kannst du nur zu diesem Lumpengesindel reden?“ sagte der Hauptmann, und Jesus errötete. „Das ist kein Gesindel“, sagte er, „das sind keine Hunde, es sind Seelen, Funken Gottes, Gott ist ein Feuerbrand, Hauptmann, und jede Seele ist ein Funke, den man achten muß.“
„Ich bin Römer“, antwortete Rufus. „Mein Gott ist auch Römer, er bahnt Wege, baut Kasernen, leitet das Wasser in die Städte, legt Bronzewaffen an und zieht in den Krieg, er voran und wir ihm nach. Die Seele, wie du sagst, und der Leib sind für uns eins, und Roms Siegel ist darin geprägt. Wenn wir sterben, sterben sie zusammen, beide, und unsere Söhne führen es fort, das heißt für uns Unsterblichkeit. Was du da vom Himmelreich redest, erscheint uns als ein Märchen, du mußt mir schon verzeihen.“
Er schwieg. Nach einer Weile fuhr er fort:
„Wir sind geschaffen, die Menschen zu regieren, und Menschen werden nicht mit Liebe regiert.“

Telegram@shabarsbibliothek

„Die Liebe ist nicht ohne Waffen“, sagte Jesus und sah des Hauptmanns kalte blaue Augen, seine frischrasierten Wangen und dicken, kurzen Hände an. „Die Liebe zieht auch in den Krieg und greift an.“
„Dann ist es keine Liebe“, sagte der Hauptmann.
Jesus senkte den Kopf.
Ich muß neue Gefäße suchen und neuen Wein einfüllen, dachte er, neue Worte.
Die Burg erhob sich vor ihnen wie eine Festung und ein Palast zugleich, in ihr hauste der stolze römische Gouverneur Pontius Pilatus. Er verabscheute die jüdische Rasse und hielt sich stets ein parfümiertes Tuch vor die Nase, wenn er durch die Straßen Jerusalems ging oder mit den Juden sprechen mußte. Er glaubte weder an Gott noch an die Menschen, nicht einmal an sich selbst, er glaubte an nichts. Stets hatte er an einer kleinen, goldenen Kette ein kleines, geschliffenes Rasiermesser um den Hals zu hängen, mit dem er sich die Adern aufschneiden konnte, wenn er es einmal müde werden sollte, zu essen, zu trinken und zu regieren, oder wenn der Kaiser ihn etwa des Landes verweisen sollte. Er hörte oft, wie die Juden sich auf den Straßen nach dem Messias heiser schrien, der kommen und sie befreien solle; dann lachte er, zeigte auf das kleine, geschliffene Rasiermesser und sagte zu seiner Frau: „Das ist mein Messias, er wird mich befreien.“ Aber seine Frau wandte ihr Gesicht ab und antwortete ihm nicht.
Jesus blieb vor dem großen Burgtor stehen.
„Du schuldest mir einen Dienst, Hauptmann“, sagte er, „erinnerst du dich? Die Stunde ist jetzt gekommen, dich darum zu bitten.“
„Die ganze Freude meines Lebens habe ich dir zu danken, Jesus von Nazareth, sprich. Was ich kann, will ich tun.“
„Wenn sie mich festnehmen, ins Gefängnis werfen und töten, unternimm nichts, mich zu retten. Gib mir dein Wort darauf!“
Sie gingen durch das Burgtor. Die Wachen hoben die Hände und grüßten den Hauptmann.
„Ist das ein Dienst, den du von mir erbittest?“ fragte Rufus verwundert.
„Ich verstehe mich auf die Juden nicht!“
Zwei riesige Neger standen vor der Tür des Palastes und bewachten sie.
„Ja, Hauptmann, es ist ein Dienst“, sagte Jesus, „willst du mir dein Wort darauf geben?“
Rufus bedeutete den Negern, die Tür zu öffnen.
Frisch rasiert, mit kahlem Schädel, flacher Stirn, harten grauen Augen und

Telegram@shabarsbibliothek

schmalen scharfen Lippen saß Pilatus auf einem hohen, mit geschnitzten Adlern verzierten Stuhl und las. Er hob den Kopf und sah den vor ihm stehenden Jesus an.
„Bist du Jesus von Nazareth, der König der Juden?“ fragte er ein wenig spöttisch und führte das parfümierte Taschentuch an die Nase.
„Ich bin kein König“, antwortete Jesus.
„Wie? Bist du nicht der Messias? Erwarten deine Landsleute nicht seit Generationen vom Messias, daß er sie befreien, sich auf Israels Thron setzen und uns Römer vertreiben soll? Was meinst du? Bist du kein König?“
„Mein Reich ist nicht auf dieser Erde.“
„Wo denn? Auf dem Wasser? In der Luft?“ fragte Pilatus und lachte.
„Im Himmel“, antwortete Jesus ruhig.
„Gut“, sagte Pilatus, „ich schenke dir den Himmel, bekümmere dich nicht um die Erde ...“
Er zog den dicken Ring, den er trug, vom Daumen, hob ihn ans Licht und blickte auf den roten Stein. Ein Totenschädel war in ihn eingraviert und um ihn die Worte: Iß, trink und genieße, morgen wirst du so aussehen.
„Ich verabscheue die Juden“, sagte er. „Sie baden nie und haben einen Gott, der ihnen gleicht: ungewaschen, mit langen Haarsträhnen und gierigen Klauen, geschwätzig und rachsüchtig wie das Kamel.“
„Dieser Gott, sollst du wissen, hat bereits seine Hand über Rom erhoben“, erwiderte Jesus wieder ruhig.
„Rom ist unsterblich“, antwortete Pilatus und gähnte.
„Rom ist die gewaltige Bildsäule, die der Prophet Daniel in seinem Gesicht erblickte.“
„Was für eine Bildsäule? Wonach ihr Juden euch in wachem Zustand sehnt, das seht ihr im Traum, ihr lebt und sterbt mit Gesichten.“
„So beginnt der Feldzug des Menschen, mit Gesichten. Allmählich verdichtet sich der Schatten und wird fest, der Geist kleidet sich in Fleisch und steigt auf die Erde herab. Der Prophet Daniel hatte das Gesicht, und seitdem wirkt es weiter, es wird eines Tages fleischliche Gestalt annehmen, auf die Erde herabkommen und Rom in Trümmer legen.“
„Deine Kühnheit, deine Prahlerei bereiten mir Vergnügen, Jesus von Nazareth. Du scheinst den Tod nicht zu fürchten, da du mit solchem Freimut sprichst. Du gefällst mir, erzähle mir Daniels Gesicht.“
„Der Prophet Daniel sah eines Nachts eine riesige Bildsäule, ihr Haupt war

Telegram@shabarsbibliothek

aus Gold, ihre Brust und Arme waren aus Silber, der Leib und die Lenden aus Bronze und die Beine aus Eisen, aber die Füße darunter waren aus Ton. Plötzlich wurde von einer unsichtbaren Hand ein Stein gegen die tönernen Füße geschleudert, der Stein zertrümmerte sie, und die ganze Bildsäule aus Gold, Silber, Bronze und Eisen stürzte zu Boden. Die unsichtbare Hand, Pontius Pilatus, war Israels Gott, der Stein bin ich, und die Bildsäule ist Rom.“
Pilatus gähnte wieder. „Ich durchschaue dein Spiel“, sagte er gelangweilt. „Ich verstehe es, Jesus von Nazareth, du König der Juden. Du beleidigst Rom, um mich zu erzürnen, damit ich dich kreuzigen soll und du ein Held wirst. Du hast alles sorgfältig vorbereitet, du hast bereits begonnen, höre ich, Tote aufzuerwecken; du bahnst den Weg, dann werden deine Jünger verbreiten, du seiest nicht gestorben, du seiest auferstanden und zum Himmel emporgestiegen. Aber du bist zu spät gekommen, du Schelm! Dieses Spiel verfängt nicht, erfinde ein anderes, ich werde dich nicht hinrichten lassen, ich werde dich nicht zum Helden machen, du wirst kein Gott werden, schlage es dir aus dem Sinn!“
Jesus schwieg. Durch das offene Fenster sah er Jehovas gewaltigen Tempel in der Sonne glitzern wie ein unbewegliches, menschenfressendes Ungeheuer. Von allen Seiten kamen die Menschen wie bunte Herden herbei und fluteten in seinen weit offenen, schwarzen Rachen. Pilatus spielte mit der goldenen Kette und sagte nichts. Er schämte sich, von dem Juden einen Gefallen zu erbitten, aber er hatte es seiner Frau versprochen und mußte es wohl tun.
„Nichts mehr?“ fragte Jesus und wandte sich zur Tür. Pilatus erhob sich. „Geh nicht“, sagte er, „ich habe dir etwas zu sagen, deshalb habe ich dich hergebeten. Meine Frau sieht dich jede Nacht im Traum, sagt sie. Du kommst und klagst, man suche dich zu töten, und du bittest sie jeden Abend, mit mir zu reden, dich nicht an deine Landsleute Annas und Kaiphas zur Hinrichtung auszuliefern. Gestern nacht schrie meine Frau auf, sie jagte aus dem Schlaf empor und brach in Tränen aus, du tust ihr leid, sagte sie. Ich weiß nicht, weshalb; ich mische mich nicht in die Dummheiten der Weiber. Sie fiel mir zu Füßen und bat mich, dich herzurufen, du solltest fliehen und dich retten. Der Wind Jerusalems ist nicht gut für deine Gesundheit, Jesus von Nazareth, kehre nach Galiläa zurück. Ich will keine Gewalt anwenden, ich sage es dir im guten: Kehre nach Galiläa zurück.“

Telegram@shabarsbibliothek

„Das Leben ist Kampf“, erwiderte Jesus mit der gleichen ruhigen und entschlossenen Stimme. „Du weißt es, du bist Römer und Soldat. Du weißt aber nicht, daß Gott unser Anführer ist, wir seine Soldaten sind. Im Augenblick der Geburt eines Menschen zeigt Gott ihm die Erde, und auf der Erde eine Stadt, ein Dorf, einen Berg, das Meer oder die Wüste, und spricht zu ihm: ‚Hier sollst du kämpfen!“ Du Beherrscher Judäas, Gott packte mich eines Nachts bei den Haaren, hob mich empor, führte mich nach Jerusalem, stellte mich vor den Tempel und sprach zu mir: ‚Hier sollst du kämpfen!“ Ich bin kein Fahnenflüchtiger, du Beherrscher Judäas, hier werde ich kämpfen!“
Pilatus zuckte mit den Schultern. Es tat ihm bereits leid, ihn um einen Gefallen gebeten zu haben und einem Juden gegenüber ein Geheimnis seines Hauses preisgegeben zu haben. Er wollte seine Hände waschen, wie er es immer zu tun pflegte.
„Tu, was dir beliebt“, sagte er, „ich wasche meine Hände, geh du deiner Wege. Geh!“ Jesus hob die Hand und grüßte. Als er die Schwelle überschritt rief Pilatus ihm wie im Scherz zu:
„He, Messias, was ist das für eine furchtbare Botschaft, die du der Welt angeblich bringst?“
„E>as Feuer“, antwortete Jesus ruhig, „das Feuer, um die Erde zu säubern.“
„Von den Römern?“
„Nein, von den Ungläubigen, den Unredlichen, den Ehrlosen, den Übersättigten.“
„Und dann?“
„Dann wird auf der ausgebrannten und gesäuberten Erde das neue Jerusalem errichtet werden.“
„Und wer wird dieses neue Jerusalem errichten?“
„Ich.“
Pilatus brach in Lachen aus.
„Geh deiner Wege“, sagte er. „Was ich zu meiner Frau sagte, stimmt, du bist verrückt. Laß dich wieder einmal sehen, daß ich mir mit dir die Zeit vertreiben kann. Geh jetzt.“
Er klatschte in die Hände, die beiden riesigen Neger kamen herein und führten Jesus hinaus.
Judas wartete unruhig vor der Tür. Etwas Unerklärliches zehrte in der letzten Zeit an dem Meister, täglich war sein Gesicht umwölkt und düster, seine Augen blickten bekümmert und unheimlich. Er ging oft allein umher

Telegram@shabarsbibliothek

und blieb lange auf einer Anhöhe vor Jerusalem stehen, die Golgatha hieß, wo die Römer die Aufrührer zu kreuzigen pflegten, und je mehr er die Priester und Oberpriester herumrasen sah, um ihm sein Grab zu graben, desto mehr stellte er sich gegen sie und nannte sie giftige Nattern, Lügner und Heuchler, die sich davor scheuten, eine Mücke zu verschlucken, aber ein Kamel verschlangen. Er stand Tag für Tag vor dem Tempel und sprach heftige Worte, als ob er den Tod suchte. Und als Judas ihn vorgestern fragte, wann er das Lammfell abwerfen und sich in seinem ganzen Glanz als Löwe zeigen werde, schüttelte Jesus den Kopf. Noch nie hatte Judas ein so bitteres Lächeln auf den Lippen eines Menschen gesehen. Von dem Tage an wich Judas nicht mehr von seiner Seite, und wenn er ihn nach Golgatha hinaufgehen sah, ging er ihm heimlich nach, ob etwa ein geheimer Feind die Hand gegen ihn erheben würde.

Jetzt ging Judas auf der Straße vor der verfluchten Burg auf und ab, er blickte grimmig die kupfergepanzerten römischen Wachen an, die dort mit ihren schweren, groben Gesichtern unbeweglich standen und hinter sich die gottlose Adlerflagge auf hohen Lanzen wehen ließen. Was mochte Pilatus von ihm wollen? fragte er sich. Weshalb hatte er ihn gebeten zu kommen? Judas wußte — er hatte es von den Zeloten in Jerusalem erfahren -, daß Annas und Kaiphas in dieser Burg ein und aus gingen und Jesus anklagten, die Fahne des Aufruhrs zu erheben und die Römer vertreiben zu wollen, um selbst König zu werden, aber Pilatus kümmerte sich nicht um sie: „Er ist verrückt“, sagte er, „aber er mischt sich nicht in die Angelegenheiten der Römer.“ Einmal hatte er Leute ausgesandt, um ihm eine Falle zu stellen: „Will Israels Gott, daß man den Römern Steuern zahlt? Was meinst du?“ Er aber hatte sehr klug geantwortet: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Pilatus lachte, er war doch nicht so ganz verrückt. „Wenn er eure Religion kränkt, bestraft ihn, ich wasche meine Hände. Rom rührt er nicht an.“ Das hatte er zu ihnen gesagt und sie davongejagt. Hatte er jetzt seine Meinung geändert?

Judas lehnte sich an die gegenüberliegende Mauer und ballte erregt immer wieder die Faust.

Plötzlich züchte er zusammen, Trompetensignale ertönten, die Menge wich zur Seite, vier Leviten erschienen und stellten vor dem Tor der Burg einen goldgeschmückten Tragstuhl nieder. Sie öffneten die seidenen Gardinen, und langsam stieg, in einen goldenen Seidenrock gekleidet, dick, gedunsen und mit eingesunkenen Augen, Kaiphas aus. Die beiden schweren Flügel

Telegram@shabarsbibliothek

des Tores öffneten sich, im gleichen Augenblick kam Jesus heraus. Sie begegneten sich auf der Schwelle, Gesicht zu Gesicht gewandt. Barfuß und in seinem geflickten weißen Gewand blieb Jesus stehen und blickte unbeweglich den Oberpriester an. Dieser hob die schweren dicken Lider, erkannte ihn, warf hastig einen Blick über seine ganze Gestalt, und seine dicken Bockslippen bewegten sich.
„Was hast du hier zu tun, Rebell?“
Unbeweglich heftete Jesus seine großen Augen ernst und traurig auf ihn:
„Ich fürchte dich nicht, du Satansoberpriester.“
„Werft ihn hinaus!“ schrie Kaiphas seinen vier Trägern zu, dann trat er wiegend und knickbeinig auf den Hof. Die vier Leviten stürzten herbei, um Jesus zu packen, aber Judas warf sich dazwischen. „Die Hände weg!“ schrie er, drängte sie zur Seite und faßte Jesus am Arm. „Komm, gehen wir“, sagte er.
Judas bahnte Jesu einen Weg durch die Kamele, die Menschen und Schafe. Sie schritten durch das Stadttor ins Kedron-Tal hinab, die gegenüberliegenden Hänge wieder hinauf und schlugen den Weg nach Bethania ein.
„Was wollte er von dir?“ fragte Judas und packte den Meister ängstlich am Arm.
„Judas“, antwortete Jesus nach einem tiefen Schweigen, „ich werde dir heute abend ein großes Geheimnis verraten.“
Judas senkte verblüfft den rothaarigen Kopf und wartete.
„Du bist von allen meinen Begleitern der Stärkste, nur du kannst es tragen, glaube ich, den andern habe ich nichts gesagt und werde ich auch nichts sagen, sie ertragen es nicht.“
Judas errötete glücklich.
„Ich danke dir, Rabbi, daß du Vertrauen zu mir hast“, sagte er, „sprich, du wirst sehen, daß ich dir keine Schande bereiten werde.“
„Judas, weißt du, weshalb ich das liebe Galiläa verlassen habe und nach Jerusalem gekommen bin?“
„Ja“, antwortete Judas, „denn, was geschehen soll, wird hier geschehen.“
„Ja, das Feuer des Herrn wird hier seinen Ausgang nehmen, ich kann nicht mehr schlafen! Mitten in der Nacht springe ich oft auf, um zum Himmel zu blichen, ob er sich noch nicht geöffnet hat, ob die Flammen noch nicht herniederströmen. Dann kommt der Tag herauf, ich gehe in den Tempel, rede, drohe, weise zum Himmel hinauf, befehle, bitte, beschwöre das Feuer

Telegram@shabarsbibliothek

herabzukommen - aber meine Stimme war umsonst, der Himmel ruhte stumm und verschlossen über mir. Doch plötzlich eines Tages ...“
Die Stimme brach ihm, Judas neigte sich vor, um zu hören, aber er hörte nur ein keuchendes Atemholen.
„Und?“ fragte Judas mit stockendem Atem. Jesus faßte sich und fuhr fort: „Eines Tages, als ich allein auf dem Gipfel Golgathas lag, trat der Prophet Jesaia in meine Gedanken - nein, nicht in meine Gedanken, ich sah seine Gestalt vor mir auf den Steinen Golgathas, und in seiner Hand hielt er das Fell eines Bockes - des schwarzen Bockes, schien es, den ich in der Wüste traf - und auf dem Fell standen Buchstaben. ‚Lies‘, befahl er und hielt den Bock vor sich in die Luft. Und als ich die Stimme vernahm, verschwanden Prophet und Bock, und nur die Buchstaben standen in der Luft, schwarze Buchstaben mit roten Initialen.“
Jesus starrte ins Licht und erblaßte, er drückte Judas' Arm und klammerte sich an ihn.
„Sieh!“ murmelte er bebend, „die Luft ist voller Buchstaben.“ „Lies“, sagte Judas und zitterte auch.
Heiser und atemlos begann Jesus zu buchstabieren; es war, als ob die Buchstaben lebende, wilde Tiere seien, die er jagte und die sich ihm zur Wehr setzten. Er buchstabierte vom Anfang bis zum Ende und wischte sich den Schweiß: „Er lud alle unsere Sünden auf sich, er wurde um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen. Gemartert tat er seinen Mund nicht auf, verlassen, verachtet von allen ging er dahin, ohne Widerstand zu leisten, gleich einem Lamm, das man zur Schlachtbank führt, um es zu schlachten.“
Jesus schwieg, er war ganz blaß geworden.
„Ich verstehe dich nicht“, sagte Judas, hielt an und stieß einige Steine fort. „Ich verstehe nicht. Wer ist das Lamm, das man zur Schlachtbank führt? Wer wird sterben?“
„Judas“, antwortete Jesus langsam, „mein Bruder Judas, ich bin es.“
„Du? Du?“ fragte Judas und fuhr zurück. „Bist du denn nicht der Messias?“
„Ja, der bin ich.“
„Ich verstehe dich nicht“, sagte Judas wieder und stieß seine Zehen an den Steinen blutig.
„Dies ist der Weg. Judas, schrei nicht. Damit die Welt errettet werden soll, muß ich aus freiem Willen sterben. Ich begriff es nicht. Vergebens sandte mir Gott seine Zeichen: Gesichte im Raum, Träume im Schlaf, der tote

Telegram@shabarsbibliothek

Bode in der Wüste mit den Sünden des ganzen Volkes um den Hals. Von dem Tage an, an dem ich meiner Mutter Haus verließ, ist ein Schatten mir wie ein Hund gefolgt oder vor mir her gegangen und hat mir den Weg gezeigt. Welchen Weg? Den Weg des Kreuzes.“
Jesus warf einen langen Blick ringsum. Hinter ihm schimmerte Jerusalem wie ein Berg mit weißen Totenschädeln, vor ihm Felsen und kleine Olivenbäume mit ihren silbernen Blättern und dunkle Zedern. Die Sonne ging blutrot unter.
Judas riß sich einige Haare aus dem Bart und warf sie fort. Er hatte den Messias anders erwartet, wollte ihn mit einem Schwert herabkommen sehen und rufen hören, daß alle Geschlechter verstorbener Juden sich aus ihren Gräbern in Josaphats Tal erheben und mit den Lebenden vereinen, daß Pferde und Kamele mit ihnen auferstehen und alle zu Fuß und zu Pferd voranstürmen und die Römer niedermetzeln sollten. Er wollte den Messias auf Davids Thron sitzen und die Welt wie ein Kissen unter seinen Füßen sehen. Das war der Messias, den Judas Ischarioth erwartete. Und jetzt...? Er schielte zu Jesu hinüber, biß sich auf die Lippen, um sich kein hartes Wort entgleiten zu lassen, und begann wieder, mit den Fersen die Steine fortzustoßen. Jesus blickte ihn an und empfand Mitleid mit ihm.
„Fasse Mut, mein Bruder Judas“, sagte er und gab seiner Stimme einen sanften, weichen Klang, „ich tue es. Es ist nicht anders möglich, das ist der Weg.“
„Und dann?“ fragte Judas mit dem Blick auf die Steine.
„Ich werde in all meinem Glanz wiederkehren, um Lebende und Tote zu richten.“
„Wann?“
„Viele der heute Lebenden werden nicht sterben, ehe sie mich gesehen haben.“
„Komm, gehen wir“, sagte Judas und eilte weiter. Jesus folgte ihm und bemühte sich, ihn einzuholen. Die Sonne begann hinter den Bergen Judäas zu versinken, die ersten Schakale erwachten fern am Toten Meer.
Judas hastete voran und knurrte. Wie ein Erdbeben tobte es in ihm. Alles stürzte zuammen. Er hatte kein Vertrauen zum Tod, das schien ihm der schlechteste Weg, und der auferstandene Lazarus verursachte ihm Ekel. Er erschien ihm toter und abscheulicher als alle anderen Menschen. Und wie würde der Messias aus dem Kampf mit dem Tode hervorgehen? Nein, nein, er setzte kein Vertrauen in den Tod.

Telegram@shabarsbibliothek

Er wandte sich um und wollte Jesus mit einem harten Wort, das ihm auf der Zunge lag, veranlassen, seinen Weg zu ändern und nicht durch den Tod zu gehen, doch als er sich umwandte, stieß er einen Schrei aus: Die Gestalt Jesu warf einen riesigen Schatten, aber es war nicht der Schatten eines Menschen, sondern eines riesigen Kreuzes. Er packte Jesus bei der Hand.
„Sieh“, sagte er und wies auf den Schatten. Jesus erschauerte.
„Still“, sagte er leise, „still, mein Bruder Judas.“
Arm in Arm gingen sie die leichte Steigung nach Bethania hinauf, Jesu Knie wankten, Judas stützte ihn, sie schwiegen. Einmal bückte sich Jesus und hob einen warmen Stein von der Erde auf. War dies ein Stein oder die Hand eines lieben Menschen? Lange drückte er ihn in seiner Hand, er blickte umher: die Erde, die während des Winters erstorben war, wie grünte und blühte sie!
„Mein Bruder Judas“, sagte er, „trauere nicht. Weshalb dringt das Korn in die Erde? Weshalb sendet Gott Regen herab, der die Erde schwellen läßt? Weshalb treibt der Halm die Ähre aus der erweichten Erde und gibt den Menschen Nahrung? Wenn das Samenkorn nicht stürbe, würde je eine Ähre wachsen? So ist es auch mit mir, dem Menschensohn.“
Aber Judas war nicht getröstet. Stumm ging er weiter. Die Nacht stieg von der Erde empor, die ersten Lichter erglommen am Himmel.
„Denk an Lazarus“, sagte Jesus, aber Judas empfand nur Ekel, spie aus und setzte seinen Weg fort.
Martha zündete die Lampe an, aber Lazarus hielt die Hand vor die Augen, das Licht quälte ihn noch. Petrus faßte Matthäus am Arm, und sie setzten sich beide unter die Lampe. Die alte Salome hatte ein Knäuel schwarzer Wolle gefunden. Sie saß und spann und dachte an ihre Söhne, sie blieben lange aus. Mein Gott, der Tag würde gewiß kommen, an dem sie sie mit einem goldenen Band um das Haar leuchten sehen und der ganze See Genezareth ihnen gehören würde.
Magdalena war den Pfad hinuntergegangen. Der Meister blieb lange aus, und ihre Sorge war groß. Sie hatte im Haus keine Ruhe gefunden. Vielleicht würde sie ihn zufällig treffen. Die Jünger saßen zusammengesunken auf dem Hof und starrten aufs Außentor, ohne etwas zu sagen. Der Zorn kochte noch in ihnen. Im ganzen Haus war es still, kein Laut war zu hören, der Augenblick war günstig. Petrus hatte schon lange gewünscht, einmal zu sehen, was der Zöllner jeden Abend auf seine Blätter schrieb, heute abend konnte er sich nach dem Streit mit den andern nicht mehr bezähmen, er

Telegram@shabarsbibliothek

mußte wissen, wie er dargestellt wurde. Ein schändliches Geschlecht, diese Schreiber! Er fürchtete, für alle künftigen Zeiten lächerlich gemacht zu werden. Wenn Matthäus dies wagte, würde er sein Schreibzeug nehmen und es heute abend noch ins Feuer werfen. Er nahm ihn also vertraulichschmeichlerisch beim Arm, und sie setzten sich mit gekreuzten Beinen unter die Lampe.
„Sei so gut, Matthäus“, bat er, „lies mir vor. Ich möchte wissen, was du über den Meister schreibst.“
Matthäus war entzückt, das zu hören, er zog langsam die Blätter aus einem gestickten Kopftuch hervor, das des Lazarus Schwester Maria ihm gegeben hatte. Er tat es so vorsichtig, als ob es ein lebendes und empfindsames Wesen sei. Dann begann er den Körper vor- und zurückzuwiegen und fing schließlich in einem halb singenden, halb leiernden Ton zu lesen an.
„Das Buch Jesus Christus, Davids Sohn aus des Abrahams Geschlecht. Abraham zeugte Isaak, Isaak zeugte Jakob, Jakob zeugte Judas und seine Brüder, Judas zeugte Fares und Sara ..
Petrus schloß die Augen und lauschte. Die Geschlechter der Juden zogen vorüber, von Abraham zu David vierzehn Geschlechter, von David zur Austreibung nach Babylon vierzehn Geschlechter, von der babylonischen Austreibung bis Christum vierzehn Geschlechter ... Welch eine Welt! Welche unberechenbare, unsterbliche Heerschar! Welche Freude! Welcher Stolz, ein Jude zu sein! Petrus lehnte den Kopf an die Wand und lauschte. Die Geschlechter zogen vorbei und gelangten in die Zeit Jesu, er lauschte. Welche Wunder waren geschehen, von denen er keine Ahnung hatte! Also Jesus war in Bethlehem geboren, sein Vater war nicht Joseph, der Zimmermann, sondern der Heilige Geist, und die drei weisen Männer, die gekommen waren und ihn angebetet hatten ... Und was hatte die Taube vom Himmel herab zu dem Täufer gesagt? Er wußte von diesen Worten nichts. Wer hatte sie Matthäus erzählt, der ja nicht dabeigewesen war? Allmählich hörte Petrus nicht mehr die Worte, nur eine einschläfernde, einwiegende, eintönige Musik, und mit weichen Händen faßte ihn der Schlaf ... Und im Schlaf hörte er siebenfach klar die Musik und die Worte, jedes Wort aber erschien ihm im Schlaf wie ein Granatapfel, wie die Granatäpfel, die er im vergangenen Jahre in Jericho gegessen hatte, die er aufbrach und aus denen feurige Flammen oder Flügel und Engel und Posaunen flogen ...
Plötzlich hörte er im süßen Schlaf Gemurmel und frohe Stimmen und zuckte zusammen. Er sah Matthäus mit den Blättern auf den Knien noch

Telegram@shabarsbibliothek

immer lesend vor sich sitzen und schämte sich, eingeschlafen zu sein. Petrus sprang auf, umarmte ihn und küßte ihn.
„Vergib mir, mein Bruder Matthäus“, sagte er, „während ich dir zuhörte, kam ich ins Paradies.“
Jesus erschien auf der Schwelle, und hinter ihm strahlend vor Freude Magdalena. In ihren Augen, auf ihren Lippen und ihrem bloßen Hals glänzte es wie von einem Feuer. Jesus sah Petrus den Zöllner umarmen und küssen, und sein Gesicht erhellte sich, er zeigte auf sie.
„Das ist das Himmelreich“, sagte er.
Er trat zu Lazarus, und dieser versuchte sich zu erheben, aber es schmerzte ihn im Rücken, daß er fürchtete, er würde zerbrechen, und setzte sich wieder. Er streckte die Arme aus und berührte mit seinen Fingerspitzen Jesu Hand, Jesus erbebte. Allzu kalt war des Lazarus Hand. Sie war schwarz und roch nach Erde.
Jesus trat auf den Hof hinaus, um Atem zu schöpfen. Der Auferstandene schwebte noch zwischen Leben und Tod. Gott hatte die Verwesung in ihm noch nicht besiegen können. Noch nie hatte der Tod stärker gezeigt, wie mächtig er war, als an diesem Auferstandenen. Jesus wurde von einem Zittern und großer Trauer gepackt.
Die alte Salome trat mit der Spindel unter dem Arm zu ihm und reckte sich auf die Zehenspitzen, um ihm etwas ins Ohr zu flüstern.
„Rabbi“, sagte sie, und er beugte sich herab, um zu hören.
„Sprich, Salome ...“
„Rabbi, wenn du deinen Thron besteigst, möchte ich dich um einen Gefallen bitten. Du hast gesehen, was ich für dich tat...“
„Sprich ...“ Jesu Herz preßte sich zusammen. Würden die Menschen nie verstehen, daß eine gute Tat keine Bezahlung fordert?
„Wenn du deinen Thron besteigst, mein Junge, setze meine Söhne Johannes zu deiner Rechten und Jakob zu deiner Linken ...“
Jesus biß sich auf die Lippen, um nichts sagen zu müssen, und heftete seine Augen auf die Erde.
„Hörst du, mein Junge? Johannes ...“
Jesus riß sich los und ging hinein. Er blieb vor der Lampe stehen und erblickte Matthäus, der noch die Blätter auf den Knien hielt; seine Augen waren geschlossen, und er war noch immer in das Gelesene vertieft.
„Matthäus“, sagte Jesus, „gib mir deine Blätter. Was schreibst du da?“
Matthäus erhob sich erfreut und reichte ihm, was er geschrieben hatte.

Telegram@shabarsbibliothek

„Rabbi“, sagte er, „ich berichte den kommenden Geschlechtern von deinem Leben und deinen Taten.“
Jesus setzte sich unter die Lampe und begann zu lesen.
Bei den ersten Worten fuhr er zusammen. Er wandte hastig die Blätter um und las eifrig weiter; sein Gesicht rötete sich und wurde hart, Matthäus sah ihn an, kroch erschrocken in die Ecke und wartete.
Jesus blätterte und blätterte, dann hielt er es nicht mehr aus, er sprang auf und warf des Matthäus Evangelium zornig auf die Erde.
„Was ist das?“ rief er. „Lügner! Lügner! Lügner! Der Messias braucht keine Wunder, er ist selbst das Wunder. Für ein anderes hat er keinen Bedarf. Ich wurde in Nazareth geboren, nicht in Bethlehem, ich habe nie meinen Fuß nach Bethlehem gesetzt, ich erinnere mich der weisen Männer nicht, bin nie in Ägypten gewesen, und was du da schreibst, daß die Taube bei meiner Taufe gesagt habe: ‚Dies ist mein geliebter Sohn ...' Wer hat dir das offenbart? Ich habe nichts deutlich gehört, du bist nicht dabeigewesen, woher hast du das?“
„Der Engel hat es mir offenbart“, antwortete Matthäus zitternd.
„Der Engel? Welcher Engel?“
„Er, der jeden Abend kommt, wenn ich die Feder ergreife, der sich über mein Ohr neigt und mir sagt, was ich schreiben soll.“
„Ein Engel?“ fragte Jesus verwirrt. „Ein Engel, der dir sagt, was du schreiben sollst?“
Matthäus faßte Mut.
„Ja, ein Engel. Zuweilen sehe ich ihn auch, aber ich höre ihn immer, seine Lippen berühren mein rechtes Ohr, und ich fühle seine Flügel mich einhüllen. Wie ein kleines Kind bin ich in die Flügel des Engels gehüllt und schreibe. Ich schreibe nicht selbst, ich schreibe, was er mir sagt. Wie würde ich denn aus mir selbst je diese merkwürdigen Dinge haben schreiben können?“
„Ein Engel?“ murmelte Jesus wieder und versank in Gedanken. „Bethlehem ... Die drei Weisen ... Ägypten ... ‚Du bist mein geliebter Sohn' ... Wenn all das die wirkliche Wahrheit wäre! Wenn das die höchste Stufe der Wahrheit wäre, in der nur Gott wohnt. Wenn nun Gott das Lüge nannte, was wir Wahrheit nennen?“ Er verstummte, bückte sich, hob vorsichtig die Blätter auf, die er hingeworfen hatte, und reichte sie Matthäus zurück. Dieser hüllte sie wieder in das gestickte Tuch und verbarg sie am bloßen Leibe.
„Schreib, was der Engel dir befiehlt! Ich ...“ Jesus aber beendete den Satz

Telegram@shabarsbibliothek

nicht.
Währenddessen hatten die Jünger Judas auf dem Hof umringt und ihn aufgefordert zu erzählen, was Pilatus vom Meister wollte und was er ihm gesagt habe. Judas aber wandte sich nicht einmal zu ihnen um, sondern ging hinaus und stellte sich ans Außentor. Er empfand einen Widerwillen davor, sie zu sehen und zu hören, nur mit dem Meister vermochte er noch zu reden, ein furchtbares Geheimnis verband sie und trennte sie von den andern ...
„Gott Israels“, seufzte er. „Hilf mir, daß meine Gedanken nicht in die Irre gehen.“
Unruhig kam Magdalena hinzu und stellte sich neben Judas, er wollte gehen, aber sie faßte ihn am Zipfel seines Gewandes.
„Judas“, sagte sie, „mir kannst du dein Geheimnis ohne Furcht anvertrauen, du kennst mich.“
„Welches Geheimnis? Pilatus wollte ihm sagen, er solle sich in acht nehmen. Kaiphas ...“
„Dieses nicht, das andere.“
„Welches andere? Du hast schon wieder Feuer gefangen, Magdalena, deine Augen glühen wie feurige Kohlen.“
Er lachte unlustig. „Weine“, sagte er, „weine, dann werden sie verlöschen.“
Aber Magdalena biß in ihr Kopftuch und zerriß es mit den Zähnen.
„Weshalb mußte er dich erwählen“, murmelte sie, „dich, den Judas Ischariot!“
Jetzt wurde der Rotbärtige zornig und packte Magdalena am Arm.
„Wen, meinst du, Maria aus Magdala, hätte er wählen sollen? Die Windmühle Petrus oder den albernen Johannes? Oder meinst du, er hätte dich wählen sollen, ein Weib? Ich bin ein Feuerstein aus der Wüste und halte stand, deshalb hat er mich erwählt.“
Magdalenas Augen füllten sich mit Tränen.
„Du hast recht, ich bin ein Weib, ein unglückliches und zerstörtes Geschöpf ...“, murmelte sie, ging hinein und sank am Herd zusammen.
Martha hatte den niedrigen Tisch für die Mahlzeit gedeckt. Die Jünger kamen vom Hof herein und ließen sich mit gekreuzten Beinen nieder.
Lazarus hatte die Hühnerbrühe getrunken, sie war in ihm zu Blut geworden und hatte ihm Kräfte gegeben; allmählich würde sein gebrechlicher Leib durch Luft, Licht und Nahrung Kraft und Festigkeit gewinnen.
Die innere Tür öffnete sich, und bleich und durchsichtig wie ein Gespenst

Telegram@shabarsbibliothek

kam der alte Rabbiner herein. Er stützte sich schwer auf seinen Krummstab, denn die Knie weigerten sich, ihn noch aufrecht zu tragen. Er erblickte Jesus und gab ein Zeichen, daß er mit ihm reden wolle. Jesus erhob sich, stützte ihn und setzte ihn neben Lazarus. „Ich möchte auch mit dir reden“, sagte er.
„Ich habe heute gegen dich Klage zu führen, mein Junge“, sagte der alte Rabbiner und sah ihn streng und weich zugleich an. „Ich spreche es offen vor allen aus, sie mögen uns gerne hören, beide, Männer und Frauen, auch Lazarus, der dem Grabe entstiegen ist und viele Geheimnisse kennt. Alle mögen hören und urteilen.“
„Was können die Menschen wissen? Frage Matthäus, ein Engel schlägt seine Schwingen in diesem Haus und lauscht, er möge urteilen. Was für Klagen hast du vorzubringen?“
„Weshalb willst du das heilige Gesetz auf heben? Bisher haben wir es geachtet wie der Sohn seinen alten Vater achten soll, heute hast du vor dem Tempel dein eigenes Banner erhoben, wie weit will dein aufrührerisches Herz noch gehen?“
„Bis zur Liebe, alter Mann, bis zu Gottes Füßen, dort wird es sich niederlassen und Ruhe finden.“
„Kannst du dahin nicht mit dem heiligen Gesetz gelangen? Weißt du nicht, was unsere heiligen Schriften sagen? Neunzehnhundertundvierzehn Geschlechter, bevor Gott die Welt schuf war das Gesetz geschrieben, nicht auf Pergament, Tiere gab es noch nicht, die ihre Haut hätten geben können, auch keine Bäume und Steine. Es war mit schwarzen Flammen in das weiße Licht auf unseres Herren linken Arm geschrieben, und nach diesem heiligen Gesetz, wisse, schuf Gott die Welt.“
„Nein, nein!“ rief Jesus aus und konnte sich nicht länger beherrschen. Der alte Rabbiner ergriff sanft seine Hand.
„Weshalb schreist du so, mein Junge?“
Jesus errötete und schämte sich. Die Zügel waren seinen Händen entfallen, er konnte seiner Seele nicht befehlen, ihm schien, er sei vom Kopf bis zu den Füßen voller Wunden, und wo man ihn auch berührte, wie leicht man ihn auch berührte, schrie er, denn es schmerzte ihn. Jetzt schrie er auch, aber er beruhigte sich. Er faßte des alten Rabbiners Hand und senkte die Stimme.
„Heilige Schriften sind die Blätter meines Herzens“, sagte er, „alle anderen Blätter habe ich zerrissen.“

Telegram@shabarsbibliothek

Aber er besann sich sofort „Nicht ich ... Nicht ich ...“, murmelte er, „das hat Gott getan, der mich gesandt hat.“
Der alte Rabbiner spürte, da er Jesu so nahe saß, daß ihre Knie sich berührten, eine glühende, übermächtige Kraft aus Jesu Körper strömen, und als plötzlich durch das offene Fenster ein heftiger Windstoß fuhr und die Lampe erlosch, sah der Rabbiner im Dunkel Marias Sohn leuchtend wie eine Feuersäule in der Mitte des Zimmers stehen. Er sah nach rechts und links, ob er nicht auch Moses und Elias Wiedersehen würde, doch er sah keinen von ihnen. Jesus stand in seinem strahlenden Glanz allein, und sein Haupt reichte bis zum Schilfdach hinauf und erhellte es, und als der alte Rabbiner einen Schrei ausstoßen wollte, breitete Jesus seine Arme aus und war zu einem Kreuz geworden, das von den feurigen Flammen umzingelt war.
Martha erhob sich und zündete die Lampe an, alles war wieder, wie es vorher gewesen war. Jesus saß wie zuvor in Gedanken versunken mit gesenktem Kopf da. Der Rabbiner warf einen Blick ringsum, keiner hatte etwas gesehen, alle hatten sich um den niedrigen Tisch gesetzt und bereiteten sich still auf die Mahlzeit vor. Gott hält mich mit seinen Händen und spielt mit mir, dachte der alte Mann, sieben Stufen hat die Wahrheit, er führt mich von Stufe zu Stufe, hinauf und hinab, und ich bin wie betäubt...
Jesus war nicht hungrig und setzte sich nicht zum Essen, auch der alte Rabbiner nicht. Sie blieben neben Lazarus, der die Augen geschlossen hielt und eingeschlafen zu sein schien, aber er schlief nicht, er dachte. Was war das für ein Traum gewesen, den er gesehen hatte? Vielleicht war er tot gewesen, und man hatte ihn in die Erde gelegt, als er plötzlich eine furchtbare Stimme hörte: ‚Lazarus, komm heraus!' Und er fuhr in seinem Leichentuch auf, ging hinaus und erwachte. War er nicht ins Leichentuch gehüllt gewesen, genau, wie er es im Traum gesehen hatte? Oder war es vielleicht kein Traum? War er vielleicht wirklich in die Erde hinabgestiegen?
„Weshalb hast du ihn aus dem Grabe geholt, mein Junge?“
„Ich wollte es nicht“, antwortete Jesus leise, „ich wollte es nicht, als ich ihn den Grabstein heben sah, bebte ich. Ich wollte meiner Wege gehen, aber ich schämte mich, ich blieb stehen und zitterte.“
„Alles kann ich ertragen“, sagte der Rabbiner, „alles außer dem Gestank eines Körpers, der in Verwesung begriffen ist. Ich habe einen anderen Leib gesehen, entsetzlich war er und lebte noch, er aß, sprach, seufzte und

Telegram@shabarsbibliothek

befand sich in Verwesung, König Herodes, eine große zur Hölle verurteilte Seele. Er tötete die Frau, die er liebte, die schöne Marianne, er tötete seine Freunde, seine Feldherrn, seine Söhne, er regierte ein Königreich, baute Burgen, Paläste, Städte und den heiligen Tempel in Jerusalem, reicher als Salomos alter Tempel war. Er ließ seinen Namen in Steine, in Bronze und Gold eingraben, denn es dürstete ihn nach Unsterblichkeit. Und plötzlich, da er auf der Höhe der Ehren stand, berührte Gottes Finger seinen Hals, und er begann in Verwesung überzugehen, er hungerte, er aß unaufhörlich und wurde nie satt, seine Eingeweide waren eine stinkende Wunde und schmerzten so, daß die Schakale nachts sein Jammern hörten und Furcht bekamen. Sein Magen, seine Füße und seine Achselhöhlen begannen zu schwellen, Maden krochen aus seinem Glied, es geriet zuerst in Verwesung, und der Gestank war so stark, daß kein Mensch sich ihm nähern konnte und seine Diener in Ohnmacht fielen. Sie führten ihn zu den warmen Quellen von Kaliroe am Jordan, es wurde schlimmer, sie tauchten ihn in warmes Öl, es wurde schlimmer mit ihm. Ich hatte mir damals einen Namen erworben, Krankheiten heilen und beschwören zu können; man berichtete es dem König, und er rief mich zu sich. Er hielt sich damals in den Gärten von Jericho auf, sein Gestank drang bis Jerusalem und breitete sich bis an den Jordan aus. Als ich mich das erstemal ihm näherte, fiel ich betäubt nieder. Ich bereitete Salben und rieb ihn ein, ich mußte heimlich den Kopf senken und mich erbrechen. Dieser hier war ein König, sagte ich, das also ist der Mensch, Unreinheit und Gestank, und wo ist die Seele, die Ordnung bringen könnte?“

Der Rabbiner sprach sehr leise, die anderen hörten seine Worte nicht, während sie zu Tische saßen. Gebeugt und ergriffen lauschte Jesus, gerade diese Bitte hatte er heute an den alten Rabbiner richten wollen, mit ihm über den Tod zu sprechen, ihm Mut zu geben, er mußte jetzt den Tod vor Augen haben und sich an ihn gewöhnen, aber nun... Er wollte die Fland ausstrecken und den alten Rabbiner bitten einzuhalten, wollte ihm Zurufen: „Genug.“ Aber wie konnte man ihn auf halten? Es eilte ihm, alle Unreinheit auszusprechen, sie aus seinem Gedächtnis zu vertreiben und sich von ihr zu reinigen.

„Die Salben waren umsonst, die Maden verzehrten sie. Doch in all dieser Unreinheit saß noch immer ein Dämon auf seinem Thron und gab seine Befehle, er befahl, daß alle Reichen und Mächtigen Israels zusammengerufen werden sollten, und schloß sie im Hofe seines Palastes

Telegram@shabarsbibliothek

ein, und in seiner Todesstunde rief er seiner Schwester Salome zu: ‚Wenn ich meinen letzten Seufzer getan habe, töte sie alle, daß sie sich nicht meines Todes erfreuen!' Er starb, der große Herodes, der letzte König Judas starb, ich verbarg mich hinter den Bäumen und begann zu tanzen, der letzte König Judas starb, die gesegnete Stunde war gekommen, die Moses in seinem Testament prophezeite: ‚Zuletzt wird ein König kommen, liederlich und ausschweifend, seine Söhne werden unwürdig sein, und fremde Heerscharen werden mit einem König aus dem Westen kommen, um das Heilige Land zu erobern, dann ist die Vollendung der Zeiten gekommen.' Das sagte der Prophet Moses, alles ist eingetroffen, die Vollendung der Zeiten ist da!“

Jesus zuckte zusammen, er vernahm diese Prophezeiung zum erstenmal. „Wo steht sie geschrieben?“ fragte er. „Welcher Prophet ist es? Ich höre sie zum erstenmal.“

„Es ist noch nicht viele Jahr her, daß ein Mönch in einer Grotte in der Wüste Judäas ein altes Pergament in einem Tonkrug fand. Er rollte es auf und las die Überschrift in roten Buchstaben: ‚Moses' Testament.' Bevor der große Patriarch starb rief er seinen Nachfolger Josua, Nuns Sohn, zu sich und diktierte ihm, was eintreffen würde, und sieh, sind nicht die Jahre hereingekommen, die er prophezeit hat? Der ausschweifende König war Herodes, die fremden Heerscharen sind die Römer, die Vollendung der Zeiten ist da, wenn du den Kopf hebst, wirst du sie zum Tor hereinkommen sehen.“

Jesus stand auf, es wurde ihm im Raum zu eng, er schritt an seinen Gefährten, die bekümmert bei Tische saßen, vorbei, trat hinaus und hob den Kopf. Groß und traurig ging im gleichen Augenblick der Mond hinter den Moabitischen Bergen auf. Er näherte sich dem Vollmond und würde sich zum Osterfest vollenden. Ihm war, als sähe er ihn zum erstenmal in seinem Leben und betrachtete ihn verwundert. Wer war der dort, der hinter den Bergen aufstieg, die Hunde erschreckte, daß sie den Schwanz einzogen und zu heulen begannen? Er steigt in der schreckenerregenden Wüste stumm auf und träufelt Gift, daß des Menschen Herz ein Grab voller Gift wird. Jesus spürte eine Zunge an seinen Wangen, an Hals und Lippen, eine giftige Zunge, die ihn beleckte und ihm Gesicht und Leib mit einem weißen Licht, einem weißen Leichentuch umhüllte.

Johannes ahnte den Schmerz des Meisters und ging auf den Hof hinaus. Er sah ihn vom Mondlicht umflossen stehen.

Telegram@shabarsbibliothek

„Rabbi“, sagte er leise, um ihn nicht zu erschrecken, und näherte sich ihm auf Zehenspitzen.
Jesus wandte sich um und betrachtete ihn. Der bartlose, weiche Jüngling verschwand, ein Greis stand auf dem Hof im Mondenschein und hielt in der einen Hand ein unbeschriebenes, auf geschlagenes Buch und in der anderen, lang wie eine Lanze mit kupferner Spitze, eine Feder. Und sein Bart wallte weiß bis zu den Knien herab.
„Du Sohn des Donners“, sagte Jesus abwesend, „schreibe, ich bin das A und O, der da war, der da ist und der da kommt, der Herr der Heerscharen. Hast du eine laute Stimme wie eine Posaune gehört?“
Johannes erbebte. War der Meister in Verwirrung geraten? Er wußte, daß der Mondschein den Geist verwirrt, deshalb war er auf den Hof gegangen, um Jesus hereinzuholen, aber, ach, er kam zu spät.
„Rabbi“, sagte er still, „ich bin Johannes, den du liebst, komm, laß uns hineingehen, hier ist das Haus des Lazarus.“
„Schreib!“ ertönte wieder befehlend Jesu Stimme. „Schreib: Sieben Engel umgeben Gottes Thron, und jeder Engel hält eine Posaune an seinem Mund. Siehst du sie, Sohn des Donners? Schreibe. Der erste Engel blies: da ward Hagel und Feuer mit Blut vermengt auf die Erde geworfen, und ein Drittel der Erde wurde verbrannt, ein Drittel der Bäume und ein Drittel des Grases verbrannten. Der zweite Engel blies: da war es, als würde ein flammender Berg ins Meer geworfen, und ein Drittel des Meeres wurde zu Blut, ein Drittel der Meeresgeschöpfe starb und ein Drittel der Schiffe versank. Der dritte Engel blies: da fiel ein großer Stern wie eine Fackel vom Himmel herab, und ein Drittel der Flüsse, der Seen und Quellen wurde vergiftet. Der vierte Engel blies: und ein Drittel der Sonne, ein Drittel des Mondes, ein Drittel der Sterne verfinsterte sich. Der fünfte Engel blies: und ein zweiter Stern fiel vom Himmel herab und ein Abgrund tat sich auf. Ihm entstieg ein Rauch, und aus dem Rauch stiegen Heuschrecken auf die Erde, warfen sich nicht auf das Gras oder die Bäume, sie stürzten sich auf die Menschen, ihre Haare waren lang wie Frauenhaare und ihre Zähne wie Löwenzähne. Sie hatten Harnische aus Eisen, und das Rauschen ihrer Flügel war wie das Rattern der Kampfwagen, wenn viele Rosse zum Kampfe rasen. Der sechste Engel blies in seine Posaune ...“*

* Siehe Offenbarung Johannes 8 und 9

Telegram@shabarsbibliothek

Aber Johannes konnte es nicht mehr ertragen, er brach in Tränen aus und fiel Jesus zu Füßen.
„Rabbi!“ rief er, „schweig ... schweig ...!“
Jesus hörte das Weinen, zuckte zusammen, beugte sich hinab und sah den geliebten Jünger zu seinen Füßen.
Johannes schämte sich zu sagen, daß der Meister einen Augenblick im Mondenschein irre geredet habe. „Rabbi“, sagte er, „komm, laß uns gehen, der Alte fragt, wo du geblieben bist. Und die Jünger wollen dich sehen.“
„Weinst du deshalb, Johannes? Komm!“
Er ging hinein und setzte sich neben den alten Rabbiner. Er war sehr müde, seine Hände waren schweißig, er glühte und es schüttelte ihn. Der alte Mann sah ihn erschrocken an.
„Sieh nicht in den Mond, mein Junge“, sagte er und griff nach seiner feuchten Hand. „Man sagt, er sei die Brust von Satans großer Geliebten, der Nacht, und es tropfe ...“
Doch Jesu Gedanken weilten beim Tod.
„Alter Mann“, sagte er, „du sprachst schlecht vom Tod, glaube ich. Der Tod hat nicht das Gesicht des Herodes, nein, er ist ein großer Herr, Gottes Schlüsselbewahrer, er öffnet das Tor. Denk an einen anderen Tod und tröste mich.“
Die Jünger hatten aufgehört zu essen und unterbrachen ihr Gespräch, um zu lauschen. Martha deckte den Tisch ab, die beiden Marien sanken zu des Meisters Füßen nieder, und hin und wieder betrachtete die eine verstohlen prüfend Arme und Brüste, Augen, Mund und Haare der andern, und sie dachten unruhig daran, wer wohl die Schönere sei.
„Mein Junge“, sagte der Alte, „du hast recht. Ich sprach schlecht von Gottes dunklem Engel. Er nimmt immer das Gesicht des Sterbenden an. Wenn Herodes stirbt, wird er Herodes, wenn ein frommer Mann stirbt, strahlt sein Gesicht wie eine siebenfach leuchtende Sonne. Er ist ein großer Herr, er kommt mit seinem Wagen daher, hebt den Frommen von der Erde auf und führt ihn zum Himmel empor. Wenn der Mensch sein ewiges Antlitz sehen will, soll er in seiner letzten Stunde den Tod betrachten.“ Alle lauschten gespannt, ein jeder wog voller Unruhe in sich seine Seele. Lange lag Schweigen über ihnen, als ob ein jeder sich bemühte, das Antlitz seines Todes zu sehen.
Endlich öffnete Jesus den Mund.
„Alter Mann“, sagte er, „als ich zwölf Jahre alt war, hörte ich dich in der

Telegram@shabarsbibliothek

Synagoge von Nazareth den Menschen vom Märtyrertod des Propheten Jesaia erzählen. Doch es ist lange her, und ich habe es vergessen. Heute abend aber sehne ich mich, danach, von neuem von seinem Tode zu hören, damit meine Seele sanft wird und ich mich mit dem Tode versöhne, denn du hast meine Seele mit Herodes sehr erregt, alter Mann.“
„Weshalb willst du beständig, daß wir vom Tod reden, mein Junge? Ist das der Dienst, um den du mich bitten wolltest?“
„Ja, einen größeren gibt es nicht.“ Er wandte sich an seine Jünger.
„Fürchtet den Tod nicht, Freunde, er sei gepriesen. Wenn es ihn nicht gäbe, wie sollten wir dann für immer zu Gott gelangen? Wahrhaftig, ich sage euch, er hält die Schlüssel und öffnet das Tor.“
Der alte Rabbiner sah ihn verwundert an.
„Weshalb sprichst du mit einer solchen Liebe und Gewißheit vom Tod? Seit langem habe ich dich nicht mit so sanfter Stimme reden hören.“
„Sprich zu uns vom Tode des Jesaia, und du wirst sehen, daß ich recht habe.“
Der alte Rabbiner rückte zur Seite, um Lazarus nicht zu berühren.
„Der verbrecherische König Manasse hatte die Befehle seines Vaters, des gottesfürchtigen Ezekia, vergessen, Satan zog in ihn ein und nahm von ihm Besitz. Manasse vermochte Jesaia, die Stimme Gottes, nicht mehr zu ertragen, deshalb sandte er über ganz Judäa Mörder aus, ihn zu suchen und ihm den Kopf abzuschlagen, um ihn am Reden zu hindern. Aber Jesaia hatte sich in einer riesigen Zeder in Bethlehem verborgen, er fastete und bat Gott, er solle sich erbarmen und Israel erretten. Als eines Tages ein verbrecherischer Samariter vorüberging und die Hand des betenden Propheten aus dem Baum herausragen sah, eilte er sofort, es dem König zu melden.
Man ergriff den Propheten und führte ihn vor den König. ‚Holt die Säge, mit der man die Bäume sägt, und zersägt ihn!' befahl der Gottverfluchte. Man legte Jesaia auf die Erde, zwei Männer ergriffen jeder ein Ende der Säge und begannen zu sägen. ‚Nimm deine Prophezeiungen zurück', rief der König, ‚dann werde ich dir das Leben schenken!' Aber Jesaia war bereits ins Paradies eingegangen; er hörte keine irdische Stimme mehr.
‚Leugne Gott!' rief der König von neuem, ‚und ich werde meine Leute dir zu Füßen fallen und dich anbeten lassen!' - ‚Du hast Macht, meinen Leib zu töten, meine Seele erreichst du nicht, auch meine Stimme kannst du nicht ersticken', erwiderte da der Prophet. ‚Sie beide sind unsterblich, die eine,

Telegram@shabarsbibliothek

die Seele, steigt zu Gott empor, die andere, die Stimme, bleibt ewig auf Erden und wird ewig dort rufen!' So sprach er, und der Tod kam in einem feurigen Wagen mit einer goldenen Zedernkrone im Haar und trug ihn davon.“
Jesus erhob sich und seine Augen strahlten, ein feuriger Wagen war über ihm stehengeblieben.
„Meine Freunde“, sagte er und sah jeden seiner Jünger an. „Liebe Weggefährten, wenn ihr mich liebt, höret das Wort, das ich euch nun sage, und bewahret es: Seid immer fest gegürtet und bereit; die ihr Sandalen habt, bindet die Sandalen, die ihr einen Stock habt, nehmt den Stock in die Hand, seid zur großen Wanderschaft bereit! Was ist der Leib? Der Leib ist das Zelt der Seele. ‚Brecht die Zelte ab, lasset uns aufbrechen!' sollt ihr jederzeit sagen. Lasset uns auf brechen und ins Vaterland zurückkehren! In welches Vaterland? In den Himmel.
Meine Gefährten, noch ein letztes Wort will ich euch heute sagen. Wenn ihr am Grabe eines lieben Freundes steht, beginnt nicht zu weinen, denkt immer daran, das ist ein großer Trost: Der Tod ist das Tor zur Unsterblichkeit, ein anderes Tor gibt es nicht, der liebe Freund ist nicht tot, er ist unsterblich geworden.“

Telegram@shabarsbibliothek

27

Den ganzen Tag, vom Morgengrauen an, doch mehr in der Nacht, wenn niemand ihn sah, begann der Frühling allmählich Felsen und Erde zu erwärmen und seinen Einzug in Israels Land zu halten. In einer Nacht bedeckten sich die Sarons-Ebene in Samaria und die Jisreel-Ebene in Galiläa mit gelben Margeriten und weißen Lilien, und zwischen den ungastlichen Steinen Judäas schossen wie Blutstropfen die roten kurzlebigen Anemonen hervor. Die Weinstöcke schlugen ihre kleinen Krabbenaugen auf, und an jedem rötlichgrünen Trieb begannen sich die kleinen grünen Blütenknospen zu entwickeln und den neuen Wein vorzubereiten, und, tiefer im Herzen eines jeden Triebes, die Lieder der Menschen. Auf jedem kleinen Blatt stand ein Schutzengel und half ihm wachsen, es war, als ob die ersten Tage der Schöpfung wiederkehrten, da jedes Wort Gottes, das auf die neugepflügte Erde fiel, voller Bäume, voll wilder Blumen und grüner Blätter war.

Am Brunnen Jakobs am Fuße des heiligen Berges Garizim stand heute am frühen Morgen wieder das samaritische Weib, füllte seinen Krug und blickte weit nach Galiläa hinaus, als ob sie noch immer wünschte, den blassen jungen Mann kommen zu sehen, der einst mit ihr von dem unsterblichen Wasser gesprochen hatte. Und jetzt im Frühling trug die junge, frohe Witwe ihre feuchte Brust noch offener, noch bloßer.

In dieser Frühlingsnacht verwandelte sich Israels unsterbliche Seele, sie wurde zu einer Nachtigall, die am offenen Fenster jedes unverheirateten hebräischen Mädchens saß, bis zum Morgengrauen sang und sie nicht schlafen ließ. „Weshalb schläfst du allein?“ sang sie und schalt sie aus. „Weshalb, glaubst du, hätte ich dir lange Haare, zwei Brüste und runde, breite Hüften gegeben? Auf, schmücke dich! Steig aus dem Fenster und stell dich früh am Morgen auf die Schwelle, geh zum Brunnen, nimm deinen Krug, sieh mit lockenden Augen die unverehelichten Judenjungen an, die du auf dem Wege triffst, und schaffe dir mit ihnen Kinder. Wir Juden haben viele Feinde, aber ich, Israels Seele, bin unsterblich, solange meine Töchter Kinder gebären. Ich hasse die brachliegenden Felder, die unbeschnittenen Bäume in Israels Land und die jungfräulichen Frauen.“

Auf dem gottgeweihten Hebron in der Wüste Idumäa erwachten die Judenkinder um Abrahams heiliges Grab und spielten am frühen Morgen

Telegram@shabarsbibliothek

Messias. Sie hatten sich Bogen aus Weidenzweigen gemacht, schossen Pfeile aus Schilfrohr zum Himmel und riefen, Israels König Messias solle mit einem langen Schwert und einem goldenen Helm herniedersteigen; über dem heiligen Grab hatten sie ein Lammfell als Thron für ihn ausgebreitet, auf dem er sitzen sollte. Sie sangen und klatschten in ihre kleinen Hände, er solle kommen. Plötzlich ertönten hinter dem Grab Trommelwirbel und Hochrufe, und mit einem angemalten, strengen Gesicht, mit Schurrbart und Bart aus Maisblättern trat der Messias stolz hervor; er hielt ein langes Schwert aus dem Zweig einer Dattelpalme in der Hand, schlug die Kinder der Reihe nach damit in den Nacken und alle fielen tot zu Boden.
Auch in des Lazarus Haus in Bethanien begann es zu tagen. Jesus hatte noch nicht die Augen geschlossen, sein Kampf hielt an, aber ein neuer Weg öffnete sich ihm nicht, es gab nur einen, den Weg des Todes. Von mir haben die Prophezeiungen gesprochen, dachte er, ich bin das Lamm, das die Sünden der Welt auf sich genommen hat, das man zu diesem Osterfest schlachten wird. Mögen sie es eine Stunde früher schlachten, das Fleisch ist schwach. Ich habe kein Vertrauen zu ihm, vielleicht wird es im letzten Augenblick zu beben beginnen. Jetzt, da ich meine Seele stark fühle, möge der Tod kommen... Ach, möchte es doch tagen, daß ich zum Tempel gehen und heute das Ende der Vollendung bringen kann.
Nun hatte er einen Entschluß gefaßt, und seine Gedanken besänftigten sich für kurze Zeit. Er schlief ein und hatte einen Traum. Ihm war, als sei der Himmel ein umzäunter Garten voller Tiere, er war selbst ein Her und spielte mit den anderen, und während er spielte, übersprang er den Zaun und gelangte auf die Erde. Als die Menschen ihn sahen, wurden sie von Schrecken ergriffen. Die Frauen schrien und hoben ihre Kinder von den Wegen auf, damit das Her sie nicht verschlingen sollte. Die Männer nahmen Stangen, Steine und Schwerter und begannen ihn zu jagen ... Das Blut rann überall an ihm herab, und plötzlich fiel er auf sein Gesicht zu Boden. Da schienen die Richter sich um ihn zu versammeln, um über ihn Gericht zu sitzen, aber es schienen keine Menschen zu sein, es waren Füchse, Hunde, Schweine und Wölfe. Sie faßten ihren Beschluß und verurteilten ihn zum Tode, aber als er fortgeführt wurde, um getötet zu werden, entsann er sich, daß er nicht sterben konnte. Er war ein unsterbliches himmlisches Tier, und als er sich dessen besann, nahm ihn eine Frau bei der Hand, es schien Maria Magdalena zu sein, und führte ihn aus der Stadt auf die Felder hinaus.
„Steig nicht in den Himmel hinauf“, sprach sie zu ihm, „der Frühling ist

Telegram@shabarsbibliothek

gekommen, bleibe bei uns ...“ Sie gingen und kamen zur Grenze von Samaria, dort erschien das samaritische Weib mit dem Krug auf der Schulter. Sie gab ihm zu trinken, dann nahm auch sie ihn bei der Hand und führte ihn, ohne etwas zu sagen, an die Grenze von Galiläa. Da erschien seine Mutter unter den alten Olivenbäumen, sie trug ein schwarzes Kopftuch und weinte. Als sie das Blut an ihm sah, die Wunden und eine Dornenkrone in seinem Haar, hob sie die Arme auf. „So, wie du mich verbrannt hast“, sprach sie zu ihm, „soll Gott dich verbrennen. Du hast mich dem Gerede der Menschen ausgesetzt und die Welt ruft und schreit. Du hast das Haupt gegen das Vaterland, gegen das Gesetz, gegen Israels Gott erhoben. Kennst du keine Furcht vor Gott? Keine Scham vor den Menschen? Denkst du nicht an deine Mutter und deinen Vater? Mein Fluch soll dich geleiten!“ So sprach sie und entschwand. Schweißtriefend fuhr er aus dem Schlaf empor, um ihn lagen schnarchend seine Jünger, auf dem Hof draußen krähte der Hahn. Petrus hörte ihn, schlug die Augen zur Hälfte auf und sah Jesus aufrecht stehen.
„Rabbi“, sagte er, „als der Hahn krähte, hatte ich einen Traum. Du schienst zwei gekreuzte Holzstücke zu nehmen, in deinen Händen wurden sie zu Leier und Bogen, und spieltest und sangst. Von allen Enden der Erde strömten die Tiere herbei und hörten dir zu ... Was bedeutet das? Ich werde den alten Rabbiner fragen.“
„Der Traum endet nicht so, Petrus“, antwortete Jesus. „Weshalb hattest du es so eilig zu erwachen? Der Traum geht weiter.“
„Er geht weiter? Das verstehe ich nicht. Hast du ihn vielleicht ganz gesehen, Rabbi?“
„Als die Tiere den Gesang hörten, stürzten sie vor und verschlangen den Sänger.“
Petrus riß die Augen auf, sein Herz war voll trüber Ahnung, aber seine Gedanken standen.
„Ich verstehe nicht“, sagte er.
„Eines anderen Morgens wirst du verstehen“, antwortete Jesus. „Wenn du den Hahn wieder krähen hörst.“
Er stieß seine übrigen Gefährten an.
„Erwacht, ihr Faulenzer“, sagte er, „wir haben heute eine große Arbeit vor uns.“
„Wollen wir aufbrechen?“ fragte Philippus und rieb sich die Augen.
„Ich meine, wir sollten nach Galiläa zurückkehren.“

Telegram@shabarsbibliothek

Judas knirschte mit den Zähnen, sagte aber nichts.
Auch die Frauen erwachten drinnen, als sie die Stimmen hörten. Die alte Salome ging hinaus, um Feuer zu machen, die Jünger waren bereits auf dem Hof und warteten auf Jesus, der, über den alten Rabbiner gebeugt, leise mit ihm sprach. Er lag schwerkrank in einer Ecke des Hauses.
„Wohin willst du wieder, mein Junge?“ fragte ihn der Alte. „Wohin ziehst du wieder zu Felde? Wieder nach Jerusalem? Willst du wieder die Hand erheben, um den Tempel in Scherben zu schlagen? Du weißt, das Wort wird Tat, wenn es von einer großen Seele kommt. Deine Seele ist groß, und du trägst die Verantwortung für das, was sie sagt. Wenn du sagst, daß der Tempel in Trümmer gelegt werden wird, geschieht es eines Tages. Wäge deine Worte.“
„Ich wäge meine Worte, alter Mann, die ganze Welt lebt in meinen Gedanken, wenn ich spreche. Ich wähle aus, was übrigbleiben und nicht übrigbleiben soll, ich nehme die Verantwortung auf mich.“
„Ach, wenn ich mich doch so lange am Leben erhalten könnte, bis ich sehen könnte, wer du bist. Aber ich bin alt, die Welt ist zu einem Spuk geworden, es kreist um meinen Kopf und will hinein, doch alle Türen sind verschlossen.“
„Halte noch einige Tage aus, alter Mann. Halte bis zum Osterfest aus, halte deine Seele mit den Zähnen fest, und du wirst sehen. Noch ist die Stunde nicht gekommen.“
Der Rabbiner schüttelte den Kopf. „Wird je die Stunde kommen?“ murmelte er klagend. „Hat Gott mich betrogen? Wo ist das Wort, das er mir gab? Ich sterbe! Ich sterbe! Und wo ist der Messias?“ Mit aller ihm noch verbliebenen Kraft packte der alte Mann Jesus bei den Schultern.
„Halte bis zum Osterfest aus, dann wirst du erkennen, daß Gott sein Wort hält.“
Er befreite sich von dem Griff des Alten und ging hinaus.
„Nathanael“, sagte er, „und du, Philippus, geht ans Ende des Dorfes, beim letzten Hause werdet ihr eine Eselin mit ihrem Fohlen ans Tor gebunden finden. Macht sie los und bringt sie her. Und wenn euch jemand fragt, wohin ihr sie zu führen gedenkt, antwortet: Der Meister bedarf ihrer, wir werden sie zurückbringen.“
„Ich glaube, wir werden Scherereien bekommen“, flüsterte Nathanael seinem Freunde zu.
„Komm, gehen wir“, sagte Philippus. „Tu, was er sagt. Mag dann

Telegram@shabarsbibliothek

geschehen, was will.“
Matthäus hatte bereits in der Frühe die Feder ergriffen, seine Augen und Ohren achteten aufmerksam auf alles.
„Ach, Gott Israels, dachte er. Wie doch alles eintrifft, was die Propheten in ihrer göttlichen Eingebung vorausgesagt haben! Was sagt der Prophet Zacharia? ‚Freue dich sehr, du Tochter Zion, jauchze, du Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt zu dir, gerecht und sieghaft ist er, arm, und er reitet auf einem Esel, dem Fohlen einer Eselin.
„Rabbi“, fragte Matthäus, um ihn zu prüfen, „bist du müde? Kannst du nicht zu Fuß nach Jerusalem gehen?“
„Nein“, antwortete Jesus, „weshalb fragst du? Ich bekam plötzlich Lust, auf einem Esel zu reiten.“
„Du solltest auf einem weißen Pferd reiten!“ rief Petrus aus. „Bist du nicht Israels König? Auf einem weißen Pferde solltest du deinen Einzug in die Hauptstadt halten.“
Jesus warf einen hastigen Blich auf Judas und antwortete nicht.
Inzwischen kam Magdalena heraus und blieb auf der Schwelle stehen. Sie hatte die ganze Nacht nicht geschlafen, und ihre großen Augen waren matt. Sie lehnte sich an den Pfosten und sah Jesus an. Er betrachtete sie lange und betrübt, als ob er von ihr Abschied nähme. Sie wollte ihn bitten, nicht zu gehen, aber ihr Hals schnürte sich zusammen.
Matthäus sah sie die Lippen öffnen und schließen, ohne ein Wort hervorbringen zu können, und er begriff. Die Propheten erlauben ihr nicht zu sprechen, dachte er. Sie erlauben ihr nicht, den Meister an der Erfüllung dessen, was sie selbst prophezeit haben, zu hindern. Er wird in Jerusalem auf einem Esel einreiten, ob Magdalena es will oder nicht, ob der Meister es will oder nicht, es steht so geschrieben!
In diesem Augenblick kamen Philippus und Nathanael froh daher und zogen an einem Seil die Eselin und ihr ungesatteltes Fohlen nach sich.
„Es ging alles, wie du gesagt hast, Rabbi“, sagte Philippus. „Steige auf, dann machen wir uns auf den Weg.“
Jesus wandte sich um. Mit gefalteten Händen standen die Frauen an der Tür - die alte Salome, die beiden Schwestern und allen voran Magdalena - und blickten stumm und betrübt darein.
„Martha“, fragte Jesus, „gibt es eine Peitsche im Haus?“
„Nein, Rabbi“, antwortete Martha, „nur den Ochsentreiberdorn unseres Bruders.“

Telegram@shabarsbibliothek

Telegram@shabarsbibliothek

„Gib ihn mir.“
Die Jünger hatte ihre Kleider auf dem zahmen Tier ausgebreitet, damit der Meister weich sitzen sollte, und Maria warf eine rote Decke darüber, die sie gewebt hatte und die dünn mit schwarzen Zypressenzweigen bestickt war.
„Sind alle bereit?“ fragte Jesus. „Ist jedes Herz auf seinem Platz?“
„Ja“, antwortete Petrus. Er ging voran, hielt den Zügel des Esels an der Hand und führte den Zug an.
Die Einwohner Bethaniens hörten die vorbeiziehende Schar und öffneten ihre Tore.
„Wohin des Weges, Freunde? Weshalb reitet heute der Prophet?“
Die Jünger neigten sich vor und vertrauten ihnen ihr Geheimnis an. „Er reitet, um heute seinen Thron zu besteigen!“
„Welchen Thron?“
„Still, das ist ein Geheimnis. Er, den ihr dort reiten seht, ist Israels König.“
„Ach, was ihr nicht sagt!“ riefen die kleinen Frauen aus. „Kommt, begleiten wir ihn!“ Und alles Volk umschwärmte ihn.
Die Kinder schnitten Lorbeerzweige ab, gingen voran und sangen froh: „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn.“ Die Männer zogen ihre Mäntel aus und breiteten sie auf den Weg, daß er über sie hinwegreiten sollte. Wie konnte all dies geschehen? Was war das für ein Frühling! Wie die Blumen in diesem Jahr wuchsen, die Vögel an diesem Morgen sangen und ihnen nach Jerusalem folgten!
Jakob neigte sich zu seinem Bruder.
„Gestern hat unsere Mutter zu ihm gesagt, er solle uns zu seiner Rechten und Linken setzen, wenn er den Thron der Ehren besteigt, aber er antwortete nicht. Vielleicht wurde er zornig, sein Gesicht schien sich zu verdüstern.“
„Gewiß ist er zornig geworden“, antwortete Johannes. „Das war nicht angebracht ...“
„Weshalb nicht? Uns etwa fallen zu lassen und Judas Ischarioth den ersten Platz zu geben, wie? Hast du gesehen, wie sie in diesen Tagen heimlich miteinander sprachen und sich nie trennten? Gib acht, Johannes, sprich auch du mit ihm, daß wir nicht schlecht abschneiden. Die Stunde für die Verteilung von Würden und Ehrenstellen rückt heran.“
Aber Johannes schüttelte den Kopf.
„Sieh ihn an, mein Bruder“, sagte er, „wie betrübt er ist, als ginge er in den Tod.“

Telegram@shabarsbibliothek

Ich würde gerne wissen, was jetzt geschehen wird, dachte Matthäus, als er den andern allein folgte. Die Propheten haben es nicht deutlich gesagt. Einige reden von einem Thron, andere vom Tod, welche der Prophezeiungen wird in Erfüllung gehen? Eine Prophezeiung kann niemand erklären, ehe nicht das Geschehen Wirklichkeit geworden ist. Erst dann verstehen wir, was der Prophet hat sagen wollen. Zeigen wir also Geduld, warten wir ab, was geschieht! Wenn wir heute abend zurückkehren, werde ich es aufschreiben.
Inzwischen hatte die frohe Botschaft Flügel bekommen und die Nachbardörfer, die kleinen, verfallenen Hütten in den Olivenhainen und auf den Weinbergen erreicht. Von überall her eilten die Bauern an den Weg, sie breiteten ihre Mäntel auf der Erde aus, und die Frauen warfen ihre Kopftücher auf den Weg, damit der Prophet darüber reiten sollte ... Viele Krüppel, Kranke, Arme und in Lumpen Gekleidete strömten herbei. Hin und wieder wandte Jesus den Kopf und sah seine Heerschar an. Plötzlich empfand er eine große Leere, er wandte sich um und rief: „Judas!“ Aber der widerspenstige Jünger ging als letzter und hörte es nicht.
„Judas“, rief Jesus verzweifelt von neuem.
„Hier bin ich!“ erwiderte der Rotbärtige endlich und schob die Jünger beiseite, um nach vorn zu gelangen.
„Was wünschest du, Rabbi?“
„Bleib neben mir, Judas, und leiste mir Gesellschaft.“
„Sei ruhig, ich werde dich nicht verlassen, Rabbi“, sagte er, nahm Petrus die Zügel des Esels aus der Hand und führte den Zug an.
„Laß mich nicht allein, mein Bruder Judas“, sagte Jesus wieder.
„Weshalb sollte ich dich verlassen, Rabbi? Sind wir nicht einig?“
Sie näherten sich Jerusalem. Die Heilige Stadt erhob sich vor ihnen auf dem Berge Zion. Sie glänzte weiß in dem' unbarmherzigen Sonnenlicht. Als sie an einem kleinen Dorf vorbeikamen, hörten sie mild und lieblich wie einen lauen Frühlingsregen ein Klagelied.
„Wen beweinen sie? Wer ist gestorben?“ fragte Jesus und erschauerte.
Aber die Bauern, die ihm folgten, lachten.
„Bekümmere dich nicht, Meister, es ist niemand gestorben. Die Mädchen im Dorf drehen die Handmühle und üben ein Klagelied.“
„Aber weshalb?“
„Um sich zu üben, Meister, um es singen zu können, wenn es soweit ist.“
Sie zogen den von Steinen glänzenden Weg hinauf und kamen in die

Telegram@shabarsbibliothek

menschenfresserische Stadt. Bunte, schreiende Scharen aus allen jüdischen Gegenden der Welt, jeder einzelne mit den Gerüchen und Unsauberkeiten seiner Gegend. Sie wirbelten umeinander, versöhnten sich miteinander, übermorgen war das unsterbliche Fest, an dem alle Juden Brüder wurden. Sie sahen Jesus auf dem anspruchslosen Esel und hinter ihm die Schar mit den Lorbeerzweigen und lachten.
„Wer ist denn der nun wieder?“
Die Verkrüppelten, die Kranken und Zerlumpten hoben jedoch drohend ihre Fäuste.
„Jetzt werdet ihr es erleben! Das ist Jesus von Nazareth, der König der Juden.“
Jesus stieg ab und ging zu Fuß die Stufen des Tempels empor, er hatte es eilig und gelangte an Salomos Säulengang, wo er stehenblieb. Er blickte sich um. Man hatte Buden errichtet, Tausende von Menschen kauften und verkauften, handelten, stritten sich und schrien ihre Waren aus - Händler, Wechsler, Gastwirte, Huren. Der Zorn stieg Jesu in die Augen, eine heilige Raserei packte ihn, er hob den Ochsentreiberdorn, ging durch die Kneipen, Wirtshäuser und Buden, stieß die Tische um und stach die Krämer mit dem Dorn. „Hinaus! Hinaus! Hinaus!“ schrie er und schwenkte den Ochsentreiberdorn, und in ihm erhob sich voller Bitterkeit ein stummes Gebet: Herr, Herr, was du beschlossen hast, möge geschehen, aber schnell! Eine andere Gnade begehre ich nicht, laß es schnell geschehen. Solange ich es noch ertrage!
Die Menge, die ihm gefolgt war, stürzte ebenfalls vor, schrie wie von Sinnen: „Hinaus! Hinaus!“ und begann die Buden zu plündern. Im Säulengang der Könige oberhalb des Kedron-Tales blieb Jesus stehen, sein Leib dampfte, das lange rabenschwarze Haar fiel ihm in Wogen über die Schultern, seine Augen schossen Flammen.
„Ich bin gekommen, Feuer an die Welt zu legen!“ rief er. „Johannes in der Wüste verkündete: ‚Bereuet, tuet Buße und bessert euch, der Tag des Herrn kommt heran!' Ich aber sage euch: Ihr habt keine Zeit zur Reue, der Tag ist gekommen! Er ist da! Ich bin der Tag des Herrn! Johannes in der Wüste taufte mit Wasser, ich taufe mit Feuer! Ich taufe die Menschen, die Berge, die Städte, die Schiffe; ich sehe bereits das Feuer an den vier Ecken der Erde fressen, in den vier Ecken der Seele flammen, ich freue mich. Der Tag des Herrn, mein Tag ist gekommen!“
„Feuer! Feuer!“ rief die Menge. „Wir wollen ein Feuer anzünden und die

Telegram@shabarsbibliothek

Welt verbrennen!“
Die Leviten ergriffen Lanzen und Schwerter; an ihrer Spitze ging Jesu Bruder Jakob mit den Amuletten um den Hals. Sie stürzten vor, um Jesus zu packen, aber die Menge geriet in Raserei. Die Jünger ermannten sich und stürzten ebenfalls unter lautem Schreien gemeinsam vor. Auf dem Turm des Palastes aber standen die römischen Wachen, blickten auf sie hinab und lachten.
Petrus packte eine brennende Fackel aus einer Bude.
„Auf sie, Brüder!“ rief er, „Feuer, Kameraden, die Stunde ist gekommen!“
Es wäre auf Gottes Hof gewiß noch weiteres Blut geflossen, wenn nicht der Trompeter der Römer von der Burg des Pilatus aus seine drohenden Signale hätte erschallen lassen. Der große Oberpriester Kaiphas kam aus dem Tempel und befahl den Leviten, die Waffen niederzulegen, er hatte dem Aufrührer geschickt ein Grab gegraben, in das er lautlos und sicher hinabstürzen würde.
Die Jünger hatten um Jesus einen Ring gebildet und sahen ihn ängstlich an. Würde er das Zeichen geben? Worauf wartete er? Weshalb zögerte er? Weshalb blickte er zu Boden, statt die Arme zu erheben und dem Himmel ein Zeichen zu geben? Vielleicht hatte er keine Eile, aber sie waren arme Menschen, die alles geopfert hatten, für sie war die Stunde der Bezahlung gekommen.
„Rabbi“, sagte Petrus entflammt, „fasse doch einen Entschluß, gib ein Zeichen!“
Jesus blieb unbeweglich mit geschlossenen Augen stehen, und der Schweiß rann ihm in großen Tropfen von der Stirn. „Deine Stunde naht, Herr! Die Vollendung der Zeiten ist da. Ich bringe sie, ich weiß es, aber ich bringe sie mit meinem Tod ...“, wiederholte er und faßte neuen Mut.
Auch Jakob trat heran, berührte ihn an der Schulter und stieß ihn an, damit er die Augen öffnen sollte.
„Wenn du jetzt nicht das Zeichen gibst“, sagte er, „sind wir verloren. Was du getan hast, bedeutet den Tod.“
„Es bedeutet den Tod“, fiel auch Thomas ein, „aber wir wollen nicht sterben, daß du es weißt.“
„Sterben?“ brachen Philippus und Nathanael entsetzt aus. „Aber wir sind doch her gekommen, um zu herrschen und zu regieren.“
Johannes neigte sich zu Jesu. „Rabbi“, sagte er, „woran denkst du?“
Aber Jesu schob ihn beiseite. „Judas, komm zu mir“, sagte er und stützte

Telegram@shabarsbibliothek

sich auf seinen festen Arm.
„Mut, Rabbi“, flüsterte der Rotbärtige, „die Stunde ist gekommen. Wir dürfen keine Schande auf uns ziehen.“
Jakob sah Judas gehässig an. Früher hatte sich der Meister nicht einmal nach ihm umgewandt, und jetzt? Was für eine Freundschaft, was für ein Flüstern war das jetzt zwischen ihnen? „Sie brauen etwas zusammen ... Was glaubst du, Matthäus?“
„Ich sage nichts, ich höre zu und schreibe auf, was ihr sagt und tut, das ist meine Aufgabe.“
Jesus preßte Judas’ Arm. Einen Augenblick; spürte er ein Schwindelgefühl. Judas stützte ihn. „Bist du müde, Rabbi?“ fragte er ihn.
„Ja, ich bin müde.“
„Denke an Gott, dann geht die Müdigkeit vorüber“, antwortete der Rotbärtige.
Jesus erholte sich und wandte sich an die Jünger. „Kommt“, sagte er.
Aber die Jünger zögerten, sie wollten nicht gehen. „Wohin? Wieder nach Bethania? Bis wann?“ Sie hatten das Hin- und Hergelaufe jetzt satt.
„Ich glaube, er hält uns zum Narren“, sagte Nathanael leise zu seinem Freund. „Ich gehe nicht mehr mit, nirgendwo hin.“
Aber er folgte den übrigen, die mißmutig nach Bethania zurückkehrten. Die Leviten und Pharisäer lachten höhnisch hinter ihnen her. Ein junger, häßlicher, buckeliger Levit warf eine Zitronenschale und traf Petrus mitten ins Gesicht.
„Bravo, Saulus“, ertönten Stimmen, „das war ein Treffer!“
Petrus wollte sich umwenden und sich auf den Leviten stürzen, aber Andreas hielt ihn zurück.
„Geduld, Bruder“, sagte er, „unsere Stunde kommt.“
„Wann, Andreas?“ murmelte Petrus. „Wann? Siehst du denn unseren Jammer nicht?“
Gedemütigt und stumm schritten sie dahin. Die ihnen folgende Menge hatte sich unter Murren und Fluchen zerstreut, keiner folgte ihnen mehr, keiner breitete seine Lumpen dem Meister unter die Füße. Philippus zog den Esel, Nathanael folgte ihm und hielt den Schwanz fest, beide hatten es eilig, ihn zu dem Bauern zurückzubringen, um keine Ungelegenheiten zu bekommen. Die Sonne brannte herab, es blies ein warmer Wind, Staub wirbelte auf und quälte sie. Als sie sich Bethania näherten, kam ihnen Barrabas mit zwei Freunden, zwei wilden, bärtigen Männern, entgegen.

Telegram@shabarsbibliothek

„Wohin zieht ihr mit eurem Meister?“ rief er ihnen zu. „Er hat sich eben in eine schöne Lage gebracht.“
„Sie führen ihn zu Lazarus, damit er ihn von den Toten auferwecken soll“, fügten die Begleiter des Barrabas hinzu und brachen in Lachen aus.
Als sie nach Bethania kamen und ins Haus eintraten, fanden sie den alten Rabbiner auf der letzten Reise. Die Frauen lagen um ihn auf den Knien und sahen unbeweglich und schweigend zu, wie er von hinnen ging. Sie wußten, sie vermochten nichts zu tun, um ihn zurückzuhalten. Jesus trat zu ihm und legte seine Hand auf die Stirn des alten Mannes, er lächelte, öffnete aber nicht die Augen.
Die Jünger scharten sich auf dem Hof voller Bitterkeit zusammen und schwiegen. Jesus gab Judas ein Zeichen.
„Mein Bruder Judas, die Stunde ist gekommen, bist du bereit?“
„Noch einmal, Rabbi, weshalb hast du mich auserwählt?“
„Du bist der Stärkste, du weißt es, die anderen ertragen es nicht. Hast du mit dem Oberpriester Kaiphas gesprochen?“
„Ja, er will wissen, wann und wo.“
„Sag ihm, in der Osternacht, nach dem Ostermahl, in Gethsemane. Sei mutig, mein Bruder Judas, ich bin es.“
Judas schüttelte den Kopf, erwiderte aber nichts, er ging auf den Weg hinaus und wartete, daß der Mond aufgehen sollte.
„Was geschah in Jerusalem?“ fragte die alte Salome ihre Söhne. „Was ist mit euch los? Ihr sagt ja nichts?“
„Ich glaube, wir haben auf losen Sand gebaut, Mutter“, antwortete Jakob. „Wir werden es noch zu spüren bekommen, glaube ich.“
„Und der Meister? Die Ehrenstellen? Die goldgestickte Seide? Die Throne? Hat er mich doch betrogen?“ fragte die alte Frau, sah ihre Söhne an und schlug die Hände zusammen, aber niemand antwortete ihr.
Rund und traurig ging der Mond über den Moabitischen Bergen auf, er blieb einen Augenblick stehen, zögerte und blickte auf die Welt hinab, doch plötzlich entschloß er sich, riß sich von den Bergen los und begann weiter aufzusteigen. Das kleine dunkle Dorf des Lazarus leuchtete weiß, als ob es plötzlich mit Kalk bestrichen sei.
Gott ließ es Tag werden, die Jünger versammelten sich um den Meister. Er sprach kein Wort, betrachtete nur jeden einzeln, als ob er sie zum ersten oder zum letzten Male sähe. Gegen Mittag öffnete er den Mund.
„Ich wünsche das heilige Osterfest mit euch zu feiern, liebe Gefährten. An

Telegram@shabarsbibliothek

einem solchen Tag brachen unsere Väter auf, ließen das Land der Sklaverei hinter sich und zogen in die freie Wüste hinaus. Auch wir werden an diesem Osterfest zum ersten Male aus einer anderen Sklaverei ausziehen und in eine andere Freiheit eintreten. Wer Ohren hat zu hören, der höre.“
Alle schwiegen. Das waren dunkle Worte. Welche neue Sklaverei? Welche neue Freiheit? Sie verstanden nichts. Nach einer Weile sagte Petrus: „Eines begreife ich, Rabbi. Eine Osterfeier ohne Lamm ist nicht möglich. Wo werden wir das Lamm finden?“
Jesus lächelte bitter.
„Das Lamm ist bereit, Petrus. In eben dieser Stunde geht es einsam zur Schlachtbank, um die Armen dieser Welt das neue Osterfest feiern zu lassen. Sorge dich nicht um ein Lamm!“
Lazarus, der still in der Ecke gesessen hatte, erhob sich, legte seine ausgemergelte Hand auf die Brust und sagte:
„Rabbi, ich habe dir mein Leben zu danken; wie es nun ist, ist es besser als das Dunkel der Unterwelt. Ich werde euch das Osterlamm zum Geschenk machen. Ein guter Freund von mir ist Hirte auf dem Berge, ich werde ihn auf suchen.“
Die Jünger sahen ihn verwundert an. Wie konnte dieser halb lebende, halb tote Mann eine solche Kraft gewinnen, sich erheben und zur Türe gehen? Die beiden Schwestern stürzten sich auf ihn, um ihn am Fortgehen zu hindern, doch er schob sie beiseite, ergriff einen Stock, um sich zu stützen, und schritt über die Schwelle.
Er ging durch die kleinen Gassen des Dorfes; wo er vorbeiging, öffneten sich die Tore, die Frauen kamen voller Erstaunen herbei und sahen bewundernd, wie seine schwachen Beine sich bewegten und seine Leibesmitte sich bog, ohne zu brechen. Es schmerzte, aber er beherrschte sich. Hin und wieder versuchte er zu pfeifen, um zu zeigen, wie verjüngt er sei, aber die Lippen wollten so leicht nicht ihren Dienst tun. Da unterließ er weitere Versuche und ging ernst den Berg zu der Hürde seines Freundes hinauf.
Doch er war kaum einen Steinwurf weit gegangen, als Barrabas aus dem blühenden Ginster hervorstürzte und vor ihm stehen blieb. Mehrere Tage schon war er im Dorf umhergeschlichen und hatte auf die Gelegenheit gewartet, daß dieser verfluchte Kerl, der von den Toten auf erstanden war, den Kopf aus seinem Hause stecken sollte, damit er ihn endlich beseitigen konnte, die Menschen ihn nicht mehr zu sehen bekamen und nicht ständig

Telegram@shabarsbibliothek

an das 'Wunder erinnert wurden. Denn was Marias Sohn seit seiner Auferweckung auf sich geladen hatte, war mehr als genug. Am besten, man warf ihn wieder ins Grab, daß wir von ihm befreit wurden.
„Heda, du Fahnenflüchtiger aus der Hölle!“ rief er ihm zu, „ich freue mich, dich zu sehen. Willst du mir nicht erzählen, wie es dir unten erging? Was ist denn schöner? Das Leben oder der Tod?“
„Beide sind gleich“, antwortete Lazarus und versuchte an ihm vorbeizukommen, aber Barrabas streckte den Arm aus und verstellte ihm den Weg.
„Verzeih, liebes Gespenst“, sagte er. „Das Osterfest kommt, und ich habe kein Lamm. Heute früh habe ich Gott geschworen, das erste lebende Geschöpf, das mir in den Weg kommt, an Stelle eines Lammes zu schlachten, um mit ihm Ostern zu feiern. Streck also deinen Hals als ein Opfer zu Gott. Dich brachte ein glücklicher Zufall.“
Lazarus begann zu schreien, Barrabas packte ihn am Hals, aber er schrak zurück. Er hatte in etwas Weiches gefaßt, weich wie Baumwolle, weicher noch, weich wie Luft. Er drückte die Finger fest zusammen, nicht ein Tropfen Blut zeigte sich. Vielleicht ist das ein Gespenst, dachte er, und das rote pockennarbige Gesicht erblaßte. „Hat es weh getan?“ fragte er.
„Nein“, antwortete Lazarus und entwand sich Barrabas' Händen, um zu fliehen.
„Bleib stehn!“ brüllte Barrabas und packte ihn wieder, diesmal bei den Haaren. Doch Haare und Kopfhaut blieben in seiner Hand. Lazarus' entblößter Schädel glänzte gelblich fahl in der Sonne.
„Verflucht sollst du sein“, murmelte Barrabas und zitterte. „Bist du ein Gespenst?“ Er packte ihn am rechten Arm und schüttelte ihn. Während er ihn noch schüttelte, blieb des Lazarus Arm in seiner Hand.
Da packte Barrabas der Schrecken. Er warf den abgerissenen Arm in den blühenden Ginster, begann zu würgen und erbrach sich. Die Haare sträubten sich ihm' vor Entsetzen, er zog das Messer, stürzte vor, um mit Lazarus Schluß zu machen und frei zu werden, aber das Messer faßte nicht, es war, als schlüge er in ein Knäuel Wolle. Das verwirrte ihn vollends. Vielleicht stoße ich in einen Toten, dachte er. Er wollte davonstürzen und fliehen, aber als er sah, daß Lazarus sich noch bewegte, und da er fürchtete, sein gottverfluchter Freund würde ihn finden und wieder auferwecken, bezwang er seine Furcht, packte ihn an beiden Enden und begannen ihn zu wringen, so, wie man nasse Kleider wringt. Er drehte ihn so stark in seinen Händen,

Telegram@shabarsbibliothek

daß er auseinander fiel, riß ihn mitten durch, verbarg ihn im Ginster und stürzte davon. Er lief und lief. Zum erstenmal in seinem Leben fürchtete er sich und wagte nicht, sich umzusehen. „Ach, wenn ich nur nach Jerusalem komme und den Jakob treffe!“ murmelte er. „Er wird mir ein Amulett geben und den Dämon beschwören können.“

Währenddessen stand Jesus im Hause des Lazarus, beugte sich zu den Jüngern und versuchte in ihrem Verstand etwas Licht zu verbreiten, damit sie nicht über das, was sie sehen würden, allzusehr erschraken und dann auseinander liefen.
„Ich bin der Weg“, sprach er zu ihnen, „ich bin das Haus, in das du gehst. Ich bin der Wegweiser, bin auch der, den du zu treffen suchst. Habt Vertrauen zu mir, fürchtet nichts. Auch wenn es euch so erscheinen mag, ich kann nicht sterben. Hört es, ich kann nicht sterben!“
Judas war allein auf dem Hof geblieben und stieß kleine Steine mit den Füßen fort. Jesus wandte den Blick immer wieder zu ihm und sah ihn an, und über sein Antlitz zog eine unsagbare Trauen.
„Rabbi“, sagte Johannes klagend, „weshalb rufst du ihn immer zu dir? Wenn du in seine Augen sehen würdest, würdest du ein Messer sehen.“
„Nein, lieber Johannes“, antwortete Jesus, „nicht ein Messer, ein Kreuz.“
Die Jünger blickten sich verwundert an.
„Ein Kreuz?“ sagte Johannes und warf sich ihm in die Arme. „Rabbi, wer ist der Gekreuzigte?“
„Wer immer sich über diese Augen neigt und hineinsieht, wird sein Gesicht auf dem Kreuz sehen, ich habe mich darübergeneigt und mein Gesicht gesehen.“
Aber die Jünger verstanden ihn nicht, einige lachten.
„Es war gut, daß du es uns sagtest, Rabbi“, warf Thomas ein, „ich werde mich nie über die Augen des Rotbärtigen beugen.“
„Deine Kinder und Kindeskinder werden es tun, Thomas“, sagte Jesus und sah durch das Fenster zu Judas hinüber, der auf der Schwelle stehengeblieben war und nach Jerusalem blickte.
„Deine Worte sind dunkel, Rabbi“, sagte in vorwurfsvollem Ton Matthäus, der die ganze Zeit die Feder in der Hand gehalten hatte, um es niederzuschreiben, und nichts hatte verstehen können. „Deine Worte sind dunkel, wie willst du, daß ich es niederschreiben soll?“
„Ich rede nicht, damit du es auf schreiben sollst, Matthäus“, antwortete

Telegram@shabarsbibliothek

Jesus bitter. „Mit Recht nennt man euch Schreiberlinge Hähne! Ihr glaubt, die Sonne ginge nicht auf, wenn ihr sie nicht riefet. Ich hätte Lust, deine Blätter und deine Feder zu nehmen und alles ins Feuer zu werfen.“
Matthäus riß hastig seine Blätter an sich und kroch in sich zusammen.
Jesu Zorn hielt an. „Ich spreche, ihr schreibt etwas anderes, und die es lesen, meinen wieder etwas anderes. Ich sage Kreuz! Tod! Himmelreich! Gott! Was versteht ihr davon? Jeder von euch legt in ein solches heiliges Wort seine eigenen Sorgen, seine eigenen Interessen und Wünsche hinein, und mein Wort geht verloren, meine Seele geht verloren ... ich kann nicht mehr!“ Er erhob sich verwirrt. Plötzlich hatte er ein Gefühl, als ob seine Gedanken und sein Herz mit Sand gefüllt würden.
Die Jünger duckten sich. Der Meister schien noch den Ochsentreiberdorn in den Händen zu halten und sie zu stechen, als ob sie träge Ochsen seien und sich zu bewegen weigerten, als ob die Welt ein Karren sei, vor den sie gespannt wären, Jesus den Dorn in Händen hielte und sie sich nicht vorwärts bewegten. Jesus sah sie an und wurde ungeduldig. Der Weg von der Erde zum Himmel war weit, und sie standen unbeweglich.
„Wie lange wollt ihr mich bei euch haben?“ sagte er. „Wer unter euch eine wichtige Frage hat, beeile sich, mich zu fragen. Wer von euch mir ein freundliches Wort zu sagen hat, sage es schnell, es wird mir wohltun. Wenn ich fortgehe, dürft ihr nicht klagen, ihr dürft nicht sagen: ‚Ach, wir fanden keine Zeit, ihm ein gutes Wort zu sagen, wir ließen ihn nie verstehen, wie sehr wir ihn liebten!' Bald ist es zu spät.“
Die Frauen lauschten zusammengesunken in der Ecke. Sie hatten das Kinn auf die Knie gestützt, hin und wieder seufzten sie. Sie verstanden alles, konnten aber nichts sagen. Plötzlich schrie Magdalena auf, sie war die erste, die eine Ahnung empfand; die Todesklage brach in ihr hervor. Sie lief in das innere Zimmer, suchte unter ihrem Kopfkissen und fand die Kristallflasche, die sie mitgenommen hatte und die mit arabischem Wohlgeruch gefüllt war. Ein alter Liebhaber hatte sie ihr als Bezahlung für eine Nacht geschenkt. Sie hatte die Flasche immer bei sich, seit sie Jesu folgte. Gott ist groß, dachte die Unglückliche, wer weiß, vielleicht wird ein Tag kommen, an dem ich diesen kostbaren Wohlgeruch über sein Haar gießen darf. Vielleicht wird ein Tag kommen, da er als Bräutigam an meiner Seite steht. Solche geheimen Wünsche hatte sie in ihrem Inneren gehegt, und nun erblickte sie hinter seiner Gestalt den Tod, nicht die Liebe, den Tod, der auch wie der Bräutigam Wohlgerüche verlangte. Sie zog die Kristallflasche unter dem

Telegram@shabarsbibliothek

Kopfkissen hervor, hielt sie an die Brust und begann zu weinen. Sie weinte in sich hinein, daß man sie nicht hören sollte. Sie wiegte die Flasche wie ein Kind. Dann trocknete sie sich die Augen, ging zurück und fiel Jesu zu Füßen, und noch ehe er sich hinabbeugen und sie aufheben konnte, hatte sie die Kristallflasche zerbrochen und das wohlriechende Öl über seine heiligen Füße gegossen, den Rest des Öls goß sie über sein Haupt. Darauf sank sie erneut vor dem' Meister nieder und küßte seine Füße. Die Jünger erregten sich.
„Ein Jammer um das kostbare Öl, das so vergeudet wurde“, sagte der Hausierer Thomas. „Wenn wir es verkauft hätten, würden wir für viele Arme Essen kaufen können.“
„... und Waisen versorgen“, sagte Nathanael.
.. und Schafe kaufen“, sagte Philippus.
„Ein schlechtes Zeichen“, murmelte Johannes und seufzte. „Mit solch einem Öl salbt man die reichen Toten, du hättest es nicht tun sollen, Maria. Wenn nun der Tod den Wohlgeruch, den er liebt, verspürt und herkommt?“
Jesus lächelte. „Die Armen werdet ihr immer um euch haben“, sagte er, „mich nicht. Wenig bedeutet es, ob meinetwegen eine Flasche wohlriechenden Öles vergossen wird. Es gibt Stunden und Zeiten, in denen auch die verschwenderische Freigebigkeit zum Himmel aufsteigt und sich an die Seite ihrer hochedlen Schwester, der Wurde, setzt. Du, lieber Johannes, sorge dich nicht, der Tod kommt, und es ist besser, wenn er mit duftenden Haaren kommt.“
Das Haus duftete wie ein reiches Grab. Judas kam herbei und warf einen hastigen Blick zum Meister hinüber. Vielleicht hatte Jesus das Geheimnis den Jüngern preisgegeben, und sie rieben jetzt ihn, der in den Tod gehen sollte, mit Totensalben ein. Aber Jesus lächelte.
„Mein Bruder Judas“, sagte er, „schneller als der Hirsch auf der Erde fliegt die Schwalbe in der Luft, schneller als die Schwalbe fliegt der Gedanke des Mannes, schneller als der Gedanke des Mannes fliegt das Herz einer Frau.“ Und er wies mit dem Blick auf Magdalena.
Petrus öffnete den Mund. „Wir haben viel gesprochen, aber das Wichtigste haben wir vergessen. Wo werden wir das Osterfest feiern, Rabbi? Ich denke an die Taverne des Simon von Kyrene.“
„Gott hat es anders bestimmt“, sagte Jesus. „Nimm Johannes mit dir und geh nach Jerusalem, ihr werdet einen Mann mit einem Krug auf der Schulter treffen, folget ihm. Er wird in ein Haus hineingehen, geht auch ihr

Telegram@shabarsbibliothek

dort hinein und sagt zum Herrn dieses Hauses: ‚Wir bringen dir die Grüße unseres Meisters, der dich fragen läßt: ‚Wo sind die Tische für mich gedeckt, daß ich mit meinen Jüngern das Ostermahl halten kann?' Er wird euch antworten: ‚Bringt eurem Meister meine Ehrerbietung, alles ist bereit, er ist willkommen.'"
Die Jünger sahen sich mit kindlicher Verwunderung an, Petrus riß die Augen auf.
„Sprichst du wahr, Rabbi? Ist alles bereit? Das Lamm, der Spieß, der Wein, alles?"
„Ja, alles", erwiderte Jesus, „geht und vertraut mir. Wir sitzen und reden, Gott aber redet nicht, Gott arbeitet für die Menschen."
Im innersten Winkel des Hauses vernahm man ein leises Röcheln. Alle wandten sich etwas verlegen um. Sie hatten die ganze Zeit den alten Rabbiner vergessen, der im Sterben lag. Magdalena eilte hinzu, die drei anderen Frauen folgten ihr, auch die Jünger traten heran. Jesus legte seine Hand auf den kalten Mund des Alten, er schlug die Augen auf, sah ihn an und lächelte. Dann bewegte er seine Hand und gab den Männern und Frauen ein Zeichen, sich zurückzuziehen. Als die beiden allein geblieben waren, beugte sich Jesus hinab und küßte ihn auf den Mund, die Augen und die Stirn. Der Alte sah ihm gerade in die Augen, und sein Gesicht strahlte.
„Ich habe die drei wiedergesehen", murmelte er, „Elias, Moses und dich, nun bin ich gewiß, ich gehe fort."
„Fahre in Frieden, alter Mann. Bist du zufrieden?"
„Ja, gib mir deine Hand, daß ich sie küssen darf."
Er ergriff die Hand Jesu und preßte seine starren Lippen lange auf sie. Hingerissen blickte er ihn an und nahm stumm Abschied von ihm.
Nach einer Weile bewegten sich seine Lippen.
„Wann kommst auch du hinauf?" fragte er ihn.
„Morgen zum Osterfest. Wir sehen uns wieder."
Der alte Rabbiner faltete seine Hände.
„Befreie nun deinen Diener, Herr", murmelte er. „Meine Augen haben meinen Heiland gesehen."

28

Die Sonne machte sich bereit, feuerrot unterzugehen. Gegenüber begann am anderen Ende des Himmels der Osten hell zu leuchten. Bald würde dort der

Telegram@shabarsbibliothek

Ostervollmond riesenhaft und stumm aufsteigen. Die blassen Sonnenstrahlen fielen schräg auf Jesu schmales Gesicht. Sie trafen auch die Jünger und liebkosten das friedliche, leuchtende und nun unsterbliche Gesicht des alten Rabbiners. Maria saß an ihrem Webstuhl tief im Schatten, und niemand sah ihre Tränen still die Wangen und den Hals hinab auf das halbfertige Gewebe rinnen. Es duftete noch nach Moschus im Hause, und von Jesu Zehenspitzen tropfte wohlriechendes Öl.
Während sie alle stumm beisammensaßen und ihrer aller Herzen stärker zusammengepreßt wurden und es zu dunkeln begann, kam plötzlich eine Schwalbe zum Fenster hereingeflogen und zerschnitt die Luft wie ein Schwert. Sie machte einige Flügelschläge über ihren Köpfen, zwitscherte froh, kehrte ins Licht zurück und verschwand wie ein Pfeil. Sie vermochten kaum die Schwanzspitzen und die weiße Unterseite des Vogelleibes zu erkennen.
Als ob Jesus auf dieses geheime Zeichen gewartet hätte, stand er auf. „Die Stunde ist gekommen“, sagte er. Langsam sah er sich um, blickte auf den Herd, das Werkzeug, das Hausgerät, die Lampe, den Wasserkrug, auf die vier Frauen, die alte Salome, Martha, Magdalena, die webende Maria und zuletzt auf den weißen alten Mann, der in die Unsterblichkeit eingegangen war.
„Lebt wohl“, sagte er und hob die Hände.
Keine der jungen Frauen vermochte zu antworten, nur die alte Salome öffnete den Mund.
„Sieh uns nicht so an, mein Junge“, sagte sie, „als ob du für immer von uns Abschied nehmen wolltest.“
„Lebt wohl“, wiederholte Jesus und trat zu den Frauen. Er legte seine Hand auf Magdalenas Haare, dann auf Marthas, und auch die Webende erhob sich und neigte den Kopf, es war, als ob er sie segnete, sie umarmte, alle drei für immer mit sich nahm, und plötzlich begannen sie zu weinen.
Er trat von den Jüngern gefolgt auf den Hof hinaus. Ein Geißblatt hatte sich in der Hecke oberhalb des Brunnens angesiedelt und verbreitete im sinkenden Abend seinen Duft. Jesus streckte die Hand aus, brach eine Blüte und steckte sie zwischen die Lippen.
Gott verleihe mir Kraft, bat er in seinem Herzen. Gott verleihe mir Kraft, diese zarte Blume zwischen meinen Lippen halten zu können und sie nicht unter den Qualen der Kreuzigung zu zerbeißen.
Am Außentor blieb er nochmals auf der Schwelle stehen und hob die Hand.

Telegram@shabarsbibliothek

„Ihr Frauen“, sagte er mit tiefer Stimme, „ihr Frauen, lebt wohl.“
Keine antwortete, aber Trauer und Klage brachen aus ihnen hervor.
Jesus ging voran, sie schlugen den Weg nach Jerusalem ein; der Vollmond stieg über den Moabitischen Bergen auf, die Sonne stand hinter den Bergen Judäas, die großen Geschmeide des Himmels hielten einen Augenblick inne und betrachteten sich, dann nahm das eine seinen Weg aufwärts und das andere sank weiter hinab.
Jesus gab Judas ein Zeichen, zu ihm zu kommen. Gewiß hatten sie sich geheime Dinge zu sagen, denn sie sprachen leise. Bald wandte Jesus den Kopf zur Seite, bald Judas, und sie wogen ihre Worte wie mit einer goldenen Waage, wenn sie einander antworteten.
„Verzeih mir, mein Bruder Judas“, sagte Jesus, „aber es ist notwendig.“
„Ich habe dich schon einmal gefragt, Rabbi, gibt es keinen anderen Weg?“
„Nein, mein Bruder Judas. Ich würde es wohl wollen, bisher habe ich gehofft und geharrt, aber vergebens. Nein, es gibt keinen anderen Weg, die Vollendung der Zeiten ist gekommen; diese Welt, das Reich des Bösen, wird in Trümmer zerfallen, das Himmelreich wird kommen, ich bringe es. Wie? Dadurch, daß ich sterbe; einen anderen Weg gibt es nicht. Erschrick nicht, mein Bruder Judas, in drei Tagen werde ich wieder auf erstehen von den Toten.“
„Das sagst du mir, um mich zu trösten, um mich dafür zu gewinnen, an dir Verrat zu üben, ohne daß mein Herz zerbricht. Du sagst, ich hielte aus, ich hielte stand, nur um mir Mut einzuflößen. Nein, je mehr wir uns der furchtbaren Stunde nähern ... nein, ich halte nicht stand, Rabbi.“
„Du hältst stand, Bruder Judas, Gott wird dir die Kraft verleihen, die dir dazu fehlt, denn so muß es geschehen, ich muß getötet werden, und du mußt mich verraten, wir zwei müssen die Welt retten, hilf mir!“
Judas senkte den Kopf und sagte nach einer Weile: „Wenn du es wärst, der seinen Meister verraten sollte, würdest du es tun?“
Jesus dachte lange nach, schließlich sagte er: „Nein, ich fürchte, ich könnte es nicht, deshalb hat Gott sich auch meiner erbarmt und mir den leichteren Auftrag gegeben, gekreuzigt zu werden.“
Er pachte Judas am Arm und sprach leise und eindringlich auf ihn ein. „Laß mich nicht allein, hilf mir, Bruder Judas! Du hast doch mit dem Oberpriester gesprochen? Die Diener, die mich ergreifen sollen, stehen doch in Waffen bereit? Ist nicht alles bereits geschehen, wie wir es vereinbart haben? Laß uns also heute das Osterfest feiern, und ich werde dir

Telegram@shabarsbibliothek

ein Zeichen geben, dich zu erheben und sie zu holen. Der dunklen Tage sind drei, sie werden vergehen wie ein Blitz, am dritten Tage aber, dem Tage der Auferstehung, werden wir jubeln und tanzen!“
„Sollen auch die andern es erfahren?“ fragte Judas und wies mit dem Daumen auf die Schar der Jünger, die ihnen folgte.
„Ich werde es ihnen heute abend sagen und sie bitten, den Soldaten und Leviten keinen Widerstand zu leisten, wenn sie mich verhaften wollen.“
Judas krümmte verächtlich die Lippen.
„Sie sollten Widerstand leisten?“ sagte er.
Jesus senkte den Kopf und antwortete nicht.
Der Mond goß sein Licht über die Erde aus. Er leckte an den Steinen, Bäumen und Menschen, dunkle blaue Schatten fielen auf den Boden. Die Jünger folgten in einer Schar. Sie redeten und stritten sich, einige waren in Gedanken bei den gedeckten Tischen, andere waren unruhig und entsannen sich der zweideutigen Worte des Meisters. Thomas dachte an den alten armen Rabbiner.
„Audi er ist dahingegangen“, sagte er, „jetzt sind wir dran.“
„Was? Sollen wir auch sterben?“ rief Nathanael verwundert aus. „Habt ihr, hat Jesus nicht gesagt, daß wir auf dem Weg zur Unsterblichkeit sind?“
„Ja, das ist richtig, aber erst, sagte er, müßten wir durch den Tod“, erklärte Thomas. Nathanael schüttelte den Kopf.
„Das ist ein unbehaglicher Weg, den wir zur Unsterblichkeit einschlagen“, murmelte er. „In der Unterwelt werden wir unsere Sorgen haben, glaub mir das.“
Monderhellt, weiß und durchsichtig wie ein Spuk, erhob sich nun Jerusalem vor ihnen in der Luft. Die Häuser schienen im Mondlicht ihr Fundament verloren zu haben und schwebten im Raum, und immer deutlicher hörte man das Lautgewirr von Menschen, die Psalmen sangen, und Tieren, die geschlachtet wurden.
Am östlichen Stadttor standen Petrus und Johannes und erwarteten sie. Ihre Gesichter leuchteten im Mondlicht, und sie eilten ihnen froh entgegen.
„Alles ist eingetroffen, wie du es sagtest, Rabbi, die Tische sind gedeckt, willkommen zum Mahl.“
„Und wenn ihr nach dem Herrn des Hauses fragt - er hat alles wohlbereitet und ist dann verschwunden“, sagte Johannes und lachte.
Jesus lächelte. „Das ist die schönste Gastfreundschaft“, sagte er, „wenn der Herr des Hauses verschwindet!“

Telegram@shabarsbibliothek

Alle beschleunigten ihre Schritte, die Straßen waren voller Menschen, voller brennender Laternen und Myrten, hinter den geschlossenen Toren hörte man triumphierend den Osterpsalm.
„Da Israel aus Ägypten zog - das Haus Jakobs aus dem fremden Volk - das Meer sah es und floh - der Jordan wandte sich zurück - die Berge hüpften wie die Widder - die Höhen wie die jungen Schafe - Was war dir, Meer, daß du flohst — und dir, Jordan, daß du dich wandtest - ihr Berge, daß ihr hüpftet wie Widder - und ihr Hügel wie die jungen Schafe? - Vor dem Herrn erbebe, du Erde, vor dem Gotte Jakobs - der den Fels wandelte in einen Wassersee - und die Steine in Wasserbrunnen!“
Die Jünger fielen mit ein. Petrus und Johannes gingen voran. Alle außer Jesu und Judas hatten ihre Sorgen und ihre Furcht vergessen und eilten zu den gedeckten Tischen.
Petrus und Johannes blieben stehen. Sie stießen ein Tor auf, das ein Handzeichen mit dem Blute des geschlachteten Lammes trug, und traten ein. Ihnen folgten Jesus und seine hungrigen Gefährten. Sie schritten über den Hof, dann eine Steintreppe empor und kamen in eine höher gelegene Wohnung. Die Tische waren gedeckt, und drei Leuchter, jeder mit sieben Flammen, erhellten den Raum. Der Wein, das ungesäuerte Brot, die kleinen Gerichte und auch die Stöcke, die sie beim Essen halten mußten, als ob sie für eine lange Reise gerüstet seien, standen bereit.
„Wir freuen uns, dich zu sehen“, sprach Jesus, hob die Hand und segnete den unsichtbaren Herrn des Hauses. Die Jünger lachten. „Wen grüßest du, Rabbi?“
„Den Unsichtbaren“, erwiderte Jesus ernst und blickte sie lange an. Er band sich ein großes Tuch um, holte Wasser, beugte die Knie und begann, die Füße der Jünger zu waschen.
„Rabbi, ich werde nie zulassen, daß du meine Füße wäschst!“ rief Petrus aus.
„Petrus, wenn ich dir nicht die Füße wasche, wirst du mit mir nicht ins Himmelreich kommen.“
„Dann sollst du mir nicht nur die Füße waschen, Rabbi, sondern auch die Hände und den Kopf“, erwiderte Petrus.
Sie legten sich um die Tische, sie waren hungrig, doch keiner wagte die Hand auszustrecken. Das Gesicht des Meisters war heute so ernst, um seine Lippen lag ein verbitterter Zug. Jesus betrachtete die Jünger einen nach dem andern, zu seiner Rechten hatte er Petrus, zu seiner Linken Johannes, er sah

Telegram@shabarsbibliothek

sie alle an, auch seinen lästigen und gestrengen Helfer mit dem roten Bart ihm gegenüber.
„Erst müssen wir das salzige Wasser trinken“, sagte er, „und uns der Tränen erinnern, die unsere Väter im Lande der Sklaverei vergossen.“
Er nahm den Krug mit dem salzigen Wasser, füllte den Becher des Judas bis an den Rand, goß dann einige Schluck in die Becher der anderen und füllte auch seinen Becher bis zum Rand.
„Gedenken wir der Tränen, der Leiden und Kämpfe des Menschen um seine Befreiung“, sagte er und leerte den vollen Becher in einem Zug.
Audi die anderen tranken und verzogen den Mund. Judas leerte seinen Becher ebenfalls in einem einzigen Zug und kehrte ihn um, damit Jesus sehen sollte, es sei kein Tropfen zurückgeblieben.
„Du bist tüchtig, Judas“, sagte er zu ihm und lächelte. „Du erträgst auch die größte Bitterkeit.“
Er ergriff das ungesäuerte Brot und teilte es, dann nahm er das Lamm und teilte es. Ein jeder streckte seine Hand aus und erhielt seinen Anteil der wilden Kräuter, die das Gesetz gebot: Majoran, kleine Oliven und Lorbeerblätter, dann gossen sie eine rote Soße über das Fleisch zur Erinnerung an die Ziegelsteine, die ihre Väter als Sklaven geformt hatten. Sie aßen hastig, wie das Gesetz es befahl, ein jeder hielt den Stab in der Hand und einen Fuß zum Aufbruch bereit.
Jesus sah sie essen, doch er selbst aß nicht. Auch er hielt den Stab in der Hand und hatte den rechten Fuß für die lange Reise bereit. Alle schwiegen, man hörte nur die kauenden Kiefer und die Becher, die aneinanderstießen. Durch das kleine Fenster über ihnen fiel das Mondlicht herein, die Hälfte des Tisches war beleuchtet, die andere lag in violettes Dunkel gehüllt.
Nach einem langen, tiefen Schweigen öffnete Jesus den Mund.
„Ostern, meine treuen Gefährten, bedeutet eine Reise“, sagte er, „eine Reise vom Dunkel ins Licht, von der Sklaverei in die Freiheit. Doch das Osterfest, das wir heute feiern, bedeutet noch mehr. - Das heutige Osterfest bedeutet die Unsterblichkeit. Ich gehe voran, ihr Freunde, und bereite euch den Weg!“
Petrus fuhr zusammen. „Rabbi“, sagte er, „du sprichst wieder vom Tod, wieder sind deine Worte wie ein zweischneidiges Messer, wenn irgendein Unglück über dir schwebt, sprich es offen aus. Wir sind Männer.“
„Wahrhaftig, bitterer als die wilden Kräuter sind deine Worte, Rabbi“, sagte Johannes, „erbarme dich unser und sprich verständlich zu uns.“

Telegram@shabarsbibliothek

Jesus ergriff sein noch unberührtes Stück Brot und teilte es in ungleichen Teilen an seine Jünger aus.
„Nehmet und esset“, sagte er, „dies ist mein Leib.“
Er ergriff auch seinen vollen Becher und ließ ihn von Mund zu Mund gehen, alle tranken.
„Nehmet und trinkt“, sagte er, „dies ist mein Blut.“
Die Jünger aßen ihr Stück Brot und tranken den Wein, und Verwirrung packte sie. Schwer und salzig wie Blut dünkte sie der Wein, und das Brot glitt wie glühende Kohle in sie hinab. Alle empfanden voller Entsetzen, wie Jesus in ihnen Wurzel schlug und an ihren Eingeweiden zehrte. Petrus stützte die Ellbogen auf den Tisch und begann zu weinen, und Johannes lehnte sich an Jesu Brust.
„Du willst uns verlassen, Rabbi“, sagte er klagend. „Du willst fortgehen ... Fort...“ Mehr brachte er nicht heraus.
„Nein, das sollst du nicht!“ rief Andreas aus. „Vorgestern sagtest du, wer kein Messer hat, möge seinen Mantel verkaufen und sich ein Messer kaufen. Wir werden unsere Kleider verkaufen und uns bewaffnen, und der Tod möge versuchen, dich anzurühren, wenn er es wagt.“
„Ihr werdet mich alle im Stich lassen“, sagte Jesus ohne Vorwurf, „alle!“
„Ich nie!“ rief Petrus aus und trocknete sich die Tränen. „Nie!“
„Petrus! Petrus! Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen!“
„Ich?“ schrie Petrus. „Ich?“ Und schlug sich mit den Händen auf die Brust. „Ich dich verleugnen? Ich gehe mit dir bis in den Tod!“
„Bis in den Tod!“ riefen alle Jünger ergriffen und sprangen auf.
„Setzt euch“, sagte Jesus ruhig, „die Stunde ist noch nicht gekommen. An diesem Ostertag habe ich euch ein großes Geheimnis anzuvertrauen. Macht eure Gedanken klar, öffnet eure Herzen, bebet nicht.“
„Sprich, Rabbi“, murmelte Johannes, und sein Herz zitterte wie Schilfrohr.
„Habt ihr gegessen? Seid ihr nicht mehr hungrig? Ist der Leib gesättigt? Kann er die Seele ruhig zuhören lassen?“
Zitternd hingen sie an seinen Lippen. „Liebe Gefährten“, sagte Jesus, „lebt wohl, ich gehe fort.“
Die Jünger stießen einen Schrei aus. Sie warfen sich auf ihn und hielten ihn fest, daß er nicht gehen sollte. Viele weinten. Doch Jesus wandte sich still an Matthäus.
„Matthäus“, sagte er, „du kannst die Schrift auswendig, steh auf und sprich ihnen laut die prophetischen Worte des Jesaia vor, daß ihre Herzen Kraft

Telegram@shabarsbibliothek

gewinnen. Du erinnerst dich: ‚Er schoß vor den Augen des Herrn wie ein Schößling empor..
Matthäus sprang freudig auf. Klein und buckelig war er, schief, krumm und welk, und seine schmalen, langen Finger waren beschmutzt und fleckig. Plötzlich aber schien er sich von seinem Buckel frei zu machen, seine Wangen glühten auf, der Hals schwoll ihm, und hoch ins Dach hinauf erklangen die Worte voller Bitterkeit und Kraft.
„Er schoß vor den Augen des Herrn auf wie ein Schößling und wie ein Wurzelsproß aus dürrem Erdreich; er hatte keine Gestalt und keine Schönheit, daß wir ihn hätten ansehen mögen, und kein Aussehen, daß wir Gefallen an ihm gefunden hätten, er war verachtet und gemieden von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut, wie einer, vor dem man das Angesicht verhüllt, verachtet, so daß wir ihn für nichts ansahen. Doch er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen. Durch seine Wunden sind wir geheilt. Da er gestraft und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf - wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Ja, er öffnete nicht seinen Mund ...“
„Es ist genug“, sagte Jesus und seufzte. Dann wandte er sich an die andern. „Ich bin es“, sagte er still, „von mir spricht der Prophet, ich bin das Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, ich öffne nicht den Mund.“
Er schwieg. Nach einer Weile fuhr er fort:
„Von dem Tage meiner Geburt an werde ich zur Schlachtbank geführt.“
Verdutzt und verwirrt sahen die Jünger ihn an. Sie bemühten sich zu verstehen, was er zu ihnen sagte. Dann warfen sie sich plötzlich mit ihren Gesichtern über die Tische und begannen zu weinen und zu klagen.
Jesu Herz erbebte einen Augenblick. Wie sollte er diese weinenden Freunde verlassen und fortgehen können! Er hob seine Augen auf und sah Judas an. Dieser hatte schon lange seinen harten, blauen Blick auf Jesus gerichtet, er ahnte, was in ihm vorging, und wie sehr die Liebe seine Kräfte lähmen konnte. Ihrer beiden Blicke begegneten sich und fochten einen Augenblick im Raum, der eine streng und unbarmherzig, der andere flehentlich und traurig, nur einen Augenblick, dann schüttelte Jesus sofort den Kopf, lächelte Judas bitter an und wandte sich wieder zu den andern.
„Weshalb weint ihr?“ sagte er. „Weshalb fürchtet ihr Gottes barmherzigsten und menschenfreundlichsten Erzengel, den Tod? Ich muß den Märtyrertod erleiden, muß gekreuzigt werden, ins Totenreich hinabsteigen; nach drei

Telegram@shabarsbibliothek

Tagen aber werde ich mich aus meinem Grabe erheben, zum Himmel aufsteigen und an meines Vaters Seite sitzen.“
„Willst du uns ein zweites Mal verlassen?“ rief Johannes weinend aus. „Nimm uns mit dir ins Totenreich und in den Himmel!“
„Auch auf der Erde, lieber Johannes, ist die Arbeit schwer. Ihr alle müßt hierbleiben und arbeiten, hier auf der Erde kämpfen, Liebe üben und warten, bis ich komme.“
Jakob aber hatte sich bereits mit dem Gedanken an des Meisters Tod versöhnt und erwog, was sie tun würden, wenn sie ohne ihn auf der Erde zurückblieben.
„Wir können uns nicht Gottes Willen und auch nicht dem Willen des Meisters widersetzen. Es ist deine Pflicht zu sterben, Rabbi, wie auch die Propheten sagen. Es ist unsere Pflicht zu leben, damit die Worte, die du gesagt hast, nicht verlorengehen, sondern wir sie in neuen heiligen Schriften niederlegen können, Gesetze vorschreiben, unsere eigenen Synagogen errichten, unsere eigenen Oberpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer wählen.“
Jesus zitterte. „Du kreuzigst den Geist, Jakob“, sagte er. „Nein, nein, das will ich nicht.“
„Nur auf diese Weise wird der Geist vermeiden können, zu Luft zu werden und zu verschwinden“, erwiderte Jakob.
„Aber er wird dann nicht mehr frei sein, wird dann nicht mehr Geist sein!“
„Das macht nichts, Rabbi, er zeigt sich als ein Geist, das ist für unsere Arbeit genug.“
Kalter Schweiß überströmte Jesus, er warf einen hastigen Blick auf die Jünger, keiner hob den Kopf, um zu widersprechen. Petrus blickte voller Stolz den Sohn des Zebedäus an. Schwach war sein Verstand, dachte er, er war an die Boote und das Kommando des Vaters gewöhnt, aber jetzt, sieh an, jetzt weist er sogar den Meister in die Schranken .. . Verzweifelt streckte Jesus die Hände aus, als ob er Hilfe suche.
„Ich werde euch den Helfer, den Heiligen Geist, den Geist der Wahrheit senden“, sagte er, „er wird euch den Weg weisen.“ „Sende ihn uns sofort!“ rief Johannes. „Daß wir nicht irregehen und dich nicht verlieren, Rabbi.“
Jakob schüttelte seinen starken, eigensinnigen Kopf.
„Auch er, der Geist der Wahrheit, wie du sagst, auch er wird gekreuzigt werden! Aber das macht nichts, es bleibt immer etwas zurück, und das genügt für uns, sage ich.“

Telegram@shabarsbibliothek

„Das genügt nicht für mich!“ sagte Jesus trostlos.
Jakob zuckte zusammen, als er die traurige Stimme hörte; er trat zu ihm und ergriff des Meisters Hand.
„Es ist nicht genug für dich, Rabbi“, sagte er, „und deshalb wirst du gekreuzigt. Verzeih, daß ich widersprach.“
Jesus legte seine Hand auf den eigensinnigen Kopf.
„Wenn es so Gottes Wille ist, wird der Geist ewig auf Erden gekreuzigt werden. Mag also das Kreuz gesegnet sein. Heben wir es voller Liebe, voller Geduld und Zuversicht auf unsere Schultern, eines Tages wird es an unseren Schultern zu Schwingen werden.“
Sie schwiegen. Der Mond stand nun hoch am Himmel. Ein blasses Totenlicht ergoß sich über den Tisch. Jesus faltete die Hände.
„Die Tagesarbeit ist beendet“, sagte er. „Was ich auszuführen hatte, habe ich getan, was ich zu sagen hatte, habe ich gesagt, ich glaube, ich habe meine Pflicht getan und falte meine Hände.“
Er gab Judas, der ihm gegenübersaß, ein Zeichen. Der erhob sich, zog seinen Ledergürtel fester und ergriff den krummen Stock. Jesus winkte ihm mit der Hand, als ob er von ihm Abschied nähme.
„Wir wollen gehen“, sagte er, „wollen heute nacht auf der anderen Seite vom Kedron-Tal in Gethsemane unter den Olivenbäumen beten. Gott sei mit dir, mein Bruder Judas.“
Judas öffnete den Mund. Er wollte etwas sagen, besann sich aber, die Tür war offen, er schritt hinaus, und die schweren Schritte hallten ihm nach, als er die Steintreppe hinunterschritt.
„Wohin geht er?“ fragte Petrus unruhig und wollte sich erheben, um ihm nachzugehen. Jesus hielt ihn zurück.
„Gottes Rad ist in Gang gesetzt“, sagte er, „tritt ihm nicht in die Bahn.“
Es war windig geworden, die Flammen der sieben Kerzen flackerten, bis plötzlich ein heftiger Windstoß sie auslöschte. Nur der Mondschein flutete herein, Nathanael erbebte und lehnte sich an seinen Freund.
„Das war kein Windstoß, Philippus, das war jemand, der eingetreten ist. Ach, es ist doch wohl nicht der Tod?“
„Und wenn dem so wäre, was rührt es dich?“ erwiderte ihm der Flirte, „es gilt nicht uns.“ Er klopfte dem Freund, der sich noch nicht erholt hatte, auf die Schulter.
„Große Schiffe, große Stürme“, sagte er. „Wir sind kleine Boote und Nußschalen, Gott sei Dank!“

Telegram@shabarsbibliothek

Der Mondenschein hatte das Gesicht Jesu erreicht und es in sich auf gesogen. Man sah nichts als die beiden schwarzen Augen. Johannes fürchtete sich und streckte verstohlen die Hand nach dem Gesicht des Meisters aus, um zu fühlen, ob es noch da war.
„Rabbi“, murmelte er, „wo bist du?“
„Ich bin noch nicht fortgegangen, lieber Johannes“, erwiderte Jesus. „Ich war einen Augenblick in Gedanken versunken, denn ich entsann mich eines Wortes, das ein Asket auf dem' heiligen Berge Karmel mir einmal gesagt hat: ‚Ich war in die fünf äußeren Sinne meines Leibes versunken wie das Schwein in den Trog.' - ‚Und wie wurdest du frei?' fragte ich ihn. ‚Hattest du viel zu kämpfen und zu ringen?' - ‚Gar nicht', antwortete er, ‚eines Morgens sah ich einen blühenden Mandelbaum und wurde frei.' Wie ein blühender Mandelbaum erschien mir einen Augenblick heute abend der Tod, mein lieber Johannes.“
Er erhob sich. „Kommt“, sagte er, „die Stunde ist da.“
Jesus ging voran, in Nachdenken versunken folgten ihm die Jünger.
„Komm, laß uns verschwinden“, sagte Nathanael heimlich zu seinem Freund. „Ich wittere Ungelegenheiten.“
„Ich habe das gleiche Gefühl“, antwortete Philippus, „wir wollen auch Thomas mitnehmen.“
Sie suchten Thomas im Mondlicht, aber er war bereits in den kleinen Gassen untergetaucht. Die beiden blickten zurück, und als sie ins Kedron-Tal hinabstiegen, ließen sie die anderen weitergehen und liefen davon.
Jesus schritt mit den übrigen ins Tal hinunter, den gegenseitigen Hang hinauf und schlug den Pfad nach Gethsemane ein. Wie viele Nächte hatten sie unter diesen alten Olivenbäumen verbracht und von Gottes Barmherzigkeit und der Sündhaftigkeit der Menschen gesprochen!
Sie waren angelangt. Die Jünger hatten heute abend viel gegessen und getrunken und waren müde. Sie säuberten den Boden mit den Füßen, nahmen die Steine fort und machten sich bereit, sich niederzulegen.
„Drei fehlen“, sagte der Meister und sah sich forschend um. „Was mag ihnen zugestoßen sein?“
„Sie sind ihrer Wege gegangen“, sagte Andreas böse.
Jesus lächelte.
„Verurteile sie nicht, Andreas“, sagte er, „eines Tages werden alle drei wiederkommen, du wirst es sehen, und ein jeder von ihnen wird eine Krone, die königlichste Krone aus Dornen und Amarant tragen ...“

Telegram@shabarsbibliothek

Er lehnte sich an einen Olivenbaum, denn er empfand plötzlich tiefe Müdigkeit. Die Jünger hatten bereits große Steine als Kopfkissen gefunden und sich zur Ruhe gelegt.
„Komm, Rabbi, leg dich zwischen uns“, sagte Petrus und gähnte. „Andreas wird Wache halten.“
Jesus richtete sich auf und verließ den Baum.
„Petrus, Jakobus, Johannes“, sprach er, „kommt mit mir!“ Seine Stimme war traurig und befehlend zugleich.
Petrus gab sich den Anschein, nichts zu hören. Er streckte sich auf der Erde aus und gähnte wieder, aber die beiden Söhne des Zebedäus packten ihn bei den Armen und zogen ihn hoch.
„Komm“, sagten sie, „schämst du dich nicht?“
Petrus trat zu seinem Bruder. „Andreas, du weißt nicht, was hier vor sich geht. Gib mir dein Messer.“
Jesus schritt voran. Sie verließen die Olivenbäume und kamen an eine Lichtung. Ihnen gegenüber leuchtete Jerusalem weiß im Mondensdiein. Der Himmel dort oben war wie Milch. Kein Stern war zu sehen, und der Vollmond, den sie vorhin in solcher Eile am Himmel aufgehen sahen, hing jetzt unbeweglich lotrecht am Himmel.
„Vater“, murmelte Jesus, „Vater, der du im Himmel bist, Vater, der du auf der Erde bist, schön ist die Welt, die du geschaffen hast, und die wir sehen. Schön ist die Welt, die wir nicht sehen. Ich weiß nicht, vergib mir, Vater, ich weiß nicht, welche die schönere ist.“
Er nahm eine Handvoll Erde auf und roch an ihr, der Duft drang tief in seine Seele ein. In der Nähe hätte ein Mastixbaum stehen können, die Erde duftete von Harz und Honig, er führte sie an die Wange, an den Hals und die Lippen.
„Welcher Duft!“ murmelte er. „Welche Wärme! Welch brüderliches Gefühl!“
Die Tränen traten ihm in die Augen. Er hielt die Erde in seiner Hand und wollte sie nicht loslassen.
„Gemeinsam wollen wir in den Tod gehen, mein Bruder“, murmelte er, „einen anderen Gefährten habe ich nicht.“
„Ich halte es nicht mehr aus!“ sagte Petrus verdrossen und gelangweilt. „Wohin führt er uns? Ich gehe nicht weiter. Hier will ich mich niederlegen!“
Doch während er nach einer passenden Vertiefung zum Niederlegen Ausschau hielt, sah er Jesus langsam auf sie zukommen. Er raffte sich

Telegram@shabarsbibliothek

zusammen und ging ihm entgegen.
„Bald ist Mitternacht, Rabbi“, sagte er. „Hier ist es gut zu ruhen.“
„Meine Kinder“, sagte Jesus, „meine Seele ist betrübt bis an den Tod. Kehrt um und legt euch unter die Bäume. Ich werde hier im Freien bleiben, um zu beten. Ich bitte euch, schlaft nicht, wachet und betet, auch für mich heute abend. Helft mir, meine Kinder, diese schwere Stunde zu bestehen!“
Er wandte sein Gesicht nach Jerusalem. „Laßt mich allein“, sagte er. Die Jünger entfernten sich einen Steinwurf weit und verschwanden unter den Olivenbäumen. Er warf sich mit dem Gesicht zur Erde auf den Boden. Seine Gedanken, sein Herz und seine Lippen ließen nicht von der Erde los, sie waren zu Erde geworden.
„Vater“, murmelte er, „Vater, ich befinde mich hier wohl, Erde zu Erde, laß mich. Bitter ist der Kelch, den du mir reichst, sehr bitter, ich kann nicht ... Ist es möglich, Vater, laß ihn an mir vorübergehen.“
Er schwieg und lauschte, ob er in der Nacht die Stimme des Vaters hören würde, dann schloß er die Augen. Wer weiß, Gott ist gut, vielleicht konnte er in seinem Innern den Vater barmherzig lächeln und ein Zeichen geben sehen. Er blickte sich um, er war ganz allein. Er fürchtete sich, zuckte zusammen und wollte seine Gefährten suchen, um Kraft für sein Herz zu gewinnen. Er traf sie alle drei schlafend und stieß Petrus mit dem Fuße an, dann Johannes und Jakob.
„Schämt ihr euch nicht?“ sagte er bitter. „Haltet ihr nicht eine kleine Weile aus, um mit mir zu beten?“
„Rabbi“, sagte Petrus und konnte kaum die Augen offenhalten. „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Vergib.“
Jesus kehrte zur Lichtung zurück und sank auf den Steinen in die Knie.
„Vater“, sagte er wieder, „sehr bitter, sehr bitter ist der Kelch, den du mir reichst, nimmt ihn von meinem' Munde!“
Als er das gesagt hatte, sah er im Mondlicht über sich einen Engel blaß und ernst herniedersteigen. Seine Schwingen waren aus Mondlicht gegossen, und er hielt einen Silberkelch in beiden Händen. - Jesus schrie auf, breitete die Arme aus und fiel zu Boden.
„Ist dies deine Antwort, Vater? Hast du kein Erbarmen?“
Er wartete eine Weile, langsam schob er bebend die Finger auseinander, um zu erkennen, ob der Engel noch über ihm stand. Der Kelch hatte sich noch tiefer gesenkt und berührte jetzt seine Lippen. - Er stieß einen Schrei aus, breitete die Arme aus und fiel zu Boden.

Telegram@shabarsbibliothek

Als er wieder zu sich gekommen war, hatte sich der Mond eine Handbreit aus der Mitte des Himmels entfernt und der Engel sich im Mondlicht aufgelöst. Fern auf dem Weg nach Jerusalem sah man vereinzelte schwankende Lichter wie brennende Fackeln. Kamen sie näher? Entfernten sie sich? Wohin gingen sie? Von neuem packte ihn die Angst und zugleich die Sehnsucht, Menschen zu sehen, eine menschliche Stimme zu hören, liebe Hände zu berühren. Er lief und suchte seine drei Gefährten.
Sie schliefen. Ihre Gesichter schienen friedlich im Mondenlicht zu schweben. Johannes hatte seinen Kopf an Petrus' Schulter und Petrus den seinen auf Jakobs Brust gelegt. Der lehnte an einem Stein und hatte die Arme breit von sich gestreckt; in dem rabenschwarzen Bart leuchteten hell die Zähne, er schien einen schönen Traum zu haben und lächelte. Jesus empfand Mitleid mit ihnen, er weckte sie nicht, kehrte auf Zehenspitzen zurück, warf sich wieder mit dem Gesicht zu Boden und begann zu weinen.
„Vater“, sagte er sehr leise, als ob er wollte, daß Gott ihn nicht hören solle. „Vater, nicht mein Wille, dein Wille geschehe, Vater!“
Er erhob sich und sah wieder auf den Weg nach Jerusalem hinaus. Die Lichter waren näher gekommen, deutlich sah man Schatten hin und her huschen und bronzene Waffen glänzen.
„Sie kommen ... Sie kommen ...“, murmelte er, und seine Knie wankten.
In diesem Augenblick kam eine Nachtigall herbei, setzte sich auf eine kleine Zypresse vor ihm und begann ihre Kehle zu recken. Sie war von dem starken Mondenschein, dem Frühlingsduft, der warmen, feuchten Nacht berauscht, ein allmächtiger Gott wohnte in ihr, der gleiche Gott, der Himmel und Erde und die Seelen der Menschen geschaffen hatte, und sie begann zu singen. Jesus hob den Kopf und lauschte. Konnte das wirklich Gott sein? Der wirkliche Gott der Menschen? Er, der die Erde liebt, die kleinen Vogelbrüste und die kühlen jungen Schöße? Es zuckte in ihm auf, in der innersten Tiefe seiner Seele zuckte es auf, und auf den Ruf der Nachtigall erwiderte eine zweite den Gesang und begann von ewiger Trauer und ewiger Freude zu singen - von Gott, von der Liebe, der Hoffnung ...
Sie sang, und Jesus bebte. Er hatte nicht gewußt, daß sie einen solchen Reichtum in sich barg und so viel unsichtbare, verzückende Gnade und Sünde. Es war, als öffneten sich Blumen in ihm! Die Nachtigall flog in den blühenden Zweigen umher, sie konnte nicht, sie wollte nicht davonfliegen. Wohin sollte sie fliegen? Weshalb sollte sie davonfliegen? Diese Erde war das Paradies! ... Wahrend Jesus dem Zwiegesang der Vögel lauschte und,

Telegram@shabarsbibliothek

ohne das Gefühl für seinen irdischen Leib zu verlieren, ins Paradies eintrat, erklangen rauhe Stimmen. Brennende Fackeln, Bronzerüstungen kamen heran, und mitten im flackernden Licht und Rauch war ihm, als erkenne er Judas. Zwei kräftige Arme umschlangen ihn, ein roter Bart stach ihn ins Gesicht — er schrie auf und meinte, einen Augenblick in Ohnmacht zu fallen, aber er spürte noch des Judas heftig keuchenden Mund an den Lippen und hörte seine rauhe, hoffnungslose Stimme:
„Rabbi, sei gegrüßt!“
Der Mond berührte fast die blauweißen Berge Judäas, ein eiskalter Wind stieg auf. Jesu Nägel und Lippen gewannen eine bläuliche Farbe, und Jerusalem erhob sich bleich im Mondenschein. Jesus wandte sich um und blickte die Soldaten und Leviten an.
„Willkommen, die ihr von meinem Gott gesandt seid“, sagte er. „Kommt, laßt uns gehen.“
Einen Augenblick erkannte er im Lärm Petrus, der das Messer zog, um einem Leviten das Ohr abzuschlagen.
„Stecke dein Messer wieder in die Scheide“, befahl er ihm. „Wenn wir Messer mit Messer beantworten, wie wird das Schlachten dann je auf hören in der Welt?“

Telegram@shabarsbibliothek

29

Unter höhnischen Rufen packten sie Jesus, schleppten ihn zwischen Zypressen- und Olivenbäumen über die Steine, führten ihn ins Kedron-Tal hinab, schlugen den Weg nach Jerusalem ein und gelangten zum Palaste des Kaiphas. Dort hatte sich der Rat versammelt und wartete auf den Rebellen, um über ihn zu Gericht zu sitzen.
Es war kalt, die Diener hatten auf dem Hof Feuer angezündet und wärmten sich. Leviten brachten aus dem Innern des Palastes immer neue Nachrichten - was hatte man nicht alles gegen ihn vorzubringen! Die Haare sträubten sich einem auf dem Kopf, welche Lästerungen dieser gottverfluchte Mann gegen Israels Gott, gegen Israels Gesetz, gegen den heiligen Tempel ausgestoßen hatte. Sagte er nicht, er wolle ihn in Schutt und Trümmer legen, daß nichts mehr darauf wachsen könne?
Tief verhüllt und mit gesenktem Kopf hatte sich Petrus auf den Hof geschlichen, er streckte die Hände nach dem Feuer aus, wärmte sich und hörte voller Entsetzen die Neuigkeiten mit an. Eine Dienerin ging vorbei, sah ihn und blieb stehen.
„Na, Alter, was versteckst du dich? Hoch mit dem Kopf, daß wir dich ansehen können! Ich glaube, du bist auch einer von ihnen!“
Einige Leviten hörten diese Worte und kamen näher. Petrus $_{V}$ bekam Furcht und hob die Hand.
„Ich schwöre, daß ich den Mann nicht kenne“, sagte er und wich ans Tor zurück. Eine andere Dienerin ging vorbei, sah, daß er seiner Wege gehen wollte, und streckte den Arm aus.
„Na, Alter? Wohin? Du warst doch auch bei ihm, ich habe dich gesehen!“
„Ich kenne den Menschen nicht!“ rief Petrus abermals, schob das Mädchen beiseite und ging weiter. Doch auf der Schwelle hielten ihn zwei Leviten an, packten ihn bei den Schultern und rüttelten ihn.
„Deine Sprache verrät dich“, sagten sie zu ihm. „Du bist ein Galiläer, einer von seinen Jüngern.“
Auch jetzt begann Petrus zu schwören und laut zu fluchen. „Ich kenne den Menschen nicht!“
In diesem Augenblick krähte im Hofe der Hahn. Petrus spürte, wie sein Hals sich zusammenzog, er entsann sich der Worte des Meisters:
„Petrus, Petrus, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnet haben

Telegram@shabarsbibliothek

...“ Er ging hinaus, sank auf die Knie nieder und brach in Tränen aus.
Es tagte. Der Himmel wurde rot, blutrot, ein Levit stürzte in höchster Erregung heraus.
„Der Oberpriester zerreißt sich die Kleider, denkt euch, der Rebell hat gesagt: ‚Ich bin Christus, Gottes Sohn!' Alle Mitglieder des Rates sprangen auf, zerrissen ihre Kleider und riefen: ‚Er soll des Todes sein! Er soll des Todes sein!‘“
Ein zweiter Levit kam hinzu. „Sie werden ihn jetzt zu Pilatus bringen, er allein hat das Recht, das Todesurteil zu sprechen, macht Platz, daß sie vorwärts kommen, die Tore auf.“
Die Tore wurden geöffnet. Die vornehmsten Männer Israels traten heraus, zuerst erregt, doch langsamen Schrittes der Oberpriester Kaiphas, nach ihm die Mitglieder des Rates mit ihren langen Bärten, listig bösen Augen, zahnlosen Mündern und bösen Zungen, alle dampften und stampften vor Wut. Danach kam Jesus ruhig und traurig, von seinem Kopf rann Blut, man hatte ihn geschlagen.
Rundum auf dem Hof erschollen Geschrei, Gelächter und Flüche. Petrus zuckte zusammen, lehnte sich an den Pfosten des Außentores, und seine Tränen rannen. „Petrus, Petrus“, murmelte er, „du feiger Tropf! Du Lügner und Verräter. Auf! Rufe: Ich gehöre zu ihm! Laß sie dich töten!“ Er ermahnte und beschwor seine Seele, aber sein Körper stand unbeweglich, lehnte sich an den Türpfosten und zitterte. Auf der Schwelle strauchelte Jesus und wankte, er streckte die Hand aus, um einen Halt zu finden, sie fiel auf Petrus’ Schulter. Dieser erstarrte vor Schreck, gab keinen Laut von sich und bewegte sich nicht. Er spürte, wie die Hand des Meisters ihn heftig packte und nicht wieder loslassen wollte. Der Mondenschein leuchtete nicht mehr so hell, ein bläuliches Dunkel herrschte, Jesus wandte sich nicht um, sah auch nicht, auf wen er sich stützte. Er ermannte sich und folgte zwischen den Soldaten und dem' Rat zum Palaste des Pilatus.
Pilatus war erwacht, er hatte gebadet und sich mit wohlriechendem Öl gesalbt, nun ging er nervös auf der hohen Dachterrasse der Burg auf und ab. Ihm gefielen diese Osterfeiertage gar nicht, die Juden würden, von ihrem Gott berauscht, zu rasen anfangen, würden mit den römischen Soldaten wieder in Händel geraten, in diesem Jahre konnte Blut fließen, das mußte Rom mißfallen. Dieses Osterfest würde noch andere Sorgen bringen, ja, vielleicht würden die Juden den armseligen Nazarener kreuzigen wollen, diesen Verrückten. Was für eine erbärmliche Rasse.

Telegram@shabarsbibliothek

Pilatus ballte die Faust. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, den Narren zu retten. Nicht, weil er unschuldig war - was bedeutete schon ein Unschuldiger! - nicht, weil er Mitleid mit ihm empfand - jetzt begann er auch noch mit Juden Mitleid zu empfinden! - sondern weil er diese gemeine jüdische Rasse ärgern wollte.
Unter dem Fenster der Burg hörte man Schreien und Lärmen, Pilatus lehnte sich hinaus. Der Hof wimmelte von Juden, die Säulengänge und Terrassen des Tempels waren bis an den Rand von einer rasenden Menge erfüllt. Sie trugen Stöcke und Schleudern, sie knufften und traten Jesus und verhöhnten ihn. Die römischen Soldaten bildeten ein Spalier und stießen ihn zu dem großen Tor der Burg.
Pilatus trat zurück: und setzte sich auf seinen geschnitzten Stuhl. Die Tür ging auf, die beiden riesigen Neger stießen Jesus herein. Seine Kleider waren zerrissen, sein Gesicht war blutig, aber er trug den Kopf hoch erhoben, und in seinen Augen lag ein ruhiger, weltfremder Glanz. Pilatus lächelte.
„Ich sehe dich wieder vor mir, Jesus von Nazareth, du König der Juden! Sie wollen dich töten, sagt man."
Jesus blickte durch das Fenster zum Himmel hinaus. Geistig und leiblich war er schon hinübergegangen, er antwortete nicht. Pilatus ergrimmte: „Laß den Himmel, sieh mich an! Weißt du nicht, daß ich die Macht besitze, dich freizugeben oder kreuzigen zu lassen?"
„Du hast keine Macht über mich", antwortete Jesus ruhig, „nur Gott."
Von unten klangen wütende Stimmen herauf: „Tötet ihn! Tötet ihn!"
„Weshalb toben sie so?" fragte Pilatus. „Was hast du ihnen getan?"
„Ich habe ihnen die Wahrheit verkündet", erwiderte Jesus.
Pilatus lächelte: „Welche Wahrheit? Was ist Wahrheit?"
Jesu Herz preßte sich zusammen. Das ist die Welt, das sind die Herren dieser Welt, er fragt mich was Wahrheit ist und lacht!
Pilatus trat wieder ans Fenster, durch das er hinuntergeblickt hatte. Er entsann sich, daß man gestern Barrabas gefangennahm, weil er Lazarus ermordete. Es war ein alter Brauch der Römer, am Ostertag einen der zum Tode Verurteilten freizugeben.
„Wen soll ich begnadigen?" fragte er, „Jesus, den König der Juden, oder den Räuber Barrabas?"
„Barrabas! Barrabas!" schrie das Volk. Pilatus rief die Wachen, zeigte auf Jesus und befahl:

Telegram@shabarsbibliothek

„Geißelt ihn! Setzt ihm eine Dornenkrone auf, hüllt ihn in ein rotes Tuch und gebt ihm ein Schilfrohr als Zepter. Er ist ein König! Kleidet ihn königlich!“ Er gedachte ihn in dieser jämmerlichen Gestalt dem Volke zu zeigen, in der Hoffnung, daß man Mitleid mit ihm' empfinden werde. Die Wachen packten ihn, banden ihn an eine Säule und begannen ihn zu schlagen und zu bespeien. Sie wanden aus Dornen eine Krone und befestigten sie auf seinem Kopf. Das Blut rann ihm von Schläfen und Stirn. Sie warfen ihm ein rotes Tuch über die Schultern, steckten ein langes Schilfrohr in seine Hand und führten ihn wieder vor Pilatus. Als der ihn sah, brach er in Lachen aus.
„Heil dem König!“ sagte er, „komm, laß dich deinem Volke zeigen!“ Er nahm ihn bei der Hand und führte ihn auf die Terrasse hinaus.
„Sehet, welch ein Mensch!“ rief er.
„Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!“ begann das Volk wieder zu schreien.
Pilatus befahl, daß man ihm eine Schüssel und eine Wasserkanne bringe. Er bückte sich und wusch seine Hände vor allem Volk.
„Ich wasche meine Hände“, sagte er, „nicht ich vergieße sein Blut, ich bin unschuldig, die Schuld falle auf euch!“
„Sein Blut komme auf uns und unsere Kinder!“ schrie die Menge.
„Nehmt ihn“, erwiderte Pilatus. „Viel Glück!“
Sie packten ihn, legten ihm das Kreuz auf, spien ihn an, schlugen ihn und trieben ihn nach Golgatha. Er wankte, das Kreuz war schwer, er sah sich um, ob er keinen seiner Jünger sähe und ihm einer ein Zeichen gäbe, oder er einen teilnehmenden Blick auffangen könnte. Keiner war da, und er seufzte.
„Gesegnet sei der Tod“, murmelte er, „Ehre sei Gott!“

Unterdessen hatten sich die Jünger in die Taverne des Simon von Kyrene geschlichen. Sie warteten, daß die Kreuzigung vorüberginge und sie sich ungesehen auf den Weg machen könnten. Sie saßen zusammengekauert hinter den Fässern, horchten auf die Straße und hörten die Menge jubelnd vorüberziehen. Alle, Männer und Frauen, eilten nach Golgatha. Sie hatten ihr Osterfest gründlich gefeiert, viel Fleisch gegessen, viel Wein getrunken, jetzt eilten sie zur Kreuzigung, um in ihr einen Zeitvertreib zu finden.
Die Jünger hörten das Schreien auf der Straße und zitterten. Johannes schluchzte hin und wieder leise auf. Andreas ging unruhig in der Taverne auf und ab. Petrus schwor und verfluchte sich selbst, daß er so feige war, keinen Mut besaß hinauszulaufen und gemeinsam mit dem Meister zu

Telegram@shabarsbibliothek

sterben ... Wie oft hatte er beteuert: ‚Mit dir, Rabbi, bis in den Tod!' Und jetzt, da der Tod nahe war, verkroch er sich hinter den Fässern.
Jakob war ärgerlich. „Johannes, laß dein Jammern!“ sagte er. „Du bist ein Mann! Und du, Andreas, verdreh nicht den Schnurrbart, setz dich. Kommt her und faßt einen Entschluß. Wenn es wahr ist, daß er der Messias ist und nach drei Tagen wieder aufersteht, mit welchen Gesichtern sollen wir uns dann vor ihm zeigen? Habt ihr daran gedacht? Was sagst du, Petrus?“
„Wenn er der Messias ist, werden wir es zu spüren bekommen, sage ich“, antwortete Petrus hoffnungslos. „Wie ich euch erzählte, habe ich ihn bereits dreimal verleugnet.“
„Wenn er aber nicht der Messias ist, werden wir es auch zu spüren bekommen“, warf Jakob ein. „Was meinst du, Nathanael?“
„Ich meine, daß wir auf ihn gesetzt haben. Ob er der Messias ist oder nicht, wir werden es zu spüren bekommen!“
„Aber ihn so ohne Hilfe lassen? Wie könnt ihr das übers Herz bringen?“ rief Andreas und wollte zur Türe stürzen. Doch Petrus packte ihn am Gewand. „Setz dich, sie werden dich in Stücke zerreißen, du Tropf! Wir müssen einen anderen Weg finden.“
„Was für einen Weg, ihr Heuchler und Pharisäer?“ zischte Thomas.
„Wir haben uns in ein Geschäft eingelassen und unsere Gelder eingelegt, ja, es ist ein Geschäft! Warum seht ihr mich so zornig an? Wir haben ein Geschäft abgeschlossen. ‚Do ut des' - ‚Gib, daß dir gegeben werde', wie die Römer sagen. Ich habe meine Handelswaren, meine Kämme, Garnrollen und Spiegel eingebracht, um das Himmelreich zu erlangen, desgleichen ihr, der eine sein Boot, der andere seine Schafe, der dritte sein ruhiges Leben. Jetzt ist das Geschäft zum Teufel gegangen, wir haben Konkurs gemacht, unsere Gelder sind den Weg aller Wege gegangen, seht euch vor, daß wir nicht auch unser Leben verlieren! Was soll ich euch also für einen Rat geben? Rette sich wer kann!“
„Richtig! Richtig!“ riefen Philippus und Nathanael. „Rette sich wer kann!“
Petrus wandte sich unruhig zu Matthäus um, der abseits saß, die Ohren spitzte und zuhörte, ohne einen Ton zu äußern.
„Um Gottes willen, Matthäus, schreib das nicht auf. Tu, als ob du nichts gehört hättest. Wir dürfen uns doch nicht für ewige Zeiten zum Gespött machen!“
„Sei ruhig“, antwortete Matthäus, „ich verstehe meine Sache. Ich sehe vieles, ich höre vieles, aber ich treffe meine Wahl. Ich will euer Bestes. Faßt

Telegram@shabarsbibliothek

jetzt einen ehrlichen Entschluß, ihr scheint tüchtige Kerle zu sein, einen Entschluß, den ich aufschreiben kann, einen Entschluß zu eurem eigenen Ruhm, arme Freunde! Ihr seid Apostel, das ist kein Scherz.“
In diesem Augenblick riß Simon von Kyrene die Tür zur Taverne auf und kam herein. Seine Kleider waren zerrissen, Gesicht und Brust waren blutig, das rechte Auge war geschwollen und tränte. Er fluchte und schrie, riß sich die Lumpen herunter, die ihm noch am Leibe hingen, steckte den Kopf in einen Zuber, in dem man die Becher wusch, nahm ein Handtuch, rieb den Oberkörper ab und schrie und fluchte und spie in einem fort. Dann hielt er den Mund an den Hahn des Weinfasses und trank. Er hörte ein Knistern hinter dem Faß, beugte sich vor und entdeckte die Jünger. Da geriet er in Wut.
„Pfui Teufel, zur Hölle mit euch, ihr Heusäcke!“ schrie er sie an. „Habt ihr so euern Anführer preisgegeben und seid aus dem Kampf gelaufen? Ihr Taugenichtse von Galiläern und Samaritern? Ihr räudigen Hunde?“
„Unsere Seele wollte, lieber Simon“, wagte Petrus zu sagen, „unsere Seele wollte, Gott weiß es, aber der Leib ...“
„Schweig, du Schwätzer! Wenn die Seele will, was bedeutet dann der Leib? Alles wird zur Seele! Der Knüppel, den du hältst, die Kleider, die du trägst, und die Steine, die du trittst, alles, alles! Seht mich an, ihr stumpfsinnigen Wichte. Ich bin völlig blau geschlagen, meine Kleider sind in Fetzen, und sie hätten mir fast die Augen ausgerissen. Weshalb? Zur Hölle mit euch, ihr feigen Jünger! Weil ich euern Meister beschützte und mich mit den Leuten einließ, ich, ich! Ein Gastwirt, ein armer Mann aus Kyrene! Und weshalb habe ich es getan? Weil ich glaubte, daß er der Messias sei, und daß er mich beim nächstenmal groß und mächtig machen würde? O nein, o nein! Weil mich das Ehrgefühl gepackt hat, verflucht noch mal! Und ich bereue es nicht!“
Er ging auf und ab, trat gegen die Bänke, spie und fluchte, aber Matthäus saß wie auf glühenden Kohlen und wollte wissen, was bei Kaiphas, was bei Pilatus geschehen war, was der Meister sagte, was das Volk schrie. Er wollte alles wissen, um es festzuhalten.
„Wenn du an Gott glaubst, Bruder Simon“, sagte er zu ihm, „beruhige dich und erzähle, was geschehen ist. Wann, wie und wo, und ob der Meister etwas sagte.“
„Gewiß hat er etwas gesagt“, erwiderte Simon. „Fluch über euch Jünger! Das hat er gesagt. Schreibt auf! Was starrst du mich an? Nimm deine Feder

Telegram@shabarsbibliothek

und schreib: Fluch über euch!“ Hinter den Weinfässern ertönte Weinen und Klagen. Johannes fiel zu Boden und schrie, und Petrus schlug seinen Kopf an die Wand.
„Wenn du an Gott glaubst, Simon“, bat Matthäus von neuem, „erzähle mir die Wahrheit, daß ich sie aufschreiben kann. Verstehst du nicht, was deine Lippen in diesem Augenblick aussprechen, bedeutet alles für die Welt.“
Petrus schlug noch immer den Kopf gegen die Wand.
„Gib nicht die Hoffnung auf, Petrus“, sagte der Gastwirt. „Ich will dir sagen, was du tun sollst, um für ewige Zeiten berühmt zu werden. Höre: Sie werden ihn jetzt hier vorbeiführen, ich höre schon den Lärm. Steh auf, öffne das Tor, geh und nimm ihm das Kreuz ab und lege es auf deine eigenen Schultern. Es ist schwer, Gott verflucht! Euer Gott ist sehr hart und verliert seine göttliche Kraft.“ Er lachte und versetzte Petrus einen Tritt.
„Willst du nicht?“
„Ich würde es tun, ich schwöre es - aber die vielen Menschen da draußen werden mich in Stücke reißen.“
Der Gastwirt spie wütend aus.
„Zur Hölle mit euch!“ rief er. „Will es denn keiner von euch tun? Du, Nathanael, du langes Gestell? Oder du, Andreas, du Messerheld? Keiner? Keiner? Pfui, zur Hölle mit euch! Ach, du ärmster Messias, welche Feldherrn hast du dir erwählt, um die Welt zu erobern! Du hättest mich nehmen sollen! Mag sein, daß ich ein Galgenvogel bin, aber ich habe Ehrgefühl, und wenn man Ehrgefühl hat, was bedeutet es dann, ob man ein Säufer, ein Schurke, ein Lügner ist? Man ist ein Mann! Wenn man aber kein Ehrgefühl hat, was bedeutet es dann, ob man eine unschuldige Taube ist! Pfui Teufel! Nicht einen Pfifferling ist man wert!“
Er spie wieder aus, ging nach vorn, öffnete das Tor, trat auf die Schwelle und atmete schwer.
Die Straße war voller Leute. Schreiend liefen Männer und Frauen vorüber.
„Er kommt! Er kommt! Der König der Juden kommt! Nieder mit ihm!“
Die Jünger krochen wieder hinter die Fässer. Simon wandte sich um: „Ihr, die ihr kein Ehrgefühl besitzt“, sagte er, „wollt nicht hinausgehn und ihn euch ansehen? Vielleicht bemerkt der Ärmste euch und gewinnt etwas Trost. - Gut, dann werde ich hinausgehn und ihm ein Zeichen geben, daß ich da bin. Ich, Simon von Kyrene!“ Er lief hinaus und stellte sich auf die Straße.
Die Menge wogte heran, erst kamen römische Reiter, ihnen folgte Jesus, der

Telegram@shabarsbibliothek

das Kreuz trug, das Blut rann an ihm herab, die Kleider hingen an ihm in Fetzen, er hatte keine Kraft mehr zu gehen, beständig schwankte und wankte er, als ob er fallen wollte. Immer wieder rissen sie ihn hoch und schlugen ihn. Ihm folgten Lahme, Blinde und Krüppel wütend, daß er sie nicht geheilt hatte. Sie verhöhnten ihn und schlugen ihn mit ihren Krücken und Stöcken. Immer wieder blickte er sich um, würde denn keiner seiner Gefährten sich zeigen? Was war aus den lieben Freunden geworden?
Vor der Taverne wandte er sich um und sah den Gastwirt ihm zuwinken. Er freute sich in seinem Herzen und wollte den Kopf wenden, um ihm einen Abschiedsgruß zu geben, aber er stolperte gegen einen Stein und fiel, das Kreuz über sich, zu Boden. Er schrie vor Schmerzen auf.
Der Mann von Kyrene stürzte hinzu und hob ihn auf. Er packte das Kreuz, legte es sich auf seine Schultern, wandte sich um und lächelte Jesus an.
„Mut“, sagte er, „ich bin hier, fürchte dich nicht.“
Sie gingen durch Davids Tor zur Höhe hinauf und näherten sich dem Gipfel von Golgatha. Überall stieß man auf Steine und Dornen, überall lagen Knochen, hier kreuzigte man die Rebellen und ließ die Vögel ihren Leichnam fressen. Leichendunst lag in der Luft.
Der Mann von Kyrene legte das Kreuz ab, zwei Soldaten begannen eine Grube auszuwerfen und es zwischen den Steinen fest aufzurichten. Jesus saß auf einem Stein und wartete. Hoch am Himmel stand die Sonne und zitterte. Er war weißglühend und verhangen - keine feurigen Flammen, keine Engel, nicht das geringste Zeichen, daß dort oben jemand sah, was unten auf der Erde vor sich ging ... Und während Marias Sohn dort wartend saß und einen kleinen Erdbrocken in seiner Hand zerbröckelte, spürte er, daß jemand vor ihm stand und ihn ansah. Ruhig und ohne Hast hob er den Kopf, blickte auf und erkannte sie.
„Willkommen, meine treue Begleiterin“, murmelte er, „hier endet die Wanderung. Es ist geschehen, wie du wolltest, es ist auch geschehen, wie ich wollte. Mein ganzes Leben habe ich danach gestrebt, die Verdammnis zum Segen zu wandeln. Ich habe es getan, wir sind versöhnt. Lebe wohl, Mutter“, sagte er und berührte leicht den furchtbaren Schatten.
Zwei Soldaten packten Jesus bei den Schultern.
„Steh auf, König, besteige deinen Thron!“
Sie entkleideten den schlanken, mit Blut befleckten Leib.
Die Hitze war groß und das Volk des Schreiens müde.
„Gebt ihm Wein zu trinken, daß er zu Kräften kommt“, sagte ein Soldat,

Telegram@shabarsbibliothek

aber Jesus schob die Schale beiseite und streckte die Arme zum Kreuz aus.
„Vater“, murmelte er, „dein Wille geschehe.“
„Lügner! Schuft! Betrüger!“ brüllten jetzt die Blinden, die Aussätzigen und Krüppel.
„Wo ist das Himmelreich? Wo sind die Backöfen?“ brüllten die Armen und Zerlumpten und bewarfen ihn mit Zitronenschalen und Steinen.
Jesus streckte die Arme aus und öffnete den Mund, um „Brüder!“ zu rufen. Aber die Soldaten packten ihn, hoben ihn aufs Kreuz und riefen die Zigeuner mit den Nägeln. Und als sie die Hämmer erhoben und der erste Schlag erdröhnte, verbarg die Sonne ihr Gesicht, beim zweiten verfinsterte sich der Himmel, und die Sterne zeigten sich, doch es waren keine Sterne, es waren große Tränen, die zur Erde niederfielen.
Beben ergriff das Volk. Die Pferde der römischen Reiter wurden wild, stiegen auf den Hinterbeinen hoch und begannen wie von Sinnen zu galoppieren und die dichtgedrängten Juden niederzutreten. Plötzlich verstummten Erde, Himmel und Luft, als stehe ein Erdbeben unmittelbar bevor. Simon von Kyrene fiel vornüber auf die Steine, oft hatte die Welt unter seinen Füßen geschwankt, und er zitterte.
„Wehe“, murmelte er, „jetzt wird die Erde sich öffnen und uns alle verschlingen!“
Er hob den Kopf und blickte sich um. Die Welt schien in Ohnmacht gefallen zu sein und schimmerte bleich in der blauen Finsternis. Die Köpfe der Menschen schwanden, nur ihre Augen schimmerten wie schwarze Höhlen in der Luft. Eine dichte Krähenschar, die Blut gewittert hatte und nach Golgatha geflogen war, stob erschrocken davon. Ein stilles, klagendes Röcheln kam vom Kreuz, der Mann von Kyrene faßte Mut, erhob seinen Blick und sah hinauf. Plötzlich stieß er einen Schrei aus, nicht die Zigeuner nagelten den Gekreuzigten fest, eine Engelschar mit Hämmern und Nägeln war vom Himmel herabgestiegen und umschwebte Jesus. Sie schwangen froh die Hämmer und nagelten seine Hände und Füße, andere banden den Leib des Gekreuzigten mit dicken Seilen fest, daß er nicht herabfallen sollte. Und ein kleiner Engel mit roten Wangen und goldenen Locken hielt eine Lanze und stieß sie in Jesu Herz.
„Was ist das?“ murmelte der Mann von Kyrene und erbebte. „Gott selbst kreuzigt ihn!“
Und da erscholl - einen größeren Schrecken, einen größeren Schmerz hatte Simon von Kyrene nie in seinem Leben verspürt - eine mächtige Stimme,

Telegram@shabarsbibliothek

die wild und klagend den Raum von oben nach unten spaltete:
„ELI... ELI...“
Mehr brachte der Gekreuzigte nicht hervor, er wollte, aber er konnte es nicht vollenden, sein Atem stockte, und sein Kopf sank zur Seite. Er fiel in Ohnmacht.

30

Seine Wimpern blinzelten. Jubelnd und erstaunt erkannte er, das war nicht ein Kreuz, es war ein gewaltiger Baum, der sich von der Erde bis in den Himmel erhob. Es war Frühling, und der ganze Baum blühte. Auf jedem Zweig bis an den äußersten Rand über der steilen Tiefe saß ein Vogel und sang ... Er selbst stand aufrecht, den Leib an den blühenden Baum gelehnt, hatte den Kopf erhoben und zählte: Eins - zwei - drei... „Dreiunddreißig“, murmelte er, „ebenso viele wie meine Lebensjahre, dreiunddreißig Vögel singen!“
Seine Augen weiteten sich und wurden so groß, als sähe er mit dem ganzen Antlitz. Ohne sich umzuwenden, umfaßte er das in Blüte stehende Erdenrund. Seine Ohren waren wie zwei Schneckengehäuse, sie fingen das Rufen, das Fluchen und Weinen der Welt auf und formten es zu einem mächtigen Gesang. Sein Herz war von einer Lanze durchbohrt und blutete. Eine nach der andern verwelkten die Blüten in seinem mit Dornen bekränzten Haar und auf seinen blutigen Händen. Sie fielen barmherzig ab, ohne daß ein Wind sie berührte. Und als er sich zu erinnern versuchte, wer er war und wo er sich befand, wandte er sich plötzlich um, die Luft verdichtete sich - ein Engel stand vor ihm. Im gleichen Augenblick begann es zu tagen.
Viele Engel hatte er im Schlaf und im Wachen gesehen, einen solchen Engel nie! Welche warme, menschliche Schönheit! Welch weicher Flaum auf Wangen und Oberlippen! Die Augen glänzten verführerisch, voller Feuer wie die einer verliebten Frau, eines verliebten Jungen. Der schlanke, feste Leib und die Beine bis zu den runden Lenden waren von einem lockigen, blauschwarzen Flaum umgeben, und die Arme verbreiteten den geliebten Duft eines Menschen.
Jesus zuckte zusammen. „Wer bist du?“ fragte er ihn, und sein Herz begann heftig zu schlagen.
Der Engel lächelte, sein Gesicht war milde wie das eines Menschen, die

Telegram@shabarsbibliothek

beiden breiten grünen Schwingen legte er zusammen, als ob er Jesus nicht erschrecken wollte.
„Ich bin wie du“, erwiderte er, „ich bin dein Schutzengel, habe Vertrauen zu mir.“
Tief und einschmeichelnd klang seine Stimme, zart und vertraut wie die eines Menschen.
Bisher waren die Engelsstimmen, die er gehört hatte, streng und vorwurfsvoll gewesen. Er sah erfreut und bittend den Engel an und wartete, daß er mehr sagen solle. Der Engel ahnte den Wunsch des Mannes, fügte sich ihm und lächelte.
„Gott hat mich gesandt, um Balsam auf deine Lippen zu träufeln. Die Menschen haben dich viel Gift trinken lassen, viel hat auch der Himmel dich trinken lassen, du hast gelitten und gekämpft, und einen Tag der Wonnen hast du in deinem ganzen Leben nicht gehabt. Deine Mutter, deine Brüder, deine Jünger, die Armen, die Krüppel, die Unrecht Leidenden, alle, alle haben dich in dem letzten furchtbaren Augenblick verlassen, du bist ohne Schutz auf einem Felsen im Dunkel allein geblieben, da hat sich Gott der Vater deiner erbarmt. ‚Wo bist du?' rief er mir zu, ‚bist du nicht sein Schutzengel? Geh hinab und rette ihn, ich will nicht, daß er gekreuzigt wird, jetzt ist es genug !' - ‚Herr der Heerscharen', antwortete ich, ‚hast du ihn nicht auf die Erde gesandt, um gekreuzigt zu werden? Um die Menschen zu retten? Deshalb bin ich ruhig hier oben geblieben, ich glaubte, es sei dein Wille!' - ‚Laß ihn im Traum gekreuzigt werden', erwiderte Gott, ‚das ist das gleiche Entsetzen, der gleiche Schmerz.' “
„Schutzengel“, sagte Jesus und packte seinen Kopf mit beiden Händen, damit er sich ihm nicht entziehen sollte. „Schutzengel, mein Freund, meine Gedanken verwirren sich, bin ich denn nicht gekreuzigt worden?“
Der Engel legte seine weiße Hand auf Jesu erregtes Herz, um es zur Ruhe zu bringen.
„Beruhige dich, mein Freund“, sagte er, und seine Augen blitzten.
„Beunruhige dich nicht, nein, du bist nicht gekreuzigt worden ...“
„Waren denn das Kreuz, die Nägel, der Schmerz und die Sonne, die sich verfinsterte... ein Traum?“
„Ja, sie waren ein Traum. Du hast alle Leiden im Traum erlebt, im Traum wurdest du ans Kreuz geschlagen, die Wundmale an deinen Händen und Füßen sind geschwunden, und sieh, im Herzen strömt das Blut mit der gleichen Kraft wie einst...“ Jesus sah sich ergriffen um. Wo befand er sich?

Telegram@shabarsbibliothek

Was war dies für ein Feld mit blühenden Bäumen? Und Jerusalem? Und seine Seele? Er wandte sich zum Engel um und berührte seinen Arm. Wie frisch war sein Leib und wie fest!
„Mein Schutzengel, mein Freund!“ sagte er. „Wenn du sprichst, wird mein Leib leichter, das Kreuz wird zu einem Schatten des Kreuzes, die Nägel zu einem Schatten der Nägel, und die Kreuzigung selbst schwebt am Himmel über mir wie eine Wolke.“ „Komm“, sagte der Engel und begann schnell über das blühende Gras zu schreiten. „Große Freude erwartet dich, Jesus von Nazareth. Gott hat mir die Freiheit gegeben, dich alle Freuden genießen zu lassen, nach denen du dich im Leben heimlich sehntest, mein Freund... Du wirst sehen: schön ist die Erde, schön ist der Wein und das Lachen, süß ist der Mund des Weibes und lieblich das Wiegen des ersten Sohnes auf deinen Knien... Wir Engel beugen uns oft vom Himmel herab, sehen zur Erde nieder und seufzen.“
Der Engel breitete seine großen grünen Schwingen aus und umarmte ihn ...
„Wende den Kopf“, sagte er, „und sieh hinter dich.“
Jesus wandte den Kopf. Weit vorn leuchtete Nazareth in der auf gehenden Sonne. Die Stadttore waren geöffnet, und Tausende von Menschen, alles vornehme Herren und Damen, kamen in Gold gekleidet heraus. Sie ritten auf weißen Pferden und über ihnen wehten schneeweiße Seidenfahnen mit goldenen Lilien. Sie kamen die blühenden Berge herab, zogen an Königspalästen vorbei, schwenkten um die Hügel, ritten über Flüsse, und man hörte hinter den dichten Bäumen einen fröhlichen Lärm vom Gelächter, den leichten Gesprächen und lieblichen Seufzern ...
„Mein Schutzengel, mein Freund“, sagte Jesus verwundert. „Wer sind diese vornehmen Menschen? Wer sind diese Könige und Königinnen? Wohin begeben sie sich?“
„Es ist ein königlicher Hochzeitszug“, antwortete der Engel.
„Wer ist es, der da heiratet?“
„Du“, antwortete der Engel. „Dies ist die erste Freude, die ich dir bereite.“
Jesu stieg das Blut in die Schläfen. Plötzlich ahnte er, wer diese Braut war, sein ganzer Leib jubelte und jauchzte. Nun hatte er es eilig. „Komm, gehen wir!“ sagte er.
Sogleich spürte er, daß auch er auf einem' weißen Pferd mit goldenem Zaumzeug ritt, und er sah auf. Wann waren seine armen, geflickten und ausgebesserten Kleider zu Gold und Seide geworden? Eine blaue Feder wehte auf seinem Kopf!

Telegram@shabarsbibliothek

„Ist dies das Himmelreich, das ich den Menschen verkündet habe?“ fragte er. „Ist es dies, mein Freund?“
„Nein, nein“, antwortete der Engel lächelnd. „Dies ist die Erde.“
„Wie hat sie sich so verändert?“
„Sie hat sich nicht verändert, du hast dich verändert. Es gab eine Zeit, da dein Herz sie nicht sehen wollte. Dein Herz ging gegen seinen Willen seinen Weg. Jetzt will es, das ist das Geheimnis. Der Einklang zwischen Erde und Herz, Jesus von Nazareth, das ist das Himmelreich... Aber weshalb verlieren wir unsere Zeit mit Worten? Komm, die Braut wartet.“
Der Engel ritt nun auf einem weißen Pferd. Hinter ihnen hallten die Berge von dem Wiehern der königlichen Pferde wider, das Lachen der Frauen war heller geworden. Die Vögel schlugen mit ihren Flügeln, zogen gen Süden und sangen: Er kommt! Er kommt! Wie ein Vogel war auch Jesu Herz, es war herausgeflogen, setzte sich auf seinen Kopf und sang: Ich komme! Ich komme!
Doch plötzlich mußte er während des Rittes und in dem schwellenden Jubel an seine Gefährten denken. Er wandte sich um, blickte forschend zu den vornehmen Menschen hinüber und versuchte sie zu finden, aber er fand sie nicht. Verwundert sah er seinen Begleiter an.
„Und meine Gefährten?“ fragte er. „Ich sehe sie nicht, wo sind sie?“
Mit einem spöttischen Lächeln erwiderte der Engel: „Sie sind auseinander gelaufen.“ - „Weshalb?“ - „Aus Furcht.“
„Auch Judas?“ - „Alle! Alle! Sie sind zu ihren Booten zurückgekehrt. Sie haben sich in ihren Hütten verborgen und schwören, sie hätten dich nie gesehen, sie kennen dich nicht. Sieh nicht zurück, denk nicht mehr an sie, blick: vorwärts.“
Ein berauschender Duft von Zitronenblüten verbreitete sich in der Luft.
„Wir sind angekommen“, sagte der Engel und stieg ab. Das Pferd löste sich in Licht auf und entschwand.
Ein tiefes klagendes Brüllen ertönte im Olivenhain. Jesus erbebte, als ob es sein Herz sei, das da rief, und er sah: an den Olivenstamm gebunden, einen Kranz auf den Hörnern, mit breiten Lenden, den Schwanz steil aufwärts gereckt, stand dort ein glänzender schwarzer Stier mit einer weißen Stirn. Nie hatte Jesus eine solche Kraft und solchen Glanz gesehen, nie so feste Hörner, so dunkle Augen voller Mut. Er bebte. Das ist kein Stier, das ist eines der dunklen, unsterblichen Gesichter des allmächtigen Gottes, dachte er.

Telegram@shabarsbibliothek

Der Engel stand neben ihm und lächelte schlau.
„Fürchte dich nicht, Jesus von Nazareth. Das ist ein Stier, ein ungekörter Jungstier. Sieh, seine Zunge beleckt das feuchte Maul, er senkt den Kopf und stößt den Olivenbaum, um mit ihm zu kämpfen, er reißt am Tau, um es zu zerreißen und sich davonzumachen ... Sieh, dort, unten auf der Wiese, was siehst du? Was erblickst du?“
„Färsen, junge Färsen ... Sie weiden.“
„Sie weiden nicht, sie warten, warten darauf, daß der Stier das Tau zerreißen soll. Höre, wie er brüllt. Welche Milde! Welche Klage! Wahrhaftig ein dunkler, gekränkter Gott... Weshalb wird dein Gesicht so streng, Jesus von Nazareth? Weshalb blickst du mich so ernst und finster an?“
„Komm“, keuchte Jesus leise, und seine Stimme war voller Milde, Klage und Kraft.
„Ich will erst den Jungstier befreien“, antwortete der Engel lachend. „Hast du kein Mitleid mit ihm?“
Er trat hinzu und löste das Tau. Einen Augenblick stand der Stier unbeweglich, plötzlich begriff er, daß er frei war, machte einen Sprung und stürmte zur Weide hinab. Im gleichen Augenblick hörte man vom Zitronenhain her ein liebliches Klingen von Armreifen und Halsbändern. Jesus wandte sich um. Verschämt und zitternd, einen Kranz von Zitronenblüten im Haar, stand Maria Magdalena vor ihm.
Jesus eilte zu ihr und umarmte sie.
„Magdalena!“ sagte er, „wie viele Jahre habe ich mich nach diesem Augenblick gesehnt! Wer ist zwischen uns getreten und hat uns nie verlassen? Gott? Weshalb weinst du?“
„Aus übergroßer Freude, mein Freund, wegen des langen Wartens, komm!“
„Ja, zeige mir den Weg.“
Er wandte sich, um von seinem Begleiter Abschied zu nehmen. Der Engel war verschwunden, und mit ihm auch der große königliche Hochzeitszug mit den vornehmen Herren und Damen, den weißen Pferden und weißen Lilien. Auf der Weide unten jagte der Stier die Färsen.
„Wen suchst du, mein Freund? Weshalb siehst du dich um? Nur wir zwei sind in der Welt. Ich küsse die fünf Wunden an deinen Händen und Füßen und deinem Herzen. Welch eine Freude ist dies! Welch frohes Osterfest! Die Welt ist auferstanden, komm!“
„Wohin? Reich mir deine Hand und führe mich, ich habe Vertrauen zu dir.“

Telegram@shabarsbibliothek

„In einen dichten Garten. Sie jagten dich, um dich zu greifen, alles war bereit - das Kreuz, die Nägel, die Menge, Pilatus... Plötzlich kam ein Engel und nahm dich fort. Komm, ehe die Sonne höher steigt und man dich erspäht. Sie rasen und fordern deinen Tod.“
„Was habe ich ihnen getan?“
„Du suchtest das Gute bei ihnen, du wolltest ihre Rettung. Wie können sie dir das verzeihen? Gib mir deine Hand, mein Freund, folge der Frau, sie weiß stets sicher den Weg.“
Sie nahm ihn bei der Hand, ihr Schleier war rot wie Feuer und flatterte, als sie unter den blühenden Zitronenbäumen voller Eile dahinging. Ihre Finger umschlangen die des Mannes in brennender Glut, ihr Mund duftete von Zitronenblättern.
Einen Augenblick blieb sie atemlos stehen und sah Jesus an, er erschauerte, als er ihre Augen schlau und verführerisch wie die des Engels aufleuchten sah. Doch sie lächelte ihn an.
„Fürchte dich nicht, mein Freund“, sagte sie. „Jahre hindurch hat ein Wort auf meiner Zunge gelegen, aber ich habe nicht den Mut besessen, es dir zu sagen. Jetzt will ich es aussprechen.“ „Welches Wort? Sprich ohne Furcht, meine Freundin.“
„Wenn du im siebenten Himmel bist und ein Wanderer begehrt eine Schale Wasser von dir, steige vom siebenten Himmel herab und gib sie ihm! Wenn du ein heiliger Asket bist, und eine Frau begehrt einen Kuß von dir, steige von deiner Heiligkeit herab und gib ihn ihr! Auf andere Weise kannst du nicht gerettet werden.“
Jesus umfaßte sie, bog ihren Kopf nach hinten und küßte sie auf den Mund. Sie erblaßten beide, ihre Füße gaben unter ihnen nach, sie konnten nicht mehr gehen, sondern ließen sich unter einem blühenden Zitronenbaum nieder.
Die Sonne ging auf und blieb über ihnen stehen, es wehte, einige Zitronenblüten fielen auf sie nieder. Eine grüne Eidechse setzte sich ihnen gegenüber auf einen Stein und betrachtete sie aus ihren runden unbeweglichen Augen. Hin und wieder hörte man, jetzt ruhiger und leiser, in der Ferne das Brüllen des Stieres. Ein feiner Tauregen begann zu fallen, die Erde duftete. Maria Magdalena umarmte den Mann. Sie gab ihn nicht frei. „Nie hat ein Mann mich geliebt, nie habe ich eines Mannes Bart auf meinen Lippen und Wangen gefühlt. Nie hat eines Mannes Leib sich an den meinen gepreßt. Heute bin ich geboren! Weinst du, mein Freund?“

Telegram@shabarsbibliothek

„Ich wußte nicht, Liebste, daß die Welt so schön und das Fleisch so heilig ist, es ist auch eine Tochter Gottes, eine liebreizende Schwester der Seele. Ich wußte nicht, daß die Freude des Leibes keine Sünde ist.“
„Warum greifst du nach dem Himmel und seufzt und suchst das unsterbliche Wasser? Ich bin das unsterbliche Wasser. Du hast dich herabgebeugt, getrunken und Frieden gefunden. Mein Freund, seufzt du noch? Woran denkst du?“
„Wie die Rose von Jericho ist mein Herz. Sie war verwelkt, nun blüht sie aufs neue und entfaltet sich im Wasser. Eine Quelle mit unsterblichem Wasser ist die Frau. Jetzt verstehe ich.“
„Was verstehst du, mein Freund?“
„Ist dies der Weg?“
„Der Weg? Welcher Weg?“
„Daß der Sterbliche unsterblich wird, daß Gott in Gestalt eines Menschen auf die Erde herniedersteigt. Ich bin irregegangen, ich habe den Weg außerhalb des Fleisches in den Wolken, in den großen Gedanken, im Tode gesucht; du, Weib, Gottes kostbare Helferin, vergib! Ich beuge mich hinab und bete dich an, Mutter Gottes. Den Sohn, den wir bekommen werden, wie wollen wir ihn nennen?“
„Trag ihn zum Jordan und taufe ihn, wie du es willst, er ist dein.“
„Wir wollen ihn Fürsprecher* nennen.“

* Siehe Neues Testament, I. Johannes 2, 1

„Still, ich höre jemand unter den Bäumen herankommen, vielleicht ist es mein treuer Negerknabe. Ich habe ihn ausgesandt, Wache zu halten, daß niemand uns stört. Da ist er!“
„Saulus - “
Die Augen des Neger jungen drehten sich, daß das Weiße sichtbar wurde, der runde Leib war mit Schaum bedeckt wie bei einem galoppierenden Pferd. Magdalena sprang auf, streckte ihre Hand aus und legte sie ihm auf den Mund. „Still!“ Dann wandte sie sich an Jesu.
„Du bist müde, mein Freund“, sagte sie, „schlaf, ich komme bald zurück.“
Doch er hatte bereits die Augen geschlossen, ein süßer Schlaf glitt über seine Lider und Schläfen. Er sah Magdalena nicht mehr forteilen und auf dem einsamen Weg verschwinden.
Doch seine Gedanken ließen den Leib auf der Erde im Schlaf zurück und

Telegram@shabarsbibliothek

jagten Magdalena nach. Wohin ging sie? Weshalb füllen sich plötzlich ihre Augen mit Tränen? Weshalb verschleierte und verfinsterte sich die Welt? Wie ein Falke warf sie sich über sie beide und ließ Magdalena nicht entkommen.
Der Negerjunge lief erschrocken voran. Sie eilten am Olivenhain vorbei, die Sonne war noch nicht niedergegangen. Sie kamen zur Wiese, die Färsen lagen wiederkäuend im grünen Gras. Sie gingen eine schattige Schlucht hinab, nur Fels und Gestein. Man vernahm Stimmen, Hundegebell und das Keuchen von Menschen. Der Negerjunge erschrak. „Ich gehe!“ rief er und verschwand.
Magdalena blieb allein. Sie sah sich um, Steine, harte, granitene Felsen, niedriges Dornengebüsch ... ein wilder Feigenbaum ohne Früchte hing über dem Abgrund, zwei Krähen saßen als Wache auf den gegenüberliegenden Felsen. Als ihre Augen Magdalena erfaßten, begannen die Krähen zu schreien, als ob sie ihre Kameraden riefen.
Auf den Felsen entstand Bewegung. Menschen stiegen den Steilhang empor, ein schwarzer Hund mit roten Flecken stürzte keuchend heran, die Schlucht füllte sich wie ein Begräbnisplatz mit Zypressen und Palmen, und eine Stimme erklang ruhig und voller Zufriedenheit: „Willkommen!“
Magdalena wandte sich um.
„Wer spricht? Wer heißt mich willkommen?“
„Ich.“ - „Wer bist du?“ - „Gott.“ - „Gott! Ich bedecke mein Haar, ich verhülle meine Brust. Wende dein Antlitz ab und sieh nicht meine Nacktheit, Herr! Ich schäme mich. Weshalb hast du mich an diesen wilden, verlassenen Ort geführt? Wo bin ich? Ich sehe nichts als Zypressen und Palmen!“
„Das ist es, gerade das ist es, was notwendig ist, der Tod und die Unsterblichkeit. Ich habe dich an den von mir ausersehenen Ort geführt, große Märtyrerin. Bereite dich zu sterben, Magdalena, um unsterblich zu werden.“
„Ich will nicht sterben, ich will nicht unsterblich werden, ich will noch eine Zeit auf Erden leben, dann magst du mich zu Staub und Asche machen.“
„Wie eine mit Gewürzen und wohlriechenden Ölen beladene Karawane ist der Tod. Fürchte dich nicht. Besteige das schwarze Kamel und reite in die Wüste des Himmels, in die unendliche Weite des Himmels ein, Magdalena.“
„Ach, wer sind die entsetzlichen Wanderer, die hinter den Zypressen

Telegram@shabarsbibliothek

hervorkommen?“
„Fürchte dich nicht, Magdalena, sie sind meine Karawanenführer. Halte die Hand vor die Augen, sieh gegen die Sonne, siehst du nicht das schwarze Kamel, das sie mit dem roten Samtsattel für dich heranführen, darauf zu reiten? Widerstrebe nicht.“
„Herr, ich fürchte nicht den Tod, aber mich packt die Klage: beim erstenmal, da mein Leib und meine Seele sich finden, sich vereinen und versöhnen durften - soll ich sterben?“
„Schön ist dieser Augenblick zum Sterben, Magdalena. Einen schöneren wirst du nicht finden, widerstrebe nicht.“
„Ach, was für Stimmen sind das, was für ein drohendes Lachen höre ich, Herr, verlasse mich nicht, sie kommen mich zu töten.“
Aus weiter Ferne klang jetzt noch einmal ruhig und voller Zufriedenheit die Stimme.
„Magdalena, du hast die höchste Freude deines Lebens erreicht, weiter kannst du nicht gelangen. Schön ist der Tod. Wir sehen uns wieder, du erste Märtyrerin!“
Die Stimme schwand. In einem Winkel der Schlucht erschien die Schar - rasende Leviten und des Kaiphas blutdürstige Diener mit Messern und Äxten. Sie bekamen Magdalena zu Gesicht und stürzten, Hunde und Menschen, alle auf sie zu.
„Maria Magdalena, die Hure!“ brüllten sie und lachten.
Eine schwarze Wolke bedeckte die Sonne, die Welt versank in Finsternis.
„Ich bin es nicht, ich bin es nicht!“ rief die Unglückliche. „Ich war es, ich bin es nicht mehr. Heute bin ich wiedergeboren!“
„Maria Magdalena, Hure!“
„Ich war es, ich bin es nicht mehr, ich schwöre es! Tötet mich nicht, habt Erbarmen! Wer bist du mit deinem kahlen Kopf, dem dicken Bauch und den schiefen Füßen, du Buckliger! Rühr mich nicht an!“
„Maria Magdalena, Hürlein, ich bin Saulus! Israels Gott hat mich aus Damaskus gesandt und mir den Auftrag gegeben, ihn zu töten.“ „Wen?“
„Deinen lieben Freund!“ Er wandte sich zu dem Haufen: „Auf sie, Kameraden! Das ist seine Geliebte! Sprich, Schamlose, wo hast du ihn verborgen?“ „Ich sage es nicht!“
„Ich werde dich töten!“ „In Bethania.“
„Lügnerin! Wir kommen von dort. Hier hast du ihn irgendwo verborgen, sprich die Wahrheit!“

Telegram@shabarsbibliothek

„Zerr mich nicht an den Haaren! Weshalb willst du ihn töten? Was hat er dir getan?“
„Wer sein Haupt gegen das heilige Gesetz erhebt, ist dem Tode verfallen.“
Während er sprach, betrachtete der Bucklige sie voller Gier und kam ihr mit glühendem Atem immer näher. Magdalenas Augen lockten.
„Saulus“, sagte sie, „sieh meine Brüste, meine Arme, meinen Hals, ist es nicht Sünde, sie zugrunde gehen zu lassen? Töte mich nicht!“
Saulus kam näher. Seine Stimme war halb erstickt und heiser. „Sage mir, wo er ist, und ich werde dich nicht töten. Mir gefallen deine Brüste, deine Arme und dein Hals. Hab Erbarmen mit deiner Schönheit und bekenne. Weshalb siehst du mich an? Woran denkst du?“
„Ich denke mit Seufzen daran, welche Wunder du tun würdest, Saulus, wenn Gott plötzlich in dir aufleuchtete und du die Wahrheit erkennen würdest. Solche Jünger wie dich sollte mein Freund haben, um die Welt zu beherrschen. Keine Fischer, Hausierer und Hirten, feurige Flammen wie dich, Saulus.“
„Die Welt beherrschen? Wollte er die Welt beherrschen? Wie wollte er es? Sprich, Magdalena, ich will es auch.“
„Mit der Liebe.“ „Mit der Liebe?“
„Saulus, höre, was ich sage. Schicke die anderen fort, daß sie uns nicht hören. Der, dem du nachjagst, den du töten willst, ist Gottes Sohn, der Heiland dieser Welt, der Messias. Ja, ich schwöre es dir bei der Seele, die ich Gott überantworten soll!“
Ein hagerer, brustkranker Levit mit dünnem grauem Bart schrie auf: „Saulus! Saulus! Ihre Arme sind wie Schlingen, mit denen man Wölfe fängt! Sieh dich vor!“
„Scher dich weg!“ Saulus wandte sich wieder an Magdalena: „Mit der Liebe also? Auch ich will die Welt beherrschen. Ich gehe in die Häfen, sehe die Schiffe hinausfahren, und mein Herz beginnt zu brennen, denn ich will die ganze Welt erobern! Aber nicht als ein jüdischer Sklave und Bettler, sondern als ein König mit meinem Schwert. Aber wie? Ich kann es nicht, und um dieser Ohnmacht willen hätte ich Lust, mich selbst zu vernichten. Inzwischen töte ich andere und finde darin Erleichterung.“
Er schwieg. Nach einer Weile näherte er sich dem Weibe noch mehr. „Wo ist dein Meister, Magdalena?“ fragte er mit sanfter Stimme. „Erzähle es mir, ich will ihn treffen, mit ihm reden und ihn bitten, mir zu sagen, was die Liebe ist. Was diese Liebe ist, die die Welt beherrschen soll...? Weshalb

Telegram@shabarsbibliothek

weinst du?“
„Ich würde es dir offenbaren, wo er ist, damit ihr zwei euch finden könntet. Er ist voller Milde, du voller Feuer, ihr würdet die Welt beherrschen. Aber ich habe kein Vertrauen zu dir, Saulus, ich habe kein Vertrauen zu dir, deshalb weine ich.“
Während sie sprach, kam ein Stein geflogen, er zerriß die Luft und zerschmetterte Magdalenas Kinn.
„Brüder, beim Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, schlagt zu!“ brüllte der lungenkranke Levit. Er war der erste, der einen Stein geworfen hatte. Donner rollten vom Himmel herab, weit in der Ferne war der Westen blutigrot.
„Auf ihren zerküßten Mund!“ grölte ein Diener des Kaiphas. Magdalenas Zähne wurden zerschlagen und fielen zu Boden.
„In den Leib!“ - „Aufs Herz!“ - „Zwischen die Augen!“
Magdalena duckte den Kopf zwischen die Schultern, um' ihn zu schützen, Blut rann von ihrem Mund, von ihrer Brust und ihrem Leib ... das Todesröcheln begann.
Der Wind schlug mit den Flügeln, fing mit seinen runden Augen alles ein, stieß einen gellenden Schrei aus und eilte davon. Er traf Jesu Leib noch unter dem Zitronenbaum im Schlaf und ging in ihn ein. Die Augenlider Jesu bebten, ein großer Regentropfen fiel auf seine Lippen. Er erwachte. Gedankenvoll richtete er sich auf der harten Erde auf. Was war das für ein Traum, den er gesehen hatte? Er erinnerte sich nicht mehr an ihn, nur Felsen lebten in seiner Erinnerung, eine Frau und Blut. Konnte diese Frau Magdalena sein? Ihr Gesicht schimmerte und zerfloß wie Wasser, es ließ sich nicht festhalten, daß er es hätte erkennen können. Und während er sich noch bemühte, es zu erkennen, wurden die Felsen und das Blut zu einem Webstuhl, die Frau saß nun am Webstuhl, webte und sang; lieblich und schön und voll wehmütiger Klage war ihre Stimme ...
Unter den dunklen Blättern leuchteten die Zitronen goldgelb über seinem Haupt. Er stützte seine Hände auf die feuchte Erde, empfand ihre frische Frühlingswärme, warf einen Blick rundum, niemand sah ihn, und er beugte sich nieder und küßte die Erde.
„Mutter“, sagte er leise, „bewahre mich wohl, ich bewahre dich. Weshalb bist du nicht mein Gott?“
Die Zitronenblätter bewegten sich, man hörte leichte Schritte auf der feuchten Erde, ein unsichtbarer Kranich pfiff, Jesus hob die Augen und sah

Telegram@shabarsbibliothek

seinen Schutzengel mit den grünen Schwingen froh und lächelnd vor sich stehen. Der lockige Flaum auf seinem Leib leuchtete in der untergehenden Sonne.
„Willkommen“, sagte Jesus, „dein Gesicht strahlt. Was für eine neue frohe Botschaft hast du mir zu bringen? Ich habe Vertrauen zu dir, deine Schwingen sind grün wie das Gras der Erde ...“
Der Engel lachte, legte seine Schwingen zusammen und setzte sich neben ihn. Er zerpflückte eine Zitronenblüte, roch gierig an ihr und sah lange gen Westen, der nun in violettem Schimmer lag. Ein milder Windhauch stieg von der Erde auf, und alle Blätter des Zitronenbaumes zitterten froh.
„Wie glücklich ihr Menschen sein müßtet!“ sagte der Engel. „Ihr seid aus Erde und Wasser geschaffen, alles auf Erden ist aus Erde und Wasser geschaffen; deshalb paßt ihr auch zueinander - Männer und Frauen, Fleisch und Gras und Früchte ... Seid ihr nicht selbst die Erde, selbst das Wasser? Immer wollt ihr euch miteinander vereinen! Ja, eben, als ich kam, hörte ich eine Frau dich rufen.“
„Weshalb rief sie mich? Was wollte sie von mir?“
Der Engel lächelte.
„Ihre Erde, ihr Wasser riefen nach deiner Erde und deinem Wasser. Sie saß am Webstuhl, webte und sang. Ihr Gesang zerspaltete die Berge, flutete über das Feld und suchte dich. Sieh, jetzt wird er auch hierher zum Zitronenbaum gelangen. Still, hörst du sie? Ich glaubte, sie sang. Nein, sie singt nicht, sie hebt eine Totenklage an, höre. Was hörst du?“
„Ich höre Vögel, die in ihre Nester zurückkehren, es ist Abend.“ „Nichts anderes? Streng alle Kräfte an, laß deine Seele deinen Leib verlassen, um zu lauschen.“
„Ich höre. Ich höre eine Frauenstimme, weit, weit in der Ferne. Sie weint, aber ich kann die Worte nicht verstehen.“
„Ich höre sie sehr deutlich, höre auch du. Was ist das für eine Totenklage?“
Jesus erhob sich, nahm alle Kräfte zusammen, seine Seele verließ den Leib, flog aus und gelangte in das Dorf, trat durch ein Tor und blieb auf dem Hofe stehen.
„Ich höre ...“, sagte Jesus und hielt den Finger an den Mund. „Was hörst du?“

„Du silberner Grabstein,
Stein aus Marmor, Stein aus Gold,

Telegram@shabarsbibliothek

zehre nicht an seinen roten Lippen,
zehre nicht an seinen schwarzen Augen,
zehre nicht an seiner Zunge
mit den Tönen einer Nachtigall ..“

„Kennst du die Stimme, Jesus von Nazareth?“ „Ja.“
„Maria, die Schwester des Lazarus, webt noch an ihrem Brautstaat. Sie glaubt, du seiest gestorben und weint. Der schneeweiße Hals ist bloß, das Halsband mit den blauen Steinen lastet schwer auf ihrer Brust. Ihr Leib ist naß von Schweiß und duftet. Er duftet wie frischgebackenes Brot, wie reife Quitten, wie die Erde, wenn es regnet. Steh auf, komm, gehen wir, sie zu trösten.“ „Und Magdalena?“ rief Jesus erschrocken aus. „Magdalena?“ Der Engel faßte Jesus am Arm und lud ihn ein, sich wieder zu setzen.
„Magdalena?“ sagte er ruhig. „Ich habe wahrhaftig vergessen, dir zu sagen, daß sie tot ist.“ „Tot?“
„Ja, sie haben sie umgebracht. Wohin willst du mit deinen geballten Fäusten, Jesus von Nazareth? Wen willst du töten? Gott? Er hat sie getötet. Setz dich. Der Allgütige schoß einen Pfeil, er traf sie auf der Höhe ihres Glückes, und Magdalena wird dort oben unsterblich sein. Gibt es eine größere Freude, ein größeres Glück für eine Frau, als die Liebe nicht dahinschwinden, das Herz nicht erbeben, den Leib nicht verwesen zu sehen? Ich war dabei, als sie sie töteten, und ich sah, sie hob ihre Hände zum Himmel auf und rief: ‚Ich danke dir, mein Gott, das war es, was ich ersehnte!'“
Doch Jesus war erregt.
„Eine solche Sehnsucht nach Unterwerfung“, sagte er, „haben nur Hunde und Engel. Ich bin kein Hund, ich bin kein Engel, ich bin ein Mensch, und ich rufe: „Unrecht! Unrecht! Allmächtiger, es war unrecht von dir, sie zu töten! Ich, der hartherzigste Holzfäller, erbebte davor, einen blühenden Baum zu fällen, und Magdalena blühte von der Wurzel bis zum Wipfel.“
Der Engel schloß ihn in seine Arme, liebkoste sein Haar, seine Schultern, seine Knie und sprach sanft und leise auf ihn ein.
Es dunkelte immer mehr, Wind zerteilte die Wolken. Ein großer Stern leuchtete hell, vielleicht war es der Abendstern.
„Geduld!“ sagte der Engel. „Füge dich, gib die Hoffnung nicht auf. Es gibt nur eine Frau in der Welt, doch sie hat unzählige Gesichter, eines entschwindet, und ein anderes steigt herauf. Maria Madalena ist tot, Maria,

Telegram@shabarsbibliothek

die Schwester des Lazarus, lebt. Sie erwartet uns, sie erwartet uns, sie erwartet dich, es ist die gleiche Magdalena, nur mit einem anderen Gesicht. Höre, sie seufzt, komm, gehen wir, sie zu trösten. Sie birgt in ihrem Schoß, sie birgt für dich, Jesus von Nazareth, die größte Freude, den Sohn, deinen Sohn. Komm, laß uns gehn!“
Der Engel liebkoste ihn sanft und hob ihn leise von der Erde auf. Nun standen sie aufrecht unter dem Zitronenbaum. Der Abendstern neigte sich lächelnd über sie.
Das Herz Jesu wurde allmählich weicher, in dem feuchten Halbdunkel verschmolz Maria Magdalenas Gesicht mit dem Gesicht der anderen Maria, sie wurden eins ... Die Nacht kam voller Düfte herab und legte sich über sie.
„Komm, laß uns gehn“, wisperte der Engel und legte seinen runden, daunigen Arm um Jesu Hüfte, sein Atem roch nach feuchter Erde und Muskat. Jesus lehnte sich an ihn und schloß die Augen, um den Duft seines Schutzengels tief einzuatmen.
Lächelnd entfaltete der Engel die eine Schwinge. Mit dem Einbruch der Nacht hatte es begonnen, kalt zu werden, er schlug seine grünen Schwingen fest um Jesus, daß er nicht frieren sollte. In der feuchten Luft hörte man wieder wie einen stillen Frühlingsregen die Totenklage der Frau: „Du silberner Grabstein, Stein aus Marmor, Stein aus Gold ...“
„Komm, laß uns gehn“, sagte Jesus und lächelte.

Telegram@shabarsbibliothek

31

Fest in die grünen Schwingen des Engels gehüllt, flog Jesus die ganze Nacht leicht über die Erde hin. Ein großer seltsamer Mond war lächelnd am Himmel aufgegangen. Man sah in ihm nicht mehr Kain seinen Bruder Abel töten, man sah nur einen zufriedenen Mund, zwei friedliche Augen und zwei rote, helle Wangen wie das runde Gesicht einer verliebten Frau, die sich zur nächtlichen Ruhe begibt. Die Bäume schwanden, die Vögel der Nacht sprachen wie Menschen, die Berge öffneten sich, nahmen die beiden nächtlichen Reisenden auf und schlossen sich wieder hinter ihnen.
Welch ein Glück! Ich gleite über die Erde, wie wir in unsern Träumen zu fliegen pflegen. Das Leben ist zu einem Traum geworden. Ist dies vielleicht das Paradies? Er wollte den Engel fragen, schwieg jedoch. Er fürchtete zu erwachen, wenn er sprach.
Er sah sich um. Wie leicht die Geister der Felsen, der Luft und der Berge geworden sind! Es war, als säße man unter Freunden, das Herz ist schwer, es kommt frischer Wein, und man trinkt, und die Gedanken werden leichter, befreien sich und schweben über dem Kopf. Seine Gedanken werden zu einer rosenfarbenen Wolke, und auf den Kopf gestellt spiegelte die Welt sich voller Gold und Lust.
Er wollte sich wieder umwenden, um mit dem Engel zu reden, doch dieser hielt den Finger an den Mund, lächelte ihn an und sagte leise: „Still.“
Sie schienen sich einem' Dorf zu nähern. Hähne krähten, der Morgen graute. Der Mond war hinter einem Berg hinabgerollt, die Morgenröte goß ihren ruhigen Schimmer über die Welt, die Erde lockerte sich aus ihrem Rausch, der Wind beruhigte sich, der Berg, das Dorf und der Olivenhain kehrten zurück und stellten sich wieder dorthin, wo Gott sie hingesetzt hatte, um sie an die Vollendung der Welt zu binden. Sieh, dort war der geliebte Weg, das freundliche Dorf Bethania mit Olivenbäumen, Feigen und Weinbergen, dort lag das blühende Haus der Freundschaft mit dem heiligen Webstuhl, dem brennenden Herd und den beiden Schwestern, den zwei unlöschbaren Flammen ...
„Wir sind da“, sagte er.
Rauch stieg aus dem Schornstein auf dem Dach, die beiden Schwestern waren gewiß erwacht und hatten Feuer angezündet.
„Jesus von Nazareth“, sagte der Engel und löste Jesus aus seiner Schwinge.

Telegram@shabarsbibliothek

„Die beiden Schwestern haben Feuer angezündet, sie haben schon früh gemolken und bereiten dir die Milch. Wolltest du mich nicht unterwegs fragen, was mit dem Paradies gemeint ist? Tausend kleine Freuden, Jesus von Nazareth, an ein Tor zu pochen, eine Frau es öffnen zu sehen, sich an den Herd zu setzen, den Tisch gedeckt zu finden, und wenn die Nacht kommt, die Lampe zu löschen und in ihre Arme zu sinken. Von Umarmung zu Umarmung, von Sohn zu Sohn kommt die Befreiung. Das ist der Weg."
„Ich verstehe", sagte Jesus, blieb vor dem blauen Tor stehen und griff nach dem Ring am Tor, um zu klopfen. Doch der Engel hielt ihn zurück.
„Übereile dich nicht", sagte er, „höre. Ich will nicht, daß wir uns trennen. Ich bin in Sorge, dich einsam ohne Schutz zu sehen. Ich begleite dich. Ich werde ein Negerknabe sein. Der Negerknabe, den du unter dem Zitronenbaum sahst, und du sollst sagen, ich sei dein Sklave. Ich will nicht, daß du einen schlechten Weg einschlägst und unter gehst."
Ein Negerjunge, der ihm bis zu den Hüften reichte, stand mit breiten weißen Zähnen und zwei goldenen Ringen in den Ohren vor ihm. Er trug einen bis an den Rand gefüllten Korb.
„Herr", sagte er lächelnd, „das sind Geschenke für die Schwestern. Seidenkleider, Ohrgehänge, Halsbänder, kostbare Fächer, die Waffen der Frau. Nun klopfe ans Tor."
Jesus pochte ans Tor, das Klappern von Holzschuhen klang auf den Hof hinaus, und eine sanfte Stimme fragte: „Wer ist da?" Jesus errötete. Er erkannte die Stimme, Marias Stimme. Das Tor öffnete sich, und die beiden Schwestern sanken ihm zu Füßen.
„Rabbi, wir beugen uns vor deinen Leiden in den Staub. Wir grüßen deine heilige Auferstehung, willkommen!"
„Laß mich deine Brust berühren, Rabbi, damit ich sehe, ob du wirklich bist", sagte Maria.
„Er ist wirklich, Maria", sagte Martha, „Fleisch und Blut wie wir, siehst du ihn nicht? Sieh, sein Schatten fällt auf unsere Schwelle."
Jesus hörte es und lächelte. Er spürte, wie die beiden Schwestern ihn berührten, ihn einsogen und freute sich.
„Martha, Maria, ihr Zwillingsflammen, ich freue mich, euch zu sehen. Du friedliches, einfaches, gastfreundliches Haus der Menschen, ich freue mich, dich zu sehen. Wir leben noch, wir hungern noch, wir lobpreisen und weinen, Ehre sei Gott."
Er sprach, grüßte und trat ins Haus.

Telegram@shabarsbibliothek

„Ich freue mich, euch zu sehen, Herd, Webstuhl, Badetrog, Tisch, Wasserkrug und dich, du liebe Lampe. Wenn die Frau ans Tor des Paradieses kommt, wird sie stehenbleiben und fragen: ‚Dürfen meine Weggefährten hereinkommen, Herr?' - ‚Welche Weggefährten?' wird Gott sie dann fragen. - ‚Oh, der Trog, die Wiege, die Lampe, der Wasserkrug, der Webstuhl ... wenn sie nicht eintreten dürfen, trete ich auch nicht ein!' Und Gott wird gutherzig sein und lachen. ‚Ihr seid Frauen, das heißt, könnte ich euch eine Bitte abschlagen? Kommt alle herein, das Paradies ist voller Tröge, Wiegen und Webstühle, ich weiß nicht, wo ich die Frommen unterbringen soll.'"
Die beiden Frauen lachten, wandten sich um und sahen den Negerjungen mit dem bis zum Rande gefüllten Korb.
„Was ist das für ein Neger junge, Rabbi?“ fragte Maria. „Seine Zähne gefallen mir.“
Jesus setzte sich an den Herd. Sie reichten ihm Milch, Honig und Gerstenbrot. In seine Augen stiegen Tränen.
„Die sieben Himmel haben keinen Raum für mich, die sieben großen Tugenden, die sieben großen Gedanken“, sagte er. „Doch jetzt, was ist dies für ein Wunder, Schwestern! Ein kleines Haus hat Raum für mich, ein Bissen Brot reicht für mich und das schlichte Wort einer Frau.“
Er war nun Hausherr in seinem Haus, holte vom Hof einen Arm voller Äste und Zweige, legte sie auf den Herd, und die Flammen schossen empor. Er beugte sich über den Brunnen, zog Wasser herauf und trank, dann streckte er die Arme aus und legte seine Hände auf Marthas und Marias Schultern, als nähme er sie in Besitz.
„Ich tausche den Namen, liebe Maria, liebe Martha“, sagte er. „Sie töteten euern Bruder, den ich auf erweckt habe, ich setze mich an den Platz, an dem er saß, hier in die Ecke. Ich nehme seinen Ochsentreiberdorn, ich pflüge und säe und ernte seine Felder, ich kehre abends heim, meine Schwestern waschen meine Füße und decken den Tisch für mich. Ich setze mich in seinen Stuhl am Herd, man nennt mich Lazarus.“
Er sprach, und der Negerjunge verzauberte ihn mit seinen großen Augen, und während er ihn ansah, veränderten sich Jesu Gesicht, seine ganze Gestalt, sein Kopf und seine Brust, seine Lenden, seine Hände und Füße. Er begann ganz dem Lazarus zu gleichen, einem blühenden Lazarus jedoch voller Gesundheit und Kraft, mit sonnengebräunter Brust, knochigen Händen und starkem Nacken. Die beiden Schwestern sahen ihn im

Telegram@shabarsbibliothek

Telegram@shabarsbibliothek

Zwielicht eine andere Gestalt gewinnen und erbebten.
„Ich ändere meine Gestalt, ich ändere meine Seele, ich freue mich, euch zu sehen! Ich erkläre Krieg dem Fasten, der Jungfräulichkeit, der Armut. Die Seele ist ein lebendes Tier, sie ist hungrig und will verschlingen, und dieser Mund zwischen meinen Bärten ist ihr Mund, einen anderen besitzt sie nicht. Ein kleines Kind sitzt zusammengekauert im Schoße jeder Frau und friert, öffnet ihm die Tür! Wer nicht zeugt, nicht zeugen will, tötet! - Weinst du, Maria?“
„Wie willst du, daß ich auf andere Weise antworten sollte, Rabbi, eine andere Antwort haben wir Frauen nicht.“
Martha breitete die Arme aus.
„Wir Frauen“, sagte sie, „sind wie zwei offene, hilflose Arme. Komm herein, Rabbi, setz dich und befiehl, du bist der Herr.“
Jesu Antlitz strahlte.
„Ich kämpfe nicht mehr mit Gott“, sagte er. „Wir haben uns versöhnt, ich werde keine Kreuze mehr machen, ich werde Tröge, Wiegen und Dreifüße machen. Ich werde bitten, daß man mir mein Werkzeug aus Nazareth schickt. Meine geprüfte Mutter soll herkommen, die Enkelkinder großziehen, und die Lippen der Armen werden sich mit lieblicher Süße füllen.“
Die eine der Frauen lehnte ihre Brust an sein Knie, die andere ergriff seine Hand und ließ sie nicht los. Der Negerjunge hatte sich vor dem Feuer niedergekauert, die Wange an sein Knie gelehnt und gab vor zu schlafen, doch zwischen den langen Wimpern sahen seine dunklen Augen Jesus und die beiden Frauen an, und er lächelte schlau und zufrieden.
Maria sagte:
„Ich saß am Webstuhl, Rabbi, und wob in eine feine Wolldecke zierlich deine Leiden. Ein Kreuz und rundherum Tausende von Schwalben. Ich ließ die schwarzen und roten Spulen laufen und sang ein Klagelied. Du hörtest mich, du erbarmtest dich über mich und kamst.“
Martha wartete ruhig, bis Maria geendet hatte, und begann: „Ich kann nichts als Brot backen, waschen und ‚Ja‘ sagen. Eine andere Freude kenne ich nicht, Rabbi. Ich ahne als Frau, daß du meiner Schwester den Vorzug gibst, aber laß auch mich mit euch die Luft der Gemeinschaft atmen, laß mich für euch auftischen, euer Bett richten und die Arbeiten des Hauses verrichten.“
Sie schwieg und seufzte und fuhr nach einer Weile fort:
„Ein sehr bitteres Lied singen die Mädchen unseres Dorfes in jenen

Telegram@shabarsbibliothek

Frühlingstagen, da die Vögel auf den Eiern brüten. Ich werde es dir Vorsingen, damit du es ganz verstehst, denn in der Melodie liegt seine Bitterkeit:

Ihr bartlosen Jünglinge, ich bin es müde,
zu kaufen und verkaufen
und keinen Käufer zu finden.
Ich biete mich aus und werde ausgeboten.
Wer eilt und zur Zeit kommt, darf mich kaufen.
Wer mir das Ei einer Schwalbe gibt,
dem reiche ich meinen Mund;
wer mir das Ei eines Adlers gibt,
dem reiche ich meine Brust;
und wer mir ein Messer gibt,
dem reiche ich mein Herz!“

Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Maria breitete die Arme aus und faßte den Mann um den Leib. Sie schien zu fürchten, daß man ihn ihr fortnehmen könnte. Martha empfand ein Messer in ihrem Herzen, doch sie faßte neuen Mut und sagte wieder: „Noch ein Wort will ich dir sagen, Rabbi, bevor ich aufstehe und dich mit Maria allein lasse. Es lebte einmal nahe Bethlehem ein tüchtiger Hausvater mit Namen Boos. Es war Sommer, seine Diener hatten das Korn geerntet und geworfelt und es auf dem Druschplatz gehäuft, zur Rechten das Korn und zur Linken die Halme. Er aber hatte sich zwischen Körnern und Halmen zur Ruhe gelegt. Um Mitternacht kam eine arme, kleine Frau. Sie hieß Ruth und näherte sich still seinen Füßen, um ihn nicht zu wecken. Sie war Witwe, hatte keine Kinder und litt. Der Mann spürte an seinen Füßen die Wärme ihres Leibes, ließ seine Hand hinuntergleiten, tastete, fand sie und zog sie an seine Brust ... Verstehst du, Rabbi?“ „Ja, ich verstehe, still!“ erwiderte Jesus.
„Ich gehe“, sagte Martha und erhob sich.
Die beiden blieben zurück. Sie nahmen eine Strohmatte und die feine Wolldecke, die mit dem Kreuz und den Schwalben geschmückt war, und gingen auf die Terrasse des Hauses. Eine mitleidige Wolke kam' und beschattete die Sonne. Sie verbargen sich unter der gestickten Decke, daß Gott sie nicht sehen sollte ... Einen Augenblick, als Jesus die Decke hob, sah er den Negerjungen auf dem Dachrand sitzen, eine Flöte in der Hand

Telegram@shabarsbibliothek

halten, fern nach Jerusalem hinüberblicken und spielen ...
Am nächsten Tag kam das ganze Dorf, um den neuen Lazarus zu bewundern. Der Negerjunge lief hin und her und verrichtete Dienste, er zog Wasser aus dem Brunnen herauf, melkte die Schafe, half Martha Feuer machen, dann kauerte er sich auf der Schwelle zusammen und begann seine Flöte zu spielen. Die Bauern erschienen mit ihren Gaben, Milch, Mais, Datteln und Honig, um den eigenartigen Fremden willkommen zu heißen, der so sehr Lazarus glich. Sie sahen den Negerjungen auf der Schwelle sitzen, neckten sich mit ihm und lachten, und er lachte auch.
Der blinde Dorfälteste kam herein, streckte die Hand aus, befühlte Jesu Knie, Seiten und Rücken, dann schüttelte er den Kopf und brach in Lachen aus.
„Seht ihr denn nicht“, sagte er zu den Bauern, die sich auf dem' Hof versammelt hatten, „der ist nicht Lazarus. Er riecht anders, sein Leib ist anders gebaut, das Fleisch sitzt ihm fest auf den Knochen, eine Axt kann sie nicht voneinander trennen.“
Als er auf dem Hof saß, scherzte Jesus und lachte.
„Ich bin nicht Lazarus, Kinder, fürchtet euch nicht, er ist fort! Aber nennt mich nur Lazarus, ich bin Zimmermann, Meister Lazarus. Ein Engel mit grünen Schwingen hat mich in dieses Haus geführt, und ich trat ein!“ sagte er und sah den Negerjungen an.

Die Zeit lief dahin wie das unsterbliche Wasser und benetzte die Erde. Die Ähren reiften, die Trauben glänzten, die Oliven spendeten ihr Öl, die blühenden Granatapfelbäume füllten sich mit Äpfeln. Der Herbst neigte sich schwer, der Winter kam, der Sohn wurde geboren, die unverheiratete Wöchnerin lag im Bett und freute sich des Neugeborenen. Ihr Stolz kannte keine Grenzen. „Mein Gott, wie konnte dieses Wunder aus meinem Schoß kommen! Ich habe vom unsterblichen Wasser getrunken!“ sagte Maria und lächelte. „Ich habe vom unsterblichen Wasser getrunken, ich werde nicht sterben.“
Die Nacht war schwer, und es regnete; die Erde öffnete ihren Schoß, nahm den Himmel in sich auf und machte ihn zu Schlamm. Meister Lazarus lag auf den Spänen seiner Werkstatt zwischen halbfertigen Wiegen und Trögen. Die Nacht war schwer, und er dachte an seinen neugeborenen Sohn. Er dachte an Gott, lauschte dem Regen und freute sich. Zum erstenmal nahm Gott in seinen Gedanken die Gestalt eines Kindes an, das er im

Telegram@shabarsbibliothek

Nebenzimmer weinen und lachen und auf seiner Mutter Knien tanzen hörte. Ist Gott so nah! dachte er und strich sich den schwarzen Bart. Sind seine rosigen Füße so weich? Jauchzt und lacht der Allmächtige so leicht, wenn die Hände der Menschen ihn liebkosen? Der Negerjunge, der in einer Hofecke am Tor zu schlafen vorgab, gähnte, als er das Kreischen des Neugeborenen hörte, und lächelte zufrieden. Jetzt während der Nacht, da ihn niemand sah, war er wieder zum Engel geworden. Er hatte seine grünen Schwingen auf den Spänen ausgebreitet und ruhte aus.
„Jesus“, flüsterte er im Dunkel, „Jesus, schläfst du?“
Jesus gab sich den Anschein, nicht zu hören. Er wollte lieber im Schweigen der Nacht still dem Neugeborenen lauschen. Er lächelte nur. Ihm gefiel dieser Neger junge sehr. Den ganzen Tag leistete er ihm Dienste, er half ihm bei der Arbeit, und abends, wenn die Tagesarbeit beendet war, saß er flötespielend auf der Schwelle. Jesus hörte ihm zu und vergaß die Mühen des Tages. Wenn der erste Stern sich zeigte, aßen alle gemeinsam am gleichen Tisch. Der Negerjunge lachte beständig und scherzte, er neckte sich mit der armen Martha und verwirrte sie in ihrer Jungfräulichkeit.
„In meinem fernen Vaterland in Afrika“, sagte er und schielte schelmisch zu Martha hinüber, „verbergen wir nicht, wonach wir uns sehnen, wir lassen es auch nicht wie ihr Juden verkümmern. Wir reden offen und ehrlich davon und tun es. Ich will eine Banane essen - ob sie mir gehört oder einem andern, was besagt das? - ich esse sie! Ich will schwimmen, und ich schwimme, ich will eine Frau küssen, und ich küsse sie. Unser Gott verflucht uns nicht, er ist auch ein Neger, und er liebt die Neger, er hat Goldringe in den Ohren und tut auch, was er will! Er ist unser großer Bruder, und wir haben beide die gleiche Mutter - die Nacht.“
„Stirbt denn euer Gott, Negerjunge?“ fragte Martha eines Abends, um ihn zu necken.
„Solange ein Neger lebt, lebt auch er“, erwiderte der Negerjunge und bückte sich, um Marthas Füße zu kitzeln.
Jeden Abend, wenn die Lampen gelöscht wurden, entfaltete der Schutzengel im Dunkel seine Schwingen und legte sich neben seinen Gefährten. Sie sprachen leise, daß man sie nicht hören sollte, und der Engel gab ihm Ratschläge für den folgenden Tag. Dann wurde er wieder ein Negerjunge, streckte sich auf den Spänen aus und schlief. An einem Abend aber konnte er nicht schlafen.
„Jesus“, sagte er wieder, diesmal lauter, „Jesus, schläfst du?“

Telegram@shabarsbibliothek

Doch als er hörte, daß er keine Antwort bekam, sprang er auf, trat zu ihm und stieß ihn an.
„He, Meister Lazarus? Ich weiß, daß du nicht schläfst. Weshalb antwortest du nicht?“
„Ich will nicht reden, ich bin glücklich“, antwortete Jesus und schloß die Augen.
„Bist du mit mir zufrieden?“ fragte der Engel stolz. „Hast du über nichts zu klagen?“
„Nein, nichts, mein Junge. Mein Herz ist warm geworden und hat sich hoch erhoben. Welchen unebenen Seitenweg hatte ich eingeschlagen!“ murmelte er, „welch öden Steilhang mit Tausenden von Rinnen hatte ich betreten, um Gott zu finden! Ich rief, meine Stimme hallte von den unbewohnten Bergen wider, und ich glaubte, das sei eine Antwort.“ Der Engel lachte.
„Einsam vermag niemand Gott zu finden. Zwei müssen es sein, Mann und Weib. Du wußtest es nicht, ich habe es dich gelehrt. Jetzt hast du mit Maria Gott gefunden, den du so viele Jahre suchtest, und nun sitzt du im Dunkel, hörst ihn lachen und weinen und freust dich an ihm ...“
„Das heißt Gott, das heißt Mensch sein, das ist der Weg!“ murmelte Jesus und schloß wieder die Augen.
Wie ein Blitz zog sein vergangenes Leben an ihm vorbei, er seufzte, tastete und fand die Hand des Engels.
„Mein Schutzengel“, sagte er zärtlich, „wenn du mich verläßt, bin ich verloren. Geh nie von mir!“
„Ich gehe nicht von dir, fürchte dich nicht, ich verlasse dich nicht, du gefällst mir.“
„Wie lange wird dieses Glück währen?“
„Solange ich bei dir bin. Solange ich bei dir bin, Jesus von Nazareth.“ „In Ewigkeit?“
Der Engel lachte. „Was heißt Ewigkeit? Hast du dich noch immer nicht von den großen Worten freimachen können, Jesus von Nazareth? Von den großen Worten, den großen Gedanken, dem Himmelreich? Hat nicht einmal dein Sohn dich heilen können?“ Er schlug mit der Hand auf die Erde.
„Dies ist das Himmelreich: Die Erde! Dies ist Gott: Dein Sohn! Dies ist die Ewigkeit: Jeder Augenblick, Jesus von Nazareth, jeder Augenblick, der vergeht! Ist dir der Augenblick nicht genug? Dann wird auch die Ewigkeit nicht genug für dich sein!“ Er verstummte. Leichte Schritte erklangen auf dem Hof. Nackte Füße, die sich näherten.

Telegram@shabarsbibliothek

„Wer ist das?“ sagte Jesus und erhob sich.
„Eine Frau“, erwiderte der Engel lächelnd und ging, um den Riegel von der Tür zu ziehen. „Welche Frau?“
Der Engel hob die Hand, als ob er ihn zurechtweisen wollte. „Ich habe es dir schon vorhin gesagt. Hast du es vergessen? Es gibt in dieser Welt nicht zwei Frauen, nur eine, mit unzähligen Gesichtern. Eines dieser Gesichter kommt, erhebe dich und grüße es. Ich gehe.“
Wie eine Schlange schlüpfte er durch die Späne und entschwand.
Die nackten Füße hielten vor der Tür. Jesus drehte sich zur Wand, schloß die Augenlider und tat, als ob er schliefe. Eine Hand griff zu und öffnete die Tür, eine Frau schlich herein, hielt den Atem an, trat langsam' näher und kam zur Ecke, in der Jesus schlief; stumm und behutsam rollte sie sich wie ein Bündel zu seinen Füßen zusammen.
Jesus spürte die Wärme der Frau von seinen Füßen zu den Knien und Lenden, zum Herzen und zum Hals aufsteigen. Er senkte die Hand und fand ihre Flechten, er tastete im Dunkel nach dem Gesicht, ihrem Hals, ihrer Brust, und sie neigte sich ihm voller Erwartung und Hingabe zu und schwieg, sie zitterte, ihr ganzer Leib war von kaltem Schweiß bedeckt.
Leise, sanft und barmherzig erklang die Stimme des Mannes.
„Wer bist du?“
Die Frau bebte, sagte aber nichts. Jesus bereute es, sie gefragt zu haben, wieder hatte er die Worte des Engels vergessen, was bedeutete es, wie man sie nannte, woher sie kam? Was bedeuteten Form und Farbe des Gesichts, ob es häßlich war oder schön? Es war das Frauenantlitz der Erde. Ihre Brust war voller Furcht. So viele Söhne und Tochter bargen sich in ihr, sie waren unruhig und konnten nicht hinausgelangen. Nun kam sie und suchte den Mann, der ihnen den Weg zu öffnen vermochte.
Jesu Herz flutete von Mitleid über.
„Ich bin Ruth“, murmelte sie zitternd, „das Weib.“
„Ruth? Welche Ruth?“
„Martha.“

32

Die Tage vergingen, Monate und Jahre. Des Meisters Lazarus Haus füllte sich mit Söhnen und Töchtern; Martha wetteiferte mit Maria, wer ihm die meisten gebären könne. Der Mann arbeitete bald in der Werkstatt am

Telegram@shabarsbibliothek

Pinien-, Eichen- und Zypressenholz, um es zu menschlichem Gerät zu formen, bald schlug er sich auf den Feldern mit den Winden, Maulwürfen und Brennnesseln herum; er kehrte abends müde heim und setzte sich in den Hof, die Frauen kamen, wuschen ihm die Füße und Beine, zündeten das Feuer an, deckten den Tisch und öffneten ihm ihre Arme. Wie er das Holz bearbeitete und Wiegen schuf, wie er die Erde bearbeitete und aus ihr Trauben und Ähren zog, so bearbeitete er die Frauen und öffnete Gott in ihnen den Weg.
Welch ein Glück war das, dachte Jesus. Welch tiefes Bündnis zwischen Leib und Seele, zwischen Mensch und Erde! Und Martha und Maria streckten ihre Hände aus, sie betasteten ihn, fühlten und sahen - all diese Freude und Wonne war Wirklichkeit, der Mann, den sie liebten, die Kinder, die sie von ihm empfingen und die ihm glichen! Allzu groß erschien ihnen dieses Glück, und sie zitterten. Eines Nachts hatte Maria einen furchtbaren Traum; sie stand auf, ging auf den Hof hinaus und sah dort Jesus, der sich eben gewaschen hatte, glücklich, die Hände auf den Boden gestützt, auf der Erde sitzen. Sie setzte sich neben ihn.
„Rabbi“, sagte sie leise, „was sind die Träume? Woraus sind sie gemacht? Wer schickt sie uns?“
„Sie sind weder Engel noch Dämone“, erwiderte Jesus. „Als Luzifer sich gegen Gott erhob, standen die Träume unentschlossen zwischen den Dämonen und Engeln, deshalb stürzte Gott sie in die Unterwelt des Schlafes. Weshalb fragst du mich? Was für einen Traum hattest du, Maria?“
Maria brach in Tränen aus und schwieg. Jesus streichelte ihre Hand.
„Solange du den Traum in dir bewahrst, Maria, wird er an deinem Herzen nagen. Laß ihn ins Tageslicht treten.“
Maria wollte beginnen, es fiel ihr schwer zu atmen. Jesus streichelte sie, und sie bekam Mut.
„Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen. Der Mondenschein war so hell, im Morgengrauen erst schlief ich ein, glaube ich, denn ich sah einen Vogel, er hatte sechs Flügel aus Feuer, es konnte einer der Seraphim sein, die Gottes Thron umgeben ... Er kam und umschwebte mich schweigend, plötzlich stürzte er sich auf mich, umschloß meinen Kopf mit den Flügeln, hielt den Schnabel an mein Ohr und sprach ... Rabbi, ich falle zu deinen Füßen nieder und küsse sie, befiehl mir zu schweigen.“ „Mut, Maria, ich bin bei dir, weshalb fürchtest du dich? Er sprach, was sagte er?“ „Daß all dies, Rabbi, all dies ...“

Telegram@shabarsbibliothek

Sie konnte die Worte nicht hervorbringen, umschlang Jesu Knie und preßte sie hart in ihre Arme.
„Daß all dies ...“ „Was, liebe Maria?“
„Ein Traum...“, murmelte sie und brach in Tränen aus.
Jesus zuckte zusammen. „Ein Traum?“ fragte er.
„Ja, Rabbi, daß all dies ein Traum ist...“ „Welches all dies?“
„Du und ich, Martha, die Nächte, die Kinder ... alles, alles, alles ist Lüge. Vom Bösen geschaffen, uns zu narren. Er hat Schlaf und Tod und Luft genommen und einen Traum geschaffen ... Hilf, Rabbi, hilf!“
Sie fiel zur Erde nieder, zitterte einen Augenblick und erstarrte. Martha eilte mit Rosenwasser herbei und rieb ihr die Schläfen. Sie erholte sich, schlug die Augen auf, erkannte Jesus und griff heftig nach ihm.
„Sie bewegt ihre Lippen, Rabbi“, sagte Martha, „neige dich herab, sie will dir etwas sagen.“
Jesus bückte sich und hob ihren Kopf auf. Sie bewegte die Lippen und sprach ...
„Was sagst du, liebe Maria? Ich verstehe nicht.“
Maria nahm alle Kräfte zusammen. „Und daß du, Rabbi...“ murmelte sie.
„Daß ich ...? sprich es aus.“
„Daß du gekreuzigt worden seist“, sagte sie und fiel wieder bewußtlos zurück. Sie legten sie aufs Bett. Martha blieb bei ihr. Jesus öffnete das Tor und ging aufs Feld hinaus, er war nahe daran zu ersticken. Er hörte Schritte hinter sich und wandte sich um, es war der Negerjunge. „Was willst du?“ rief er ihm zornig zu. „Ich will allein sein.“
„Ich will dich nicht allein lassen, Jesus von Nazareth“, sagte der Neger junge, und seine Augen funkelten. „Dies ist eine schwere Stunde, deine Gedanken könnten sich verwirren.“
„Ich will, daß sie sich verwirren. Es gibt Augenblicke, da sie mich hindern zu sehen.“
Der Neger junge lachte. „Bist du deine Frau?“ sagte er, „glaubst du an Träume? Laß die Frauen weinen, sie sind Frauen; Frauen vertragen nicht zuviel Freude und weinen. Aber wir halten aus, nicht wahr?“ „Wir halten aus, schweig still.“
Sie gingen schnell dahin und stiegen einen grünen Hügel hinauf. Im Grase wuchsen Anemonen und gelbe Margeriten. Die Erde duftete nach Thymian. Unter den Olivenbäumen erblickte Jesus das Haus. Ein friedlicher Rauch stieg vom Dache auf, seine Seele wurde weich. Die Frauen haben sich

Telegram@shabarsbibliothek

erholt, dachte er, sie haben Feuer angezündet und sich am Herd niedergelegt. „Komm, gehen wir zurück“, sagte er zum Neger jungen. „Halt den Mund; sie sind Frauen, habe Mitleid mit ihnen.“
Die Tage vergingen, eines Abends kam ein eigenartiger Wanderer halb berauscht vorbei. Es war am Sabbat. Jesus arbeitete nicht, er saß auf der Schwelle, hielt den jüngsten Sohn und die jüngste Tochter auf den Knien und spielte mit ihnen. Es hatte am Morgen geregnet, am Nachmittag war das Wetter klarer geworden, jetzt segelten vereinzelte violette Wolken gen Westen, zwischen ihnen leuchtete der Himmel grün wie eine Wiese. Zwei Tauben gurrten auf der Terrasse, Maria saß neben ihnen mit schweren Brüsten.
Der Wanderer blieb stehen, schielte zu Jesu hinüber und lachte. „Ah, Meister Lazarus!“ sagte er, und seine Zunge lallte ein wenig. „Meister Lazarus, du bist glücklich, du! Vor deinem Tor kommen und gehen die Jahre, du aber lebst wie der Patriarch Jakob mit seinen beiden Frauen Lea und Rahel, du hast die deinen, Martha und Maria. Die eine hat, wie ich hörte, die Sorge um das Haus, und die andere die Sorge um dich, und du hast die Sorge um alles, Holz, Erde, Frauen und Gott, aber komm doch heraus, verlasse dein Tor, halte die Hand als Schutz gegen die Sonne vor die Augen und sieh, was draußen in der Welt geschieht ... Hast du von Pontius Pilatus reden hören? Gottes Verdammnis über ihn!“
Jesus erkannte den halbberauschten Wanderer und lächelte.
„Simon von Kyrene“, sagte er. „Du Mann Gottes und des Weines, willkommen bei uns! Nimm einen Stuhl und setz dich. Martha, einen Becher Wein für diesen alten Freund!“
Der Wanderer setzte sich auf den Stuhl und ergriff den Becher mit beiden Händen.
„Alle erkennen mich wieder“, sagte er stolz. „Alle gehen an meiner Taverne vorbei, um zu beten. Du bist gewiß auch dort vorbeigegangen, Meister Lazarus. Aber bleiben wir beim Thema. Ich frage dich, ob du von Pilatus, Pontius Pilatus, hast reden hören? Hast du ihn gesehen?“
Der Negerjunge kam heran, lehnte sich an den Türpfosten und hörte zu.
„Es ist wie eine dünne Wolke“, antwortete Jesus und gab sich Mühe, sich zu erinnern. „Als ob eine dünne Wolke über meinen Gedanken liegt - zwei kalte Augen, aschgrau wie die eines Falken, ein höhnisches Lachen und ein goldener Ring, an mehr erinnere ich mich nicht. Vielleicht war es ein Traum, ein Rauhreif auf meinen Gedanken, die Sonne ging auf, und er

Telegram@shabarsbibliothek

schwand. Doch jetzt, du Mann aus Kyrene, da du ihn in meinen Gedanken auferweckst, erinnere ich mich, im Traum hat er mich sehr gequält.“
„Fluch über ihn! Ich habe gehört, daß vor Gottes Augen die Träume schwerer wiegen als die Wahrheit des hellen Tags. Gott hat Pilatus bestraft, er ist gekreuzigt worden.“
Jesus schrie auf. „Gekreuzigt?“
„Weshalb zitterst du? Es geschah ihm recht! Gestern im Morgengrauen fanden sie ihn gekreuzigt, sein Verstand hatte sich verwirrt, er konnte die Augen nicht schließen, stand auf, nahm eine Schüssel, wusch die ganze Nacht seine Hände und rief: ‚Ich bin unschuldig, ich wasche meine Hände! Ich bin unschuldig!' Aber das Blut ging nicht ab. Er nahm wieder Wasser und wusch sie von neuem ...
Dann lief er hinaus, streifte auf Golgatha umher und fand keine Ruhe. Zwei treue Negersklaven begleiteten ihn, und er befahl ihnen eines Abends, ihn zu peitschen und zu schlagen. Er las Dornen auf, band einen Kranz, setzte ihn sich auf den Kopf, und das Blut rann herab.“
„Ich erinnere mich ... Ich erinnere mich ...“, murmelte Jesus und warf einen verstohlenen Blick zu dem Negerjungen hinüber, der an den Türpfosten gelehnt zuhörte.
„Dann begann er zu trinken, er ging in den Tavernen umher, kam auch in meine Taverne, trank, wurde Hahn und Schwein ...
Seine Frau bekam einen Ekel vor ihm und verließ ihn, und dann kam ein Befehl aus Rom, und man verabschiedete ihn ...
Meister Lazarus, hörst du zu? Weshalb seufzst du?“
Jesus hatte sein Gesicht zur Erde geneigt und antwortete nicht. Der Negerjunge hatte Simon von Kyrene wieder den Becher gefüllt. „Still“, flüsterte er ihm ins Ohr. „Geh deiner Wege.“
Simon aber ergrimmte. „Weshalb soll ich schweigen? - Um nicht viel Worte zu verlieren: Gestern im Morgengrauen fand man deinen guten Pilatus gekreuzigt auf dem Gipfel von Golgatha!“
Jesus empfand plötzlich einen Stich ins Herz, ihm war, als steche man ihn mit einer Lanze, und die vier blauen Narben an seinen Händen und Füßen schwollen an und wurden rot.
Maria sah ihn blaß werden, trat zu ihm und streichelte seine Knie. „Mein Freund“, sagte sie, „du bist müde. Komm' herein, leg dich nieder.“
Die Sonne war untergegangen, die Luft war lau. Der Negerjunge faßte Simon, der nun, völlig berauscht, des Redens müde war und zu

Telegram@shabarsbibliothek

entschlummern drohte, beim Arm, hob ihn auf und schleppte ihn aus dem Dorf.
„Du hast zuviel geschwatzt“, sagte er böse, „scher dich deiner Wege!“ Und er zeigte ihm den Weg nach Jerusalem.
Unruhig kehrte der Negerjunge zurück. Jesus lag ausgestreckt in seiner Werkstatt und hielt die Augen auf das kleine Fenster gerichtet. Martha bereitete die Mahlzeit, Maria gab ihrem jüngsten Kinde die Brust und blickte schweigend auf den Mann. Der Negerjunge kam herein, seine Augen brannten noch vor Zorn.
„Er hat sich davongemacht“, sagte er. „Er war völlig berauscht und wußte nicht, was er sagte.“
Jesus wandte sich um und sah den Negerjungen ängstlich an. Er biß sich auf die Lippen, damit ihm kein Wort entschlüpfen sollte, und wandte sich zu dem Negerjungen um, als ob er Hilfe suchte; der aber hielt den Finger an den Mund und lächelte. „Schlaf“, sagte er, „schlaf!“
Jesus schloß die Augen, seine Lippen öffneten sich, seine Stirn glättete sich, er schlief ein. Als er am nächsten Tage im Morgengrauen erwachte, empfand er Freude und Erleichterung, als ob er aus einer großen Gefahr befreit worden sei. Der Negerjunge war auch erwacht, er räumte die Werkstatt auf und lachte vor sich hin.
„Was lachst du, Negerjunge?“ sagte Jesus und sah ihn an.
„Ich lache über die Menschen, Jesus von Nazareth“, erwiderte er leise, damit die Frauen ihn nicht hören sollten. „Welchen Schreck müssen deine armen Gedanken jeden Augenblick bestehen! Rechts steile Tiefe, links steile Tiefe, hinter dir steile Tiefe, und vor dir nur ein Seil, das vor den Abgrund gespannt ist!“
„Einen Augenblick stolperten meine Gedanken über das Seil und wären fast in den Abgrund gestürzt, aber ich wurde gerettet!“ sagte Jesus und lachte auch.
Die Frauen kamen herein, das Gespräch nahm einen anderen Gang, der Herd wurde angezündet, der Tag nahm seinen Ablauf, eine Schar Kinder stürzte auf den Hof hinaus, lachte und spielte Blindekuh.
„Maria“, sagte Jesus frohgemut, „wieviel Kinder haben wir? Martha, der Hof ist voll. Wir müssen das Haus erweitern oder damit auf hören, uns neue anzuschaffen.“
„Erweitern wir das Haus!“ gab Maria zur Antwort.
„Sie beginnen wie Eichhörnchen und Baumratten die Mauern und Bäume

Telegram@shabarsbibliothek

hinaufzuklettern. Wir haben dem Tod den Krieg erklärt. Gesegnet sei der Schoß des Weibes, Maria, er ist voller Eier wie der Rogen der Fische, und jedes Ei ist ein Mensch. Der Tod wird uns nicht bezwingen.“
„Der Tod wird uns nicht bezwingen, mein Freund, dessen kannst du gewiß sein!“ antwortete Maria.
Jesus war in Stimmung gekommen und wollte mit ihr scherzen. Heute gefiel ihm Maria ganz besonders, sie war früh erwacht, stand vor ihm und kämmte sich.
„Maria“, sagte er, „denkst du nicht manchmal an den Tod? Bittest du nicht Gott um Erbarmen? Beunruhigt es dich nicht, was einmal in der andern Welt aus dir wird?“
Maria schüttelte ihr langes Haar und lachte.
„Das sind Männersorgen“, sagte sie. „Nein, ich bin eine Frau, ich begehre kein Erbarmen von Gott, ich begehre Erbarmen vom Mann. Ich klopfe nicht an Gottes Tor, um die ewigen Freuden des Paradieses zu erbetteln; ich umarme den, den ich liebe, ein anderes Paradies begehre ich nicht. Die Freuden der Ewigkeit sind für die Männer.“
„Sind die Freuden der Ewigkeit für die Männer?“ sagte Jesus und streichelte Marias bloße Schultern. „Die Erde ist ein enger, kleiner Druschplatz, liebe Frau. Wie kannst du dich dort einengen und nicht hinausgelangen wollen?“
„Nur innerhalb der Grenzen kann die Frau glücklich sein, du weißt es, Rabbi. Die Frau ist ein Wasserbehälter, sie ist keine Quelle.“ Martha eilte herbei.
„Jemand sucht unser Haus“, sagte sie. „Er ist klein, untersetzt und buckelig. Sein Kopf ist wie eine Kohlrübe, wie ein Ei. Er schwingt seine Beine und wird gleich da sein.“
Auch der Negerjunge kam atemlos hinzu.
„Mir gefällt sein Aussehen nicht, ich werde das Tor schließen, er wird bei uns alles auf den Kopf stellen.“
Jesus sah den Negerjungen mißtrauisch an.
„Wovor fürchtest du dich?“ sagte er. „Wer ist es denn, daß du Furcht vor ihm hast: öffne das Tor!“
Der Negerjunge blinzelte ihn an. „Jage ihn fort!“ sagte er leise. „Weshalb? Wer ist es?“
„Jage ihn fort“, wiederholte der Neger junge, „frage nicht.“
Jesus wurde zornig. „Bin ich nicht frei? Darf ich nicht tun, was ich will?

Telegram@shabarsbibliothek

öffne das Tor!“
Inzwischen näherten sich Schritte auf dem Weg, sie verstummten, jemand pochte ans Tor.
„Wer ist da?“ fragte Jesus und eilte auf den Hof hinaus.
„Ein Bote Gottes, öffnet!“ erklang eine schrille, gesprungene Stimme. Das Tor öffnete sich, ein dicker, buckliger, kahlköpfiger, noch junger Mann stand auf der Schwelle. Seine Augen schossen Flammen. Die beiden Frauen, die neugierig herbeigeeilt waren, zogen sich zurück.
„Freuet euch und jubelt, Brüder!“ sagte der Fremde und breitet die Arme aus. „Ich komme mit der frohen Botschaft zu euch!“
Jesus sah ihn an, er versuchte sich zu erinnern, irgendwo hatte er ihn gesehen, ein kalter Schauder fuhr ihm über den Leib.
„Wer bist du? Irgendwann meine ich dich gesehen zu haben. Im Palaste des Kaiphas bei irgendeiner Kreuzigung?“
Der Negerjunge saß zusammengekauert in einer Ecke des Hofes und lachte.
„Das ist Saulus, der blutdürstige Saulus!“
„Bist du Saulus?“ fragte Jesus, und es schauderte ihn abermals.
„Ich war, aber ich bin nicht mehr der blutdürstige Saulus, ich habe das wahre Licht gesehen, nun bin ich Paulus! Gepriesen sei der Name des Herrn. Ich habe mich fest gegürtet und bin ausgezogen, die Welt zu retten. Nicht Judäa, nicht Palästina, die ganze Welt! Die frohe Botschaft, die ich bringe, verlangt nach Meeren und entlegenen Städten, nach einem weitgedehnten Raum. Schüttle nicht den Kopf, Meister Lazarus, lache nicht, spotte nicht, ich werde sie retten.“
„Ich komme von dort, wohin du gehst, mein Junge“, erwiderte Jesus. „Als ich so jung war wie du, entsinne ich mich, hatte ich mich auch auf gemacht, die Welt zu retten. Bedeutet nicht Jungsein gerade das: die Welt retten zu wollen? Barfüßig und zerlumpt ging ich umher wie die alten Propheten, mit einem Nagelriemen um den Leib, und rief: Liebe! Liebe! Und vieles andere, dessen ich mich jetzt nicht mehr entsinne. Man warf mir Zitronenschalen nach, man schlug mich mit Knüppeln und hätte mich fast gekreuzigt. Das gleiche wirst auch du erfahren, mein Junge.“
Er hatte sich in Feuer geredet, vergaß, daß er Meister Lazarus war, und verriet sein Geheimnis dem Fremden.
Der Negerjunge erschrak und kam heran, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.
„Sprich nicht mit ihm, Herr, ich habe ihm auch ein Wort zu sagen.“ Damit

Telegram@shabarsbibliothek

wandte er sich an den Fremden.
„Fluch über dich! Warst du es nicht, der wider alles Recht Maria aus Magdala getötet hat? Blut tropft von deinen Händen, scher dich fort von unserem ehrlichen Hof!“
„Du? Du?!“ sagte Jesus und erschauerte.
„Ja, ich“, antwortete Paulus mit einem tiefen Seufzer. „Ich schlage an meine Brust, ich zerreiße meine Kleider und rufe: Ich habe gesündigt, ich habe gesündigt! Ich erhielt den Befehl, alle zu töten, die das Gesetz Mose mit Füßen treten. Ich tötete alle, die ich nur konnte, und kehrte nach Damaskus zurück. Da fuhr plötzlich ein Blitz vom Himmel herab und warf mich zu Boden. Ich war von dem starken Licht geblendet, vermochte nichts zu sehen, aber über meinem Kopf hörte ich eine Stimme voller Vorwurf und Klage: ‚Saulus, Saulus, weshalb verfolgst du mich? Was habe ich dir getan?' - ‚Wer bist du, Herr', rief ich. - ‚Ich bin Jesus, den du verfolgst. Steh auf, geh nach Damaskus hinein, dort werden meine Getreuen dir sagen, was du tun sollst.' Ich sprang auf und eilte weiter, meine Augen waren offen, aber ich sah nichts. Freunde nahmen mich bei der Hand und führten mich nach Damaskus. In das einfache Haus, in dem ich Unterkunft fand, kam ein Jünger Jesu, Ananias, der legte seine Hand auf meinen Kopf und betete: ‚Christus, gib ihm das Licht wieder, daß er in der ganzen Welt umherreisen und die frohe Botschaft verkünden kann!' Und als er das gesagt hatte, fielen die Schuppen von meinen Augen, ich sah das Licht und wurde getauft. Ich wurde getauft, wurde Paulus, der Apostel der Volker, und verkünde über Land und Meer die frohe Botschaft. Weshalb reißt du die Augen auf und siehst mich so an? Weshalb bist du aufgesprungen, Meister Lazarus? Und weshalb bist du so verwirrt?“ Jesus ging mit geballten Fäusten und Schaum vor dem Munde im Hof auf und ab. Er sah die Frauen blaß in der Ecke stehen, er sah die Kinder weinen, die sich zu ihren Müttern flüchteten.
„Verschwindet“, befahl er, „laßt uns allein!“ Erregt trat der Negerjunge zu ihm, um mit ihm zu reden, aber er schob ihn zornig beiseite.
„Bin ich nicht frei?“ sagte er. „Ich halte es nicht länger aus, ich will reden.“ Dann wandte er sich an Paulus, und seine Stimme bebte. „Welche frohe Botschaft?“ rief er.
„Jesus von Nazareth - du hast sicher von ihm reden hören - war nicht der Sohn des Joseph und der Maria, er war Gottes Sohn. Er kam auf die Erde herab und nahm die Gestalt eines Menschen an, um die Menschheit zu retten. Die verbrecherischen Priester und Pharisäer ergriffen ihn, schleppten

Telegram@shabarsbibliothek

ihn vor Pilatus und kreuzigten ihn, aber am dritten Tage ist er wieder auferstanden und gen Himmel gefahren. Der Tod ist besiegt, Brüder, die Sünden sind vergeben, die Tore des Paradieses sind aufgetan!“ „Hast du den auferstandenen Jesus von Nazareth gesehen?“ rief Jesus. „Hast du ihn mit deinen eigenen Augen gesehen? Wie sah er aus?“
„Ein Blitz. Ein Blitz, der sprach.“ „Lügner!“
„Seine Jünger haben ihn gesehen. Sie hatten sich nach der Kreuzigung in einer Dachkammer versammelt, und die Türen waren verschlossen. Plötzlich kam er herein, trat unter sie und sagte: ‚Friede sei mit euch!' Alle sahen ihn an und verwunderten sich, Thomas glaubte es nicht und legte den Finger auf seine Wunden. Er gab ihm auch Fisch zu essen ...“ „Lügner!“
Aber Paulus hatte sich in Eifer geredet. Der bucklige Leib reckte sich auf, und seine Augen blitzten.
„Er ist nicht von einem Manne gezeugt, seine Mutter war eine Jungfrau. Der Erzengel Gabriel stieg vom Himmel herab, sprach zu ihr: ‚Gegrüßet seist du Maria!' Und das Wort fiel als Samen in ihren Schoß. So wurde er gezeugt.“
„Lügner! Lügner!“
Paulus verwunderte sich. Der Negerjunge stand auf und schloß das Tor. Die Nachbarn hatten die Stimmen gehört, sie öffneten die Türen um einen Spalt und spitzten die Ohren. Die beiden Frauen waren wieder erschrocken auf den Hof hinausgekommen, aber der Neger junge schloß sie erneut ein. Jesus war in Erregung geraten, er konnte sein Herz nicht länger zügeln, ging auf Paulus zu, packte ihn am Arm und schüttelte ihn.
„Lügner! Lügner!“ rief er ihm zu. „Ich bin Jesus von Nazareth! Ich bin nie gekreuzigt worden, bin nie auf erstanden! Ich bin der Sohn der Maria und des Zimmermannes Joseph von Nazareth! Ich bin nicht Gottes Sohn, ich bin wie alle andern, ein Sohn von Menschen! Was sind das für Lästerungen! Für Schamlosigkeiten! Für Lügen! Wagst du mit solchen Lügen die Welt zu retten, du Gottloser?“
„Du? Du?“ murmelte Paulus erstaunt; während Meister Lazarus sprach und in Raserei geriet, hatte Paulus auf Jesu Händen und Füßen blaue Flecken erkannt und eine Wunde an seinem Herzen.
„Weshalb rollst du deine Augen?“ fragte Jesus. „Weshalb siehst du auf meine Hände und Füße? Die Zeichen, die du siehst, hat Gott dort angeheftet, Gott oder der Böse. Ich kann es noch nicht verstehen, ich träumte, daß ich gekreuzigt würde, und litt, aber ich schrie auf, erwachte

Telegram@shabarsbibliothek

und beruhigte mich. Was ich im wachen Zustand hätte leiden sollen, habe ich im Schlaf gelitten und bin frei geworden.“
„Schweig! Schweig!“ rief Paulus und griff sich an die Schläfen, daß sie nicht zerspringen sollten. „Schweig!“
Aber wie hätte Jesus sollen schweigen können. Ihm war, als ob diese Worte Jahre hindurch in seinem Herzen geruht hätten; jetzt öffnete sich sein Herz, und sie fluteten hinaus. Der Negerjunge klammerte sich an seinen Arm.
„Schweig still!“ rief er. „Schweig!“ Doch Jesus warf ihn mit einem Ruch zu Boden und wandte sich wieder an Paulus.
„Ja, ich werde alles sagen, um mich zu erleichtern. Was ich im wachen Zustand hätte leiden müssen, habe ich im Schlaf gelitten. Ich bin frei geworden und bin unter einem anderen Namen, in einer anderen Gestalt in dieses Dorf gekommen und lebe das Leben der Menschen. Ich esse, trinke, arbeite, schaffe mir Kinder. Die großen, lodernden Flammen haben sich gelegt, ich bin ein gutes, ruhiges Feuer geworden. Ich habe mich am Herd niedergelassen, und meine Frau bereitet das Essen für unsere Kinder. Ich zog aus, die Welt zu erobern, und habe in diesem kleinen häuslichen Backtrog Anker geworfen. So ist es, ich habe über nichts zu klagen. Ich bin nicht Gottes Sohn, ich bin ein Sohn der Menschen, sage ich dir. Geh nicht in alle Welt und verkünde lauter Lügen, ich werde auf stehen und die Wahrheit ausrufen!“ Auch Paulus erregte sich immer heftiger.
„Halte deinen schamlosen Mund!“ schrie er und stürzte vor. „Schweig, daß nicht die Menschen dich hören und rasend werden! In dieser Welt der Verworfenheit, der Ungerechtigkeit und der Armut ist der gekreuzigte Christus, der auferstandene Christus der einzige Trost für den rechtschaffenen, Unrecht leidenden Menschen. Lüge oder Wahrheit, was geht es mich an? Es gilt die Welt zu retten!“
„Es ist besser, daß die Welt mit der Wahrheit unter geht, als daß sie mit der Lüge gerettet wird! Im Herzen einer solchen Befreiung sitzt der große Wurm, Satanas!“
„Was heißt Wahrheit? Was heißt Lüge? Wahrheit ist, was dem Menschen Schwingen verleiht, was große Werke, große Seelen schafft und uns mannshoch über die Erde erhebt. Lüge ist, was den Menschen die Schwingen beschneidet!“
„Willst du nicht schweigen, du Sohn des Satanas? Wie deine Schwingen sind auch die Schwingen Luzifers.“
„Ich werde nicht schweigen, ich kümmere mich nicht um Wahrheiten oder

Telegram@shabarsbibliothek

Lügen, ich habe ihn gesehen, habe ihn nicht gesehen, er ist gekreuzigt worden, ist nicht gekreuzigt worden. Ich bin es, ich, der mit seiner Hartnäckigkeit, seiner Sehnsucht und seinem Glauben die Wahrheit schafft! Ich kämpfe nicht darum, sie zu finden, ich schaffe sie! Ich schaffe sie größer als die Größe des Menschen, und so erhöhe ich den Menschen!
Es ist notwendig, hörst du, es ist notwendig, daß du gekreuzigt wurdest, damit die Welt gerettet wird. Und ich werde dich kreuzigen, ob du willst oder nicht! Es ist notwendig, daß du auferstanden bist, und ich werde dich auferwecken, ob du willst oder nicht! Auch wenn du hier in deinem kleinen Dorf sitzt und Wiegen, Tröge und Kinder schaffst! Wisse, ich werde den Raum zwingen, deine Gestalt anzunehmen! Dein Leib, die Dornenkrone, die Nägel, das Blut gehören zu den Werkzeugen der Rettung, sie sind nicht mehr zu entbehren. Unzählige Augen, bis ans Ende der Welt, werden sich erheben und dich im Raum am Kreuze sehen. Sie werden weinen, und die Tränen werden ihre Seelen von allen Sünden reinigen. Doch am dritten Tage werde ich dich auferwecken, denn ohne Auferstehung gibt es kein Heil. Der letzte und furchtbarste Feind ist der Tod! Ich werde ihn vernichten! Indem ich dich auf erstehen lasse: Jesus Christus, Gottes Sohn, Messias!“
„Das ist nicht wahr! Ich werde in die Welt hinausrufen: Ich bin nicht gekreuzigt, ich bin nicht auferstanden, ich bin nicht Gott! Weshalb lachst du?“
„Rufe, soviel du willst. Ich fürchte dich nicht! Ich brauche dich auch nicht mehr. Das von dir in Gang gesetzte Rad hat zu rollen begonnen, wer könnte ihm Einhalt gebieten? Einen Augenblick, da du sprachst, bekam ich wirklich Lust, mich auf dich zu werfen und dich zu erwürgen, damit du nicht bekennen solltest, wer du bist, und die armen Menschen nicht sehen sollten, daß du nicht gekreuzigt wurdest. Aber ich beruhigte mich sofort, du magst gerne rufen. Die Gläubigen werden dich packen und auf einen Scheiterhaufen stellen, weil du gelästert hast, und sie werden dich verbrennen.“
„Ich habe nur ein Wort gesagt, nur eine Botschaft habe ich gebracht: Liebe! Liebe! Nichts anderes.“
„Du hast ‚Liebe' gesagt und hast alle Engel und Dämonen, die im Innern des Menschen hausen, entfesselt. Dieses Innere ist nicht, wie du glaubst, einfach und friedlich, es hat viel Raum für sengende Glut, für kämpfende Heere, die zerschlagen werden, und brennende Städte. Ströme von Tränen,

Telegram@shabarsbibliothek

Ströme von Blut! Das Gesicht der Erde wird sich verändern. Räuspere dich nur und rufe, soviel du willst: ‚Das habe ich nicht sagen wollen, das ist nicht Liebe, tötet mich, wir alle sind Brüder, hört auf!' Wie sollten sie sich aufhalten lassen, Unseliger? Es ist bereits geschehen!“
„Du lachst wie ein böser Geist.“
„Ich lache wie ein Apostel, der dein Apostel sein wird, mit deinem Willen oder gegen deinen Willen! Ich werde dich und dein Leben, deine Lehre, dein Kreuz, deine Auferstehung schaffen, wie ich es will. Nicht der Zimmermann Joseph aus Nazareth hat dich gezeugt, ich war es, ich bin es, ich, Paulus, der Schreiber, aus Tarsus in Cilicien.“
„Ich will nicht! Ich will nicht!“
„Wer fragt dich! Ich brauche deine Erlaubnis nicht! Weshalb mengst du dich in meine Arbeit?“
Jesus brach auf der Bank im Hof zusammen und ließ hoffnungslos den Kopf zwischen die Knie sinken. Wie sollte er diesen Dämon meistern!
„Wie könnte die Welt mit dir gerettet werden, Meister Lazarus!“
Paulus stand über dem zusammengebrochenen Jesus und redete verächtlich auf ihn ein. „Was könntest du wohl für ein hohes Beispiel geben, daß man dir folge, sich über die Gesetze der Natur erhebe und die Seele Schwingen erhalte? Mich wird die Welt hören, wenn sie gerettet werden will, mich!“
Er wandte sich um, der Hof lag verlassen, der Negerjunge saß zusammengekauert in einer Ecke und rollte die Augen, daß das Weiße hervortrat, und heulte wie ein angeketteter Wachhund. Die Frauen hatten sich verborgen, die Nachbarn waren gegangen, aber Paulus sprang, als ob der Hof ein riesiger Markt voller Menschen sei, auf die Bank und begann der unsichtbaren Menge zu verkünden:
„Brüder, hebt eure Augen auf und seht: auf der einen Seite steht Meister Lazarus, auf der andern ich, Gottes Diener, entscheidet! Wenn ihr mit ihm geht, wird euer Leben arm und kümmerlich bleiben, er ist im rollenden Rade stehengeblieben. Ihr werdet leben und sterben, wie die Schafe leben und sterben, sie hinterlassen ein Häufchen Wolle, ein winziges Häufchen Geblök und einen großen Haufen Mist. Wenn ihr mit mir geht, werdet ihr Liebe, Kampf und Streit erleben, wir werden die Welt beherrschen! Wählet: auf der einen Seite Christus, Gottes Sohn, das Heil der Welt, auf der anderen Meister Lazarus.“
Seine runden Adleraugen glitten über die unsichtbare Menge, der Hof verfiel, der Neger junge und der Meister Lazarus schwanden, eine Stimme

Telegram@shabarsbibliothek

erhob sich im Raum: „Du Apostel der Volker, du große Seele, der du mit Blut und Tränen die Lüge schaffst und sie zur Wahrheit machst, geh voran und zeige den Weg. Wohin werden wir gehen?“
Paulus breitete die Arme aus, umarmte die Welt und rief: „So weit des Menschen Auge reicht, noch weiter, so weit das Herz des Menschen reicht! Groß ist die Welt! Gepriesen sei Gott! Hinter Israels Land liegen Ägypten, Syrien, Phönizien, Anatolien, Hellas und die großen mächtigen Inseln Cypern, Rhodos und Kreta. Noch weiter liegt Rom, noch weiter fort wohnen die Barbaren mit den langen blonden Haaren und den Doppeläxten ... Welche Freude, früh im Morgengrauen aufzubrechen, den Wind vom Berge oder vom Meer uns entgegenwehen zu spüren, das Kreuz zu tragen, es auf den Felsen und in den Herzen zu verankern und die Welt zu erobern! Welche Freude, sich verhöhnen, sich auspeitschen zu lassen, sich in die versiegten Brunnen werfen und um Christi willen töten zu lassen!“
Er schöpfte Atem und wurde ruhiger. Die unsichtbare Menge schwand im Raum, er wandte sich um und sah Jesus, der bebend und erschrocken vor ihm an der Mauer lehnte und lauschte.
„Um Christi willen! Nicht um deinetwillen, Meister Lazarus, sondern um der Wahrheit, meiner Wahrheit willen!“
Jesus konnte sich nicht länger beherrschen, er brach in Schluchzen aus. Der Negerjunge trat zu ihm.
„Jesus von Nazareth“, sagte er leise, „weinst du? Weshalb weinst du?“
„Wie könnte man, du mein geheimer Gefährte“, murmelte Jesus. „Wie könnte man ansehen, auf welche einzige Art die Welt zu retten ist, ohne in Tränen auszubrechen.“
Paulus stieg von der Bank, die schütteren Haare auf seinem Kopfe dampften, er zog die Sandalen aus, schüttelte den Staub ab und wandte sich zum Ausgangstor.
„Ich habe den Staub deines Hauses von meinen Sandalen geschüttelt, lebe wohl!“ sprach er zu Jesu, der verlegen in der Mitte des Hofes stände „Gutes Essen, guten Wein, gute Liebe, Meister Lazarus, und ein seliges Alter! Wage nicht, dich in meine Arbeit zu mischen, dann bist du verloren, hörst du es, Meister Lazarus? Du bist verloren! Aber ich bin sehr froh, dich getroffen zu haben; ich bin frei geworden. Frei von dir habe ich werden wollen. Jetzt bin ich frei, habe keinen über meinem Kopf, lebe wohl!“
Er öffnete das Tor, sprang hinaus und schlug die große Landstraße nach Jerusalem ein.

Telegram@shabarsbibliothek

„Wie eilig er es hatte, wie er die Ärmel aufkrempelte und sich wie ein hungriger Wolf davonmachte! Jetzt geht er dahin, die Welt zu verschlingen ..sagte der Neger junge, trat auf die Schwelle hinaus und sah ihm wütend nach. Er wandte sich um, wollte Jesus einschläfern und den gefährlichen Wind vom Himmel beschwören, der ihn versucht hatte, aber Jesus war bereits über die Schwelle getreten, stand mitten auf der Straße und sah voller Furcht und Sehnsucht dem wilden Apostel nach, der sich in Windeseile entfernte.
Der Negerjunge begann zu zittern und packte ihn am Arm.
„Jesus“, sagte er leise in befehlendem Ton, „Jesus von Nazareth, du bist umnachtet. Wohin siehst du? Komm herein.“
Jesus aber schüttelte blaß und stumm die Hand des Engels ab.
„Komm herein“, wiederholte dieser zornig, „und höre, was ich dir zu sagen habe. Du weißt doch, wer ich bin?“
„Verlaß mich!“ rief Jesus und hielt die Augen noch immer auf Paulus gerichtet, der in der Ferne entschwand.
„Willst du mit ihm gehen?“
„Verlaß mich!“ rief Jesus wieder, und seine Zähne klapperten.
Plötzlich wurde er von Schauern gepackt.
„Maria!“ rief der Neger junge, „Martha!“ Und er faßte Jesus fest um den Leib, daß er nicht fortgehen sollte.
Die beiden Frauen hörten es und eilten herbei, ihnen folgte die Kinderschar. Rundum gingen die Tore auf, die Nachbarn kamen heraus und umringten Jesus. Er stand gelb und fahl mitten auf der Straße. Plötzlich schlossen sich weich und sanft seine Augen, und er sank zu Boden. Er spürte, daß man ihn aufhob und auf ein Bett legte, man rieb seine Schläfen mit Zitronenwasser und gab ihm Rosenwasser zu riechen. Er schlug die Augen auf und lächelte. Er sah den Negerjungen und faßte nach seiner Hand.
„Halt mich fest“, sagte er, „ich habe es gut hier.“

33

Jesus saß unter den alten Weinreben seines Hofes, sein weißer Bart fiel in Wogen auf die bloße Brust. Heute war Ostern, er hatte gebadet, saubere Kleider angezogen, Haar, Bart und Arme dufteten, das Tor war geschlossen, niemand war neben ihm, seine Frauen, Kinder und Kindeskinder lachten und spielten drinnen im Haus, der Negerjunge war im frühen Morgengrauen

Telegram@shabarsbibliothek

auf den Dachrand des Hauses gestiegen und blickte stumm und verärgert nach Jerusalem.
Jesus sah seine Hände an, sein Leib war fett geworden und und hatte eine andere Gestalt angenommen. Die Adern waren schwärzlichblau geschwollen, die geheimen Wundmale an den Händen fast erloschen. Er schüttelte den gemeißelten weißen Kopf:
„Wie schnell die Jahre vergangen sind! Wie alt ich geworden bin! Meine Frauen sind auch alt geworden wie die Bäume auf dem Hof, die Türen und Fenster und die Steine, auf denen ich gehe ...“
Er bebte, schloß die Augen und hörte die Zeit verrinnen wie ein Wasser, das hoch von oben rinnt, aus der Quelle seiner Gedanken, den Hals hinab, die Brust, den Rücken, die Beine hinab, bis in die Sohlen.
Er hörte Schritte auf dem Hof und schlug die Augen auf, es war Maria. Sie hatte ihn in Gedanken versunken gesehen, kam herbei und setzte sich zu seinen Füßen. Jesus legte die Hand auf ihr Haar, auch das, das früher rabenschwarze, war nun weiß geworden. Eine unsagbare Zärtlichkeit ergriff ihn. Sie ist in meinen Armen ergraut, dachte er. Er beugte sich zu ihr nieder und sagte:
„Wie oft, liebe Maria, sind die Schwalben gekommen seit jenem gesegneten Tag, da ich als Hausherr den Fuß auf die Schwelle eures Hauses setzte. Erinnerst du dich noch? Wie oft haben wir gesät und die Ernte geborgen! Den Wein geerntet und die Oliven eingetragen! Dein Haar ist weiß geworden, Maria, du Sanfte und Warmblütige, auch Marthas Haar, der starken und mutigen, ist weiß geworden.“
„Ja, mein Freund, wir sind weiß geworden“, erwiderte Maria. „Die Jahre gehen dahin. Diesen Rebstock, in dessen Schatten wir jetzt sitzen, pflanzten wir im Jahre, als der besessene bucklige Kerl kam, der soviel Zauberei über dich warf, daß du besinnungslos umfielst, erinnerst du dich? Wieviel Jahre haben wir nun seine Trauben gegessen?“
Der Negerjunge glitt lautlos vom Sims des Daches herab und trat zu ihnen. Maria erhob sich und ging fort. Ihr gefiel dieser eigenartige Diener nicht, er wuchs nicht, er alterte nicht, er war kein Mensch; er war ein Geist, ein böser Geist, der ins Haus gekommen war und es nicht verlassen wollte. Ihr gefielen seine spöttischen, verschmitzten Augen nicht, auch nicht die verstohlenen nächtlichen Gespräche mit Jesu.
Der Negerjunge kam näher. Seine Augen waren voller Schelmerei, die Zähne blitzten scharf und weiß.

Telegram@shabarsbibliothek

„Jesus von Nazareth“, sagte er leise, „das Ende naht.“
Jesus sah sich verwundert um. „Welches Ende?“
Der Negerjunge legte den Finger auf den Mund. „Das Ende naht“, wiederholte er, hockte sich vor ihm nieder und lachte.
„Willst du mich verlassen?“ Plötzlich empfand Jesus eine eigenartige Freude und Erleichterung.
„Ja, das Ende ist da. Weshalb lächelst du, Jesus von Nazareth?“
„Glückliche Reise, Negerjunge. Ich freue mich über das, was ich wollte und erreichte, ich brauche dich nicht mehr.“
„Nimmst du so Abschied von mir, Undankbarer? Habe ich so viele Jahre vergebens für dich gearbeitet, um dir all die Freude zu schenken, nach der du dich sehntest?“
„Wenn es deine Absicht war, mich wie die Biene im Honig zu ersticken, ist es aus und vorbei, deine Mühe ist vertan, Negerjunge. Ich habe so viel Honig gegessen, wie ich wollte und konnte, aber ich habe meine Flügel nicht in ihm ertränkt.“ „Welche Flügel, du Geisterseher?“
„Meine Seele.“
Der Neger junge lachte böse auf. „Glaubst du, du hättest eine Seele, Unglücklicher?“
„Ja, die habe ich. Aber sie braucht keinen Schutzengel und keinen Negerjungen, sie ist frei.“
Der Schutzengel wurde rasend vor Zorn. „Du Rebell!“ schrie er wütend, riß einen Stein aus dem Pflaster des Hofes, zermalmte ihn in seiner Hand, zerbröselte ihn zu Staub und warf ihn in den Wind.
„Gut“, sagte er, „wir werden sehen!“ und ging zum Tor.

Wilde Stimmen, Weinen und Klagen, Pferde, die wieherten. Die Straße füllte sich mit Menschen, die rannten und schrien: „Jerusalem brennt, sie haben Jerusalem eingenommen, wir sind verloren!“
Seit Monaten hatten die Römer die Stadt belagert, Israel aber setzte sein Vertrauen in Jehova und war ruhig — die Heilige Stadt brennt nicht, die Heilige Stadt kennt keine Furcht, an jedem Stadttor steht ein Engel mit dem Schwert — und nun ...
Die Frauen liefen hinaus, rauften sich die Haare und schrien, die Männer zerrissen ihre Kleider und riefen zu Gott, er solle sich zeigen; Jesus erhob sich, nahm Maria und Martha bei der Hand, führte sie ins Haus und verriegelte das Tor.

Telegram@shabarsbibliothek

„Weshalb weint ihr?“ sagte er mitleidig zu ihnen. „Weshalb leistet ihr Widerstand gegen Gottes Willen? Höret das Wort, das ich euch sage, und fürchtet euch nicht. Die Zeit ist ein Feuer, liebe Frauen, die Zeit ist ein Feuer, Gott hält seinen Spieß und wendet jedes Jahr ein Osterlamm an ihm. Dieses Jahr ist Jerusalem das Osterlamm, nächstes Jahr ist es Rom und wieder nächstes Jahr ...“
„Still, Rabbi!“ schrie Maria auf. „Du vergißt, daß wir Frauen sind, wir halten es nicht aus ...“
„Vergib, Maria“, sagte Jesus, „ich vergaß es. Das Herz vergißt, wenn es den Weg aufwärts nimmt.“
Während sie sprachen, erklangen schwere Schritte auf der Straße, Keuchen und die Schläge dicker Stöcke gegen das Tor.
Der Negerjunge sprang auf, packte den Riegel des Tores und sah Jesus mit einem spöttischen Lächeln an. „Soll ich öffnen?“ fragte er und hielt nur mit Mühe ein Lachen zurück. „Es sind deine alten Gefährten, Jesus von Nazareth.“
„Meine alten Gefährten?“
„Jetzt sollst du sie sehen“, sagte der Negerjunge und öffnete weit die beiden Flügel des Tores.
Sie traten auf die Schwelle und schleppten sich auf den Hof, völlig verändert und unwiederkennbar. Sie lehnten sich aneinander, ein Haufen Greise, die festgekittet aneinanderhingen und sich nicht trennen ließen.
Jesus trat einen Schritt vor und hielt inne. Er wollte die Hand ausstrecken und sie begrüßen, doch plötzlich breitete sich eine unerträgliche Bitterkeit über seine Seele, Zorn und Mitleid. Er schloß seine Hand und wartete. Ein schwerer Geruch von schweißigem Haar und offenen Wunden verbreitete sich in der Luft. Der Negerjunge war auf die Bank geklettert, sah sie an und lachte.
Jesus trat einen weiteren Schritt vor und wandte sich an den Alten, der sich als erster herangeschleppt hatte.
„Komm her, du bist der Anführer“, sagte er. „Bleib stehn und schüttle die verheerenden Wirkungen der Zeit von dir ab, damit ich sehen kann, wer du bist. Mein Herz schlägt laut, aber dieses hängende Fleisch, diese triefenden Augen erkenne ich nicht.“
„Erkennst du mich nicht, Rabbi?“
„Petrus! Bist du der Fels, auf den ich einmal in meiner törichten Jugend meine Kirche gründen wollte? Wie bist du heruntergekommen, Jonas' Sohn!

Telegram@shabarsbibliothek

Du bist kein Felsen mehr, du bist ein Schwamm mit tausend Löchern!“
„Die Jahre, Rabbi, die Jahre ...“
„Welche Jahre? Nicht die Jahre tragen schuld, solange die Seele fest und aufrecht steht, den Körper gerade erhält und die Jahre nicht an ihn herankommen läßt. Deine Seele ist verfallen, Petrus, gerade deine Seele!“
„Die Welt hat mich gefangen. Ich habe geheiratet, man hat mich gequält und verwundet, ich habe Jerusalem brennen sehen, ich bin ein Mensch, man hat mich in Scherben geschlagen!“
„Du bist ein Mensch, man hat dich in Scherben geschlagen ...“, murmelte Jesus mitleidig. „Armer Petrus! Jetzt, heute, da die Welt vor ihrem Ende steht, mußt du beides sein, Dämon und Gott, um standhalten zu können.“
Er wandte sich dem andern zu, der hinter Petrus' Schulter erschien.
„Und du?“ fragte er. „Man hat dir die Nase abgeschlagen, dein Gesicht ist zu einem Totenschädel geworden. Wie sollte ich dich wiedererkennen können! Sprich, alter Freund, oder sag ‚Rabbi' zu mir, vielleicht erinnere ich mich dann, wer du bist.“
Das Menschenwrack stieß einen lauten Schrei aus: „Rabbi!“ Dann senkte er den Kopf und schwieg.
„Jakob, des Zebedäus ältester Sohn, das gesunde, winkelrechte Gehirn, der ernste Mann!“
„Die Reste von ihm, Rabbi“, erwiderte Jakob und schluckte. „Ein gewaltiger Sturm hat mich zerschlagen, der Kiel ist zerborsten, der Rumpf ist leck geworden, der Mast ist gebrochen, schiffbrüchig kehre ich in den Häfen zurück.“
„In welchen Hafen?“ „Zu dir, Rabbi, zu dir.“
„Was kann ich für dich tun? Ich bin keine Werft, in der du ausgebessert und abgedichtet werden könntest! Hart ist das Wort, das ich dir sagen muß, aber gerecht: einen anderen Hafen, Jakob, gibt es nicht für dich als den Boden des Meeres. Zwei und zwei sind vier, wie dein Vater Zebedäus zu sagen pflegte.“ Eine plötzliche Trauer und ein jäher Zorn ergriffen ihn, und er wandte sich an eine andere Reihe der Alten.
„Und ihr drei? Ach, du langes Gestell, warst du nicht einmal Nathanael? Du bist dick und faltig geworden, deine Lenden, dein Magen, deine Wangen sind aufgetrieben und verfallen ... Was hast du mit deinem festen Leib getan, Nathanael? Du warst wie ein dreigeschossiges Haus, jetzt sind nur noch die Gerüste da. Aber seufze nicht, das reicht, um in den Himmel zu kommen.“ Nathanael aber wurde wütend. „Welcher Himmel? Das weiß ich

Telegram@shabarsbibliothek

nicht! Ich, der ich Ohren und Finger und das eine Auge verloren habe, ich weiß nur eins, daß alles, was du in uns hineingestopft hast - alle Pracht, aller Prunk, alle Größe und das Himmelreich - ein Rausch gewesen ist, und jetzt sind wir nüchtern geworden. Was sagst du, Philippus? Habe ich nicht recht?“ „Was soll ich sagen, Nathanael?“ erwiderte ein kleiner Greis aus dem Haufen und seufzte auf. „Was soll ich sagen, Bruder? Ich habe die Verantwortung für dich übernommen.“
Jesus schüttelte mitleidig den Kopf und faßte den Alten, den man Philippus nannte, bei der Hand.
„Ich habe dich sehr geliebt, du Oberhirte Philippus, denn du hattest keine Schafe. Du hattest nur den Hirtenstab und schwenktest ihn in der Luft. Du riefest die Winde in der Nacht und führtest sie auf die Weide, du zündetest Feuer in deinen Gedanken an, du setztest große Topfe in deinen Gedanken auf, kochtest Milch und ließest sie vom Gipfel der Berge auf die Felder rinnen, damit die Armen Essen bekämen. Aller Reichtum wohnte in deinem Herzen, draußen waren Armut, Verlassenheit, Schreie und Hunger. Das heißt, mein Jünger sein! Und jetzt... Philippus, Philippus, Oberhirte, wie bist du verfallen! Ach, du sehnst dich nach den echten Schafen mit Wolle, die man fühlen kann, und mit Fleisch, das man fassen kann, es ist aus mit dir!“
„Mich hungert“, antwortete Philippus. „Mich hungert, was verlangst du, daß ich tun soll?“
„Denk an Gott, dann wirst du satt!“ erwiderte Jesus. Und plötzlich wurde sein Herz wieder hart.
Er wandte sich einem buckligen Alten zu, der am Wassertrog zusammengesunken war und sich zitternd schüttelte. Er zog die Lumpen an ihm hoch, hob seine Lider und konnte nicht erkennen, wer das war. Er schob das Haar beiseite und fand darunter ein großes Ohr und hinter dem Ohr eine zerfetzte alte Feder.
„Hier haben wir das große Ohr“, sagte er und begrüßte ihn. „Groß, aufrecht stehend und voller Haare. Es wackelt wie das Ohr des Hasen vor Furcht, Neugier und Hunger. Da haben wir die beschmierten Finger und die Feder, die sein Herz ist. Beschmierst du noch immer die Blätter, Matthäus, mein lieber Schreiber? Die Feder sitzt noch zerfetzt an deinem Ohr. Ist das die Lanze, mit der du kämpfst?“
„Warum verhöhnst du mich?“ fragte Matthäus mit Bitterkeit auf den Lippen. „Willst du uns wieder narren? Ich hatte so herrlich begonnen, deine

Telegram@shabarsbibliothek

Lebensgeschichte zu schreiben, und wollte mit dir unsterblich werden, und jetzt ... ? Der Pfau hat seine Federn verloren, er ist kein Pfau, er ist ein Huhn. Es ist ein Jammer!“
Jesus fühlte plötzlich seine Knie weich werden und senkte den Kopf, aber er hob ihn sofort wieder und wies drohend mit dem Finger auf Matthäus.
„Schweig“, sagte er, „schweig, halt deinen schamlosen Mund!“ Ein dürrer, schieläugiger, kleiner Alter tauchte zwischen den Beinen Nathanaels auf und lachte. Jesus wandte sich um, bekam ihn zu Gesicht und erkannte ihn sofort.
„Thomas! Willkommen, mein nicht ausgereifter Tropf! Wo hast du deine Zähne ausgesät? Was hast du mit den beiden Haaren gemacht, die dir auf dem Kopfe wuchsen? Welchem Bock hast du den fettigen Bart abgerissen, der dir am Kinn hängt? Du doppelzüngiger, schielender, listiger Thomas, bist du es?“
„Ja, leibhaftig, nur die Zähne fehlen, die habe ich auf dem Weg verloren! Auch die beiden Haare, alles andere ist vorhanden.“ „Auch der Kopf?“
„Wie ein Hahn! Er fliegt auf den Misthaufen und weiß, daß er nicht die Sonne auf gehen läßt, aber er kräht jeden Morgen.“
„Und kämpfst du auch, Hochedler, um Jerusalem zu retten?“
„Kämpfen? Ich bin doch nicht dumm? Ich gebe mir den Anschein, Prophet zu sein.“
„Prophet? Hat auch der Ameisenkopf noch Flügel bekommen? Ist ein Hauch Gottes auf dich gefallen?“
„Was mengst du Gott hier hinein? Mein Kopf hat allein das Geheimnis entdeckt.“
„Welches Geheimnis?“
„Was mit einem Propheten gemeint ist. Deine heilige Person hat es einmal gewußt, aber ich glaube, du hast es vergessen.“
„Erinnere mich, schlauer Thomas, erinnere mich daran. Vielleicht kann ich es brauchen. Was ist ein Prophet?“
„Ein Prophet ist der da hofft, wenn alle ohne Hoffnung sind, und der verzagt, wo alle andern hoffen. Weshalb fragst du mich? Du kennst doch das große Geheimnis: Das Rad, das rollt!“
„Es ist gefährlich, mit dir zu reden, Thomas“, sagte Jesus und schloß die Augen. „In deinen flinken, kleinen, schiefen Augen erkenne ich einen Schwanz und zwei Hörner und ein Fünkchen Licht, das brennt.“
„Das Licht der Wahrheit brennt, Rabbi, du weißt es, aber du empfindest

Telegram@shabarsbibliothek

Mitleid mit den Menschen. Dein Herz empfindet Mitleid, deshalb liegt die Welt im Dunkel, dein Kopf empfindet kein Mitleid, deshalb brennt auch die Welt ... Du gibst mir ein Zeichen zu schweigen, du hast recht, ich schweige. Wir sollten vor diesen bescheidenen Menschen das Geheimnis nicht offenbaren, sie ertragen es nicht. Nur einer kann es, der dort.“
„Wer?“
Thomas wich ans Außentor zurück und ohne ihn zu berühren, wies er auf einen Mann, der steil und aufrecht auf der Schwelle stand und dessen Haar und Bart an der Haut noch rötlich waren.
„Der da“, sagte er und zog sich zurück. „Judas! Er ist der einzige, der noch fest und stark und ungebeugt dasteht. Sieh dich vor, Rabbi, sprich sanft mit ihm, nimm ihn mit Güte, mit Sanftmut. Sieh, sein harter Schädel dampft vor rasender Wut!“ „Nehmen wir also den Löwen aus der Wüste mit Sanftmut, damit er nicht beißt. Soweit sind wir gekommen.“ Jesus hob die Stimme: „Mein Bruder Judas, du Königstiger, die Zeit zehrt an den Menschen, sie zehrt an Städten und Königreichen, und Gott verzeihe mir, auch an Göttern. Doch dich hat sie nicht berührt, du hast in deinem Herzen nicht Ruhe und Frieden gefunden, ich sehe noch in deiner Brust das unerbittliche Messer und in deinen Augen das große Feuer der Jugend - Haß, Zorn und Hoffnung. Willkommen!“
„Judas“, murmelte Johannes, der mit seinem weißen Bart und zwei tiefen Wunden an Wangen und Hals unkenntlich zu Jesu Füßen niedergesunken war, „Judas, hörtest du nicht? Der Meister grüßt dich, antworte ihm!“
„Er hat ein dickes Fell und ist ein lästiger Kerl“, sagte Petrus. „Er beißt die Lippen zusammen, um nichts zu sagen.“
Doch Jesus hatte die Augen auf seinen früheren wilden Gefährten gerichtet und sprach zu ihm voller Milde:
„Über das Dach meines Hauses, Judas, sind viele Vögel geflogen, sie haben ihre Botschaft gesungen und auf meinen Hof abgeworfen. Man sagte, du hättest dich in die Berge begeben und gegen die Tyrannen, die einheimischen und die fremden, gekämpft. Dann seiest du nach Jerusalem gezogen, hättest die verräterischen Sadduzäer gefangengenommen, sie mit roten Bändern gebunden und als Lamm auf dem Altar des Gottes Israels geschlachtet. Du bist eine große Seele, finster und verzweifelt. Von dem' Tage an, da wir uns trennten, mein Bruder Judas, hast du keinen angenehmen Tag gehabt. Ich habe mich sehr nach dir gesehnt, willkommen!“

Telegram@shabarsbibliothek

Johannes blickte voller Erwartung auf Judas, der sich immer noch auf die Lippen biß, um nicht zu reden.
„Noch immer wallt und brodelt der Rauch über seinem Kopf“, murmelte er und zog sich zurück.
„Sei vorsichtig, Rabbi“, sagte Petrus, „er sieht dich von allen Seiten an und überlegt, von welcher er sich auf dich stürzen soll.“
„Ich spreche zu dir, mein Bruder Judas“, fuhr Jesus fort, „hörst du nicht? Ich grüße dich, aber du legst nicht die Hand auf dein Herz und sagst: ‚Ich freue mich, dich zu sehen.' Hat Jerusalems Unglück dich so verändert? Zerbeiß dir nicht die Lippen, du bist ein Mann, behalte aufrechten Mut und brich nicht in Tränen aus! Du hast deine Schuldigkeit tapfer getan, die tiefen Narben an deinen Armen, an deiner Brust und in deinem Gesicht, alles Hiebe von vorn, beweisen, daß du wie ein Löwe gekämpft hast. Aber was vermag der Mensch gegen Gott? Du hast gegen Gott gekämpft, als du fochtest, um Jerusalem zu retten. Seit Jahren schon ist in Gottes Gedanken die Stadt zu Staub und Asche geworden.“
„Er tritt vor“, murmelte Philippus erschreckt, „er senkt den Kopf zwischen die Schultern wie ein Stier, jetzt wird er sich auf ihn stürzen!“
„Ziehen wir uns zurück, Freunde“, sagte Nathanael, „er hebt den Arm.“
„Rabbi, Rabbi!“ riefen Martha und Maria und eilten herbei. „Sieh dich vor!“
Aber Jesus fuhr ruhig fort, nur seine Lippen hatten leicht zu beben begonnen.
„Ich habe auch gekämpft, so gut ich konnte, mein Bruder Judas. Als junger Mann zog ich wie jeder junge Mann aus, die Welt zu erretten. Ich bin dann reifer geworden, tauchte auch in der Menge unter, ergriff eine Arbeit, pflügte die Erde, grub Brunnen, pflanzte Wein und Oliven; ich nahm den Leib der Frau in meine Arme und schuf Menschen, ich habe den Tod besiegt. Ist es das nicht, was ich immer sagte? Ich habe mein Wort gehalten, ich habe den Tod besiegt!“
Plötzlich schob Judas Petrus und die Frauen beiseite, die sich vor Jesus gestellt hatten, und stieß einen wilden Schrei aus.
„Verräter! Verräter!“
Alle krochen zusammen. Jesus erblaßte und legte die Hand auf die Brust.
„Ich? Ich, Judas?“ murmelte er. „Ein hartes Wort hast du dir entschlüpfen lassen! Nimm es zurück!“
„Verräter! Abtrünniger!“

Telegram@shabarsbibliothek

All die kleinen Greise wurden weiß wie Leinwand und wandten sich zum Außentor. Thomas war bereits über die Schwelle getreten. Die beiden Frauen stürzten vor.
„Brüder!“ rief Maria, „geht nicht! Satan hat die Hand gegen den Rabbi erhoben, jetzt schlägt er zu.“
„Petrus, wohin gehst du?“ rief Martha und packte Petrus, der sich zurückziehen wollte. „Willst du ihn wieder verleugnen?“ „Ich will mich da nicht einmischen“, sagte Philippus. „Ischarioth ist stark, und ich bin alt. Komm, gehen wir, Nathanael.“ Judas stand nun Angesicht zu Angesicht vor Jesu, sein Leib dampfte und verbreitete einen Geruch von Schweiß und Wunden.
„Verräter!“ schrie er wieder. „Abtrünniger! Dein Platz war am Kreuz! Dort hat Israels Gott dich hingestellt, um zu kämpfen, aber der kalte Schweiß hat dich gepackt. In dem Augenblick, da der Tod sich vor dir erhob, hieß es: ‚Rette sich, wer kann!' Du sprangst hinab und verbargst dich unter Marthas und Marias Röcken, du feiger Wicht! Du ändertest Gesicht und Namen, wurdest ein falscher Lazarus, um dich zu retten!“
„Judas Ischarioth“, brach nun Petrus aus, dem die Frauen Mut gemacht hatten, „Judas Ischarioth, sprichst du so zum Meister? Hast du keine Achtung vor ihm?“
„Welcher Meister?“ schrie Ischarioth und hob die Hand. „Der da? Habt ihr denn nicht Augen zu sehen? Keinen Kopf ein Urteil zu fällen? Ist der da ein Meister? Was hat er uns gesagt und versprochen? Wo sind die Heerscharen von Engeln, die herniedersteigen und Israel retten sollten? Wo ist das Kreuz, von dem wir in den Himmel aufsteigen sollten? Als er vor das Kreuz gestellt wurde, dieser falsche Messias, verlor er den Kopf und wurde bewußtlos. Die Frauen fingen ihn auf und legten ihn ins Bett, um sich Kinder zu verschaffen. Jetzt sagt er, daß auch er gekämpft habe, tapfer gekämpft habe, und er brüstet sich noch damit. Aber dein Platz, du Abtrünniger, war am Kreuz, du weißt es! Laß andere in der Erde graben und sich um die Frauen kümmern, deine Pflicht war, am Kreuz zu bleiben, sage ich! Du brüstest dich, den Tod besiegt zu haben, ach, besiegt man so den Tod? Du hast Kinder in die Welt gesetzt, Kosthappen für den Tod! Was ist ein Kind? Ein Leckerbissen, ein Kosthappen für den Tod! Du bist ein Fleischaufteiler geworden, der dem Tod zu fressen gibt. Verräter! Abtrünniger! Feiger Schuft!“
„Judas, mein Bruder“, murmelte Jesus und begann am ganzen Körper zu

Telegram@shabarsbibliothek

zittern, „mein Bruder Judas, sprich barmherziger ...“
„Du hast mein Herz verbrannt, Sohn des Zimmermanns“, murmelte Judas, „du hast mein Herz verbrannt! Wie willst du, daß ich barmherzig reden soll? Ich habe Lust, wie eine Witwe ein Klagelied anzuheben und meinen Kopf gegen die Steine zu schlagen. Verflucht sei der Tag, da du geboren wurdest, da ich geboren wurde, da ich dich traf und du mein Herz mit Hoffnung fülltest! Da du als ein Führer vorangingst und uns hinter dir her zogst und uns von der Erde und vom Himmel sprachst, welch eine Freude war das! Welche Freiheit! Welch ein Reichtum! Die Trauben erschienen uns groß wie zwölfjährige Kinder, wir wurden von einem Saatkorn satt, fünf Brote hatten wir eines Tages und gaben Tausenden zu essen, und zwölf Körbe blieben zurück! Ach, und die Sterne! Welchen Glanz hatten sie! Welch ein Lichtschein am Himmel! Das waren keine Sterne, das waren Engel! Und es waren nicht Engel, wir waren es, wir, deine Jünger! Wir stiegen auf und wir sanken hinab. Und in der Mitte standest du, unbeweglich wie der Polarstern, und wir alle umgaben dich und umtanzten dich! Mich hast du umarmt, du entsinnst dich, und hast mich gebeten: ‚Verrate mich! Verrate mich! Ich will gekreuzigt werden! Ich will auferstehen, ich will die Welt retten!'“ Judas schwieg einen Augenblick und seufzte. Seine Wunden begannen zu rinnen.
Die kleinen Greise drückten sich aneinander und gaben sich Mühe, sich zu erinnern und wieder Leben zu bekommen.
Eine Träne rollte Judas aus den Augen, er wischte sie zornig fort, sein Herz war noch nicht geleert und er begann von neuem: „Ich bin Gottes Lamm, blöktest du. Ich gehe, mich schlachten zu lassen, um die Welt zu retten ... Judas, mein Bruder, fürchte dich nicht, der Tod ist das Tor zur Unsterblichkeit. Dieses Tor muß ich durchschreiten, hilf mir! Und wie ich. dich liebte! Wie ich dir vertraute! Ich sagte ja und ging hin und verriet dich... Und du ... du ...“
Seine Lippen schäumten, er packte Jesus bei den Schultern, schüttelte ihn heftig, stieß ihn an die Wand und begann wieder: „Was willst du hier? Weshalb bist du nicht gekreuzigt? Du feiger Schuft! Abtrünniger! Verräter! Schämst du dich nicht?“ „Schweig! Schweig!“ sprach Jesus, und das Blut begann aus seinen fünf Wunden zu rinnen.
„Judas Ischarioth“, fiel Petrus wieder ein, „hast du kein Erbarmen? Siehst du nicht seine Füße, seine Hände? Lege deine Hand an seine Seite, wenn du nicht glaubst, es rinnt Blut!“ Aber Judas lachte trocken auf, spie aus und

Telegram@shabarsbibliothek

rief:
„He, du Sohn des Zimmermanns, mich betrügst du nicht, o nein. Nachts ist dein Schutzengel zu mir gekommen ...“
Jesus zuckte zusammen. „Mein Schutzengel...?“ murmelte er, und es schauderte ihn.
„Ja, dein Schutzengel, Satanas! Er setzte dir die roten Zeichen auf deine Füße und Hände und ans Herz, damit du betrügen sollst und betrogen wirst! Was siehst du mich an? Weshalb antwortest du nicht? Feiger Schuft! Abtrünniger! Verräter!“ Jesus schloß die Augen, er war kurz davor, die Besinnung zu verlieren, hielt sich aber aufrecht.
„Judas“, sagte er und seine Stimme bebte, „immer bist du wild gewesen und ganz anders als die andern und wolltest die Grenzen der Menschen nicht anerkennen. Du vergißt, die Seele ist wie ein Pfeil: er fliegt zum Himmel, so hoch er kann, aber er fällt wieder herab; das Erdenleben ist ein Verdorren der Schwingen.“
Judas wurde rasend, als er ihn hörte.
„Schäme dich!“ rief er. „Dahin also bist du gekommen, du Sohn Davids, Gottes Sohn, Messias! Das Erdenleben ist Brotessen und das Brot zur Nahrung und Speise der Schwingen machen! Das hast du uns gesagt, du Verräter! Das sind nicht meine Worte, sondern deine, deine eigenen, und wenn du sie jetzt vergessen hast, dann will ich dich an sie erinnern!
Wo bist du, Schreiber Matthäus? Komm her, hol deine Blätter hervor, du hast sie immer dicht am Leib wie ich das Messer, hol sie hervor. Die Zeit, die Maden und der Schweiß haben an ihnen genagt, aber einige Buchstaben sind noch zu entziffern. Lies, was du geschrieben hast, Matthäus, daß der Mann es hier hören kann und sich erinnert: Eines Nachts kam ein mächtiger Mann in Jerusalem namens Nikodemus heimlich zu ihm und fragte: ‚Wer bist du? Was hast du für ein Gewerbe?' Und du, Sohn des Zimmermanns, du antwortetest ihm, erinnerst du dich? ‚Ich schmiede Schwingen.' Und als du das sagtest, spürten wir alle die Schwingen auf unseren Rücken! Nun sieh, wohin du gekommen bist, was aus dir geworden ist! Ein federloser Hahn! Du wimmerst und sagst: Das Erdenleben ist ein Verdorren der Schwingen! Nein, verschwinde aus meinen Augen, du feiger Wicht, wenn es nicht Blitz und Donner ist, was soll ich mit dem Leben? Komm mir nicht zu nahe, Petrus, du Windmühlenflügel, und auch du nicht, Andreas! Schreit nicht, ihr Weiber! Ich werde ihn nicht anrühren! Weshalb sollte ich die Hand gegen ihn erheben? Er ist tot; er steht noch auf seinen zwei Beinen und redet und

Telegram@shabarsbibliothek

weint, aber er ist tot! Gott verzeihe ihm, Gott möge ihm verzeihen, ich kann es nicht. Israels Blut und Tränen und Asche kommen über sein Haupt!“
Plötzlich brach Jesus in Schluchzen aus, er wollte sich Judas in die Arme werfen und rief: „Judas, mein Bruder, vergib!“
Doch dieser fuhr zurück, streckte die Hände aus und ließ ihn nicht näher kommen.
„Rühr mich nicht an!“ rief er. „Ich glaube an nichts, ich glaube an niemand, du hast mein Herz verbrannt!“
Jesus schwankte und wandte sich um, um eine Stütze zu finden. Die Frauen waren auf ihre Gesichter gefallen, rauften sich die Haare und schrien, die Jünger hoben ihre Augen auf und warfen ihm zornige, wütende Blicke zu, der Negerjunge war verschwunden.
„Ich bin ein Verräter“, murmelte Jesus, „ein Abtrünniger, ein feiger Wicht. Jetzt fühle ich es, ich bin verloren! Ja, ich hätte gekreuzigt werden sollen, ich wurde bewußtlos und habe mich vergessen. Brüder, verzeiht, ach, ich habe euch betrogen... Ach, könnte ich mein Leben neu beginnen!“
Er sprach es, fiel zur Erde nieder und schlug seinen Kopf gegen die Steine.
„Gefährten, liebe Freunde, sagt mir ein gutes Wort, tröstet mich, ich bin verloren! Ich strecke meine Hände aus. Will denn keiner von euch sich erheben, meine Hand mit der seinen stützen und mir ein gutes Wort sagen? Keiner? Niemand? Nicht einmal du, mein lieber Johannes? Nicht einmal du, Petrus?“
„Wie sollte ich reden können? Was soll ich sagen?“ schluchzte sein liebster Jünger. „Was für einen Zauber hattest du auf uns geworfen, Marias Sohn!“
„Du hast uns betrogen“, sagte Petrus und trocknete sich die Tränen. „Du hast uns betrogen, Judas hat recht, du hast dein Wort gebrochen, unser Leben ist zuschanden geworden.“
Und plötzlich stieg von der Schar der kleinen Greise ein gemeinsamer Jammerruf aus: „Feiger Wicht! Abtrünniger! Verräter.“
Audi Matthäus stimmte seine Klage an:
„Jammer! Jammer! Jammer um all meine Mühen! Wie wunderbar hatte ich deine Worte und Taten den Propheten angepaßt! Es war schwer, aber es gelang. Ich sprach: In den Synagogen der Zukunft werden die Gläubigen die dicken Goldbände öffnen und sprechen: ‚Der heilige Evangelist Matthäus sagt...' Und nun sind all diese stattlichen Worte nichts als Rauch...“ Wieder erhob sich aus der Schar der kleinen Greise der gemeinsame Schrei: „Feiger Wicht! Abtrünniger! Verräter!“

Telegram@shabarsbibliothek

Im gleichen Augenblick erschien Thomas auf der Schwelle. „Ich verlasse dich nicht, Rabbi“, sagte er. „Jetzt, da alle dich preisgeben und dich Verräter nennen, ich, Thomas, der Prophet, verlasse dich nicht! Wir haben gesagt: das Rad, das dreht sich; ich weiche nicht von deiner Seite, ich warte, bis das Rad sich weiter dreht.“
Petrus erhob sich. „Kommt, gehen wir“, sagte er. „Geh du voran, Judas, und weise uns den Weg.“
Voller Mühe erhoben sich die kleinen Greise und schüttelten ihre Fäuste über Jesus, der in seiner ganzen Länge mit ausgebreiteten Armen auf dem Hof lag.
Und sie riefen es jeder einzeln: „Feiger Wicht! Abtrünniger! Verräter!“
Angstvoll wandte Jesus den Blick und sah, er war ganz allein. Der Hof, die Häuser, die Bäume, die Dorftore und das Dorf waren verschwunden. Zu seinen Füßen sah er nur blutige Steine, Steine auch weit in der Ferne und unten im Dunkel Tausende von Menschenköpfen. Er nahm seine ganze Kraft zusammen, um zu sehen, wo er war, wer er war, weshalb er litt. Er wollte seinen Schrei beenden und sprechen: LAMA ASABTHANI..., er versuchte die Lippen zu bewegen, vermochte es aber nicht. Die Ohnmacht packte ihn...
Doch plötzlich, während er fiel und versank, erbarmte sich unten auf der Erde einer über ihn, eine Stange wurde vor ihm aufgereckt und ein in Essig getauchter Schwamm berührte seine Lippen und seine Nase. Er atmete tief den scharfen Duft ein und erholte sich. Seine Brust weitete sich, er sah zum Himmel auf und schrie mit herzzerreißender Stimme:

LAMA ASABTHANI?

Und sein Kopf sank ermattet zurück.
Er empfand einen furchtbaren Schmerz in seinen Händen und Füßen und im Herzen. Sein Auge war klarer geworden, und er sah die Dornenkrone, das Blut, das Kreuz. In der verdunkelten Sonne leuchteten zwei goldene Ringe und zwei Reihen scharfer weißer Zähne. Ein helles, spöttisches Lachen erscholl, die Ringe und die Zähne verschwanden. Jesus hing einsam im Raum.
Er bewegte den Kopf, und sofort entsann er sich, wo er war, wer er war, weshalb erlitt. Eine wilde, beherrschte Freude packte ihn. Nein, er war kein feiger Wicht! Kein Abtrünniger! Kein Verräter! Ehrlich hatte er bis zum

Telegram@shabarsbibliothek

Ende ausgehalten, hatte sein Wort eingelöst! Einen Augenblick, gerade, als er ELI! ELI! rief und in Ohnmacht versank, hatte die Versuchung ihn gepackt und irregeführt. Eine Lüge war alle Freude, waren die Frauen, die Kinder; eine Lüge waren die armen kleinen Greise, die ihn Feiger Wicht! Abtrünniger! Verräter! genannt hatten. Alles, alles war ein Gaukelspiel des Bösen. Seine Jünger leben und herrschen, sie sind über Länder und Meere ausgezogen und haben die frohe Botschaft verkündet. Alles war geschehen, wie es geschehen sollte. Gepriesen sei Gott!
Er stieß einen triumphierenden Schrei aus: „ES IST VOLLBRACHT!“ Und es war, wie er sagte:
Alles ist ein Ende und alles ist ein Beginn.

Telegram@shabarsbibliothek

Telegram@shabarsbibliothek